Liebusch,

Skythika.

Skythika,

oder

etymologische und kritische Bemerkungen

über alte

Bergreligion und späteren Fetischismus,

mit besonderer

Berücksichtigung der slavischen Völker- und Götter-Namen,

von

Georg Liebusch,

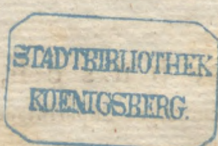
Oberpfarrer und Adjunct der Spremberger Superintendentur zu Senftenberg.

Mit einem Vorwort des Herrn Professors u. s. w. Carl Ritter in Berlin.

Camenz, 1833.

Gedruckt bei C. S. Krausche.




STADTBIBLIOTHEK
KOENIGSBERG.

Vorwort.

Eine gelehrte Arbeit wie die vorliegende, welche mit so groſser Vorliebe für ihren Gegenstand auf eine so umfassende, selbstständige Weise durchgeführt ist, und eine so reiche Ausbeute an eigenthümlichen auf neuer Bahn gewonnenen Forschungen enthält, bedarf gewiſs keiner äuſsern Empfehlung, am wenigsten der meinigen, um die Beachtung zu erlangen, die sie im hohen Grade verdient. Ich benutze daher nur den Wunsch des Herrn Verfassers, dem Werke ein Vorwort beizufügen, dazu, meine Freude darüber zu erkennen zu geben, daſs es demselben gelang, auf eine meiner Ansicht nach, sehr lehrreiche Weise, in das überreiche aber labyrinthisch verworrene Feld der slavischen Mythologie, Ethnographie u. s. w. eine groſse Einheit der Betrachtungsweise einzu-

führen, die, von einer gemeinsamen Wurzel ausgehend, in ihrer Verzweigung und Entfaltung sich kritisch verfolgen läſst, und dem zu lockern Spiele der Phantasie auf diesem Gebiete durch inneren Zusammenhalt und Consequenz in ihrer Art ein Ziel setzt.

Bei dem beklagenswerthen Mangel an ältesten historisch bewährten Zeugnissen einheimisch slavischer wie fremdclassischer Autoren und Documente über die Vorgeschichte des östlichen Europa's und seiner tief nach Asien hineinwohnenden Völkergeschlechter, kann es nicht anders seyn, als daſs fruchtbare Hypothesen das Band der mannichfachen Erscheinungen knüpfen müssen, um zu den Hauptbegebenheiten und den Hauptgedanken zurückzuführen, die ohne dieselben aus der Zerstreuung der Facten und ihrer bewuſst oder bewuſstlos vor sich gegangenen Metamorphose und Verzerrung, durch so viele Zeugen und Jahrhunderte in den Erlebenden wie den darüber Berichtenden nimmer hervorgehen würden. Umfaſst die Darlegung dieser Hypothese nicht nur mit Scharfsinn die eine Seite der Erscheinungen, sondern dringt sie eben dadurch auch zugleich in alle übrigen ein, weil sie sich bis in die Tiefe der Wurzel der Begebenheiten wie der Betrachtungen hinabsenkt: so muſs sie schmelzwürdige Erze aus dem dun-

keln Schachte der Vergangenheit an das Tageslicht bringen, deren Gewinn die Wissenschaft wirklich bereichert, wenn auch noch manche Probe dazu gehören wird, durch Umschmelzung den reinsten wahrhaften Silberblick zu erzeugen.

Dieses Verdienst um die Erforschung der wichtigsten historischen Interessen eines so zahlreichen und in dieser Art der Untersuchung sowol von einheimischen, wegen Mangel eigner kritisch-historischer Vorstudien, als von nichtslavischen Autoren, wegen Unkenntniſs der slavischen Sprachen, so sehr vernachlässigten, höchst bedeutenden historischen Gliedes, wie der slavische Völkerstamm zwischen dem Germanischen und dem Asiatischen stehend, genannt werden muſs, dieses Verdienst tritt unmittelbar aus jedem Abschnitte gegenwärtiger Untersuchungen von selbst hervor, und entfaltet sich mehr und reicher, als positiver Gewinn mit der Darlegung der gesonderten aber unter sich vergleichenden Mythologie der fünf Slaven-Völker in der Untersuchung ihrer Triaden, der Einwanderung der Südwenden, der Entstehung der Rhetrischen Idole, des religiösen Volkslebens, und in vielen besondern, der Hauptaufgabe naheliegenden Excursen.

Werden auch im Anfange dieses Werks die kühnen ganz allgemein gestellten Sätze von Sonnen- und Mond-Dienst, von einer Bergreligion,

ihrer Reinheit und Moral wie von einer allen Völkern der Erde ursprünglich gemeinsamen dadurch herausgebildeten Ursprache, und die etymologischen Versuche in Beziehung auf diese, manchen Zweifel und Widerspruch in dieser Allgemeinheit erregen, so ist doch die Ansicht von dem Einflusse einer Bergreligion auf eine gewisse Seite der Sprachbildung, so bestimmt gefaſst und dargelegt, daſs, bei der gelehrten Kenntniſs des Herrn Verfassers von den slavischen Sprachen, zumal bei seiner Vertrautheit mit dem Wendischen, welche dieser allgemeinen Sprachspeculation zur eigentlichen Basis factisch zu dienen scheinet, aus solcher Arbeit nur Gewinn für die specielle Geschichte des Wendischen Sprach- und Volks-Stammes und seines ganzen, inneren, höheren, geistigen Lebens hervorgehen konnte. Und dieses ist die so sehr hervorzuhebende ganz eigenthümliche Seite dieser Forschungen, daſs sie von der so selten vorkommenden positiven Sprachkenntniſs des einen dieser Völker-Zweige, des Wendisch-Slavischen, und der genauesten Kenntniſs dieses Volks, in seinem gegenwärtigen Zustande, wie von seinen Ideen und Monumenten ausgehen, und von diesem aus, Licht, über alle damit verwandten, also über das weite Feld des slavischen Völkerstammes in seinem vielfachen Conflicte mit dem Ger-

manischen, und zwar in einem hohen Grade verbreiten. Diese Eigenthümlichkeit giebt ihnen einen grofsen Werth und erweckt die früher getäuschte Hoffnung * aufs neue, von den verschiedensten Standpunkten aus, auf diese Weise, durch lebendige Anschauung besonderer Theile, das Feld historisch-slavischer Forschung von dem Wortkram gedruckter Tradition oder vielmehr unwissender Compilation gesäubert und frisch verjüngt zu sehen, der einzige hier zwischen den lebenden Völkern hindurch zu wandelnde Weg, um selbst das tiefste Dunkel der Vorzeit wahrhaft zu erhellen und diesen Zweig der Geschichte seiner Natur gemäfs grün und neu knospen und treiben zu machen. Es trifft diese unsere innigste Ueberzeugung auf das genaueste zusammen, mit den Resultaten, welche von den tiefen Sprachforschungen unsers verehrtesten Freundes, des Herrn Kucharoki, Professors der slavischen Literatur, aus dem Munde der mehrsten europäischen Slavenstämme und ihrer Monumente gesammelt zu erwarten sind.

* Die königliche Akademie der Wissenschaften erhielt auf ihre von der historisch-philosophischen Classe im Jahre 1826 gestellte Preisfrage über die Ethnographien und Antiquitäten der zumal slavischen Völkerstämme des gebirgischen Osteuropa's nach Sprach- und andern Documenten etc. keine Beantwortung, obgleich der Termin wegen des Umfangs der ganz oder theilweise zu lösenden Frage bis zum Jahre 1830 verlängert ward.

Sie vereinigt sich mit dem Wunsche, mit welchem Herr Professor Schaffarik seine lehrreiche Abhandlung Lor. Surowiecki's über die Abkunft der Slaven schliefst, dafs doch recht viele specielle und localische Untersuchungen auf diesem Felde der Forschung aus der Anschauung hervortreten möchten, weil nur auf diesem Wege einst manches, was jetzt kaum wahrscheinlich ist, als gewifs, und gar vieles, was der gemeine Sinn, die Skepsis und viele Stimmen des Tags als willkührlich, zufällig, unerklärbar und unhistorisch verwerfen, als wahrscheinlich nachgewiesen erscheinen wird. Dafs nur auf diese Weise, wie gesagt, die älteste Geschichte der slavischen Völker jenen Grad innerer Bindung, Folgerichtigkeit und Glaubwürdigkeit erreichen werde, die für sie bei der Beschaffenheit des menschlichen Geistes und der Schwierigkeit des Gegenstandes überhaupt erreichbar sey, ist auch unsere Ueberzeugung, so wie, dafs vorliegende Arbeit keinen geringen Beitrag zur Förderung jenes grofsen Zieles dem Freunde der höheren historischen Wahrheit darbietet.

Carl Ritter.

Vorerinnerungen.

Fast Alle, welche über die slavische Mythologie geschrieben haben, sind mehr oder weniger bemüht gewesen, die Namen der slavischen Götter und Göttinnen zu etymologisiren. Sie wuſsten nämlich, daſs die richtige Etymologie so wie überhaupt der vollständigen Auffassung der Bedeutung eines Worts so vorzüglich, insbesondere dem Verständnisse der mythologischen Namen in der Regel einen groſsen Vorschub leistet. Nirgends ist aber wohl mit so viel Willkühr und Unsicherheit zu Werke gegangen worden, als in diesem Falle, weil auch Manche, die kein Slavisch verstanden, sich nicht scheuten, slavische Götternamen zu etymologisiren, und weil selbst die slavischen Gelehrten, unbekannt mit dem Unterschiede, der zwischen der

primären, secondären, tertiären u. s. w. Bedeutung eines Worts Statt findet, nicht selten nur nach dem ohngefähren Gleichlaute eines slavischen Worts die Bedeutung der in Rede stehenden Namen bestimmten. Zu so vielen Irrthümern diese Operation auch geführt hat, so würde man doch den erwähnten slavischen Gelehrten Unrecht thun, wenn man sie wegen dieses Verfahrens hart tadeln wollte, da man es ja einem Cicero nicht verübelt, wenn dieser die Namen Juno a juvando, Neptunus a nando, Ceres a gerendis frugibus * fälschlich ableitet.

Die so oft vorkommenden, ungereimten Etymologien der slavischen Götter- und Göttinnen-Namen, durch die nicht selten eine weibliche Gottheit in eine männliche, und umgekehrt eine männliche in eine weibliche verwandelt worden ist, erzeugten in mir schon früher den Entschluſs, etymologische Bemerkungen über die Namen der slavischen Götter und Göttinnen zu schreiben. Dieser Entschluſs wurde in mir um so fester, je mehr der Glaube in mir wuchs, daſs auf dem Wege einer tüchtigen Etymologie allerdings noch einiges Licht für die slavische Mythologie, über die so wenige schriftliche Urkunden uns zuverlässige Nachrichten mittheilen, zu gewinnen sey.

---

* vergl. d. nat. Deor. lib. II. c. 26.

Als ich jedoch diese meine Arbeit begann, so sahe ich bald, daſs auf dem ganzen Gebiete des slavischen Heidenthums die Kenntniſs eines Dialects der slavischen Sprache, ja selbst die Bekanntschaft mit mehreren slavischen Sprachdialecten nicht hinreiche, indem die jetzige slavische Sprache manche religiöse Namen der slavischen Mythologie eben so wenig hinlänglich zu erklären vermöge, als die lateinische Sprache zu Cicero's Zeit durch sich die Namen der römischen Götter und Göttinnen genügend zu interpretiren im Stande war. Es muſste daher anderwärts Hilfe gesucht werden; aber wo?

Da es ausgemacht ist, daſs keine der uns bekannten todten und lebenden Sprachen, selbst nicht das Sanscrit und Hebräische, als die Quelle anzusehen ist, aus der man dann sicher schöpfen kann, wenn die Nationalsprache uns ohne Auskunft läſst, so muſste die sogenannte Ursprache aufgesucht werden, d. h. es muſste nachgeforscht werden, wie das graue Alterthum, aus dem die mythologischen Namen gröſstentheils stammen, sich überhaupt das Material der Sprachen, sowohl der todten als der noch lebenden, beschafft hat, und nach welchen Principien und Regeln es bei der Bildung der Wörter und bei der Bestimmung ihrer Bedeutungen verfahren ist.

Während ich nun sowohl die procreirende

als auch regulirende Sprachpotenz aufsuchte, wurde ich auf das Gebiet des alten Religions-Dualismus (Sonnen- und Mond-Cultus), für dessen Annahme ich mich schon früher, nicht ohne hinreichenden Grund, bestimmt hatte, zurückgeführt, und es wurde mir der grofse Einflufs klar, den die genannte Religionsform auf die Bildung der Sprachen überhaupt so wie insbesondere auf die Formation der Götter- und Göttinnen-Namen gehabt hat.

Nachdem ich mich einmal für die Annahme: dafs das entfernteste Alterthum seine Adoration zunächst der Sonne und dem Monde unter der Supposition der idollosen Form des Mannes und der Frau gewidmet habe, bestimmt hatte, bemühte ich mich, auf dem Wege des Abstrahirens von dem, was wir von dem frühesten religiösen Alterthume aus schriftlichen Urkunden und vorzüglich aus mündlichen, einer grofsen Vivacität sich erfreuenden, Traditionen so wie auch aus der Anschauung der hie und da sich vorfindenden alten religiösen Denkmäler wissen, ein gewisses System zu bilden, wobei mir freilich der Vorgang früherer Schriftsteller fehlte. Indefs bekenne ich es dankbar, dafs mich die Eintheilung des indischen Budhaismus in Hrn. Prof. Ritters Vorhalle der europäischen Völkergeschichten vor Herodotus zu der Eintheilung

der Religion des fernen Alterthums in Perioden, die für die richtige Auffassung dieses Alterthums so sehr wichtig ist, geleitet hat. So sehr ich mich aber bemüht habe, das System der ersten Weltreligion durch Aufstellung des von der Beschaffenheit und Wirksamkeit der Sonne und des Mondes entnommenen Princips und durch die geordnete Darlegung der vorzüglichsten alten Religionsideen, zu begründen, so wenig habe ich mir es verhehlt, daſs die von mir angeführten Grundlehren des Heidenthums nicht auf gleiche Weise für alle Perioden desselben genau passen, und ich berge mir es nicht, daſs die von mir gegebene Darstellung der Dogmen und der Moral der heidnischen Religion nur auf den Namen eines Versuchs Anspruch machen kann. Indeſs wird man doch, bei genauer Vergleichung dieses Versuchs mit den weiterhin vorkommenden Beschreibungen der heidnischen Religionssymbole selbst, finden, daſs sich der erste und zweite Theil der Skythika in dieser Beziehung gegenseitig erklären. Die Anführung der vorzüglichsten Religionslehren des Heidenthums schien mir auch deshalb erforderlich zu seyn, weil man nur dann, wenn man diese vor Augen hat, im Stande ist, die oft wunderlichen, carricaturmäſsigen Götterbilder in ihrer wahren Bedeutung aufzufassen. Insonderheit muſste in der Einlei-

tung der Grund nachgewiesen werden, auf den sich meine etymologischen Operationen stützen, damit letztere bei ihrer Ungewöhnlichkeit nicht als willkührlich und unbegründet, und mithin als tadelnswerth erschienen.

Das mythologische Material habe ich aus den, in dem Werke selbst angeführten Schriften zum grofsen Theile entnommen; aber die Basirung dieses Materials auf die Religionsideen des heidnischen Alterthums ist die Frucht meines Bemühens. Es ist natürlich, dafs, da ich mich bei meiner Behandlung der slavischen Mythologie mit fast allen Schriftstellern, die über die heidnische Religion der Slaven so wie überhaupt über Mythologie geschrieben haben, genöthigt durch meine Fundamental-Meinungen, in nicht geringe Opposition setzen mufste, meine Arbeit oft eine polemische Tendenz erhielt. Wollte ich indefs nicht zu weitläuftig werden, so durfte ich mich mit ausführlichen Widerlegungen der Meinungen und Behauptungen Anderer nicht befassen, sondern nur die Ergebnisse meines eigenen Forschens kurz und nur so weit angeben, als es mein etymologischer Zweck erforderte. Wo aber das mir vorliegende mythologische Material zur

Vervollständigung des Gebäudes, das die Idee erheischte, nicht hinreichte, habe ich, wenn auch die mir bekannt gewordenen alten Sagen mich ohne Auskunft ließsen, meine Vermuthungen hinzugefügt, durch welche ich zugleich habe Andern Veranlassung zu weiteren Untersuchungen geben wollen.

Da meine Arbeit in mehrfacher Hinsicht mit andern mythologischen Arbeiten sich in Widerstreit stellt, so erwarte ich auch, daſs sie von Andern, insonderheit aber von denen, welche von gewöhnlichen Meinungen befangen sind, nicht geringen Widerspruch wird erleiden müssen, und zwar um so mehr, als sie bisweilen selbst sehr alte und für infallibel gehaltene Auctoritäten antastet. — Die Belehrungen von denen, die tiefer in das verkannte und durch die Irrthümer früherer und späterer Schriftsteller corrumpirte religiöse Alterthum eingedrungen sind, werden mir um so willkommener seyn, als ich, dem nur geringe literarische Hilfsmittel zu Gebote stehen, mich selbst eifrig bemüht habe, das Meinige zur Aufklärung des Dunkels des erwähnten Alterthums nach Kräften beizutragen.

Obgleich mir meine Vertrautheit mit der wendischen Sprache bei den diesfallsigen Untersuchungen bisweilen sehr zu Statten gekommen ist, so stützen sich doch meine Etymologien, wie ein jeder der wendischen Sprache Kundige bald bemerken wird, keinesweges allein auf diese Vertrautheit, sondern sie ruhen auf einem andern und sicherern Grunde.

Unter der in dem Werke mehrmals erwähnten Ursprache verstehe ich keinesweges das Sanscrit, jene alte, heilige, feingebildete Sprache Hindostans, mit welcher die alten Sprachen Asiens und Europa's, bald mehr bald weniger, in Materie und Form verwandt erscheinen, noch irgend eine andere Sprache, sondern nur die durch gewisse, in und aufser den Menschen gelegenen Ursachen bewirkte ursprüngliche Wort-Formationsart, die uns nicht nur in den todten Sprachen, sondern auch in den Grund-Elementen der noch lebenden begegnet. Diese Ur-Formationsart des Sprachenstoffs interessirt freilich weniger den eigentlichen Philosophen, dem die in einer Sprache vorhandenen Wörter nur als Symbole gelten, mit welchen er seine Philosopheme bezeichnet, so wie den gewöhnlichen Spracherlerner, der sich nur mittelst des Aneignens mehrerer Sprachen in den Stand setzen will, seine Gedanken durch die Ton- und Schriftzei-

chen mehrerer Völker auszudrücken, als den philosophisch-historischen Sprachforscher, der sich bemüht, die Art und Weise der Entstehung der Sprachen zu erkunden, und der zu dem Ende nicht nur ein Volk, sondern mehrere Völker bei ihrem anfänglichen Streben und Trachten nach den wörtlichen Bezeichnungen der ersten Resultate ihrer geistigen Thätigkeit so genau beobachtet, als ihm dies bei seiner groſsen Entfernung von der aera des Kindesalter der Menschheit und bei seiner Bewegung in den Kreisen seines heterogenen, religiösen und politischen Lebens nur immer möglich ist.

Bei der Erklärung der Ortsnamen, insonderheit mehrerer solcher in der Provinz vorkommenden Namen, hatte ich folgende Absicht. Ich wollte zunächst darthun, was diese, von der Unkunde und Willkühr so vielfältig gemiſshandelten, Namen wirklich bedeuten, und dadurch den willkührlichen Interpretationen derselben ein Ziel setzen. Nicht minder hatte ich die Absicht, an mehreren auf einem festen, natürlich-plastischen, in die Augen fallenden Grunde ruhenden Wörtern, dergleichen die Ortsnamen sind, zu zeigen: daſs das, was ich über den eigenthümlichen Charakter und über die unbestreitbare Geltung der Vocale und Consonanten

angedeutet habe, hinlänglich begründet ist. Auch deshalb habe ich der Interpretation der (alten) Ortsnamen einen gröſseren Platz eingeräumt, weil man vorzüglich von diesen Namen am sichersten (bei der Bildung anderer Wörter haben nicht selten minder zwingende Ursachen gewirkt) die Regeln abstrahiren kann, welche das ferne Alterthum bei dem Gebrauche der Selbst- und Mitlaute befolgte.

Die oft aphoristische Form der Skythika wurde durch meinen Plan, nicht eine förmliche slavische Mythologie, sondern nur einzelne Bemerkungen über die Namen dieser Mythologie zu schreiben, bedingt, aber auch durch das theilweise, mir nur in den von Amtsgeschäften freien Stunden gestattete, Arbeiten erzeugt.

Die hie und da in der mythologischen Partie vorkommenden Wiederholungen wird man hoffentlich um so eher entschuldigen, als sie von denselben öfters wiederkehrenden Materien nicht selten gefordert werden, und als sie der beabsichtigten Entwirrung mancher mythologischen Lehren Vorschub leisten.

Der in dem Titel des Buchs vorkommende Ausdruck: „alte“ Bergreligion deutet an: daſs die

Schrift nicht blos den späteren, hie und da auf Bergen vorkommenden Göttercultus, sondern auch die uralte Adoration der Sonne und des Mondes, die auf Bergen Statt hatte und die den Bergen selbst ein heiliges Ansehen verlieh, berücksichtigt.

So wenig auch mir das Wort „Bergreligion" wegen seiner Doppelsinnigkeit correct erscheint, so habe ich es doch deshalb gebraucht, weil es kürzer ist, als Sonnen- und Mond-Verehrung auf Bergen, und weil es in dem recipirten Worte: Tempelreligion, d. h. Verehrung der Gottheiten in gewissen Tempeln so wie auch in dem gleichfalls vorkommenden Worte Thierreligion entschuldigende Vorläufer hat.

Daſs ich dem Werke den Titel: Skythika gegeben habe, werden diejenigen entschuldigen, welche nicht übersehen, daſs dasselbe sich mit der alten Religion der Völker beschäftigt, die einst gröſstentheils das alte Skythien bewohnten, daſs ferner der Inhalt des ersten Theils desselben etwas uraltes Sprachliches und Religiöses berührt, was auſser den Grenzen der gewöhnlichen literarischen Bearbeitungen liegt, und daſs dasselbe den Leser überhaupt auf ein Gebiet führt, das die von den gangbaren Meinun-

gen unserer Tage Befangenen für nicht minder culturlos und barbarisch halten, als einst manche von Eigenliebe befangene Griechen das von ihnen wenig genau gekannte Skythien.

Senftenberg, im Januar 1833.

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichniſs.

Anhang.

Subscribenten-Verzeichniſs.

Ort, Namen und Charakter der Subscribenten.	Druckp.	Schrbp.
Altdöbern.		
Die Seminar-Bibliothek	1	
Herr Köthe, Superint. und Seminar-Director	1	
Herr Brähmig, Seminarist	1	
„ Schiemenz, Seminarist	1	
Arnsdorf.		
„ Böhmer, Pfarrer	1	
Augsburg.		
„ Baron von Langenthal . . .	1	
Budissin.		
„ Böhland, Oberlehrer . . .	1	

Ort, Namen und Charakter der Subscribenten.	Druckp.	Schreibp.
Budissin.		
Herr Bröer, Schul-College . . .		1
„ Buck, Dom-Vicar . . .	1	
„ Dreſsler, Coll.	1	
„ Hartz, Bürgermeister . - .	1	
„ Holtsch, O. A. Regierungs-Advocat	1	
„ Jacob, Pastor zu St. Michael .	1	
„ M. Jähne, Adjunctus am Gymnas.	1	
„ Klien, Stadtrath	1	
„ Krüger, Diaconus zu St. Michael	1	
„ Lubenski, Pastor Primar. . .	1	
„ Oelsner, Stadtrath	1	
„ Petri, Kirchenrath . . .	1	
„ Quierner, Oberamts-Regierungsrath	1	
„ v. Rex, Landesältester . .	1	
„ Richter, Can. Scholasticus . .	1	
„ Roux, Oberamts-Regierungsrath	1	
„ Schlosser, Commissionsrath . .	1	
„ Schmole, Can. und Pfarrer .	1	
„ Schmole, Seminarist . . .	1	
Schullesebibliothek	1	
Herr Schulze, Buchhändler . . .	1	
„ M. Weller, Buchhändler . .	1	
„ v. Zeschwitz, Hof- und Oberamts-Regierungsrath . . .	1	
Berlin.		
Sr. Königl. Hoheit, der Kronprinz von Preuſsen . .		10
Sr. Königl. Hoheit, Prinz Wilhelm von Preuſsen . .		2
Sr. Königl. Hoheit, Prinz Carl von Preuſsen		2
Sr. Königl. Hoheit, Prinz Albrecht von Preuſsen . .		1

Ort, Namen und Charakter der Subscribenten.	Druckp.	Schreibp.
Berlin.		
Herr von Barner, Oberster . . .	1	
„ Kobitz, Stiftslehrer . . .	1	
„ Kopf, Schulinspector . . .	1	
„ v. Schöning, Obristlieutenant und Hofmarschall Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Carl v. Preußen	1	
„ v. Stockhausen, General und Hofmarschall Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Albrecht v. Preußen	1	
Biegen.		
„ Wehner, Prediger	1	
Bischofswerda.		
„ Weber, Klempnermeister , .	1	
Bockwitz.		
„ Hasse, Pfarrer	1	
Burg-Chemnitz bei Gräfenhainchen.		
Herr Jacobi, Pfarrer	1	
Breslau.		
„ Hantusch, Studios. juris . .	4	
Camenz.		
„ Archidiaconus Lehmann . .	1	
Cletwitz.		
„ Richter, Pfarrer	1	

Ort, Namen und Charakter der Subscribenten.	Druckp.	Schreibp.
Cletwitz.		
Herr Franke, Schulmeister . . .	1	
Cottbus.		
Herr Goltsch, Conrector . . .	1	
„ Korn, Archidiac.	1	
„ Dr. Reuscher, Gymnas. Director .	1	
Commerau.		
„ Pilopp, Schullehrer . . .	1	
Costebrau.		
„ Lehmann, Schullehrer . . .	1	
Crostau.		
„ Michler, Pfarrer . . .	1	
Cunewalde.		
„ Apelt, Pfarrer	1	
Dissen.		
„ Buckwar, Pfarrer . . .	1	
Dobristrow.		
„ Schnitter, Braukrüger . . .	1	
„ Voigt, Schulmeister . . .	1	
Drebkau.		
„ Bronisch, Pfarrer zu Steinitz . .	1	

Ort, Namen und Charakter der Subscribenten.	Druckp.	Schreibp.
Drebkau.		
Herr Heinsius, Postexpediteur . .	1	
„ Nöller, Gerichtsdirector . . .	1	
Drehnau.		
„ Böttcher, Cantor	1	
Dresden.		
Sr. Königl. Hoheit, der Prinz Mitregent von Sachsen .		6
Herr Büttner, Kaufmann . . .	4	
„ Mag. Erbstein, Privatgelehrter .		1
„ Hayne, Cantor und Kirchner zu St. Johannis	1	
„ Dr. Käufer, Königl. Hofprediger .		1
„ Knochenwebel, Cand. des Predigtamts	1	
„ v. Olsufieff, Kaiserlich Russ. Major aufser Dienst		1
„ M. Ziller, Diac. an der Kreuzkirche und Mittagsprediger an der Sophienkirche	1	
Dürrwalde.		
„ Jurka, Schullehrer . . .	1	
Elsterwerda.		
Hr. M. Hofmann, P. P. und Superintendent	1	
Frankfurt an der Oder.		
Herr v. Thielenfeld, Justiz-Commissarius	1	
Gaufsig.		
„ Domaschke, Pfarrer . .	1	

***

Ort, Namen und Charakter der Subscribenten.	Druckp.	Schreibp.
Geyerswalde.		
Herr Kubitz, Pfarrer . . .	1	
Herr Kopf, Schulmeister . . .	1	
Göda.		
Herr Räde, Diaconus	1	
Göllnitz.		
Herr Tietze, Pfarrer	1	
Görlitz.		
Herr Gunschera, Schullehrer . .	1	
Herr M. Sintenis, Archidiac. . . .	1	
Die Oberl. Gesellschaft der Wissenshaften		1
Greifswalde.		
Herr Kanngiefser, Professor . .	1	
Die Universitäts-Bibliothek . . .	1	
Gröditz.		
Herr Voigt, Pfarrer	1	
Grofsenhain.		
Herr Dr. Hering, Superintendent . . .	1	
Herr Preusker, Rentamtmann . .	1	
Herr Dr. Reiniger, pract. Arzt . .	1	
Herr Stübner, Stadtrichter . . .	1	
Herr Wolff, Stadtgerichts-Actuar .	1	
Grofskoschen.		
Herr Hilschenz, Schullehrer . .	1	
Grofspartwitz.		
Herr Hanschke, Pfarrer	1	

Ort, Namen und Charakter der Subscribenten.	Druckp.	Schreibp.
Groſspostwitz.		
Herr Marloth, Pfarrer	1	
Groſsräschen.		
„ Richter, Pfarrer	1	
Groſs-Teuplitz.		
„ Schlomka, Pfarrer . . .	1	
Guben.		
„ Sause, Doctor	1	
„ Böhmer, Cand. des Predigtamts .	1	
Guttau.		
„ Mros, Pfarrer	1	
Hainewalde bei Zittau.		
„ v. Kyaw auf Hainewalde u. s. w. .	2	
„ Dornick, Pfarrer	1	
Halle.		
„ Dr. Fritzsche, Professor der Theologie	1	
Hörlitz.		
„ Kubasch, Schullehrer	1	
Hohenbocka.		
„ Schneider, Candidat des Predigtamts	1	
Hochkirch.		
„ Möhn, Pfarrer	1	

Ort, Namen und Charakter der Subscribenten.	Druckp.	Schreibp.
Hosena.		
Herr Rhösa, Schullehrer . . .	1	
Hoyerswerda.		
„ Müſsigbrodt, Forstrendant . .	1	
„ Noack, Archidiaconus . . .	1	
Jahmen.		
„ Pech, Pfarrer	1	
Jessen.		
„ Bronisch, Pfarrer	1	
Jöhstadt.		
„ M. Heyde, Pfarrer	1	
Kirchhayn.		
„ M. Müller, P. P. und Superintendent	1	
„ M. Heyne, Diaconus . . .	1	
Kleinbauzen.		
„ Klien, Pfarrer	2	
Klix.		
„ Seiler, Diaconus		1
Königsberg in Preuſsen.		
„ Bobrik, Studios.	1	
„ Lehnerdt, Professor	1	
„ Dr. Lucas, Schulrath und Director	1	
„ Dr. Simson, Professor extraordinarius	1	
	1	

Ort, Namen und Charakter der Subscribenten.	Druckp.	Schreibp.
Königsberg in Preuſsen.		
Herr Dr. Schubert, Professor . .	1	
Die Königl. Bibliothek	1	
Die Bibliothek des Königl. geheimen Archivs	1	
Die Bibliothek der Königl. deutschen Gesellschaft	1	
Die Bibliothek des Königl. Friedrichs-Collegiums	1	
Die Bibliothek des Altstädtischen Gymnasiums	1	
Königswarthe.		
Herr Körnig, Pfarrer		1
„ Pietsch, Schullehrer . . .	1	
Krischa.		
„ Schulze, Pfarrer	1	
Laasow.		
„ Zillich, Pfarrer	1	
Langengrassau bei Luckau.		
„ Jackert, Pfarrer	1	
Lauta.		
„ Richter, Pfarrer	1	
Lebus.		
„ Hartwich, Pfarrer . . .	1	

Ort, Namen und Charakter der Subscribenten.	Druckp.	Schreibp.
Leipzig.		
Herr v. Criegern, Studiosus theol. und Senior der Oberlausitzischen Predigergesellschaft . .	1	
„ Hadank, Mitglied des wendischen Vereins	1	
„ Haubold, Mitglied des wendischen Vereins	1	
„ Dr. Klien, Professor des Kirchenrechts	1	
„ Pentzig, Candidat der Theologie .	1	
„ Richter, Candidat jur. und Secretär der Oberlausitz. Predigergesellschaft		1
„ Schneider, Mitglied des wendischen Vereins . . .	1	
„ Seyffarth, Professor . . .	1	
„ Voigt, Mitglied des wendischen Vereins	1	
Leuthen.		
„ Kopf, Cantor	1	
Löbau.		
„ Möhn, Pastor Primarius . .	1	
Luckau.		
„ Gallus, Gerichtsamtmann . .	1	
„ Krahner, Archidiaconus . .	1	
„ M. Lehmann, Director Gymnas. .	1	

Ort, Namen und Charakter der Subscribenten.	Druckp.	Schreibp.
Luckau.		
Herr v. Manteuffel, Landrath des Luckauer Kreises	1	
„ Dr. Töpfer	1	
„ Dr. Vetter, Subrector . . .	1	
Lübben.		
„ Süſsmilch, Geh. Regierungsrath .	2	
Magdeburg.		
Herr Dr. Jentzsch, Prediger an der St. Jacobikirche	4	
Merseburg.		
„ Landvogt, Conrector und Professor	1	
Milkel.		
„ Gude, Pastor	1	
Mühlbeck.		
„ Richter, Pfarrer	1	
Mückenberg.		
„ Strehle, Diaconus . . .	1	
Nebelschütz.		
„ Georg Sandmüller	1	
Neschwitz.		
„ Hattas, Pfarrer	1	
„ Thieme, Diaconus	1	

Ort, Namen und Charakter der Subscribenten.	Druckp.	Schreibp.
Palzig.		
Herr v. Paczkowski, Major und Landes-Aeltester	1	
Peitz.		
„ Schindler, Oberpfarrer . . .	1	
Pohle.		
„ Gedan, Pfarrer	1	
Preſske bei Budissin.		
„ Stud. theol. Lips. Raeck . .	1	
Pritzen.		
„ Bronisch, Pfarrer . . .	1	
Putzkau.		
„ M. Petri, Pfarrer . . .	1	
Reichenau.		
„ Franz, Pastor subst.	1	
Ruhland.		
„ M. Berger, Oberpfarrer . .	1	
„ Dr. Berger, Diaconus . . .	1	
Sagan.		
„ Kallenbach, Pastor . . .	1	
„ Nehmig, P. P.	1	

Ort, Namen und Charakter der Subscribenten.	Druckp.	Schreibp.
Sallgast.		
Herr M. Streckfuſs, Pfarrer . .	1	
„ Salomo, Schulmeister . . .	1	
Schmochtitz.		
Herr Ruick, Rittergutspachter . .	2	
Schmölln.		
„ Palmer, Pfarrer	3	
Schönborn.		
„ Böhmel, Pfarrer	1	
Schönfeld bei Calau.		
„ Patrunky, Pfarrer . . .	3	
Schwarz-Colm.		
„ M. Stempel, Pastor . . .	1	
„ Kopf, Schulmeister . . .	1	
Sedlitz.		
„ Böhme, Schullehrer . . .	1	
Senftenberg.		
„ Blankenberg, Amtsarzt und Kastenvorsteher	1	
„ Bräunig, Königl. Rentmeister .	1	
„ Buschik, Gerichtsamts-Actuar .	1	
„ Cunradi, Oberlehrer . . .	1	
„ During, Kaufmann . . .	1	

Ort, Namen und Charakter der Subscribenten.	Druckp.	Schreibp.
Senftenberg.		
Herr Fleischer, Hilfslehrer . . .	1	
„ Herrmann, Bürgermeister . .	1	
„ Kahlenberg, Königl. Premier-Lieutenant	1	
„ Krüger, Protocollführer . .	1	
„ Kupz, Accisinspector und Justiz-Commissar	1	
„ Lamprecht, Cand. des Predigtamts	1	
„ Mehnert, Apotheker . . .	1	
„ Post, Archidiaconus . . .	1	
„ Richter, Cantor	1	
„ Schiemenz, Diaconus und Prediger zu Sedlitz	1	
„ Schneider, Rector . . .	1	
„ Schneider, Rathskämmerer . .	1	
„ Schneider, Kaufmann . . .	2	
„ Schuster, Cand. des Predigtamts	1	
„ Zobel, Königl. Gerichtsamtmann .	1	
„ Zschieschke, Candidat des Predigtamts	1	
Sergen bei Cottbus.		
„ Albin, Schullehrer . . .	1	
Sonnewalde.		
Frau Gräfin zu Solms-Sonnewalde .	1	
Spremberg.		
Herr Helmricht, Superintendent .	1	
„ Müller, Diaconus	1	

Ort, Namen und Charakter der Subscribenten.	Druckp.	Schreibp.
Sohra bei Budissin.		
Andreas Liebusch, Gartennahrungsbesitzer und Königl. Accise-Einnehmer	1	
Sorau.		
Herr Donath, Oberlehrer . . .	1	
„ Erler, Diaconus	1	
„ Franz, S.	1	
„ Julien, Buchhändler . . .	2	
„ M. Kirchner, Archidiaconus .	1	
„ Reichenbach, Pastor Prim. und Superintendent	1	
„ Riecke, Oberlehrer . . .	1	
„ Rößler, Auscultator . . .	1	
„ Scharbe, jetzt in Kasan kaiserlicher Professor der Antiquitäten .	1	
Triebel.		
„ M. Stauß, Oberpfarrer . . .	1	
Uhyst.		
„ Schulze, Pfarrer	1	
Ukro bei Luckau.		
„ Danziger, Candidat des Predigtamts	1	
Vetschau.		
„ Malin, Polizei-Director . .	1	
„ Spann, Oberpfarrer . . .	2	

Ort, Namen und Charakter der Subscribenten.	Druckp.	Schreibp.
Vetschau.		
Herr Wedel, Archidiaconus . .	1	
Warthe bei Königswarthe.		
„ Haufsmann, Schullehrer . .	1	
Wendisch Lieske.		
„ Hönzka, Schullehrer . . .	1	
Wendisch Sorno.		
„ Hensel, Pfarrer	1	
Werben.		
„ Pottke, Pfarrer	1	
„ Dahle, Candidat des Predigtamts .	1	
Wilthen.		
„ Lehmann, Pfarrer . . .	1	
Wittichenau.		
„ Donath, Schuldirector . .	1	
„ Nicolaides, Cooperator . . .	1	
„ Serbin, Capellan	1	
„ Schneider, Schullehrer . .	1	
„ Waury, Oberpfarrer . . .	1	
Wuischke.		
Herr Walde, Oberförster . . .	1	

Ort, Namen und Charakter der Subscribenten.	Druckp.	Schreibp.
Zittau.		
Herr Bergmann, Stadtrichter . . .	1	
„ Ferber, Candidat des Predigtamts und Lehrer an der allgemeinen Stadtschule . . .	1	
„ Flössel, Candidat des Predigtamts und Lehrer an der allgemeinen Stadtschule . . .	1	
„ Geifsler, Predigtamts-Candidat und Lehrer an der allgem. Stadtschule	1	
„ Mag. Haupt	1	
„ M. Jentsch, Protodiaconus . .	1	
„ Lindemann, Dir. Gymnas. . .	1	
„ Ludwig, Katechet und Zuchthausprediger	1	
„ M. Pescheck, Diaconus . . .	1	
„ Peschek, Stadtgerichts-Actuar .	1	
„ Püschel, Stadtrath . . .	1	
„ Ruckert, Lehrer am Gymnasium	1	
Züllichau.		
„ Jacobs, Lehrer	1	
„ v. Schöning, Königl. Landrath .	1	
„ Steinbart, Director . . .	1	
Tzschecheln bei Forste.		
Herr Schelz, Pastor	1	

Camenz. (Nachträglich.)

Herr Scab. Gräve	1	
„ Stadtrichter Hensel . . .	1	

Berichtigungen und Verbesserungen.

Seite 1. Z. 19. lies höchsten
„ 3. Z. 12. l. Mythenalters
„ 6. Z. 7. l. Es
„ 6. Z. 13. l. αειν
„ 7. Z. 20. l. häusliche
„ 10. Z. 2. l. Trefflichkeit der Moral.
„ 12. Z. 11. l. früher
„ 19. Z. 20. l. Grodik
„ 24. Z. 17. l. gelegenen
„ 28. Z. 22. l. διάβολος
„ 39. Z. 36. l. 7. Juni
„ 47. Z. 18. l. Conglomerat
„ 48. Z. 9. l. in den Stürmen der Zeit
„ 53. Z. 29. adde auch
„ 65. Z. 20. l. ēre, ĕre.
„ 91. Z. 3. l. Gum-bi-inen
„ 93. Z. 22. l. Sümpfenburg.
„ 100. Z. 22. l. ono.
„ 101. Z. 36. l. Kosow.
„ 131. Z. 29. l. Itelmen
„ 146. Z. 12. l. κονις
„ 146. Z. 16. l. Silesia.
„ 166. Z. 14. l. die Seelen
„ 241. Z. 3. l. Tromberg
„ 256. letzte Zeile, ist nach dem letzten Worte hinzuzufügen: „Idee lag aber dieser Göttin, die vor„zugsweise den Namen Göttin führte, zu Grun„de? Diese Idee war ohne Zweifel ursprünglich „eine vielumfassende, und begriff alle die Ele„mente in sich, welche sich in der alten Mond„göttin fanden. In dieser alten, vielumfassenden etc.
„ 258. letzte Zeile der Note 1. spätere,

Einleitung.

I. Name der Bergreligion.

Auf einer ziemlich hohen, nicht erwarteten Stufe eines religiösen und moralischen Lebens finden wir das Menschengeschlecht schon in dem fernsten Alterthume. Ohne es zu untersuchen, in wie langer Zeit dasselbe zu seiner Religion, Moralität und Humanität gelangt ist, deren Betrachtung noch uns, die wir in dem himmlischen, unsere religiöse und sittliche Kraft mächtig anregenden und stärkenden, Lichte der Christusreligion wandeln, im hohen Grade anzieht und mit Bewunderung erfüllt, bleibe ich nur bei der unläugbaren historischen Thatsache stehen, daſs schon in sehr fernem Alterthume die Menschen einer sublimen Naturreligion zugethan waren, welche man, weil die Berge in derselben eine so viel umfassende Bedeutung und eine so groſse Geltung haben, die Bergreligion des Alterthums nennen kann. Der Hauptgegenstand dieser Religion waren aber nicht anfänglich die Berge selbst, sondern die Sonne und der Mond, die auf Bergen, diesen ersten Wohnplätzen der Menschen und diesen nächsten irdischen an die ätherische Welt grenzenden Punkten, göttlich verehrt wurden.

II. Entstehung der Bergreligion.

Daſs die Menschen gleich anfangs der Sonne und dem Monde göttliche Verehrung zu erweisen anfingen, dies wird uns nicht wundern, wenn wir erwägen, welchen mächtigen Eindruck der Anblick dieser beiden Himmelskörper auf den Menschen macht, und welchen wohlthätigen Einfluſs ihr Licht auf die ganze Natur, insonderheit aber auch auf die Menschen hat. Wenn die ersten Menschen bemerkten, daſs sich der im unbeschreiblichen Goldglanze strahlenden Morgensonne nicht nur die Pflanzenwelt kindlich zuwandte, sondern daſs dieselbe auch Tausende der sie umgebenden Thiere in freudigen Chören jubelnd begrüſsten, so darf es uns nicht auffallen, daſs auch die Herzen der in der freien Natur lebenden und dieselbe lebendig anschauenden Menschen ihr in Freude, Liebe und Dank entgegenschlugen, und daſs sie zu dem hehren, wohlthätigen Tagesgestirn, wenn dasselbe an dem azurnen Bogen des Himmels seine glänzende Bahn in Majestät und Herrlichkeit zu wandeln schien und Millionen Geschöpfen zahllose Segnungen spendete, mit tiefer Adoration hinauf blickten. Die auf den freien Spitzen der Berge am Morgen erschollenen Hymnen der Menschen verstummten indeſs, und ihnen so wie den Freudentänzen folgten gewöhnliche Tagesbeschäftigungen. Doch während derselben vollendete das hehre, bewunderte, göttlich verehrte Gestirn seine Bahn am Himmelsbogen, und indem die Gipfel der höchsten Berge zuletzt von seinem Lichte erglänzten, so glaubten die sich im Kindesalter befindenden Menschen: es begebe sich dort gleich dem müden Sterblichen, nachdem er des Tages Last und Hitze getragen hat, zur Ruhe. Von dieser Vorstellung rühren noch jetzt die in der Volkssprache üblichen Ausdrücke: die Sonne geht heim, [1] die Sonne geht zu Bette etc. [2] her. Dunkel und Finsterniſs senkte sich

---

1 To Sswonzo dom dźe.

2 Le soleil se couche.

nun auf die hochgelegenen Wohnungen der Erdbewohner und Wehmuth erfüllte ihre lebendig fühlenden Herzen. Doch, siehe! bald erglänzte im Osten von Neuem der ferne Gesichtskreis von einem zwar nicht so starken, aber doch auch erfreulichen Lichte, und erhellete das traurige Dunkel der Nacht. Es war der Vollmond mit seinem zarten, sanften Schimmer, der nun zu leuchten begann. Nicht so mächtig durch sein Licht und durch seine auf die Pflanzen- Thier- und Menschenwelt einwirkende Kraft war dies Gestirn, als das verschwundene Gestirn des Tages. Und deshalb erblickten die Menschen des fernsten Mittelalters in ihm den Charakter des schwächeren Weibes so wie sie in der Sonne den, dem Weibe vorschreitenden, starken, muthigen Mann erblickt hatten. Weil aber auch das sanft leuchtende Gestirn der Nacht für sie wohlthätig war, und weil es ihnen insbesondere die nächtlichen Geschäfte erleichterte, deshalb erkannten sie auch in demselben eine Gottheit, der sie nicht minder Verehrung schuldig zu seyn glaubten, als der Gottheit, die sie am Tage beglückt hatte. [3] Ja fast

3 Die Religion der Menschen war anfänglich nicht ein starrer, trostloser Pantheismus, sondern eine agnitio et adoratio numinum duorum, saepissime in unum conjunctorum, a natura diversorum et supra naturam elatorum. Erst späterhin sanken die Menschen durch die Annahme irdischer Repräsentationen der Sonne und des Mondes hie und da zum Pantheismus herab. Nannte man auch durchaus Menschen, Thiere, Pflanzen und sogar Minerale mit dem Namen der Sonnen- und der Mondgottheit, so hielt man sie selbst doch nicht für Götter und Göttinnen, sondern man wollte nur dadurch andeuten, daſs man sich dieselben unter der besonderen Herrschaft der einen, oder der andern Gottheit dachte. Hätte man sich z. B. eine Linde (lin-ide) wirklich als eine Mondgöttin gedacht, so würde es die groſse Religiosität des Alterthums nicht gestattet haben, irgend einen Lindenbaum zu fällen und zu verbrauchen. Mit den heiligen Linden z. B. in Preuſsen hatte es in späteren Zeiten eine andere Bewandniſs. Diese waren consecratae, weil unter ihnen die Idone der Mondgöttin, oder des Mondgotts standen, oder gestanden hatten, und so wie man heut

alle nordische Völker erwiesen in späteren Zeiten dem Monde sogar mehr Verehrung, als der Sonne, und steigerten, sich mit den Vorstellungen der südlichen Völker in Widerspruch setzend, seine weibliche Natur zur männlichen.

III. Innere Beschaffenheit, oder Dogmen und Moral der Bergreligion.

Wie die Dogmen und die Moral der Bergreligion in der ersten Zeit beschaffen waren, läſst sich freilich bei dem gänzlichen Mangel an schriftlichen Schilderungen derselben nicht genau bestimmen. Bei diesem Mangel an vollständigeren schriftlichen, über die anfängliche innere Beschaffenheit der Religion der Menschen sprechenden Belehrungen, [4] läſst sich nur auf dem Wege der abstrahirenden Betrachtung, der ersten, von den Menschen verehrten Gottheiten, der Sonne und des Mondes, so wie durch Abstraction von dem, was uns von dem vorgeblichen Wirken der alten Gottheiten in späteren Schriften und durch Traditionen dunkel ange-

---

vor einem Altare eine heilige Scheu hat, so achtete man auch die besonderen, geweiheten Linden hoch. So verhielt es sich auch mit den heiligen Fliederbäumen und Eichen, so wie mit ganzen heiligen Hainen, in welchen späterhin die arae der Gottheiten waren. Die heiligen nemora und lucus waren nicht eigentliche Objecte der Adoration, sondern sie wurden nur deshalb für heilig geachtet, weil man glaubte, daſs, da in denselben die Götterbilder aufgestellt waren, in ihnen die Gottheiten wohnten.

4 Die alten Religionsschriften der Indier gehören nicht nur ihrer Form, sondern auch der Materie nach, einer späteren Zeit an, obgleich sie sehr alt sind, und obgleich z. B. die erste schriftliche Aufzeichnung von Menu's Gesetzen wahrscheinlich lange vor Solon und Lykurg Statt gefunden hat. Vergl. William Jones Vorrede zu Menus Verordnungen XIII. Weimar, 1797.

deutet wird, ein, wenn auch nur sehr unvollständiges, System der Glaubens- und Pflichtenlehre der alten Bergreligion bilden. Es ist nicht zu bezweifeln, daſs gleich anfangs die Beschaffenheit der Sonne, wie sie dem Beobachter im kindlichen Menschenalter erschien, Veranlassung zur Bildung mancher Glaubenslehren gab. Dem beobachtenden Verstande des Menschen drängte sich nämlich bald die Wahrnehmung auf: daſs der Sonne eine groſse Kraft eigen sey; daſs sie tausendfaches Leben zu entwicheln, zu erhalten, und wenn es zerstört war, wieder neu zu bilden vermöge. Insonderheit sah der mit Aufmerksamkeit die ihn umgebenden Dinge betrachtende Mensch, daſs durch die Kraft der Sonne die Pflanzen aufkeimten und gediehen, und daſs, waren sie durch die Kälte des Winters abgestorben, die Frühlingssonne dieselbe Gattung wieder aus den Fruchtkörnern entwickelte. Durch diese Betrachtungen gelangte der Mensch zu der Ueberzeugung, daſs der Gott, welchen er verehrte, ein sehr mächtiger Schöpfer und Erhalter der Dinge wäre. Und indem er das Leben des Menschen mit dem Leben der Natur verglich, gelangte er, ohnedies schon mächtig getrieben von dem lebendigsten Wunsche seines Innern, bald zu der frohen beglückenden Ahnung, daſs auch sein Leben eben so wenig völlig untergehen werde, als das Leben der Thier- und Pflanzenwelt. Obgleich der nachdenkende Mensch bemerkte, daſs er nicht nur von den ihn umgebenden Dingen abhängig war, sondern daſs auch in ihm gewisse mächtige Naturtriebe walteten und ihn oft zu seinen Handlungen mächtig fortrissen und bestimmten, so sah er doch auch bald, daſs ihm noch ein besonderes Vermögen eigen wäre, sich für das, was er als nützlich, ersprieſslich, heilsam und seinem Verhältnisse zu der von ihm verehrten Gottheit, so wie dem Pflichtgesetze in seinem Innern entsprechend, mithin als recht und gut erkannt hatte, frei zu bestimmen. Frühzeitig gelangten demnach die Menschen zu den groſsen, vielumfassenden Ideen, Gott, Unsterblichkeit und Freiheit. Nicht minder bildete sich auch höchst wahrschein-

lich der Glaube aus, der sich auf das Verhältniſs der verehrten Gottheit zu den Menschen bezog.

In diesem Betracht erschien den Menschen die Sonne, wenn sie sahen, daſs dieselbe sie wärmte, sie durch ihr Licht ergötzte, sie durch ihre Wirkungen nährte und erhielt, bald als ein liebender Vater, der treu für seine Kinder sorgt und wirksam ist. Er war die Idee der Liebe, die sie in der Sonnengottheit personificirt erkannten. Und merkwürdig ist es, daſs mehr als eine der mir bekannten Hauptsprachen den Act des Liebens durch den Ausdruck Sonnengottseyn bezeichnen. So heiſst das italische amare (am-are), das hebräische חשק (kasch-ak) und das griechische αγαπᾶν (ha-ga-pa-Χειν) Sonnen- oder Berggott seyn. Obgleich das deutsche Wort lieben (lin-ev-en) und das wendische lubowacz) (lun-buh-acz) Mondgöttin- und Mondgottseyn bedeutet, so widerspricht doch dies keinesweges der Existenz des erwähnten Glaubens und bezeugt nur, daſs schon in alten Zeiten bei den Deutschen und Slaven der Mondcultus vor dem Sonnencultus vorgeherrscht hat. So sehr man aber im Alterthume überzeugt war, daſs der Sonnengott über Alles mit Macht und Weisheit herrsche und daſs er alle Menschen mit Liebe umfasse, so glaubten einzelne Völker, daſs ihr Sonnengott, den sie gewöhnlich auch mit einem besonderen Namen benannten (Bram, Tor, Mars, Swantowit, Janus, Saturn etc.) ihr Herr, ihr Regierer und Führer sey. Nach ihrem Glauben leitete er sie auf ihren Zügen gegen ihre Feinde und auf ihren Wanderungen aus einer Gegend in die andere. Jeder Sonnen- oder Berggott bestimmte die Grenzen seines Landes und seines Volks, und wenn Einzelne seines Volks in Handelsangelegenheiten zu Lande und zu Wasser weite Reisen machten, so führte er auch diese Theile (Karavanen, Kauffahrer) desselben. Selbst die Seelen der Dahingeschiedenen, die unter der Leitung des Mondgestirns standen, rief er nach der dunklen Todesnacht zu dem Lichte der Auferstehung. Obgleich durch seine groſse Kraft nicht nur

die Menschen, sondern auch alle Thiere ihr Leben empfingen, so würdigte er doch nur die großen Thiere seiner Regierung, und insonderheit waren der sich zu der Sonne empor schwingende Adler, das edle Streitroß, der muthige Stier, der riesige Elephant und der königliche Leu seine Lieblinge, in deren Bildern er noch jetzt zum Theil den christlichen Völkern Europa's ungekannt vorsteht. [5]

Dem als Schöpfer und Weltregierer so wie auch Völker-Führer erscheinenden Sonnengotte stand seine Geliebte und Gemahlin, die Mondgöttin, als treue Freundin und Helferin bei, und wenn der in weiter Ferne in hoher Majestät und Herrlichkeit thronende Sonnengott sich mehr um das Ganze kümmerte (praetor haud curat minima), so näherte sich die Mondgöttin mehr den Sterblichen und sorgte gleich einer guten Mutter für das besondere Wohl und Heil eines jeden Einzelnen. Führte der Sonnengott die kriegerischen und unternehmenden, sich in die Ferne wagenden Männer, so stand die Mondgöttin besonders dem friedlichen, häuslichen, Thätigkeit und Wirthschaftlichkeit übenden weiblichen Geschlechte vor. Während ihr Gemahl sich im Winter aus dem Norden nach dem Süden entfernte, um auch die entfernten Völker durch seine Macht und Liebe zu beglücken, hatte sie daheim im kalten Norden die Regentschaft und übergab ihm im Frühlinge wieder die Regierung. Ihre Herrschaft offenbarte sich vielfältig in dem Leben der Menschen. Bei seiner Geburt förderte sie den Menschen ans Licht des Erdenlebens; sie sorgte für

---

5 Die Symbole, die sich auf den Kriegsfahnen der mehresten Völker finden und unter die auch der Halbmond der Türken (Tur-uken — Tür-üken, d. h. Menschen, die [früher] hohe Gegenden bewohnten) gehört, stammen aus der heidnischen Zeit her. Der lateinische und wendische Name Turka hat eine umgekehrte männliche Endung, die in der regulären Form Tur-ak so wie von Persa (der Perser) Per-as lauten würde.

seine erste Nahrung durch die Mutterbrust. Sie entwickelte in dem mannbaren Jünglinge und in dem aufgeblühten Mädchen die Gefühle und die Sehnsucht der Liebe; sie kündigte die Hochzeitfeier an, ordnete die Hochzeitgebräuche und gab den ehelich Verbnndenen gute Regeln. Durch ihre eigene eheliche Treue munterte sie die Ehegattinnen zur Treue gegen ihre Ehegatten auf, bestrafte buhlerische Künste und lehrte die Mütter die Mutterpflichten gewissenhaft üben. So wie sie für die Hausfrauen durch ihre Thätigkeit und durch ihren Fleiſs ein Vorbild in einem jeden Hause war, so standen auch in einem ganzen Staate die Wissenschaften und Künste des Friedens unter ihrer Leitung und unter ihrem Schutze. Bei nächtlicher Weile umschwebte sie den stillen Aufenthaltsort des Denkers und des Schriftstellers. Sie erfand die Buchstabenschrift, diese wohlthätige Erhalterin und Verbreiterin der Gedanken des Weisen und des Menschenfreundes, und lehrte die Gesetzgeber, dem Volke heilsame Gesetze zu geben. Ueber die Aufrechthaltung der Landesgesetze wachte sie und bestrafte die geheimen Verletzungen der Menschenrechte und der heiligen Vorschriften der moralischen Gerechtigkeit. Die durch des Richters Spruch zur Todesstrafe Verurtheilten fielen ihrem Regimente zu, so wie die in der mörderischen Feldschlacht Getödteten. Mit mütterlicher Sorgfalt wachte sie über die Gesundheit der Menschen. Sie warnte die Unvorsichtigen, und wenn ein Mensch in eine Krankheit verfiel, so suchte sie ihn durch auf dem Gebirge gesuchte Heilkräuter so wie durch andere dem gewöhnlichen Menschen verborgene Naturkräfte wieder zur Genesung zu verhelfen. Schon im Voraus beklagte sie das Loos der Todtkranken und nahm nach ihrer Auflösung ihre Seelen in ihr dunkles Reich auf. So wie sie die Hochzeitgebräuche vorschrieb, so ordnete sie auch die Gebräuche bei der Bestattung der Verstorbenen. Die Gläubigen ermahnte sie der Religion der Väter treu zu bleiben, und späterhin wähnte man, ihr die Feinde des Vaterlandes und der vaterländischen Religion opfern zu

müssen. Waren die kurzsichtigen Sterblichen wegen ihres künftigen Geschicks besorgt und sehnten sie sich nach einer Andeutung desselben, so war es vornämlich die Mond- oder Berggöttin, welche ihnen die erfragte Auskunft gab. Wenn der Sonnen- oder Berggott den Menschen eine providentia generalis war, so war ihnen die Mondgöttin eine providentia specialis und specialissima. Die Mondgöttin lehrte auch die Menschen, die von dem Sonnengotte erzeugte Nahrung zu suchen; sie lehrte sie den Acker- Garten- und Weinbau so wie auch die Benutzung der Hausthiere und der Thiere des Waldes (Diana, Dźiwiza, Dziwanna etc.). Gern gönnte sie so wie ihr Gemahl den Menschen den Genuſs unschuldiger Freuden, ja der schuldlose Freudengenuſs war ein Theil der ihr angenehmen Verehrung. Mit ihrer Fürsorge umfaſste die Berggöttin auch die Thiere. Sie sorgte für die Nahrung derselben, bestimmte die Grenzen der weidenden Heerden und sicherte durch unausbleibliche, harte Strafen den Besitz der Weidegrenzen. Unter ihrem besonderen Schutze standen die jungen Hausthiere und das Milchvieh, und in manchen Gegenden repräsentirten die späteren Geschlechter sie selbst durch das Bild der Kuh, in welcher Repräsentation sie ihnen bekanntlich ein Symbol der Mutter der Götter, der Menschen und der Thiere war. Unter ihrem Regimente standen auch die niederen Berge, die Hügel, die Laubwälder (lucus), die Wiesen (li-uki), die Luge (lacus), die Quellen (Ku-hellen), die Flüsse und Ströme in den niederen Gegenden (Liubjo d. h. die Elbe und Lena — Len-aena in Sibirien), die Perlen (Mar-gar-ita oder isa, Meer-Bergwesen), und die in den dunklen, tiefen Räumen der Berge befindlichen Erze.

Es läſst sich vermuthen, daſs, da die Glaubenslehren der alten Bergreligion sich durch einen gewissen logischen und moralischen Gehalt vortheilhaft auszeichneten, auch die Pflichtenlehre dieser Religion nicht verwerflicher Natur war, sondern daſs sich dieselben eben-

falls durch ihre Trefflichkeit auszeichnete. Von der Trefflichkeit der alten Bergreligion verkündigen uns freilich auch nicht vollständige Beschreibungen derselben, wenn man einige indische Gesetzsammlungen, welche aber doch auch einer späteren Zeit angehören, nicht als solche gelten läſst, sondern nur einzelne hie und da aufbewahrte schriftliche Nachrichten und insonderheit die löblichen Sitten, die bei denjenigen Völkern, welche am längsten der alten Bergreligion treu blieben, sich erhalten haben. So geben uns griechische und römische Schriftsteller die Nachricht: daſs in fernem Indien die gerechtesten (δικαιότατοι) Menschen gewohnt haben, und daſs Oberägypten und insbesondere die Abyssinischen Alpen, auf welchen sich noch lange Ueberreste der uralten Bergreligion erhielten, als Unterägypten schon dem niederen Fetischismus huldigte, der Wohnsitz hominum justissimorum gewesen ist, zu welchen selbst Jupiter in gewissen Zeiträumen reisen muſste, um von ihnen Gerechtigkeit zu lernen. Indem aber die griechischen Schriftsteller die Anhänger der alten Bergreligion δικαιοτάτȣς nennen, so wollen sie dadurch andeuten, daſs sie alles Gute und Löbliche treuer übten, als die Verehrer des modernen Fetischismus, und daſs sie insonderheit die viel umfassenden Gesetze der Gerechtigkeit und Humanität heilig hielten. Auf eine edle Moral der alten Bergreligion läſst auch die Sage der alten Hu gadarn-Religion in der englischen Provinz Wales (Wal-es, Bergland) schlieſsen, in welcher (vergl. Geschichte des Heidenthums von Mone II, p. 491.) heiſst: „das Volk, welches Hu nach Wales gebracht, war einer „von den drei guten Stämmen, weil sein Führer das „Land nicht durch Gewalt und Unterdrückung besitzen „wollte, sondern durch Gerechtigkeit und Frieden. Hu „war auch eine von den Kräften, die der Tyrannei wi„derstrebten, weil er sein Volk von Defrobani brachte, „aus dem Lande ewiger Feindschaft. Er war auch ei„ner von den drei Seegengebern, weil er sein Volk den „Ackerbau lehrte, ferner einer von den drei groſsen

„Werkmeistern, weil er sein Volk in gesellschaftliche „Ordnung brachte. Er bestimmte als einer von den drei „Meistern des Gesangs die Dichtkunst zur Bewahrerin der „Wissenschaft etc.“ Von dem edlen Charakter der Moral der alten Bergreligion geben auch die lobenswerthen Sitten, die sich bis in spätere Zeiten bei den treuesten Anhängern der Sonnenreligion, namentlich bei den Slaven und Germanen, erhalten haben, Zeugniſs. Insbesondere spricht dafür das, was uns von der Achtung der Keuschheit, der Heilighaltung der Gastfreundschaft, der Sicherheit des Besitzes des Eigenthums, der Unterstützung der Unglücklichen und der persönlichen Sicherheit eines jeden Einzelnen erzählt wird. Noch gab es damals, als man sich zu dieser Religion bekannte, nicht Reiche und Mächtige, die ihre ärmeren und schwächeren Mitmenschen zu beklagenswerthen Sklaven machten. Die Saturnalien der Römer waren ein lieblicher Nachhall jener besseren, längst verschollenen Zeit, wo noch gleiche Freiheit und gleiches Recht alle Sterblichen beglückte, und wo derjenige, welcher viel erworben hatte, mit demjenigen seinen reichlichen Besitz brüderlich theilte, der wenig besaſs und zwar weil er dies dem Gesetze der (moralischen) Gerechtigkeit angemessen fand.

Die vorstehend angedeuteten Glaubens- und Pflichtenlehren [6] bildeten sich indeſs nicht gleich anfangs so vollständig aus, sondern diese Ausbildung geschah zum Theil in einer späteren Zeitperiode. Angenommen kann indeſs werden, daſs das Sublimere und Edlere in den Dogmen und in der Moral der Sonnenreligion sich schon in der ersten Periode derselben ausbildete und daſs sich in der späteren Zeit mehreres Verwerfliche in die

---

6 Sie sind von den Schilderungen der einzelnen Gottheiten, deren Ideen doch sehr alt waren, wenn auch ihre Repräsentationen einer späteren Zeit angehörten, abstrahirt.

Lehren ihres Glaubens und ihrer Pflichten einschlich. Hieher gehört vorzüglich der verderbliche, obgleich aus tiefer Religiosität entsprungene, Wahn: daſs man der Gottheit, um sich die Gunst derselben zu erwerben, selbst Menschen, und oft gerade die geliebtesten, zum Opfer bringen müsse. Tausende von Kindern, welche den Eltern das Theuerste und Liebste waren, bluteten durch diesen Wahn neben den Thieren der Heerde und des Waldes auf den Altären der Gottheiten, die anfänglich gar keine materiellen Opfer gefordert zu haben scheinen, und die sich späterhin nur mit den Weihfrüchten der Flur und des Gartens begnügten.

In der Moral walteten zwar auch noch späterhin die guten Elemente der ursprünglichen Bergreligion; aber die Gerechtigkeit wurde schon nicht mehr so vollständig geübt, als früher. Zwar war die Sklaverei noch nicht überall herrschend, oder war doch nur milder Art; aber die Reichen und Mächtigen scheuten sich doch nicht die Aermeren und Niederen für sich arbeiten zu lassen und sie geringer zu achten, als sich selbst. Heilig gehalten wurde noch die Sicherheit der Fremden, insonderheit des fremden Reisenden, und das Recht der Gastfreundschaft, aber die Gerechtigkeit gegen Heimische so wie die Sittenreinheit und Sitteneinfalt verschwand immer mehr, und vornämlich fing die uralte Feier des innigen (vermeintlichen) Geschlechtsverhältnisses der Sonne und des Mondes als Mann und Frau in wilde, schwelgerische Bacchanalien auszuarten. Hart bewies man sich insonderheit gegen die gefangenen Feinde, welche man zum Theil den blutdürstigen Göttern opferte, die übrigen aber zu harter Sklavenarbeit verdammte.

IV. Aeuſsere Beschaffenheit, oder Cultus der Bergreligion.

Es ist mehr als wahrscheinlich, daſs die Verehrung, welche die Menschen anfangs der Sonne und dem Monde erwiesen, eine sehr einfache, zugleich aber eine sehr lebendige war. Bei dem Aufgange der Sonne begrüſste man den himmlischen Herrscher und Wohlthäter alltäglich, oder doch zu gewissen Zeiten, nicht nur mit den lebendigsten Herzensgefühlen, sondern auch mit dem lautesten Jauchzen. Dieses Jauchzen ergoſs sich in hochtönende Preis- und Dank-Hymnen und endigte in seelenvollen Freudentänzen. [7] Materielle Opfer, zum mindesten nicht blutige, wurden noch nicht dargebracht.

Wenn die Personen des männlichen Geschlechts sich verpflichtet fühlten, am Morgen dem Herrn des Tages ihre Huldigungen darzubringen, so stimmten dagegen die Personen des weiblichen Geschlechts am Abend ihre Loblieder der himmlischen Frau an, und nur an bestimmten, der Sonne und dem Monde zugleich geltenden Festen waren die Adorationen beider Geschlechter combinirt.

Je mehr sich aber in der Folgezeit die geistigen Kräfte der Menschen ausbildeten und je mehr sich die

---

7 Sehr verschieden war späterhin das obscöne Springen der römischen Luperci von den uralten religiösen Tänzen dieser Priester, und wie sehr unterscheidet sich das jetzige Tanzen der indischen Devadassi oder Devadaschi vor dem Wagen des Jagernat von den uralten religiösen Tänzen auf den Anhöhen und Gebirgen Hindostans! Die Menschen sind in der Folgezeit in religiöser und sittlicher Hinsicht gefallen, und sie sind aus dem Zustande der Unschuld in den der Verderbtheit getreten. Die religiös und moralisch gefallene Welt bedurfte im hohen Grade der radicalen Reform und Correction, zu welcher die Christusreligion sie zu führen, von dem Allbarmherzigen und Heiligen bestimmt ist.

Bestrebungen derselben vervielfältigten, desto weniger begnügten sie sich mit dem einfachen und wie es scheint ganz idollosen, das Herz und Gemüth erhebenden religiösen Cultus. Getrieben von der lebendigen Sehnsucht, den himmlischen Herrschern und Wohlthätern des Tags und der Nacht näher zu seyn, zogen sie dieselben zunächst gleichsam zu sich und zu ihren Wohnungen, die anfangs bei der sumpfigen Beschaffenheit der Niederungen vorzüglich Anhöhen und Berge waren, herab. Aber erhaben und grandiös waren die ersten Idole, durch welche sie sich die Himmlischen vergegenwärtigten. Die von dem Sonnenglanze schimmernden Bergfelsen und Felsensäulen, die man gewöhnlich mit einem schützenden Walle umgab, machte der Glaube des Alterthums zu der Wohnung und Heimath (dom, dum, syra, sora, sorich) der Berggottheit (Sonne und Mond), obgleich die arae beider auch oft dergestalt getrennt waren, daſs die Wohnung des Sonnengotts auf dem höheren Theile des Felsengebirgs, der Mond aber auf dem niederen verehrt wurde). Diese Berggottheit verehrte man nun nicht mehr durch bloſse Herzensgefühle, Lobgesänge und Freudentänze, sondern auch durch materielle Opfer. Späterhin aber, als die geistige Cultur der Menschen immer höher stieg, und als die Combination und Industrie derselben zunahm, fingen sie an, der Sonne und auch dem Monde groſse, Staunen erregende Felsentempel mit ungeheuerer Kraftanstrengung und mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit in natürliche Felsenberge zu arbeiten. Ueberreste solcher Felsentempel sind ohnstreitig jene den, wahrscheinlich aus Indien herstammenden, Troglodyten zugeschriebenen Urtempel Nubiens, Abyssiniens und Oberägyptens, die kräftige, hochreligiöse Generationen gewiſs dort nicht, wie fälschlich behauptet wird, deshalb errichteten, um sich gegen die Sonnenglut und gegen die erstickenden Südwinde und Sandschollen der Wüste zu sichern. Ein solcher Bergtempel war ohnstreitig ferner das bekannte

Labyrinth (lan-bi-rin-ith, Mondgöttingebäude) auf der Insel Creta, und auch auf der Insel Sardinien (Sar-dinia, Bergland) und Corsica (cor- oder gar-asica, kleines Bergland) finden sich scheinbare Ueberreste von uralten Bergtempeln. Vornämlich ist die ganze Halbinsel von Vorder-Indien, mit uralten Tempeln, die in Felsen gehauen sind, angefüllt, so weit das felsige Ghautgebirge reicht, und noch lange nicht sind sie alle, diese Wundergebäude, erforscht. Auf der kleinen Insel Elephante, der Stadt Bombay gegenüber, ist ein groſser, in Felsen gehauener Tempel, nebst vielen Nebengemächern, der 120 Fuſs lang und breit ist, und dessen Decke auf hohen, aus dem Felsen gehauenen Säulen ruht. Seine Wände sind mit Bildwerken oder Reliefs bedeckt, die so erhaben sind, daſs die Figuren fast ganz hervortreten, und nur mit den Rücken am Felsen hangen; welches beweist, daſs sie so alt, als der Tempel selbst sind. Auf der ohnfern von Elephante liegenden kleinen Insel Salsette (Salsen-ette, waldiges Bergland) ist ein hoher Berg, der durchaus ausgehöhlt ist. Der eine darin befindliche Tempel hat 34 Säulen, und zwei andere haben mehrere Stockwerke über einander; unzählige Grotten sind um sie herum. Merkwürdig ist es, daſs sich hier auch Inschriften finden, die einer ganz unbekannten Sprache angehören. Noch Staunenerregender sind die berühmten Grotten von Ellore (hel-hore, Mondstadt) mitten in Indien. in den Ghautgebirgen, und namentlich in dem Felsengebirge, welches ein Hufeisen bildet, dessen Enden eine halbe Meile von einander liegen. Grotten an Grotten sind in diesem Gebirge und manche haben zwei bis drei Stockwerke. Der gröſste dieser Felsentempel ist so groſs, daſs mehrere unsrer Hauptkirchen darin Raum fänden. Wenn es auch eine Uebertreibung ist, daſs, wie die Braminen versichern, diese Wunderwerke fast 8000 Jahre alt sind, so haben sie doch unläugbar ein sehr hohes Alter, so wie auch jene Indien eigenthümliche Monumente von Mavalipuram

auf der Küste von Coromandel, sechs Stunden südlich von Madras. Die Felsen sind hier von oben bis unten zugehauen und haben dadurch die sonderbarsten Formen von Thürmen, Domen und dergleichen, die auch zu Grotten ausgehöhlt sind, erhalten. Auf einem dieser Felsen sieht man einen ungeheueren Sitz, den man den Königsthron nennt, der aber aller Wahrscheinlichkeit nach nicht der Thron eines irdischen, sondern des himmlischen Herrschers, des Sonnen- oder Berggottes war.

In diesen grofsartigen Tempeln stellte man nun schon Idole der Sonne und des Mondes unter dem Symbole des Mannes und des Weibes, des Stiers und der Kuh dar, und brachte ihnen Früchte, Thiere und später sogar Menschen zum Opfer. In und neben diesen imaginären Wohnsitzen der Sonnen- und Mondgottheit schlugen nicht nur die das Volk regierenden Priester und Priesterinnen, sondern auch späterhin, als die Theokratien und Hierarchien aufhörten, [8] die Fürsten und Könige ihre Wohnungen auf, und selig wurde ein jeder gepriesen, der in der Nähe, oder bei dem Gotte oder der Göttin im Leben und im Tode seyn konnte. Aus den wunderbaren Felsen-Domen machten die Götter den fragenden kurzsichtigen Sterblichen ihren Willen und das Zukünftige durch den Mund ihrer Lieblinge und Diener,

---

8 Theokratien und Hierarchien scheinen überall den militärischen und bürgerlichen Autokratien vorangegangen zu seyn. Der rohe Mensch, welcher der menschlichen Auctorität schwer gehorcht, unterwirft sich leichter der göttlichen. Die Hierarchien wurden gröfstentheils für die Völker wohlthätig. In manchen Ländern bestanden die Hierarchie und die weltliche Herrschaft lange neben einander. Wo man die Macht der Hierarchie zu sehr beschränkte (z. B. in Griechenland), da verschwand der wohlthätige Einflufs der Religion, und es entstand ein niederes sinnliches Volksleben, das weder die Sätze der Philosophen, noch die Künste der Politik, noch die Zauber der Aesthetik zu heben vermochten.

der Priester, kund, und von hier aus emanirten im Namen der Gottheit die Gesetze für das Volk, welches die Wörter νομος, [9] lex, תּוֹרָה, Sakon (San-akon), die alle etwas von den Bergen Herstammendes bedeuten, bezeugen. Aber nicht überall errichtete man solche künstliche Werke zur Wohnung der, nach dem damaligen Glauben in den Bergen und auf den Bergen wohnenden Gottheiten, wie in Indien, wo sich die Kräfte des Menschen, begünstigt durch ein glückliches Klima und durch die Fruchtbarkeit des Bodens, frühzeitig zu einer Bewunderung erregenden Höhe entwickelten, und wo die Civilisation schon im fernem Alterthume eine hohe Stufe erreichte. Lange blieb man anderwärts bei der ersten Einfachheit des Sonnen- und Mond-Cultus. Auf Bergen und Anhöhen, wo die Natur Felsensäulen und Felsenaltäre errichtet hatte, versammelten sich die Familien einer Gegend des Morgens beim Aufgange der Sonne, und des Abends beim Aufgange des Mondes, und brachten den himmlischen Wohlthätern ihre frommen und dankbaren Huldigungen dar.

Indeſs entfernte man sich auch in späteren Zeiten in andern Gegenden von dem erwähnten einfachen Dienste der Götter, nachdem man auch hier den Glauben recipirt hatte, daſs die Götter in den Bergen wohnten und daſs diese selbst Götter wären. Auch anderwärts höhlte man bald mehr, bald weniger mit Felsen bedeckte Berge aus und richtete in denselben unterirdische Grotten zu, aus welchen noch in späteren Zeiten den Fragenden die Götterantworten ertönten. Eine solche grob künstliche Einrichtung hatte ohnstreitig der Berg Tomarus bei Dodona oder Budona (beide Namen bedeuten eine Bergstadt) in Epirus; der Bergfelsen zu Cumä in Campanien; der sogenannte Frageberg bei Meschwitz

---

9 νομός und lex können durch Product, Werk, Lehre der Mondgottheit übersetzt werden, תּוֹרָה und Sakon aber durch ein Erzeugniſs des Sonnengotts.



in der Oberlausitz, der Hochstein oder Sibinnenstein bei Elstra mit der Sybillen- oder Sibinnenhöhle, der Kottmarsberg bei Löbau und andere Berge, auf welchen eine Berggottheit aufgestellt war. Wo in späteren Zeiten die Bergbewohner ihren Aufenthalt auf den unfruchtbaren Anhöhen und Bergen aufgaben und sich zum groſsen Theile in die niederen fruchtbareren Gegenden begaben, behielten sie zwar noch das Bild des Bergcultus bei, modificirten denselben aber auf verschiedene Weise. Dies thaten die oberägyptischen Bergbewohner, welche nach und nach die niederen Gegenden Aegyptens, welche nach Herodots Zeugnisse ein Geschenk des Nils waren, in Besitz nahmen.

Der Anhänglichkeit der Bebauer des niederen Theils von Aegypten an die Bergreligion verdanken wir die Karyatiden (gar-hin-atiden, Nachbildungen der Berggottheiten), die Collosse (col-osen, Bergwesen, Berggötter), die berühmte Memnonssäule (Mem-non-as, Repräsentation der Sonnen- und Mondgottheit), der grandiosen Stadt Theben, der sogenannte Pallast von Karnak (garnan-ak, in der Niederung gelegener Ort), mit der zu demselben führenden Allee von Löwen- und Widderköpfen (Bildern der Berggötter) ihre Entstehung. Auch die Pyramiden (bir-ham-iden, Berggöttingebäude) scheinen ein Product der in die Ebene verpflanzten Glaubensideen der alten Bergreligion zu seyn und Aehnlichkeit mit den indischen Monumenten von Mavalipuram zu haben. Allem Vermuthen nach repräsentirten diese ägyptischen künstlichen Felsenberge, die Pyramiden, die Berggottheit, vorzüglich den weiblichen Theil derselben, und die mumisirten Leichname der Verstorbenen nahm, nach dem alten Glauben, die Mondgöttin in ihr dunkles Reich auf. Als Sphinx (vor der Pyramide des Chephrenes) bewachte diese Göttin die Verstorbenen. Nur die Macht religiöser Ideen, welche in dem Mittelalter den Münster zu Strasburg, den Elisabeththurm zu Breslau und den Stephansthurm in Wien errichtete, vermochte die ägyptischen Wunderbauwerke nach dem Typus der wirklichen Berg-

felsentempel aufzuführen, vorzüglich da dieselbe hierarchische Antriebe und fürstlicher Wille unterstützten. Eine noch frühere Repräsentation der Berggottheit, insonderheit des Sonnengotts, waren in Aegypten jene Steinriesen die Obelisken (Hon-bel-isken, kleine Berggottswesen), die man mühsam in den Steinbrüchen aus den Felsen losmeiſselte, abglättete und noch in späteren Zeiten, als Aegypten schon dem Fetischismus sich ergeben hatte, wie die Greife und Sphinxe in Skythien, als Symbole schützender Gottheiten vor den Pallästen der Groſsen so wie vor andern wichtigen Gebäuden aufstellte. Als man in der Lausitz den Cultus der Bergreligion in die ebeneren Gegenden versetzte, so entstanden daselbst die noch vorhandenen Götterburgen oder Rodzischczen, [10]

---

10 In dem südlichen Theile der Oberlausitz finden sich mehrere Rodzischczen z. B. bei Dobruschau am rechten Spreeufer, bei Logau, Gröditz u. s. w. Die Rundschanze bei Möllendorf, ohnweit Finsterwalde, nennen die dortigen deutschen Einwohner Kratig, welches eine Corruption des wendischen Diminutivs Grodix oder Grodzik d. h. das Schlöſschen (von grod das Schloſs) ist. Von den ursprünglich zum religiösen Behuf schon in fernem Alterthume aufgeführten Grodzischczen, oder Rodzischczen sind die, bald höheren, bald niedrigeren, oft mehrere Stunden weit sich hinziehenden Erdwälle, wie der groſse Römerwall bei Senftenberg, die man mit einem corrupten Namen Lanfter (Landwehrwälle, Grenzdämme) nennt, verschieden. An diesen finden sich auch hie und da Rundschanzen z. B. bei Drochow und Costebrau (die sogenannten römischen Keller), westlich von Senftenberg. Auch diese Rundschanzen waren nicht etwa militärische Fortificationen, sondern auf denselben waren Götteridole aufgestellt. Bezeichnete der Erdwall die Landes-, oder die Militärgrenze des Landes, so war auf dem, an demselben befindlichen, Bodzischczo ein Sonnengott, oder später ein Mondgott (Flins, Mercur etc. aufgestellt. War aber der Erdwall nur die Begrenzung eines Weidegebiets, so war es angemessen, an demselben hie und da das Idol der, die Verletzung der Weidengrenzen bestrafenden, Göttin Nemisa, oder der Gottheit Henilo aufzustellen.

von denen manche höher, andere niedriger sind, deren Errichtung aber auch Kraftanstrengungen, obgleich nicht so grofse wie die Erbauung der ägyptischen Pyramiden, erfordert hat. Die Wenden nennen diese, meistens runde und länglich runde, zum Theil ziemlich hohe, von kräftigen Menschenhänden aufgeworfene Erdwälle oder Schanzen Rodzischcza, welches grofse Schlösser bedeutet. Die Deutschen nennen diese rohen Bauwerke, in deren Wällen man schon Getreide, Opfergeräthe, grofse Getreide-Reibsteine, wohlriechende Harze und dergleichen gefunden hat, gemeiniglich Schweden- oder Suevenschanzen. So wenig man den Namen dieser Bauwerke von den Schweden, die im dreifsigjährigen Kriege in der Lausitz hie und da in Lägern standen, ableiten darf, eben so wenig geradezu von den germanischen Sueven, deren Zweigvölkerschaften wohl bis hieher reichten. Der Name Sueven ist von dem Namen der um Christi Geburt hier wohnenden Sueven (Tacitus nennt sie Suevorum Semnones) völlig unabhängig, und bedeutet Berg- oder Sonnen-Gebäude, Tempel.

Die spätere Zeit, welche die Bedeutung der Wörter der Sprache der Bergreligion (Ursprache) nicht mehr kannte, glaubte dem Worte Sueven eben so noch das Wort Schanzen hinzufügen zu müssen, als sie den alten Ortsnamen das Wort Dorf anhing und aus Herms oder Her-men-es, Hermsdorf, aus Gers (ger-es) Gersdorf, aus Irgers (hir-ger-asoderes) Irgersdorf u. s. w. machte. Auf den genannten Lausitzischen Sueven (sun-even oder isen) verehrte man wahrscheinlich lange vor der christlichen Zeitrechnung die Sonne und den Mond ohne Symbole und später durch sehr einfache Symbole. Späterhin, und namentlich in der Zeit vor der Einführung des Christenthums, wo schon auch hier der Bilderdienst nach dem Vorgange der Griechen und Römer, Platz gegriffen hatte, stellte man auf den Sueven oder Rodzischczen das Bild einer männlichen oder weiblichen, oder einer gynandrischen Gottheit auf, und übte daselbst den vorge-

schriebenen religiösen Cultus. Die Rodzischczen waren demnach in der That Götterburgen, Göttersitze, die Kirche und das Emporium, so wie der Wallfahrtsort der Umgegend. So wie man es im Alterthume im Leben für eine groſse Auszeichnung und für ein hohes Glück hielt, der Gottheit sich nähern zu dürfen und ihr nahe zu seyn, so wünschte man auch nach dem Tode bei ihr zu verweilen. Daher rührt es, daſs man in der Lausitz in den Rodzisczen und an den Rodzischczen die Marachen, (Mar-achen, hohe Plätze, Todtenplätze) oder Begräbniſsstätten findet, und daſs, wie schon bemerkt, die Pyramiden Aegyptens mit Mumien angefüllt sind. In der (späten) Periode des Fetischismus erbaute man den Göttern hölzerne und steinerne Tempel, welche unsern Kirchen ähnlich waren. Diese Tempel waren in den Gegenden, wo die Wissenschaften und Künste blüheten, Producte dieser höhern geistigen Cultur, mithin ästhetisch und prächtig; in andern Gegenden aber, wo die ästhetiche Cultur weniger Fortschritte gemacht hatte, minder schön und herrlich. Aesthetischer und herrlicher waren die Tempel der griechischen Hauptstädte und die Tempel Roms, als die Tempel der Slaven vor der Einführung des Christenthums zu Arkona, Retra und Julium, und an diesen Orten wieder schöner als der slavische Tempel in der Stadt Jüterbog [11] so wie dieser doch noch

---

11 Ein ehemaliger Diaconus zu Jüterbog, Namens Ambrosius Hannemann, giebt in seiner, 1617 gehaltenen und 1619 in Wittenberg gedruckten Jubelpredigt folgende Nachricht von diesem Tempel. Noch jetzt, berichtet er, findet man auf dem Neumarkte (zu Jüterbog) einen runden Hügel, auf welchem die Bewohner dieser Vorstadt nach einer alten Sitte, bei feierlichen Hochzeiten Tänze halten. Dieser Hügel (Rodzik) trug einst einen wendischen Götzentempel. Von einer solchen heidnischen Entstehung der Stadt hat auch Anzeige gegeben das uralte Templein, welches ohngefähr nur vor vierzig und etlichen Jahren ist eingerissen worden, darin der heidnische Cötzendienst der wendischen Morgen-

solider war, als die hölzernen gottesdienstlichen Gebäude in Sarmatien.

V. Perioden der Bergreligion.

In dem Vorgehenden ist schon angedeutet worden, daſs es mehr, als eine Periode der Bergreligion gegeben hat. Mit Grund kann man zwei Hauptperioden der Bergreligion annehmen, nämlich 1. die Periode der Verehrung der Sonne und des Mondes ohne Idole, 2. die Periode des Sonnen- und Mondcultus mit Idolen, die aber nur in Felsentempeln, Felsensäulen, Obelisken, Colossen, Greifen, Sphinxen und andern groſsartigen Symbolen bestanden. Es läſst sich durchaus nicht genau bestimmen: wie lange eine jede dieser Perioden überhaupt, und wie lange sie in einem gewissen Lande, z. B. in Babylonien, Arabien, Aegypten, Thracien, Italien u. s. w. gedauert hat. Höchst wahrscheinlich ist es, daſs die erste Periode

göttin (? vergl. hinten Propilaga und Jutry) soll gehalten worden seyn. Dies Templein ist in der Länge, Breite und Höhe bis an das Dach recht viereckigt von Mauersteinen aufgeführt gewesen, hat oben ein Kreuzgewölbe und darüber ein viereckig zugespitztes Dach gehabt. Die Thüre oder Eingang von Abendwärts ist niedrig gewesen, also, daſs man im Eingehen sich etwas bücken müssen. Es hat auch keine Fenster gehabt, sondern nur ein rundes Loch, mit einem starken eisernen Gitter verwahrt, gegen Morgen und zwar genau gegen den Sonnenaufgang zur Nachtgleiche, so groſs als der Boden von einer Tonne ohngefähr, daſs das Licht hat hinein gehen können. Also habe ichs von mehreren Personen, die noch am Leben sind, beschreiben hören. (Aus einer, 1817 bei Dieterici in Berlin zum Besten einer wiederherzustellenden Kirche in Jüterbog gedruckten Broschüre: Tezels Ablaſskasten, der die Glaubensreformation erzeugte, an seinem Standorte zu Jüterbog p. 1—4.)

der Bergreligion in Skythien, Thracien, Griechenland und Italien noch fortdauerte, als Indien, Babylonien, Nubien und Aegypten schon in die zweite getreten waren, so wie es ausgemacht ist, daſs in Sarmatien [12] und Germanien die zweite Periode der Bergreligion noch nicht vorüber war, als Indien und Aegypten schon lange der niederen Idololatri oder dem niederen Fetischismus huldigten. Ohnstreitig irrt man sich, wenn man behauptet: daſs die Jezidi bei Diarbekir und die Schemsioh bei Mardin, diese unversöhnlichen Feinde der Türken in Kleinasien, noch die Bergreligion der ersten Periode bekennen. Sie sollen zwar die Sonne und den Mond durch Abnahme der Turbane beim Auf- und Niedergang der Sonne verehren; aber man weiſs doch nicht, weil sie keinem Mohamedaner und Christen den Zutritt in ihre gebirgigen, heimathlichen Bezirke gestatten, ob sie nicht gewisse Idole der Sonne und des Mondes haben. Haben sie keine Idole der Sonne und des Mondes, so ist es mir wahrscheinlich, daſs sie zu der Anzahl der persischen

---

12 Als die Bildnisse der drei (späteren) preuſsischen Hauptgötter in den Blenden des dicken Stammes der heiligen Eiche an der Romowe, an welcher der neue (skandinavische) religiöse Cultus errichtet wurde, aufgestellt wurden, so wunderten sich die alten Landeseinwohner darüber, weil sie früher noch kein Bildniſs eines Gottes gesehen, (neque in ullam humani oris speciem assimilare ex magnitudine coelestium arbitrantur (f. Tacitus germ. c. IX.), sondern nur Sonne und Mond angebetet und für ihre Götter gehalten hatten. Dies erzählt Lucas David, ein Rath des Markgrafen und Herzogs zu Preuſsen Bd. I. p. 26. vergl. Johannes Voigt Geschichte Preuſsens von den ältesten Zeiten bis zum Untergange der Herrschaft des deutschen Ordens I. Bd. S. 380. — Eine ähnliche Verwunderung mochte überall angeregt werden, wo die Priester die (spätere) Idololatrie (Fetischismus) einführten. Durch die Einführung der Götterbilder in menschlicher Gestalt wurde der religiöse Cultus mehr als früher an gewisse Orte (Rom-owen) gleichsam gebunden.

Sabäer gehören. Die Jezidi sollen Religionsschriften haben; aber in diesen ihren Schriften soll kein anderes göttliches Wesen genannt werden, als Scheitân und Eesa. Dem Scheitân (Satan) erweisen sie gröſsere Ehre, erzählt Bughingham in der Beschreibung seiner Reise durch Syrien und Mesopotamien (vergleiche 37. Theil der Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen) als dem Eesa, und übersetzt Eesa durch Jesus. Aller Wahrscheinlichkeit nach verstehen sie aber unter Eesa die Henesa, oder die Berggöttin. Sollte ihnen aber in der That Eesa Jesus seyn, so wäre dies ein Beweis, daſs sie sich Jesum als einen Mondgott vorstellen, der nicht derselben hohen Ehre würdig sey, als der alte Berggott Scheitân, welchen die Palästinenser und Phönizier Satan oder Siton (Siniton, Berggottheit) nannten. Bekannt ist es, daſs die Jezidi dem syrischen Patriarchen, der in einem, ohnfern ihres Gebiets gelegenem, Kloster residirt, ihre Erhaltung verdanken. Dieser Patriarch nahm sie nämlich in seinen Schutz, und versicherte, daſs sie zu seiner Glaubensparthei gehörten, als der Sultan Murad in seiner fanatischen Erbitterung gegen alle Idolen-Verehrer befahl, die Jezidi sämmtlich zu tödten, weil sie keine Anhänger des Buchs d. h. weder Christen noch Muhamedaner waren. Die erste Periode der Bergreligion repräsentirt in Italien der Gott Janus, (Janas, Berggott) der noch, nach der Sage, eine Zeit lang mit dem Saturn zugleich regierte und der sich von Menschenopfern rein erhielt, während Saturn seine Kinder (durch Menschenopfer) fraſs. Vermuthlich erhielt sich die idollose und Menschenopfer verabscheuende alte Bergreligion noch einige Zeit in den Gebirgsthälern der Apenninen (han-pen-inen) und der Alpen (Hal-apen) als man in den niederen Gegenden Italiens schon der späteren Sonnenreligion zugethan war. Wahrscheinlich ist der edle, noch von den späteren Bewohnern Italiens sehr verehrte Janus, der nach einer uralten Sage unter dem Namen Hercules die Alpen überstieg und den man späterhin aus Unkunde der Sprache der Bergreligion den

Hercules grajus [13] nannte, die alte Bergreligion, die auf dem Landwege aus dem Oriente nach Italien kam, und Pan, (Buh-han, Berggott) diejenige, die späterhin aus Afrika und aus dem griechischen Archipel auf dem Seewege einwanderte. Schrecken verbreiteten anfangs die sich zu der Pan-Religion bekennenden fremden Colonisten unter den friedlichen Einwohnern Italiens. So wohl Janus als auch Pan waren alte Berggötter, und wohl nur die spätere Zeit stellte sie unter Symbolen dar. Das Symbol, unter welchem man den Pan repräsentirte, war der Bock, welcher eben so gut das zeugende Prinzip bedeutete, als der Apis [14] in Aegypten. War Pan wirklich ein alter Berggott, so haben diejenigen, die ihm späterhin Geilheit zuschrieben, den Charakter des fernen Alterthums nicht richtig aufgefaſst. Sie wähnten, daſs, weil späterhin die Feste der alten Berggötter, Bachanalien genannt, Veranlassungen zu zügellosen Ausschweifungen geworden waren, dieses von jeher so gewesen sey, und daſs man von Alters her hohe religiöse Freudengenüsse mit niederen Sinnengenüssen verwechselt habe. Obgleich die Römer späterhin den Jupiter als obersten Gott verehrten, so blieb doch der alte italische Berggott Janus, den man freilich nur einseitig Kriegsgott nannte, ihr Führer wie den Galliern und Germanen Mars, den Scantinaviern Tor, den Wenden Swantowit u. s. w. Bekanntlich öffneten die Römer beim Anfange eines Krieges, wenn das Volk dem Feinde entgegen ging, seinen Tempel und schlossen denselben wieder, wenn sie seiner Anführung und Leitung nicht mehr bedurften. An der Spitze der Legionen zog Janus in dem Sinnbilde des Adlers dem

---

13 Grajus ist höchstwahrscheinlich durch Corruption aus garus oder garas d. h. Berggott, Sonnengott entstanden.

14 Die Endung des Worts Apis zeigt eben so wie die des Namens Jupiter einen Mondgott an. Apis (hapis) repräsentirte aber einen Sonnengott, obgleich sein Name (pis) nur einen Mondgott andeutet.

Kriegsheere voran. Will man dem Janus und dem Pan eine Göttin zur Seite stellen, so muſs es eine solche seyn, an deren Keuschheit die spätere, lascive, unkeusche Welt glaubte, folglich die alte Vesta (Buh-esta, oder asa, Berggöttin) deren Fackel und ewiges Feuer sie als eine Nachtgöttin charakterisiren, oder die jungfräuliche Minerva, (Min-her-eva) deren Idee gewiſs älter war, als die Idee des modernen Jupiters, aus dessen Gehirne sie, nach dem späteren Mythus, entsprossen war.

Die zweite Periode der Berg- oder Sonnen- und Mond-Religion dauerte in Italien (hin-tal-ia, Bergland) bis zu der Zeit, wo der Saturn-Cultus durch den Jupiter-Fetischismus verdrängt, oder bis Saturn mit einer Kette fest angebunden wurde. Es blieben jedoch auch noch in der Folgezeit Reste der alten Sonnen-Religion in den Gebirgen übrig, welche uns in der Erzählung von den Satyrn und von dem Silenus begegnen. Der Name der Satyrn ist aus San, der Berg, und tyr (tor) entstanden und tyr bedeutet hier Gott. Die halb thierische und halb menschliche Gestalt der Satyrn erinnert uns an die Gewohnheit des Alterthums, die Götter auch durch Thiergestalten zu repräsentiren und an das Bestreben der späteren Zeit, die beiden Arten der Götterrepräsentationen, die menschliche und die thierische zu combiniren. Nach der Sage war der ursprüngliche Aufenthalt der Satyrn jenseits des Atlasgebirges und sie sollen dort bei Nacht d. h. beim Aufgange der Sonne und des Mondes ein starkes Geräusch mit Trommeln und Cymbeln gemacht haben; welche in Italien verbreitete Sage anzudeuten scheint, daſs sich die Sonnenreligion am Atlasgebirge lange erhielt und daſs die Sonnenreligion der zweiten Periode von der nordafricanischen Küste nach Italien kam. Der italische Silenus erscheint zwar in der Vorstellung der Römer als männliches Wesen; aber nach der Etymologie des Worts ist er eine alte Mondgottheit. Sein Name ist nämlich aus Sin-len-us entstanden und bedeutet, wenn man das fälschlich hinzugefügte us mit es oder is ver-

tauscht, Bergmondgöttin. So wie die Sage, daſs Silenus den Bachus auf seinen Zügen begleitet habe und daſs die Satyrn, wenn sie ein hohes Alter erreichten, Sileni genannt worden waren, für das hohe, bis in die erste Periode der Bergreligion reichende Alter dieser Gottheit zeugt, so deutet die Nachricht, daſs Silenus der Lehrer des uralten aus Indien stammenden Bogus oder Bachus gewesen und auf einem Esel geritten sey, seinen weiblichen Charakter an. Das Lehren war nämlich nach den Vorstellungen des Alterthums den Berggöttinnen eigenthümlich, und diese Göttinnen ritten auf den kleineren Lastthieren, während die, die Völker und die Kriegsschaaren führenden, Sonnengötter die gröſseren, muthigen Rosse tummelten. Die Cybele, welche die Römer auf den Rath des Orakels zu Delphi und der Sybillinischen Bücher aus Phrygien nach Rom holten und die sie späterhin Ops, (hon-buis) Rhea (ren-ea) und magna mater Deûm nannten, war eine Mondgöttin aus der zweiten Periode der Bergreligion. Ihre kleinasiatische Herkunft deutet schon ihr Name an, welcher aus Cyn oder Zin und bele (cacuminum sive montium dea) entstanden ist.

In südlichem Gallien schlich sich die spätere Idololatrie, oder der Fetischismus früher ein, als in nördlichem. Hier dauerte der Sonnen- und Mond-Cultus mit den Menschenopfern noch zu der Zeit, als Julius Cäsar die Verwaltung der Provinz Gallien erhielt, fort. Unter den gallischen Gottheiten hatte einen rein männlichen Charakter der Mars. Weiblicher Natur waren Minerva und Diana. Androgynische Gottheiten der Gallier waren Hercules (Her-cu-len-es) und Apollo [15] (Han-bol-olo),

15 Das Wort Apollo ist ein sogenanntes altes Neutrum und bedeutet groſse Berggottheit (Sonne und Mond). Die lateinische Form ist rein und antik; die griechische ist durch das angehangene ων verdorben und gehört einer späteren Zeit an, wo man sich Apollo nur als Mann dachte. Der Sonnencultus unter dem Namen Apollo scheint in Griechenland einem früheren unter dem Namen Pytho oder Python

Die Germanen (Ger-man, niederer Berge Bewohner), und Allemanen (Hal-man-anen, hoher Berge Bewohner), die sich jetzt Teutschen (Teu-aten oder atschen, von Ten oder Den der Berg und atschen oder asen) nennen, waren noch dem Sonnen- und Mond-Cultus der zweiten Periode zugethan, als Julius Cäsar seine Legionen zum ersten Male über den Rhein führte. Es darf uns nicht wundern, daſs dieser römishe Feldherr in seiner Beschreibung seines gallischen Feldzugs die germanishe Religion mit der damaligen römischen verglich, und daſs er mit dem deutschen Mondgott, den italischen Vulcan [16] pa-

(nach der Fabel eine Schlange) gefolgt zu seyn. Der weibliche Theil der früheren Gottheit bestand auch noch späterhin unter dem Namen Pythia. Dem weiblichen Theile einer androgynischen Gottheit konnte nur die Leitung der Musen zugeschrieben werden, und diesem war auch der Wachholder und der wilde Oelbaum geheiligt. Den männlichen Theil repräsentirten kämpfende Wölfe, schnelllaufende Hirsche, himmelwärts fliegende Habichte und in die Ferne ziehende Heuschrecken. Daſs die Ableitung des Namens Apollo von ἀπόλλυμι und ἀπολύω eben so wenig als die Ableitung des Namens διάβολον von διαβάλλω zulässig ist, bedarf keines Beweises.

16 Dem Namen nach ist Vulcan (vul-can) ein Sonnengott und mit dem russischen Polkan gleichbedeutend. Obgleich die spätere Zeit sich das Feuer unter der Herrschaft des Mondgotts dachte, so hatte man doch in Sicilien und Italien auf dem Wege einer religiösen Anomalie einen alten Berg- oder Sennengott deshalb zum Beherrscher des Feuers gemacht, weil auf der Spitze eines hohen Berges, auf welchem er verehrt worden war, sich Feuer zeigte. Fast möchte man vermuthen, daſs in uralter Zeit, wo Vulcan als reiner Sonnengott auf dem Aetna verehrt wurde (erste und zweite Religionsperiode), der genannte Berg noch nicht Feuer spie, und daſs erst später, als der Hauptort seiner Verehrung ein Feuer speiender wurde, man dem auf der Insel Sicilien im fernen Alterthume unter dem Namen Vulcan verehrten Sonnengott zum Beherrscher des Feuers anomatisch machte. — Das lateinische Wort vulpes hat in der ersten Silbe dieselbe Wurzel, die uns in dem Namen Vul-

rallelisirte. Der spätere Tacitus spricht von einem deutschen Mercur (Germ. c. IX.) und Mars, welche Namen beide alte, Völker führende Sonnen- und Mond-Götter der nördlichen Länder bezeichnen. Die alte, durch ein leichtes Fahrzeug repräsentirte Mondgöttin der Deutschen vergleicht Tacitus (c. IX.) der ägyptischen Isis und hält die Berggöttin der Naharvalen (nin-har-valen, niederer und höherer Berge Bewohner, oder auch Mond- und Sonnen-Verehrer), welche Alcis (hal-ci-is) hieſs, fälschlich für den Castor und Pollux. Die Alcis war nämlich eine androgynische Gottheit so wie die Gottheit, die er Hertum nennt und die wahrscheinlich die, später am Harz (har-as oder az) vorkommende, Gottheit crodo d. h. groſse Berggottheit ist, bei welcher jedoch, wie bei vielen nordischen Gottheiten, das Weibliche vorherrschte. Das, was Tacitus durch die Worte (c. IX.): caeterum nec cohibere parietibus deos, neque in ullam humani oris speciem assimilare ex magnitudine coelestium arbitrantur, andeutet, bezeichnet ganz die alte hohe Vorstellung, welche die Germanen von ihren Gottheiten hatten. Ist die Nachricht gegründet, die uns Tacitus (l. l.) giebt: lucos ac nemora consecrant, Deorumque nominibus appellant secretum illud, quod sola reverentia vident, so war dies doch nur eine spätere Nachahmung

---

can begegnet und es bedeutet ein Bergthier, oder einen Berghund. In der wendischen Sprache heiſst der Hund pos oder poes. Dieselbe Bedeutung hat auch das πηξ in dem griechischen Wort ἀλώπηξ. Das griechische ist jedoch bezeichnender, als das lateinische. Ersteres ist aus hal, lon und pex oder pes entstanden, und bezeichnet ein Sonnen- und Mond-Thier (Hund), oder ein Thier, oder Hund, der zugleich über der Erde und unter der Erde lebt. Das deutsche Wort Fuchs ist weniger bezeichnend und bedeutet nur das, was das πηξ in ἀλώπηξ. Das p und f stehen auf der Lautlinie hart neben einander. Das wendische Wort Lischka (vulpes) bedeutet ein unter dem Regimente des Mondes (li) stehendes, oder ein viel unter der Erde lebendes Thier.

der alten Bergreligion, die jetzt mit den von den Bergen herabgestiegenen Menschen auch in die Ebene (in lucos ac nemora) gestiegen war. Es scheint, daſs die Idololatrie der Römer und Griechen wegen der kurzen Zeit, die zwischen der Eroberung eines groſsen Theils des Landes der Germanen und zwischen dem Vordringen des Christenthums an die südlichen und westlichen Grenzen Deutschlands verfloſs, in Germanien nicht völlig Wurzel fassen konnte, und zwar um so weniger, als die aus dem Norden nach Westen und Süden vordringenden deutschen Völker Anhänger des alten Sonnen- und Mond-Cultus oder doch nur an eine sehr einfache Idololatrie gewöhnt waren. Daher hat man so wenig deutsche ästhetische Götterbilder aufgefunden, und die Irmensäule, welche Carl der Groſse im Jahre 772 zerstörte, war eine alte Repräsentation der Mondgöttin. Bei den Völkern des slavischen Stammes erhielt sich die Sonnen- und Mond-Verehrung der zweiten Periode noch lange nach Christi Geburt; aber später griff auch hier der niedere Fetischismus Platz, obgleich nicht in allen Gegenden des groſsen Slavenlandes im gleichen Grade. Von allen Seiten drang späterhin der Polytheismus in Slavonien ein; von Osten aus Indien und Sibirien (Jaga Baba der Russen); von Süden aus Griechenland und Italien; von Westen aus dem römischen Germanien und Gallien und von Norden aus Finnland und Skandinavien. So wie in den ersten christlichen Jahrhunderten [17] die daheim verfolgten Häretiker, die Gnostiker, Arianer und Nestorianer sich in den Orient flüch-

17 Es konnte schon die frühe, durch den Apostel Bartholomäus bewirkte Ausbreitung des Christenthums im glücklichen Arabien, oder bei den Ἰνδοις ἐνδοτάτοις, die von jeher mit Indien in vielfachen, vornämlich merkantilischen, Verbindungen standen, auf die jetzige Gestaltung des Budhaismus, trotz allem Widerstandes des, eine niedere Idololatrie, furchtbare Hierarchie, unerträgliche Despotie und eine unbegründete Wanderung der menschlichen Seelen in thierische Körper lehrenden, Bramaismus, einwirken. Der neue Budhaismus scheint hinsichtlich seiner äuſseren Tendenz einige Aehn-

teten und in Persien, Kabul, Beluschistan, Tibet, China und Indien ein neues Vaterland fanden und dadurch, daſs sie dortige Weise mit ihren Philosophemen bekannt machten, einen groſsen Einfluſs auf die gegenwärtige, viele christliche Elemente in sich fassende Gestalt des Budhaismus gewannen, so flüchteten sich auch viele an dem Polytheismus hartnäckig hangenden Individuen aus denjenigen Grenzländern, wo das Christenthum herrschend wurde, nach Slavonien, verdarben aber dort den alten Sonnen- und Mond-Cultus, ohne ihn jedoch von den Menschenopfern zu befreien. Die erwähnte Corruption des äuſseren slavischen Religions-Cultus durch Einführung von Idolen in Menschengestalt vermochte indeſs die alten Dogmen und die Moral dieser Religion nicht in dem Maaſse zu verderben, wie dies in Aegypten, Griechenland und Italien der Fall gewesen war und die slavische, heidnische Religionslehre dient uns jetzt noch zur Führerin bei der Auffassung der durch die vielfachen, ungereimten Mythen der griechischen und römischen Dichter und Theologen corrumpirten alten Religions-Ideen. Daſs sich in der slavischen Religion bei aller Einschwärzung des auswärtigen Polytheismus doch der Glaube an den einen Alles schaffenden und über Alles mächtig herrschenden Berggott in den ersten christlichen Jahrhunderten erhielt, bezeugt die Nachricht des Procopius (de bello Goth. lib. III.), welcher von den Slaven meldet: *θεὸν μὲν γαρ ἕνα, τὸν τῆς ἀστραπῆς δημιουργὸν, ἁπαντῶν κύριον μονον ἀυτὸν νομίζουσιν ἐιναι.* Und daſs die Slaven späterhin bei ihrem Polytheismus doch den alten Glauben an einen höchsten Gott noch nicht verloren hatten, versichert uns Helmolt (I, c. 83). Dieser berichtet nämlich: „die Slaven haben tausenderlei (?) Götzenbilder, viele mit zweien, drei und mehreren Köpfen. Für Feld und Wald, Trauer und Freude haben sie Gottheiten, aber unter dieser ganzen Menge bekennen sie Einen Gott im Himmel, der über

lichkeit mit dem Protestantismus, der Bramismus aber mit dem römischen Katholicismus und Jesuitismus zu haben.

die andern gebietet. Er ist allmächtig (praepotens) und bekümmert sich blos um das Himmlische, die übrigen Götter haben ihre zugewiesenen Geschäfte und stammen von jenem ab, und sind desto vornehmer, je näher sie dem Gott der Götter verwandt sind."

Im südlichen Indien verwandelte sich der einfache und erhabene Sonnen- und Mond-Cultus schon frühzeitig in niederen Bilderdienst, nicht minder auch in Arabien, Babylonien, Phönizien und Unterägypten. Griechenland erhielt seinen späteren religiösen Cultus, laut der Geschichte, aus Phönizien und Unterägypten, und es ist gewiſs, daſs die niedere Idololatrie in beiden genannten Ländern eingeführt wurde, als Inachus (1970 vor Christus) und drei Jahrhunderte später Cerops, Cadmus und Danaus den niederen Idolencultus nach Attika, Böotien und Argolis durch ihre Colonien brachten und die dortigen Einwohner zwangen, mit ihren unbekannten Göttern, wie sie Barthelemy in seiner Reise des jungen Anacharsis nennt, sich in die Gebirge und nach Nordgriechenland, nach Makedonien (Man-ke-do-onia, Gebirgsland) und Thrakien (thor-akia oder asia, gebirgiges Land) zurück zu ziehen. So wie in neueren Zeiten Rom und Italien mit seinem judaisirten und ethnisirten Christenthume viele Gegenden der Welt und insonderheit die angrenzenden Länder Europa's erfüllt hat, so erfüllte auch das südliche und östliche Indien einst seine, mit ihm in vielen Verkehr stehenden Nachbarländer, Arabien, Babylonien, Aegypten, Phönizien u. s. w. mit seinem niederen Idolen-Cultus. In Persien oder Iran (hir-an, Niederland) abrogirte man den alten Sonnen- und Mond-Cultus, (har-rin-man, Gottheit hoher und niederer Berge) der jetzt auch hier von Idolen nicht mehr frei war, und der neue Berggott Ormudz (hor-mun-uz) setzte sich mit seinen feineren Religionssymbolen mit dem alten Berggott (Ariman [18]) sowie mit der Idololatrie der östlichen, nörd-

---

18 Lautete der Name wirklich Ariman, so ist er ohnstreitig

lichen und westlichen Nachbarländer in Opposition, mit dem idollosen, edlen Jehovah-Cultus in Palästina (Bal-

---

aus ha, ri, man entstanden und bezeichnet eine Gottheit hoher und niederer Berge, oder einen Sonnen, (ha, har) und Mond (ri, rin) Gott (man, deus). Ist aber das i hinter ar, oder har ein i euphonisticum, so lautete der Name ursprünglich Ar man (Harman) d. h. Berggott, Sonnengott. Höchst wahrscheinlich war Harman, die Religion der zweiten Periode, früher durch ganz Persien, Medien und Bactrien verbreitet, wurde aber später wegen der Menschenopfer, die sie lehrte, und aus andern unbekannten Gründen in Iran d. h. Niederlande, abrogirt. Dagegen erhielt sie sich in Turan (Tur-an) oder in den Hochländern noch lange darauf, und es entstand auch hier eine ähnliche Feindschaft zwischen den Anhängern der alten und neuen Religion, oder, wie man sagte, zwischen dem Gotte des Niederlandes und des Hochlandes, wie zwischen dem böhmischen Jasen und Quoz, zwischen dem lausitzischen Flins und Pohan (Datan), zwischen Jupiter und Saturn, zwischen Osiris (ho-sir-is d. h. Mondgott) und Typhon (di-phon, deus montanus) u. s. w. Der Name Ormuzd, der aus hor, und muzd, oder wie die Wenden noch jetzt sagen, muz d. h. Mann, Gott zusammengesetzt und mit Harman gleichbedeutend ist, bezeichnet einen reinen Sonnengott, obgleich sein Symbol, das Feuer, auf einen Mondgott hinweist, der er auch war, wenn man nicht annehmen will, dafs in Persien, Aegypten (Phta, Buhda) und bei den aus Aegypten ziehenden Juden (Feuersäule, Rauchsäule vergl. Exod. 13, 21.) der Sonnengott durch Feuer repräsentirt worden wäre. Bei aller Verschiedenheit der Dogmen und des Cultus der Religion des Ormudz und des Ariman glaubten doch die Verehrer des Ersteren, dafs auch die Anhänger des Letzteren, wenn Ariman nach einer 12,000jährigen Bewohnung der Finsternifs besiegt seyn würde, mit ihnen zugleich nach überstandener Reinigung durchs Feuer, zum Genusse der Seligkeit gelangen würden. Zoroaster metaphysicirt den Ariman und Ormudz und macht zwei einander widerstrebende Wesen aus ihnen, deren Idee wir nicht nur einseitig in der metaphysischen, sondern auch in der (alten) physischen Form des slavischen Bielbog und Zschornobog finden. Ueber den Ariman (Mond, Finsternifs, Nacht, Winter, Tod, Bosheit, Unseligkeit) und über den Ormudz (Sonne,

astina oder asina) aber in einige Harmonie. In Mexico [19] und Peru bestand der Sonnen- und Mond-Cultus der zweiten Periode noch, als die Spanier die Reiche des Montezuma und der Inca's eroberten.

VI. Verhältniſs des späteren Fetischismus zu der Bergreligion der ersten und zweiten Periode.

Der Fetischismus, oder diejenige Religion der späteren Zeit, welche die Götter und Göttinnen durch künstliche

---

Licht, Tag, Frühling, Leben, Güte, Seligkeit) stellte Zoroaster den Urgott (zeruané akeréné) welcher dem indischen Para brama und dem „höchsten" Gotte in Menus Gesetzbuche ähnlich ist. Der Einfluſs des Zoroasterismus auf die spätere jüdische Theologie ist bekannt, aber noch nicht genug erwiesen ist der frühere wohlthätige Einfluſs des Mosaismus auf den Ersteren.

19 Der mexicanische Sonnen- und Mond-Cultus gestattete auch Menschenopfer. Es hatte sich jedoch in dem mexicanischen Reiche unter dem Einflusse jenes Cultus ein höheres Leben entwickelt. Von dem höheren Leben, das schon lange vor der Eroberung der mexicanischen Monarchie durch die Spanier in jenem glücklichen Lande waltete, zeugen die Wunderbauwerke, die mit den ägyptischen verglichen werden können. Die Namen der alten mexicanischen Orte verdanken auch ihre Entstehung der alten religiösen Anschauungsweise der Menschen. — Der Wahn, daſs den Gottheiten die, anfangs als Symbol geltende, Opferung der Feinde sehr angenehm sey, verleitete die Menschen hie und da zum Verzehren der gefangenen Feinde. Die Menschenfresser scheuten sich nicht zur Zeit der Noth, auch ihre Weiber aufzufressen.

Menschengestalten repräsentirte und diese Repräsentationen so behandeln lehrte, als wenn in denselben wirklich eine Gottheit wohnte, war eine Folge des später gesunkenen Aufschwungs der religiösen Phantasie der Menschen so wie auch ihres späteren gedrängten Zusammenwohnens in volkreichen Städten, in welchen ihnen der frühere hoch-lebendige Sinn für die Natur und ihre Wunder verloren ging und nur durch eine kalte Contemplation der Werke menschlicher Kunst compensirt wurde. Manche haben diese Veränderung in der religiösen Welt für einen Fortschritt zum Besserem angesehen, weil seit derselben die Götter in Menschengestalt erschienen wären, und weil den Menschen unter den lebenden Gestalten die des Menschen doch am meisten anspräche. Eingestehen muſs man aber doch, daſs die frühere Bergreligion durch die Groſsartigkeit und Erhabenheit ihrer Götter-Repräsentationen den späteren Fetischismus nicht nur übertraf, sondern daſs der ersteren auch eine bei weitem gröſsere logische Solidität und ein höherer moralischer Gehalt eigen war, als dem letzteren. So wie sich der gesunde, kräftige Bergbewohner von dem kränkelnden, entnervten Städter unterscheidet, so unterschied sich die Bergreligion von dem späteren Fetischismus. Dieser war, zum Mindesten bei den Griechen, ein trauriges Gemisch vom Alten und Neuen, Göttlichen und Menschlichen, [20] Vernunft und Unver-

---

20 Diese Verwirrung entstand vorzüglich dann, als die Hierarchien völlig mit dem Staate verschmolzen und diesem gleich einer Magd dienstbar wurden. Nachdem die unselbstständigen Priester sich zu Schmeichlern der Fürsten erniedrigt hatten, vollendeten die Dichter diese Verwirrung um so leichter als das Volk, nach Anweisung der alten Religion, die Fürsten als Repräsentanten des die Völker zum Kampfe führenden Sonnengotts zu betrachten gewöhnt war. Vornehmlich verwandelten schmeichelnde Dichter manche fürstliche Repräsentanten des Sonnengotts, nach ihrem Tode, in Götter, umgaben ihre Thaten mit dem Nimbus des Wun-

nunft, Sittlichkeit und Unsittlichkeit, Tugend und Laster, moralischer Stärke und Schwäche, Versöhnlichkeit und Rachsucht, und das logisch- und moralisch Haltbare, das er besaſs, verdankte er zum gröſsten Theile der alten, von ihm verkannten und verachteten Bergreligion, deren hohen Thron er in seiner zwergartigen Gestalt, wie Jupiter den Thron seines Vaters Saturnus usurpatorisch eingenommen hatte. So wie in seinen Dogmen eine traurige Veränderung waltete, so auch insbesondere in den Genealogien seiner Götter, weil er, irreligiös wie er war, Götter und Menschen, Religion und Politik mit einander verwechselte.

Obgleich es nicht geläugnet werden kann, daſs seine oft ungereimten Mythen für den Dichter, Bildhauer und Maler einigen Werth haben, so beleidigen sie doch oft den Philosophen und sind dem Religiösen ein Gräuel. Insonderheit entsteht in dem Menschenfreunde, der das starre Chaos der Religionslehre des späteren ägyptischen, griechischen und römischen Fetischismus mit Aufmerksamkeit betrachtet und der es erwägt, wie sehr dieser religiöse Irrthum des moralischen Impulses entbehrte, hohe Freude, daſs zur rechten Zeit ein Welterlöser erschien, durch dessen groſses Erlösungswerk das morsche, fast keine Sicherheit und keinen Trost mehr gewährende Gebäude der späteren Mythologie zerfiel, und daſs in der religiösen Welt eine neue Schöpfung entstand, deren Betrachtung noch jetzt den religiösen Denker mit Bewunderung erfüllt und zur Anbetung stimmt.

---

derbaren, und das gemeine Volk, welches die ursprüngliche Bedeutung der Idole verloren hatte, betete späterhin die ungereimten Legenden nach.

VII. Entstehung des (metaphysischen) Dualismus in der Religion.

Schon vom Anfange her bestand, wie bereits angedeutet worden ist, in der Religion ein natürlicher Dualismus. Man verehrte die Sonne und den Mond, und obgleich man diese beiden öfters zu einer Gottheit combinirte, so trennte man dieselben doch auch eben so oft. Aber dieser natürliche Dualismus, der sich vornehmlich in den Symbolen des Mannes und der Frau darstellte, bestand nicht aus zwei einander feindselig gegenüber stehenden Einzelheiten, sondern er war das Bild der innigsten Verbindung zweier zwar specifisch, aber nicht generisch verschiedenen Wesen; das Bündniſs des Gatten und der Gattin, die treufleiſsig die groſse Weltöconomie gemeinschaftlich besorgten. Wie Berg und Thal sich allmählig verbinden und wie Tag und Nacht mittelst der Abend- und Morgendämmerung freundlich mit einander verschmelzen, so verschmolz auch der ursprüngliche Religions-Dualismus in einander. Die uralte Religion gab demnach den Menschen wenig Veranlassung zu der späteren Bildung eines metaphysischen Dualismus in der Religion. Dieser entstand durch die in der menschlichen Natur enthaltenen Bedingungen so wie durch den Impuls historischer Ereignisse. Das immerwährende Streben des Menschen nach Veränderung und Verbesserung erfaſste nämlich auch im Laufe der Jahrhunderte mehr als einmal die Religion, diesen ewigen Gegenstand menschlichen Interesses. Denkende Männer machten andere Religions-Vorstellungen geltend und führten neuen Religions-Cultus ein, zu dem sich bald viele wandten. Andere hielten dagegen an dem Alten fest und vertheidigten oft mit nicht minderem Eifer und Aufopferung das Alte, als die Reformatoren und Proselyten das Neue. Auf diese Weise entstanden zwischen den Anhängern des Alten und zwischen den Bekennern des Neuen Streitig-

keiten, Zwiste und offenbare Kämpfe, die man, weil sie verschiedene Religionsmeinungen veranlaſsten, Religionskriege genannt hat. Das aber, was die Menschen in diesem Falle thaten, schrieb man den Göttern zu und machte sie zu Urhebern der diesfallsigen menschlichen Ansichten, Bestrebungen und Werke. Alte und neue Götter lieſs jetzt der Irrglaube einander feindselig gegenüber treten und je gröſser und hartnäckiger der Widerstand war, den die alte Religion der neuen leistete, und je vollkommener der Sieg war, den die letztere über die erstere errang, desto böser lieſs die Siegerin die mit Mühe überwundenen alten Götter erscheinen. Obgleich man in manchen Ländern die Entstehung dieses Dualismus ziemlich bestimmt nachweisen kann, so kann doch nicht überall die Zeit des Ursprungs desselben genau angegeben werden. In manchen Gegenden entstanden schon zwischen den Bekennern der Bergreligion der ersten und zweiten Periode heftige Streitigkeiten. Wo sich aber die Götter dieser Perioden tolerirten (Saturnus herrschte mit dem Janus gemeinschaftlich), da entstand doch gewiſs späterhin ein Kampf zwischen den Göttern der zweiten Periode der Bergreligion und zwischen dem niederen Fetischismus (Jupiter vertrieb seinen Vater Saturn).

Spuren des in Rede stehenden Dualismus finden wir in Aegypten in Osiris und Typhon (Tin-fo-on); in Griechenland in Zeus und in den Titanen, so wie in den Giganten (Ki-gan-aten, Bergbewohner); in Italien in Jupiter und Saturn; in Persien in Ormudz und Ariman; in Ruſsland in Perun und Wolos; in Böhmen in Jasen und Quoschcz; in der späteren Idee des Bielbog und Tschernebog bei den Wenden u. s. w.

So verderblich aber auch die späteren Religionszwiste auf die Herzensgefühle der Völker einwirkten und so sehr sie auch die Ruhe und den Frieden derselben störten, so waren sie doch auch nicht ohne Nutzen. Durch sie wurden nämlich die hartnäckig an dem Alten

hangenden Volkstheile, vorzüglich in stark bevölkerten Gegenden, genöthigt, in andere Länder auszuwandern, dortige Wüsteneien anzubauen und andern, noch uncultivirten Völkern die höhere Bildung ihres Landes zuzuführen. Solche, aus Indien kommende Refugies mögen einst die Gefilde von Mittel-Rufsland und Polen bevölkert haben. Flüchtlinge dieser Art waren ohnstreitig auch die Bekenner der Hu gadarn-Religion, die aus Defrobani, dem Lande ewiger Feindschaft, nach Wales in England zogen.

Obgleich aber die entstandenen Religionsstreitigkeiten und Religionskriege in manchen Gegenden gezwungene Auswanderungen der besiegten Glaubenspartheien veranlafsten, so blieben doch auch nicht selten solche Glaubenspartheien in ihrem Lande, nur mufsten sie sich in die Bollwerke der religiösen und politischen Freiheit, in die Gebirge zurückziehen. Von hier aus setzten sie aber den Kampf mit den Bekennern der modernen Religion fort, und deshalb wurden in späterer Zeit die Namen Gebirgsbewohner und Feind Synonyma. Dies bezeugt das hebräische הָר (hanar), das griechische ἐχθρός, welches aus hech oder hoch und tor-as zusammengesetzt ist und einen Menschen bezeichnet, der auf hohen Bergen wohnt. Traurig war gewöhnlich das Geschick derjenigen Anhänger der alten Religion, die von den Bekennern eines neuen Glaubens durch Waffengewalt besiegt und unterworfen wurden. Man wähnte ihnen keine Rechte schuldig zu seyn, denn sie hatten es ja gewagt, sich nicht nur den Siegern, sondern auch den Göttern der Sieger zu widersetzen. Indessen war das Schicksal der überwundenen Andersgläubigen nicht überall so beklagenswerth, wie das der Parias in Indien, der Heloten (hel-oten, Bergbewohner, Sonnenverehrer) in Sparta und in der neueren Zeit in mehrfacher Hinsicht der Wenden in der Lausitz bis zum menschenfreundlichen Separations- (Emancipations-) Edicte vom 2. Juni 1821 Friedrich Wilhelm des Dritten. In Italien namentlich

duldete der neue Jupiter-Fetischismus die uralte Sonnen- und Mondreligion (Pan) als eine religio pagana und sylvestris, und gröſstentheils geschah dasselbe auch im Slavenlande. Diejenigen Völker, welche mit den Bekennern einer andern Religion langwierige Kriege führten, gebrauchten nicht selten die Namen der Götter, deren Religion und Cultus sie bekämpften, als Schimpfnamen. Merkwürdig ist es, daſs die Deutschen, welche die Idololatrie ihres eigenen Volks so wie vorzüglich die Idololatrie der Slaven und Litthauer in langwierigen Kriegen an der Saale, Elbe, Oder, Weichsel, Pregel und Niemen bekämpften und diese ruhigen Völker bis zur höchsten Erbitterung und fürchterlicher Rache trieben, so viele Schimpfnamen haben, die früher Berg-, oder Sonnen- und Mondgottheiten bezeichneten. Dies sind die Namen Rüpel [21] (rin-pel), Rempel (rem-pel), Runks (run-ak-as), Schlunks (Schlunk-as), Racker, (ran-ak-er) und Lunks (lun-ak-as, Mondgott).

Es liegt am Tage, daſs diese Namen nicht sowohl die heidnischen Götter, deren Religion die christlichen Deutschen bekämpften, bezeichnen, sondern vielmehr die hartnäckigen Anhänger derselben, insonderheit ihre Priester, welche vorzüglich der Einführung des Christenthums vielfachen Widerstand leisteten. Unter den letztgenannten Widersachern der Einführung der christlichen Religion mochten sich vor allen die verschmitzten, gelehrten, feinen, in weiblicher Kleidung erscheinenden [22]

---

21 Rüpel (bel) und Rempel sind Mondgötter, oder Mondpriester, so wie auch Racker, Runks und Schlunks, bedeutet einen Sonnengott, oder vielmehr einen groben, aber tapfer für seinen Gott (Schlonz, Sswonzo, die Sonne) kämpfenden Priester.

22 Wahrscheinlich recipirten die Wenden Vieles von den äuſseren Formen des religiösen Cultus der Germanen, wenn nicht schon früher dieselben Religionsideen dieselben Formen erzeugt hatten.

(vergl. Tacitus Germ. XLIII.) Priester der Mondgöttin, oder des Mondgotts die Erbitterung der deutschen christlichen Bekämpfer des Heidenthums zuziehen. Daher scheint es zu rühren, daſs in der deutschen Sprache der Name Hallunk [23] (hal-lun-ak, Priester des Mondgotts) einen Inbegriff von sittlicher Schlechtheit, raffinirter Bosheit und schändlicher Treulosigkeit bezeichnet. Es waren auch die verschmitzten, jesuitischen Mondpriester, welche die Wenden in ihrem mehrhundertjährigen Kampfe gegen die Deutschen leiteten, die Operationsplane der Letzte-

---

23 Knauth leitet Hallunk von dem wendischen Worte Hola d. h. die Heidegegend, Waldgegend ab. Viele haben ihm dies nachgeschrieben. Der Heidebewohner heiſst jedoch im Wendischen Holan und das Diminutiv lautet Holank, nicht aber Hallunk. Die Holanken (vergl. Knauths Geschichte der Herrschaft Penzig in Kreisigs diplomatischen Beiträgen Th. IV. p. 347), die alle Nächte auf dem Schlosse Penzig Wache hielten, waren ohnstreitig Bauern aus der Klitschdorfer und Görlitzer Heide, die bis ins 15te Jahrhundert zu der Herrschaft Penzig gehörte. Diese Wächter waren aber gewiſs, wenn auch der Schreiber einer Urkunde ihren Namen in Holunken verwandelte, weder ihrem Stande, noch dem Grade ihrer geistigen Bildung nach, Hallunken. Wenn auch die Wegelagerer im 14ten und 15ten Jahrhunderte in Heidegegenden vorzüglich ihr Wesen trieben, so doch nicht minder im Gebirge. Das Wort Hallunk, das durch ganz Deutschland verbreitet ist, verdankt gewiſs nicht seine Entstehung einer noch nicht erwiesenen zufälligen Ursache in der Görlitzer Gegend und hat ohnstreitig eine andere Bedeutung, als die eines verachteten (dies deutet hier das Diminutiv an) Heidebauers oder Holank. Behauptete indeſs ein Anderer, daſs Hallunk so viel heiſst, als paganus, so kann man ihm dies eher zugeben, weil derjenige, der dies behauptet, eingestehen muſs, daſs es vorzüglich die Priester (Mondpriester) waren, welche die Heide- oder Waldbewohner von der Annahme des Christenthums abhielten. Aber auch diese Behauptung ist unstatthaft, weil das Wort Hallunk von den Wenden viel seltener gebraucht wird, als von den Deutschen, und weil die Wenden das in Rede stehende Wort nie zur Bezeichnung eines paganus (Heiden) gebrauchen, sondern stets durch Pohan und Tatan andeuten.

ren oft vereitelten, und welche die Slaven, wenn sie gezwungen worden waren, sich den Deutschen zu unterwerfen, überredeten, daſs sie nicht nur nicht verpflichtet wären, die erzwungenen Tractate zu halten, sondern daſs sie sich vielmehr das Wohlgefallen ihrer Gottheiten durch Grausamkeit gegen die Christen, diese habsüchtigen Feinde ihrer Nationalreligion und Nationalfreiheit, erwürben. Diese Priester waren es ohne Zweifel, von welchen der Erzbischof Adelgott von Magdeburg in einem Sendschreiben berichtet: daſs sie (vermuthlich in der stark bevestigten wendischen Stadt Jüterbog, die der Erzbischof Wichmann ums Jahr 1170 durch Capitulation erhielt,) oft ausgerufen hätten: „Köpfe will unser Gott „Propilaga haben; solche Opfer muſs man ihm bringen!" Bekannt ist es, daſs dem Ruprecht [24] Ru-per-echt, Mondgott) die Idee des Bösen inhärirt, und daſs derselbe für die Kinder noch jetzt eine symbolische Andeutung des Gegensatzes ist, den das Heidenthum und das Christenthum bildet. Die Sprache der Wenden hat weniger Schimpfnamen, die auf das verschwundene Heidenthum Bezug haben, [25] als die deutsche. Dies rührt da-

---

24 Die Etymologie des Worts Ruprecht, nach welcher es so viel bedeuten soll als: Knecht, rupfe recht! ist ein Irrthum. Das Wort Ruprecht bedeutet sowohl einen alten androgynischen (nicht gynandrischen) Gott, als auch einen Priester desselben.

25 Die bei den oberlausitzischen Wenden vorkommenden Namen Bambor und Bambora, die als Schimpfnamen gebraucht werden, bedeuten ursprünglich einen Oberpriester und eine Oberpriesterin. Daſs aber bam ober und Bambor einen Oberbor oder Oberpriester bezeichnete, erhellet ohnstreitig daraus, daſs die genannten Wenden noch jetzt den Pabst Bamsch (bam-asch oder as) nennen. Den Namen Bambora giebt man jetzt einer Frauensperson, die viel ungereimtes Zeug erzählt, oder (den Unwissenden) zu erzählen scheint. Ohne Zweifel war die Bambora anfangs eine Priesterin einer alten androgynischen Gottheit, die zu gewissen Zeiten mit dem Bambor zugleich an der ara dersel-

her, weil den Wenden die christliche Religion aufgedrungen wurde und weil sie nicht, wie die Deutschen, die heidnische Religion zu bekämpfen hatten. Ihr Bubak (bu-bog, Berggott) bezeichnet die alte Bergreligion, welche schon vor der Einführung des Christenthums mit dem späteren Fetischismus im Widerstreite stand. Der bei den Wenden oft gehörte Schimpfname Rapak d. h. Rabe deutet ohnstreitig eine alte religiöse Repräsentation feindlicher Ausländer an. Obgleich der Rübezal von den Lausitzer Wenden gekannt ist und obgleich sein Name von ihnen nicht selten als Schimpfname gebraucht wird, so scheint er mir doch nicht ein alter slavischer Gott zu seyn, sondern vielmehr denjenigen Germanen anzugehören, die sich nach der Einwanderung der Wenden in die südöstlichen lausitzischen und in die schlesischen Gebirge zurückzogen und dort von den Wenden abgesondert lebten. Als das Christenthum unter diesen Germanen eingeführt wurde, so flüchteten sich die standhaften Verehrer des Rübezal [26] nach den Höhen des Riesenge-

---

ben die alten, den späteren Generationen oft ungereimt erscheinenden Traditionen, in denen die dem Volksstamme von der Gottheit erwiesene Barmherzigkeit und Hülfe, in ungebundener und gebundener Rede, gepriesen wurden, vortrug, um die Zuhörer zum Danke gegen die hülfreiche Gottheit und zum Vertrauen auf dieselbe zu ermuntern. Hätten ein Bambor, der die Groſsthaten des Sonnengotts erzählte, und eine Bambora, welche die Wirksamkeit der Mondgöttin pries, ihre Erzählungen, die in der That die Geschichte des Volksstammes betrafen, schriftlich aufgezeichnet, und würden diese Aufzeichnungen von späteren Fanatikern nicht zerstört worden seyn, so würde auf der uralten Geschichte der Slaven-Völker nicht ein so crasses Dunkel ruhen. Das Zeitwort bamboricz (bambor-icz), welches ursprünglich etwas sehr Ehrenvolles und Verdienstliches bezeichnete, bedeutet jetzt: viel Ungereimtes erzählen.

26 Rübzal (rib-zal) heiſst Mondgott. Rib, oder rif heiſst ein niedriger Berg und dann auch der Mond, das zal bedeutet

birges (rin-esen), woher die spätere Meinung entstanden ist, daſs Rübezahl seinen Wohnsitz auf dem Riesengebirge habe.

VIII. Spuren bisweiliger Rückgänge zu der Verehrung der alten Götter.

So sehr man in der Regel da, wo eine neue Religion eingeführt worden war, die alten Götter verachtete, und

---

Gott wie Bal. In der secondären Bedeutung bezeichnet Rübzal einen Priester des Mondgotts. Wie willkührlich man den Namen Rübzal etymologisirt und interpretirt hat, erhellet aus der Relation, die sich in dem III. Bande p. 513 der Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen findet. Prätorius, der Geschichtschreiber Rübezals, dieses sonderbaren Wesens der Einbildungskraft (?) schreibt der reisende Deutsche, will wissen, daſs ein Italiener Ronceval lange im Gebirge nach Metallen, Edelsteinen, Wurzeln und Kräutern umhergezogen sey, woraus das Volk Rübezal gemacht habe, der als Geist noch wandere. Andere leiten den Namen von Riphaeorum zabulus her, Musäus aber von Rübenzählen. Eine gewisse Emma soll ihren Ehemann Rüben zählen geschickt haben, um u. s. w. Rübezal erscheint (erschien) nach dem Volksglauben bald als Jäger, Bauer, Bergmann, bald als Hund, Roſs, Rabe, Eule, Katze (uralte Repräsentationen der Sonnen- und Mond-Gottheit), und schickt allen, die ihn verschmähen oder verlachen, ein tüchtiges Donnerwetter auf den Hals, verdirbt Häuser, Gärten und Waaren, seinen Verehrern aber giebt er Steine und Gräser, die sich in Gold und Silber verwandeln. Die Koppe des Riesengebirgs ist der eigentliche Tummelplatz Rübezals, hier ist sein Lust- und Gewürz-Gärtlein (deutet die Arzneikunde und ärztliche Praxis der Rübezal-Priester an) und auch seine Kanzel (ara) (f. l. l.

so viel Böses man ihnen auch andichtete, so nahm man doch bisweilen in den Zeiten groſser Noth, wo man glaubte, daſs die modernen Götter allein zu helfen nicht vermöchten, seine Zuflucht zu den alten Göttern, und bemühte sich durch ihren erneuerten Cultus sie zur ersehnten Hülfe zu bewegen. Dies thaten einzelne Personen, dies ganze Völkerschaften. So stellten einst die, schon dem modernen Fetischismus ergebenen, Einwohner der Stadt Korinth (kor oder gor-hin-ith), als sie sehr von einer verheerenden Pest heimgesucht wurden, auf des Orakels Rath ein Fest zur Verehrung der ehedem in ihrer Stadt und Umgegend verehrten Sonnengötter unter dem Namen der Hellotia (hel-otia oder asia, Sonnengottfest) an. Als der römische Staat sich in dem zweiten punischen Kriege in groſser Verlegenheit und Noth befand und als die Römer glaubten, daſs der moderne Jupiter ihnen mit seinem Götterrath nicht genug zu helfen vermöchte, so lieſsen sie die alte Cybele (ki-bele, Berggöttin), die sie auch Ops (hon-bu-is), Rhea (ren-hen-a) und magna mater Deûm nannten, aus Pessinus in Kleinasien nach Rom holen, und ordneten ihr einen förmlichen Cultus an. Wenn die Priester der slavischen Rhedarier eine blutige Empörung ihrer Unterthanen befürchteten, so lieſsen sie ein groſses Wildschwein mit lichten Hauern aus einem See aufsteigen und sich dasselbe in dem Schlamme des See's wälzen. Dieser Eber, der eine alte Repräsentation des alten Sonnengotts war, wie der Stier und das Roſs, und vor dem die späteren, zu dem Fetischismus bekehrten Slaven in Polen und Pommern noch eine groſse Ehrfurcht hatten, muſste demnach bisweilen den Zwecken der späteren slavischen Priester und Fürsten, welche letztere mit den ersteren gewöhnlich in der genauesten Verbindung standen, dienstbar werden. Auch in neueren Zeiten hat sich das diesfallsige Alte nicht selten wiederholt. So sollen zum Theil die französischen religiösen Skeptiker (Encyclopädisten), die, wenn auch nicht über den wahren Kern der herrlichen Christusreligion, doch

über die vielfachen Miſsbräuche des Katholicismus, und insonderheit über die Adoration der Maria und Josephs, bitter spotteten, doch auch wieder, als sie ein furchtbares Gewitter schreckte, die Maria und Joseph implorirt und sich bekreuzt haben.

IX. Einfluſs der Bergreligion.

A. Auf die Bildung der Sprachen.

Ich übergehe den höchst wichtigen und viel umfassenden Einfluſs, den die alte Bergreligion auf die intellectuelle und moralische Bildung der Menschen, und durch diese auf die Civilisation, so wie insbesondere auf ihre technische Cultur, vornehmlich aber auf den Anbau des Erdbodens, gehabt hat, weil es nicht meine Absicht ist, eine eigentliche und vollständige Schilderung der Bergreligion zu liefern, sondern sie nur so weit zu beschreiben, als mein etymologischer Zweck eine Beschreibung derselben fordert. Nur den Einfluſs will ich erwähnen, den die alte Bergreligion auf die Bildung der Sprachen, auf die Benennungen der späteren religiösen und bürgerlichen Einrichtungen der Völker so wie insonderheit auf die Entstehung der Ortsnamen gehabt hat. Ehe ich indeſs den Einfluſs andeute, den die Bergreligion auf die Formation des Stoffs der Sprachen geübt hat, will ich es versuchen darzuthun, wo dieser Stoff herrührt, oder wie die einzelnen Laute, Sylben und Wörter der Sprachen entstanden sind.

Obgleich es Viele gegeben hat und noch gegenwärtig giebt, die, weil sie sich mit dem blinden Ergreifen des Materials der Sprachen begnügen, die Untersuchun-

gen über die Entstehung dieses Materials für überflüssig und thöricht halten, so hat es doch auch denkende Männer gegeben, die ihre Forschungen und Untersuchungen bis zu dem Ursprunge der Sprachen ausdehnten. Verschieden sind die Meinungen, die sie als Ergebnisse ihres Forschens aufstellten. Keinesweges würdigten diejenigen den Menschen herab, welche behaupteten: daſs die Gottheit selbst einzelnen Völkern, oder doch den Auserwählten derselben (die Braminen in Indien) die Sprache unmittelbar eingegeben habe. Andere dagegen verkündigten den, die Menschen herabwürdigenden, Wahn als fest begründete Wahrheit, daſs die Menschen ihre Sprache der Nachahmung der Töne der Natur, vornehmlich aber der Laute der sie umgebenden Thiere verdanken. Noch andere lieſsen die Entstehungsart der Sprachen unentschieden, und stellten die Sprachen der Völker als ein zufällig irgend wie entstandenes Aggregat und Conglomenat von menschlichen Lautverbindungen dar, die sie, nach getroffener Uebereinkunft, als Zeichen gewisser Begriffe gebrauchten und in das sie nach und nach, wie in ein starres Chaos, Regelmäſsigkeit und Ordnung brachten. Auch haben sich in der neuesten Zeit einige bemüht, eine Ursprache aufzufinden, von welcher die übrigen Sprachen gleich Töchtern von einer gemeinschaftlichen Mutter abstammen, um zum Mindesten für die derivirten, oder Töchtersprachen eine bestimmte, unbestreitbare Quelle zu haben.

Der Meinung, daſs es eine zeitliche Ursprache gegeben habe, ist auch der gelehrte und fleiſsig forschende Friedrich Schmitthenner (vergleiche seine Ursprachlehre p. 57.), welcher sagt: „Ueber allen Zweifel erhoben ist der Satz, daſs die sanskrit- persische, griechische, lateinische, gothische und fränkische Sprache eines Stammes sind. Als die Stammsprache kann aber keine derselben gelten, vielmehr weisen alte, selbst das Sanskrit, auf eine frühere zeitliche Ursprache zurück. Das Sanskrit, (sagt derselbe p. 58.) Persiſche, Griechische, La-

teinische, Slavische, Teutsche sind Stämme, die einer gemeinschaftlichen Wurzel entsprossen sind, oder richtiger und ohne Bild, Besonderungen einer allgemeinen und, wie nun wohl aufser allem Zweifel ist, zeitlichen Ursprache. Der Typus der allgemeinen Sprache hat in jeder besondern eigenthümliche Bestimmungen gewonnen, die ihren artlichen Unterschied ausmachen, und jegliche der besonderen Sprachen hat nach eigenthümlichem Typus fortgelebt in der stürmenden Zeit. Der Typus der besondern Sprachen ist bis zu ihren einzelnsten Formen herab jedem der übrigen gleichstämmigen parallel, was indessen nicht hindert, dafs einzelne Wörter und Formen aus den Fugen des Lebens gewichen und Verhärtungen, Exuberationen, Abnormitäten aller Art eingetreten sind.“ Gewifs hat man auch in diesem Falle die Wahrheit in der Ferne gesucht, obgleich sie ganz in der Nähe lag, weil man wähnte, dafs ein solches wundersames Phänomen, dergleichen die Sprache ist, auch nur in dem Reiche der Wunder erzeugt seyn könnte.

Nach meinem Dafürhalten verdanken die Sprachen ihre Entstehung lediglich der höheren, geistigen Kraft, die in dem Menschen wohnet und waltet, deren Operationen durch die günstige Organisation des menschlichen Körpers erleichtert und durch das Bedürfnifs nicht selten dringend gefordert werden. Diese höhere Kraft des Menschen, welche den Plan zu der ersten einfachen Wohnhütte so wie zu den Bergpallästen von Elephante, Ellore, Mavalipuram und den ägyptischen Pyramiden entwarf, und durch die ihr zu Gebote stehenden körperlichen zweckmäfsigen Gliedmafsen ausführte, wurde auch die Urheberin der Sprachen. Dieselbe höhere Kraft des Menschen, durch die er denkt und urtheilt, mag nicht ruhen und rasten, sondern sich irgend wie offenbaren. Ihre erste Offenbarung sind Handlungen, wie man dies an dem Kinde sieht, welches eher handelt, als spricht. Immer bleibt aber das Zeugnifs, welches die menschliche Seele von ihrem Leben und Walten durch Handlungen

giebt, unvollständig, selbst dann noch, wenn es mit der Interpretation der Geberden verbunden wird. Nimmer vermag nämlich die Mimik alle Nuancen des inneren Lebens des Menschen, das immer an Umfang und Stärke gewinnt, je mehr der Mensch äuſserlich und innerlich anschaut, deutlich zu machen. Es darf uns daher nicht wundern, daſs der Mensch sich bemüht, um seine Mittheilungsbegierde zu befriedigen, auch den Schall seiner Stimme zu Hilfe zu nehmen und von den Organen, durch welche er Sprachlaute erzeugen kann, Gebrauch zu machen. Sein derartiges Bemühen begünstigt und erleichtert aber die groſse Zweckmäſsigkeit der erwähnten Organe, durch welche er ohnstreitig auch die Thiere übertrifft.

Oeffnete der Mensch seine Mundhöhle und gab er durch das Hervorstoſsen seines Athems der Luft eine zitternde Bewegung, so wurde der Laut a hörbar. Verlängerte er seine Mundhöhle durch das Vorstrecken der Lippen und stieſs er durch dieselbe den Athem, so hörte er den Laut u. Verkleinerte er die Mundhöhle mittelst Erhebung der unteren Kinnlade, und trieb er durch dieselbe den Athem, so ertönte der Laut i. [27] Zwischen a und u liegt der Stimmlaut o und zwischen a und i der Selbstlaut e. Wurde die Zunge bei dem Heraustönen der Laute a, o, u nach der Mundhöhle geschoben, so erhielt man die Stimmlaute ä, ö, ü, die man Umlaute, oder in einander übergehende Selbstlaute nennt. Von diesen Lauten behauptet man, daſs sie unauflöslich und mit den Lauten u, o, a, e, i von gleicher Potenz seyen. Aber eben so unauflöslich sind in der That die sogenannten Doppellaute. Man kann diese steigende und fallende, oder ascendirende und descendirende nennen.

---

27 Die semitischen Sprachen haben ursprünglich nur für sie die Zeichen ו, א, י.

Zu der ersten Classe gehören: uo, ua, ue, ui; oa, oe, oi; ae, ai; ei. Höher nämlich als das u an sich tönt das uo (l'huomo), noch höher, ua (Guadiana). Höher
e i
als ua tönen ue (Duben) und ui (uber). Hochtönender als der Stimmlaut o sind oa (Boa, Goa), oe (Böses) und oi (δοιὴ). Einen höheren Ton, als der Normal-Selbstlaut hat ae und ai (Sinai) und das ei ist ein bis zum i ascendirendes e.

Descendirend ist der Laut i in ie (Bielefeld), ia, (Gambia), io, iu (Giurgewo). Tiefer, als das e tönt ea, eo, eu (Leun, Stadt an der Lahn). Ein fallendes a ist ao (Bilbao) und au (Kraut statt kar oder gar-at). Das o fällt nur bis ou (Fo --- fou).

Als ein ganz besonderer Stimmlaut erscheint das wendische y z. B. ja ſym byw (był). Vermuthlich tönte das griechische *υ* eben so, und nicht wie ein bloſses i. Ich wage es nicht, diesen Laut (y) irgend einem der sogenannten Doppellaute zu supponiren. Am nächsten
e i
scheint er dem u (nicht u) zu kommen.

Es ist ein Irrthum, wenn man behauptet, daſs es auch Dreilaute (Triphthongen) gebe. Das deutsche äu ist nichts anders, als die Ascension des au, zu eu. Auch das in der italienischen Sprache vorkommende iou in giuôco ist nicht ein Dreilaut, weil giuôco aus giu-oc-undo, oder giuocare, [28] aus giu-oc-are d. h. Mondgott

---

28 Wenn auch das Wort giocare von einem alten lateinischen Worte jocare (jocus) herstammt, so war doch die ursprüngliche Bedeutung des Worts von der angegebenen nicht verschieden. Das wendische Wort Racż ist mit giocare gleichbedeutend. Auch das lateinische ludere (lud-ère) heiſst Mondseyn. Der Mond gewinnt bald an Licht, bald verliert er wieder, weshalb das Wort ludere auch die Bedeutung des Täuschens hat. In dem ludere fidibus hat das ludere die secondäre Bedeutung.

seyn zusammengesetzt ist, und das oi in suôi ist ein zum i ascendirtes o (suo), und mithin eine Eigenthümlichkeit der pluralium. Auch das uai oder uay ist nicht ein Dreilaut, wie es in dem Worte Paraguai oder Paraguay zu seyn scheint. Paraguay ist aus pa-ra-gu-ai (ein Land, in welchem Berge vorkommen, die man im Alterthume pu, ru und gu nannte) entstanden und das ai ist ein zum i ascendirtes a.

Die tiefen Vocale u und o gehören fast durchaus zum Bereiche der Herrschaft des Sonnengotts, die hohen (e, i) aber, welche man auch weibliche nennen kann, stehen unter dem Regimente der Mondgöttin.[29] Das in der Mitte stehende a gehört dem weiblichen, aber auch dem männlichen Geschlechte an.

Sind die Vocale Producte des ganzen menschlichen Sprachwerkzeuges, so werden dagegen die Mitlaute durch gewisse Functionen der einzelnen Theile des Sprachwerkzeuges des Menschen erzeugt. Sie sind in einem vorzüglicheren Grade Zeugen der dem Menschen eigenthümlichen höheren Kraft so wie der Zweckmäſsigkeit des menschlichen Sprachwerkzeuges. So wie es anfänglich nur eine Triade von Selbstlauten (u, ai) gab, so auch nur eine Decade von Consonanten. Die ursprünglichen Consonanten waren: h, k, n, l, j, r, z, d, b, m. Die übrigen Consonanten sind Modificationen der genannten.

Die Consonanten entstehen auf einer Lautlinie, die

---

29 Dieses ist für die Etymologie der alten mythologischen Namen sehr wichtig. Cerberus, Flins, Perun u. s. w. können nicht rein männliche Wesen seyn; Tor, Mars, Janus, Tschur, Horus u. s. w. dagegen müssen, weil sie tiefe Vocale haben, dem männlichen Geschlechte angehören. Die spätere Veränderung, die sich mit dem Mondcultus ereignete, hat zwar die Regel bisweilen verletzt, jedoch hat sie dieselbe nicht ihrer Geltung völlig beraubt.

tief in der Kehle anfängt und die sich an dem äufsersten Rande der Lippen endigt. Auf dieser Linie stehen die Grund-Consonanten in folgender Ordnung. Am tiefsten steht das h, dann folgt das k. Den nächsten Platz nach dem k nimmt das n ein. Auf das l folgt das j (ż), r, z, d, b, m.

Das h, welches den Uebergang von den Vocalen zu den Consonanten bildet, wird erzeugt, wenn der Mensch den noch tönenden Vocal zu erneuern sich bemüht. Es gesellt sich zu dem noch tönendem Stimmlaute als Begleiter, und, entstanden an dem untersten Ende der Kehle, verhallt es im Munde des Menschen, ehe es seine Zähne und Lippen erreicht. Das sanfte, sich mit dem Vocal verbindende Austönen desselben hat die Anfangssylben der Wörter erzeugt, die mit einem Vocal anfangen. Dies darf man nicht übersehen, wenn man die genannten Wörter etymologisiren will. Solche Wörter, in denen das h in dem Selbstlaut untergegangen ist, hat die hebräische, griechische, lateinische und deutsche Sprache viele, Das h ist z. B. untergegangen in dem hebräischen אָב (ha-av), in אָדָם (ha-dam), in עַמּוֹן (hammon), ein Ammoniter u. s. w.; in dem griechischen ἔρως, cupido, welches mit ἥρως, heros, anfänglich gleichbedeutend war in ἐλευθέριος (hel-leu-ther-ios) u. s. w.; im lateinischen arx (har-as), in ovis (hon-bi-is) u. s. w.; im deutschen Erde (her-ede), Ehre (Her-ere) u. s. w.

In der kräftigen Sprache der Slaven ist das h zu Anfange eines Worts fast nie in dem darauf folgenden Vocale untergegangen. Die oberlausitzer Wenden haben dasselbe sogar da, wo es untergegangen ist, wieder restaurirt. So sprechen sie nicht Adam, sondern Hadam, nicht Abel, sondern Habel, nicht Anna, sondern Hanna, nicht Ungar, sondern Hungar u. s. w. Weil sowohl das gestrichene h (spiritus lenis der Griechen), als auch das gestofsene (spiritus asper) in der Mundhöhle verhallt und nicht einen der vorderen Theile des Sprach-

organs in Activität setzt, deshalb haben Manche gezweifelt, ob dem h die Würde eines Mitlauts zuzuschreiben sey, oder nicht. Eine Ascension des h ist das ch. Den zweiten Platz auf dem hintersten Ende der Lautlinie nimmt das k ein. Mit Recht hat man es einen starren Kehl- oder Gaumenlaut genannt. Eine Ascension des k ist das g, welches an der äufsersten Grenze der Kehllaute steht. Das q ist blos ein anderes Zeichen für das im Sanscrit vorkommende gh z. B. in ghena (γυνή) die Frau.

Das n wird sowohl durch die Mitwirkung der Zunge, als auch der Nase erzeugt. Im Auslaufe eines Worts geht das n nicht selten in m über.

Das l entsteht, wenn der Stimmton über die zurückgezogene und an die Mitte der Zähne gelegte Zunge schnell, aber sanft vorwärts getrieben wird. Es ist der weichste unter den Consonanten. Im Wendischen vertritt er nicht selten die Stelle des sanft streichenden w und im Sanscrit so wie im Bulgarischen, tritt es als Vocal oder Halbvocal auf. Im Italienischen verwandelt es sich vor einem Stimmlaut in i, z. B. in fiamma statt flamma, fiore statt flore u. s. w. Im Französischen lautet es nach einem o in u aus, z. B. fol in fou.

Das j, welches in neuerer Zeit, insonderheit durch Stephani, seine Würde als Consonant wieder erhalten hat, hatte im Alterthume nicht nur den Ton eines langen i, welches die Natur des Mitlauts angenommen hat, sondern es war ein sanft streichender Zischlaut, der gelinder war, als sch. Im Occidente findet sich dieser Laut noch in seiner ganzen Weichheit in der französischen Sprache, z. B. in dejà, jamais u. s. w., so wie in der wendischen z. B. in żito, das Getreide, żaba, der Frosch, ẑid, der Jude etc. Höchstwahrscheinlich sprachen die alten Italer das j auch zischend aus, z. B. juvenis (dschuvenis), Janus (dschanus), Judaeus (dschu-

daeus) u. s. w., obgleich doch noch härter, als die Franzosen ihr Jod und die Wenden ihr ż sprechen, was man aus der gegenwärtigen Aussprache derjenigen Wörter folgern kann, welche im Alt-Italischen mit einem j geschrieben werden, z. B. giovanne, giudeo u. s. w.

Der Laut r bildet sich, wenn das Zungenende beim Durchstreifen des Athems in eine sehr schnelle, zitternde Bewegung geräth, bei der es bald den Gaumen berührt, bald sich aber etwas von demselben entfernt. Im Sanscrit erscheint er gleich dem l (Lri) als Vocal oder als halber Vocal (Ri). In manchen slavischen Dialecten geht auch das harte r in ein weiches vocalisches Ri über, wie z. B. im Ost-Serbischen in prst, srp u. s. w.

Das z steigert sich zu s. Dieses letztere aber zu den Zisch- oder Scheuchlauten sh, sch.

Der Zahnlaut d ascendirt zum t. Wird das t gestoſsen, so erhält man th, dessen weichere dem d entsprechende Form dh ist. Das th (the englisch) wandelt wegen der nahen Verwandtschaft des Zahn- oder Stoſslauts mit dem Sauselaut in z oder ss, und das dh ist in den neueren Sprachen sammt seinem Zeichen verloren gegangen.

Der Mitlaut b entsteht, wenn durch die Mitte der geschlossenen und sich plötzlich öffnenden Lippen der Stimmton getrieben wird. Es wandelt in p, wenn vor dem Durchtreiben des Tones die Lippen fest geschlossen waren. Wird die Stimme etwas seitwärts durch die geschlossenen Lippen getrieben, so bildet sich der Laut f (ph), von dem das v (bh) eine Steigerung ist. Der durch die sanft geschlossenen Lippen näher an dem Mundwinkel schwach getriebene Stimmton bringt den hörbaren, weichen Lippenlaut w hervor.

An der äuſsersten Grenze der horizontalen, von dem tiefsten Gaumen bis zu den Lippen liegenden Laut- oder

Sprach-Linie, [30] erzeugt sich der Laut m und steht ohne Wandelung da, weil hier der Laut nicht höher steigen kann.

Aus den Selbstlauten und Mitlauten bildeten sich die Sylben. Ihre Bildung erfolgte auf folgende Weise. Tönte der Mensch einen Stimmlaut und liefs er demselben plötzlich einen, durch einen Theil des Sprachwerkzeuges (Gaumen, Zunge, Zähne, Lippen) erzeugten Laut folgen, so erhielt man die Wörtchen uh, oh, ah, eh, ih; uch, (och,) ach, ech, ich; un, (uon, uan, uen, uin,) on, (oan, oen, oin,) an, (aen, ain,) en, (ein) in; ul, (uil, uel, ual, uol,) ol, (oil, oel, oal,) al, (ail, ael,) el, il; ur, or, ar, er, ir; us, os, as, es, is; ub, ob, ab, eb, ib; um, om, am, em, im u. s. w.

Kehrte man die Ordnung um, und liefs man zuerst den Mitlaut und unmittelbar darauf den Selbstlaut ertönen, so erhielt man die Wörtchen hu, ho, ha, he, hi; ku, ko, ka, ke, ki; nu, no, na, ne, ni; lu, (uo, ua, ue, ui,) lo, (oa, oe, oi) la, (lae, lai) le, (lei) li; mu (mui, mue, mua, muo) mo, (moi, moe, moa) ma, (mai, mae) me, mi u. s. w.

Die ersterwähnten Wörtchen (um, om, am, em, im, u. s. w.) erschienen dem staunenden Menschen, welcher solche Töne nirgends in der Schöpfung vernahm, als

---

30 Die Berücksichtigung der natürlichen Lautlinie ist bei etymologischen Untersuchungen sehr wichtig. Hat man diese Linie immer vor Augen, so wird man nicht gestört, wenn ein, in einer Gegend mit ch geschriebenes Wort in einer andern mit k oder gar mit g geschrieben wird, weil diese Laute hart neben einandar stehen. Dies gilt auch von b, p, f und v, und es kann nicht auffallen, wenn z. B. das an einem Orte Bel lautende Wort anderwärts Pel hiefs. Dafs die natürliche Sprachlinie in unsern Elementar-Lesebüchern und in den Sprachlehren noch nicht die nöthige Berücksichtigung erhalten hat, ist bekannt.

ersterschaffene selbstständige Wesen. Deshalb bezeichnete man durch sie alles durch sich Bestehende, alles Selbstständige, Unabhängige. Sie waren in der That die ersten Substantiva so wie anderseits die Wörtchen, die sich mit einem Consonant anfingen (mu, mo, ma, me, mi) das Geschäft der Adjectivorum übten.

Die Verbindung der beiden Classen der erwähnten Wörtchen war einfach und natürlich. Das leichte Zusammenfliefsen derselben Vocale so wie die unabweislichen Regeln der Euphonie lehrten die Menschen gleiche Vocale auf gleiche Vocale folgen zu lassen. Benannten sie z. B. einen Gegenstand mit ur und liefsen sie darauf ein adjectivisches Wort folgen, so mahnten sie die erwähnten Gründe hu, ku, nu, lu, ju, ru, zu, du, bu, mu etc. zu gebrauchen, wodurch sie die Wörter hur (hu-ur) kur (ku-ur) nur, lur, jur, rur, zur, dur, bur, mur erhielten.

So natürlich uns diese einfache Operation bei der Bildung der Wörter erscheint, so sehr wundert uns die grofse Harmonie der Sprachen in dem gleichmäfsigen Gebrauche der tiefen (groben) und der hohen (feinen) Vocale. Dieser Gebrauch wurde theils durch Autonomie, oder durch das natürliche Gefühl des Menschen selbst, theils durch Heteronomie, oder durch die Vorschriften der Bergreligion bestimmt. Im ersten Falle rührt der Gebrauch der tiefen Vocale bei der Bezeichnung hoher, grofser, männlicher, starker Gegenstände von der Wahrnehmung her, dafs diese Selhstlaute bei ihrem Austönen eine gröfsere Kraftanstrengung erfordern und dafs sie auch kräfsiger auf das Gehör einwirken, als die hohen oder feinen. Die ersteren, so schlofs man, haben einen männlichen Charakter und müssen den Benennungen aller der Dinge einverleibt werden, die in der Natur männlich, grofs, hoch, Bewunderung und Staunen erregend sind. Nur diese Dinge darf man ub, ob, ab; ur, or, ar; us, os, as u. s. w. nennen, nicht

aber das Weibliche, Kleine, Niedrige, Verächtliche u. s. w.; denn für dieses eignet sich nur das feine e und i, folglich eb, ib; er, ir; es, is u. s. w.

Das aber, was das eigne Gefühl des, die Natur der Dinge genau beobachtenden Menschen für angemessen erachtete, stellte die Religion späterhin als heiliges Gesetz auf. Alles in der Natur, so lehrte sie, ist entweder Mann, oder Frau, oder es steht unter dem Einflusse des Mannes d. h. des Sonnengotts, oder der Frau d. h. der Berg- oder Mondgöttin. In weiter Ferne und in groſser Höhe, dies war ihre Lehre, hat der Sonnengott seinen Herrscherthron aufgerichtet und ihm ist auch das Hohe, Groſse, Starke, Männliche auf Erden unterworfen. Dem gemäſs müssen auch die starken Vocale seiner Herrschaft unterworfen seyn. Die Mondgöttin sey die niedere Gottheit. Unter ihrer Herrschaft stehe das Kleine, Niedliche, Feine, Sanfte, Weibliche u. s. w. und folglich auch die feinen oder sanften Selbstlaute i, e, a. Und wurde auch bisweilen dem Namen einer männlichen Person ein feiner Vocal einverleibt, wie z. B. im hebräischen Worte אִישׁ und im lateinischen vir, so wollte man dadurch andeuten, daſs diese männliche Person in einer engen, abhängigen Beziehung zu dem Weibe steht. Wahrscheinlich hieſs vir ursprünglich ein Priester der Mondgöttin. War es nicht entschieden, ob ein Gegenstand männlich oder weiblich sey, oder ob er von dem Regimente des Sonnengotts oder der Mondgöttin abhange, so gab man ihm das o, zur Endung. In diesem Falle nennen wir ein Wort generis communis. Solche Wörter sind z. B. homo, leo, pavo u. s. w.

Das o in Juno und Lado (russisch), hat man das o potentiae oder majestaticum genannt, weil die erstere Göttin die Herrschaft mit dem Gotte der Götter (Jupiter) theilte, und weil die letztere durch die vorherrschende Selenolatrie der Nordländer zum Manne potenzirt wurde. Indeſs ist es wahrscheinlicher, daſs die Na-

men Juno und Lado aus Ju und uno und La-ado zusammengesetzt sind und Berggottheit und Mondgottheit (uno, ado) bedeuten, und dafs sie mithin den Charakter des alten (noch jetzt im Slavischen gewöhnlichen) Neutrums haben, das den Gegenständen nicht alles Geschlechtliche abspricht, sondern nur unentschieden läfst, ob ein Ding vorherrschend männlich oder weiblich sey, und das, indem es das Männliche und Weibliche combinirt, diese Combination als etwas Grofses, Vielumfassendes u. s. w. (Magnanitivum) darstellte.

Betrachtet man den ersten Gebrauch der Consonanten von dem Standpunkte der Autonomie, so findet man in demselben einen unläugbaren Beweis der grofsen Genauigkeit in den Anschauungen des Alterthums. Man findet, dafs das graue Alterthum diejenigen Mitlaute, die in der Kehle der Menschen entstehen und die bei ihrem Austönen eine gröfsere Kraft und Stärke erfordern (h, ch, x, k, q, g), sehr angemessen zur Bezeichnung des Hohen, Starken, Männlichen, Bewunderung und Staunen Erregenden gebrauchte. Ferner bemerkt man mit Erstaunen, dafs der sanfte Zischlaut, der auf der gebogenen, vorderen Zunge entsteht, das j, nämlich das sanft Aufsteigende und eben so Fallende andeutet, z. B. in ירם, jydla, die Tanne u. s. w., der Consonant r aber das Unebene, Rauhe, Spaltige (rima), Höckerige, das z (s, sch) ferner das Zinnige, Pyramidenförmige u. s. w. bezeichnet. So wie das d mitten auf der oberen Zahnlinie entsteht, so ist es auch den Benennungen des Gedehnten (Damm, Donner [31] u. s. w.) verliehen. Aber

31 In der alten Sprache der Germanen, die viel kräftiger und in den Vocalen einfacher war als die gegenwärtige, lautete das Wort Donner Donnor, Donar, Tunar. Die alte Sylbe ur, or, ar ist gröfstentheils in das feinere er verwandelt worden, wie in den Infinitiven die Endung un, on, an, in, in en. Die Wenden nennen den Donner (to) Rimanje, welches Wort beweist, dafs die Wenden bei der Benennung des

weil das d auch von den Zähnen schnell aufschieſst, so bezeichnet es auch das Spitze, Gestreckte (Dach, Dych, der Athem). Das b, welches ohne groſse Kraftanstrengung tönt, bezeichnet auch nur das mittelmäſsig Hohe (Bude, Buche, Buckel u. s. w.), Es senkt sich in dem f und noch mehr in dem sanft streichenden, bis an das l (im Wendischen) grenzenden w.

Das m tönt voll und breit aus, und man gebrauchte es deshalb zur Benennung des Hohen, Weiten, Vielumfassenden, z. B. in magnus, mahat, [32] manas, matis, mein u. s. w.

So wie bei den Vocalen Ascensionen Statt haben, so auch bei den Consonanten. So ascendirt das k zu q und g, in welchem letzteren Falle es etwas weniger Hohes bezeichnet, als das k. Das b ascendirt zu f und w. Das z aber ascendirt bis s und sch und das d zu t.

Das t bezeichnet in der Regel etwas Höheres, Längeres, Härteres u. s. w. als das d. Indeſs wurde das d und t eben so, vorzüglich später promiscue gebraucht, als h und ch, k und g, z und s, b und p, f und v, b und w. So nannten die Italer die Berggottheit Deus, die Indier Devas, die Germanen Teut, die Griechen noch härter ϑεός. Das griechische Ζευς ist eine tiefere Aussprache des deus, ϑεός.

Donners nicht blos den gedehnten (ma), sondern auch den rauhen (ri) Ton des Donners berücksichtigten. Die Endung anje deutet an: daſs der Donner in der niederen Atmosphäre Statt findet und gehört wird. Für das Präfigiren des g der Niederlausitzer an die verba, die sich mit einem r anfangen, z. B. grimacż, grabacż statt rimacż, rabacż, finde ich durchaus keinen rechtfertigenden Grund.

32 mahat heiſst im Sanscrit magnus, man-as (lateinisch mens) das Gemüth und matis (μῆτις) der Muth.

Das durch die Nase sanft tönende n und der sehr weiche Zungen-Mitlaut l wurden angemessen zur Bezeichnung des Niedrigen, Verneinenden, Traurigen, Lieblichen, Lustigen, Geschwätzigen u. s. w. gebraucht.

So richtig schon dem Menschen seine gesunde Contemplation und sein unverdorbenes natürliches Gefühl bei dem Gebrauche der Consonanten leitete, so wäre doch wohl von dem, auf dem Wege der Autonomie gebildeten usus noch öfterer, als es würklich geschehen ist, abgewichen worden, und es wäre ohne Zweifel eine gröſsere Verwirrung in die Sprachen gekommen, als sie sich vorfindet, wenn sich nicht die Religion als eine regulatorische Potenz und als Aufseherin über die Sprache gestellt hätte. Diese Potenz, welche sichtbar die gelehrten Mondpriester darstellten, hat, ähnlich einer Academie, über den Gebrauch der Consonanten Bestimmungen getroffen, die um so regelmäſsiger und Norm gebender waren, als der ursprüngliche Sonnen- und Mond-Cultus bei einem Volke rein erhalten war und als die Priester eines groſsen Ansehens genossen. Es wurde jedoch durch diese wohlthätige Beaufsichtigung der beliebige Gebrauch der Stammwörter so wie überhaupt die specielle Ausbildung der Sprache einer Nation nicht verhindert. Nur sorgten die gelehrten Priester dafür, daſs die Bildung der Sprache adaequat den diesfallsigen Vorschriften der alten Sonnen- und Mondreligion geschah.

Es darf uns nicht wundern, daſs die weit verbreitete Glaubens-Anomalie, welche in der Erhebung des Mondes zum Manne bestand, auch Sprachanomalien erzeugt und vielen weiblichen Wörtern eine männliche Endung gegeben hat. Auch in dem Falle, wenn ein Mann von der Mondgöttin abhängig gedacht wurde, erhielt sein Name eine weibliche Endung, wie schon bemerkt worden ist.

In neueren Zeiten hat man sich bemüht, die Regeln, welche das Alterthum bei dem Gebrauche der Mitlaute in einer gewissen Sprache sich stellte und welche es beobachtete, aufzustellen. Dieser Versuch, so wenig er den, nicht selten von Befangenen erlittenen, Spott verdient, kann aber nie im Allgemeinen gelingen, weil, wie schon bemerkt, bei der nur regulatonischen Macht der Bergreligion doch den Völkern die Freiheit nicht benommen wurde, die Dinge mit den beliebigen Sprachwurzeln (hu, ku, nu, lu, ju, ru, zu, du, bu, mu) zu benennen. Dies sieht man, wenn man nur einige Sprachen vergleicht So nennt die hebräische Sprache die Frau אִשָּׁה (hi-ischa), die griechische γυνή, die lateinische femina, die deutsche Weib (wei-eib), die weudische żona, die sanscritanische ghena, die persische zen, die nagayen-tatarische Dischi [33] (din-ischi), die namaqua-hottentotische tarrath oder tarras.

Als eine Wirkung der Religion kann man es ansehen, daſs der Mitlaut n und l ausschlieſslich den Benennungen der Mondgöttin, ihrer Eigenschaften und ihrer Geschäfte zugetheilt wurde. Die Mondgöttin wird mit n und l benannt im lateinischen Worte nox, im wendischen noz, im griechischen νυξ, im sanscritanischen nis, im deutschen Nacht (na-acht), im hebräischen לַיִל (la-il), im lateinischen luna, im gallischen le.

Die Buchstaben (literae) sind alle weiblichen Geschlechts, weil man im Alterthume die sich vielfach abmühende, die Finsterniſs der Nacht (Symbol der Unwissenheit) aufhellende Mondgöttin zur Urheberin derselben machte.

---

33 Dischi lautet im Indischen Daschi. Devadaschi ist eine Götterfrau, Priesterin.

Die Erfindung der Buchstaben, durck welche die Wissenschaft so unbeschreiblich viel gewonnen hat, ist ein Werk der Mondgöttin, und alle Buchstaben-Namen der Hebräer und Griechen sind weibliche Wesen, z. B. Aleph (hal-ef), Bet (be-et), Gimel (gim-el), Dalet (dal-et) u. s. w. Ferner Alpha (hal-afa), Beta (ben-eta oder esa), Gamma (gam-a), Delta (del-eta) u. s. w. Die Formen der Buchstaben wurden wahrscheinlich den Gestalten der entsprechenden Berge nachgebildet, und es ist ohnstreitig ein Irrthum, wenn man wähnt, daſs die erwähnten Buchstaben ursprünglich Stier, Haus, Kameel, Thür u. s. w. hieſsen.

Unter den zahllosen Gegenständen, welche die Contemplation der Menschen auf sich zogen, nahmen gewiſs die Berge den ersten Rang ein. Diese herrlichen Wunderwerke der sichtbaren Schöpfung, diese Ehrfurcht gebietenden Dome der Natur, die weder Wasserfluthen noch Donnerstürme umzustürzen vermochten, erhielten noch durch die Religion eine höhere Bedeutung. Diese versetzte auf die von den Strahlen der Morgensonne zuerst, und von dem Glanze der Mondsonne zuletzt schimmernden Berge den Sitz der Gottheit und machte die, in wunderbarer Selbstständigkeit da stehenden Berge selbst zu Gottheiten, oder doch zu ihren vorzüglichsten und ersten Repräsentanten. Man verfuhr bei der Benennung der Berge zunächst nach den Vorschriften der Autonomie, indem man einem hohen Berge den Namen hun (hu-un) chun, gun, einem weniger hohen jun, einem Spitzberge zun, sun, schun, einem niederen, sich breit dehnenden dun, tun, einem kleineren bun, pun, fun, vun, wun, einem weit gestreckten hohen Berge mun, ferner einem durch Schluchten und Kessel durchbrochenen Berge den Namen rum beilegte. Die niederen Berge einer jeden angedeuteten Art nannte man hin, chin, kin, gin, zin, sin, schin, din, tin, min, bin, pin, fin, vin, win, rin, oder wenn sie etwas höher waren, hen, chen, ken, gen, zen, sen, schen, den, ten, men, ben,

pen, fen, ven, wen, ren. Auch war es den Bestimmungen der Autonomie angemessen, daſs man allen unmittelbar unter höheren Bergen liegenden Bergen (Vorgebirge) den (weiblichen) Namen nun, und den sich sanft hinstreckenden, oft mit Laubholz bewachsenen Hügeln die Benennung lum, lom (Lommatsch, Stadtname) beilegte. Das aber, was die Autonomie in diesem Falle gebot, heiligte die Religion durch ihre Vorschriften.

Nachdem die religiöse Potenz auf die Bildung der Sprachen Einfluſs gewonnen hatte, muſsten sich die Hauptwörter nach ihren Regeln gestalten. Ein Pferd z. B. muſste סוס, equus, kon, Roſs u. s. w., die Kuh vacca (van-acca), kruwa (kur-awa) u. s. w. und das Schaaf als ein kleines Bergthier ovis (ho-vi-is) wowza (wowoza) nach den erwähnten Regeln heiſsen. Alle auf Bergen befindlichen und den Bergen ähnliche groſse, hohe Gegenstände des Thier - Pflanzen - und Mineral-Reichs muſsten nun mit tiefen Vocalen, die niederen, kleinen aber mit feinen Vocalen und mit den angemessenen Consonanten genannt werden.

Wenn aber der Einfluſs der Bergreligion auf die Bildung aller Hauptwörter sich nicht abläugnen läſst, so erscheint er als evident bei der Bildung der Zeitwörter. Diese bildete man auf folgende Weise. Wollte man nämlich die Bewegungen, Wirkungen, überhaupt die Thätigkeit eines Menschen, eines Thieres, einer Pflanze und eines Minerals andeuten, so verglich man diese Thätigkeit mit der wirklichen, oder scheinbaren Thätigkeit des Sonnengotts, oder der Mondgöttin, und der Mensch sagte in diesem Falle: Sonnengott ich, oder Mondgöttin ich scilicet bin, oder im infinitivo Sonnengottseyn, Mondgöttinseyn. Bisweilen glaubte man eine und dieselbe Thätigkeit sowohl an der Sonne als auch an dem Monde wahrzunehmen, und in diesem Falle sagte man: Sonne und Mond (zugleich) seyn.

Das lateinische Zeitwort ton-are heiſst Berg- oder

Sonnengott seyn so wie das wendische wojowacż, welches die Handlung des die Völker zum Kampfe führenden und für die Völker kämpfenden Sonnengotts (noch jetzt in den Symbolen des Adlers, Löwen, Rosses sichtbar) bezeichnet. Das wendische Verbum biedżicż (bin-idschin-icż) bedeutet das Kämpfen der der Mondgöttin (Bellona) auf Tod und Leben. Desgleichen auch das lateinische certare [34] (ger-et-are).

Die Hebräer bildeten ihre Zeitwörter durch Zusammensetzung eines oder zweier Bergnamen und der Sylben ah, ak, ag, al, ar, uz u. s. w. Im praesenti supplirte man am Ende sum, im perfecto fui und im infinitivo esse. Statt daſs die neueren occidentalischen Sprachen die Person-Bezeichnung (ich, du, er u. s. w. vorsetzen, hängen die Hebräer die Personal-Namen an die Wurzel. Wollten sie z. B. sagen: Ich bin einher gegangen, so sprachen sie אָשַׁרְתִּי [35] d. h. Sonnengott ich, scilicet sum oder fui.

Der hebräischen Sprache gleich bildete auch das Sanscrit, diese einst von Cap Comorin bis zu den Gebirgen von Kaschgar (kasch-gar, Bergstadt) gesprochene fein gebildete alte Sprache, ihre Zeitwörter. Sie setzte im Infinitivo den Berg- oder göttlichen Namen blos hin, z. B. tan, (ta-an, lateinisch tend-ere), tud (tu-ud, lateinisch tund-ere), vid (vi-id, lat. vid-ere), li (li-i, grie-

---

34 Das Wort certare sollte sich, nach der Regel, auf ère endigen. Da aber das Streiten und Kämpfen groſse Kraftanstrengungen erfordert, so gab man dem Worte die männliche Endung are.

35 Die hebräische Sprache besteht aus denselben Elementen, aus welchen andere Sprachen zusammengesetzt sind und sie ist mit diesen nach denselben Regeln gebildet. Wenn aber die Juden z. B. אָשַׁרְתִּי schrieben, so dachten sie eben so wenig an die ursprüngliche Bedeutung des Worts, als wir daran denken, was das Wort laufen anfänglich bedeutete.

chisch λυειν) und überließs dem Sprechenden die Supplirung des esse in Gedanken. Das Sanscrit hat folglich Aehnlichkeit mit dem Englischen, welches auch den Infinitiv ohne Hinzusetzung des are, ere, ire; acż, en u. s. w. bildet, z. B. to look (lu-uk), Mondgöttin scil. seyn, to love (lo-ove, oder oze, ose u. s. w.) scil. esse, Mondgöttin seyn, oder lieben u. s. w.

Die wendische Sprache setzt die Personal-Bezeichnung gegenwärtig vor die, eben so, wie in andern Sprachen gebildete Wurzel. In früheren Zeiten scheint sie das ich bin im praesens blos durch am (εω) und ju (ειμι) oder blos durch u ausgedrückt zu haben, wie die lateinische und griechische. Noch jetzt spricht man in manchen Gegenden: storkam statt ja storkam, welches letztere eine Corruption des Worts ist, weil storkam (stor-ok-am d. h. Berg- oder Sonnengott ich bin) schon ich stoſse heiſst.

Im Infinitivo setzen die Wenden an die Wurzel ucż, ocż, ycż, acż, ecż, icż, welches durch esse zu übersetzen ist und dem lateinischen are, ère, êre, ire entspricht. [36]

---

36 Auf nycż endigt sich kein wendisches Zeitwort, wie die Seilersche Grammatik §. 91. p. 60 lehrt. Das hier als Beispiel aufgestellte Zeitwort wuknycż ist aus wuk, nu oder un und ucż zusammengesetzt. Man könnte das wuknycż durch wukny bycż d. h. Lernender seyn, übersetzen. Wenn man jedoch auf die Wörter anderer Sprachen, die dasselbe bedeuten, sieht, so wird es mehr als wahrscheinlich, daſs wuknicż eben so gut primitiv ist, als discere, lernen u. s. w. Discer (ger) ère und lernen (ler-ene-en) bedeutet ohnsteitig eine Mondpriesterin seyn, und wuknycz Mondpriesterseyn. Beide, die Mondpriesterinnen und die (gelehrten) Mondpriester wurden, nach dem Glauben des Alterthums von der Mondgöttin (vergleiche Minerva) belehrt, und die Zeitwörter lehren (ler-en) und wuczicż (wu-tschin-icz)

Im Griechischen und Lateinischen sind die Zeitwörter auch aus der Zusammensetzung von Berg- oder göttlichen Namen gebildet. Das sum im Praesens wird in der ersteren Sprache durch αω, οω, εω, ιω und νω und in manchen Fällen durch ιμι (ειμι) ausgedrückt. So heiſst ὁραω eigentlich hor-ao und bedeutet Berggott oder Sonnengott ich bin, φιλεω (phi-il-eo) Berggöttin ich bin, oder ich liebe zärtlich. Im Infinitivo bezeichnete die griechische Sprache das an die Wurzel gehangene esse durch αειν (ᾶν), οειν (ȣ̃ν), εειν (εῖν), νειν, so wie durch αναι, οναι, εναι, ιναι. Das sum in der ersten Person des Praesens der lateinischen Zeitwörter wird durch ó, eo, ò und io ausgedrückt und das esse im Infinitivo durch are, ère, êre, ire.

Die neu italische Sprache, die, auſser dem alt italischen Sprach-Elemente, doch auch manches Besondere, in die neueren Sprachen, insonderheit in das Slavische Spielende [37] hat, gleicht in der Bildung der Zeitwörter der lateinischen.

---

bedeuten daher Mondgöttinseyn. Das lateinische docère (doc-cer oder ger-ere) hat auch die Bedeutung Mondgöttin- oder Mondgott-seyn. Die Sonnenpriester empfingen ihre Weisheit und ihre Künste, zu denen auch, im Falle der Noth, das eigne Kämpfen gehörte, von dem Sonnengott. Späterhin befanden sich bei den Armeen auch noch gelehrte Mondpriester.

37 Es ist schon von Andern bemerkt worden: daſs die wendische Sprache schon deshalb Aehnlichkeit mit der Italienischen hat, weil auch in ihr sich sehr viele Wörter auf Vocale endigen, wie man dies aus folgendem Verse (der 4te aus dem Liede: Ich hab meine Sach Gott u. s. w.) sieht:

Schto Czlowek je hacż Rusliczka?
Won nahi pschindże do Swjeta
A niczo szobu neneſse, też newosme,
Dyż saſso steho Swjeta dze.

Ueberdies harmonirt die wendische Sprache mit der italienischen nicht nur hinsichtlich der auch in der letzte-

Obgleich die französische Sprache von der lateinischen, wie von einer fremden Substanz, durchgedrungen ist, so hat sie doch noch vieles Eigenthümliche, aus dem Altgallischen Herrührende. Sie bildet die Infinitiven ihrer Zeitwörter der lateinischen adaequat durch ar, èr, êr, ir, z. B. in devoir, pleurer, tendre, bâtir. Die erste Person im Praesens bildet sie durch einen oder mehrere göttliche Namen und läſst das sum weg, wie die hebräische. So heiſst je parle (par-le) ich Berggöttin, scilicet, bin. Dies ist eine Eigenthümlichkeit, die der, wahrscheinlich einst auch eben so herrlichen Sprache, als z. B. die lateinische und slavische noch jetzt sind, in ihrem sklavischen Zustande noch geblieben ist.

Die deutsche Sprache, die jetzt das seyn im Infinitivo immer durch en ausdrückt, hatte früher auch die Formen an, on, in, die dem griechischen *αειν*, *οειν*, *εειν*, *ιειν* entsprachen. Das sum in der ersten Person des Prae-

ren vorkommenden Zisch-Laute, sondern auch in der Bildung der Diminutivi und Aumentativi, oder Magnanitivi die im Wendischen gewöhnlich dispreggiativi oder improbativi sind. Das Wort ragazza z. B., dessen Elemente aufs Gothische und Slavische hinweisen, heiſst im Wendischen Holza, ragazzina-Holcžka, ragazziniola-Holcžiczka, ragazzota-Holcžatko, (welches neutrius generis ist, weil ein solches Mädchen weder ein Kind noch eine erwachsene Jungfrau ist) ragazzaccia — Holcžisko, welches auch ein neutrum ist, wie es virago und selbst virgo ursprünglich war. Jedoch perhorrescirt die ernste wendische Sprache die Spielereien, welche die italienische mit ihren vezzeggiativi (Schmeichelwörtchen) und peggiorativi, z. B. mit ragazzettellina (ein kleines armes liebes Mädchen), fanciulettino (ein kleines liebes Kindchen) und con tadinucciaccio (ein niedrig kleiner abscheulicher Bauer), cavalettinucciaccio (ein kleines hübsches, jedoch tückisches und deswegen hassenswerthes Pferd) u. s. w. treibt. Als eine alte dem Sanscrit ähnelnde, Sprache hat die wendische einen Dual, wie das Sanscrit und das Griechische.

sens eines Zeitworts lautet e, z. B. ich stoſse (ston-os-e). Ursprünglich hat sie wohl eben so wenig die Pronomina ich, du, er u. s. w. den Personen vorgesetzt, als die wendische. Die Pronomina waren nämlich schon in den Endungen e, est, et, en, enthalten.

Da man im Alterthume die Handlungen eines Menschen, eines Thieres u. s. w. bald mit der Thätigkeit des Sonnengotts, bald aber mit der der Mondgöttin verglich, so ist es natürlich, daſs die Verba gleich den Hauptwörtern in masculina und feminina zerfielen. Zu der letzteren Classe gehören diejenigen Zeitwörter, welche in der Wurzel die hohen Vocale e und i haben. Z. B. legère, lesen, schreiben, piſsacz (pi-is-acz), singen (sin-ig-en), welche Wörter alle Handlungen der Mondgöttin, oder der sie repräsentirenden Priesterinnen oder der Mondpriester bedeuten. Weiblich sind auch alle alte Zeitwörter, die sich mit n und l anfangen, z. B. nutrire, nuere, nocere; nähren, nicken, nahen, necken, naschen; *νεύω*, *νίπτω*, *νυχεύω*; נוּחַ, נוּם, נוּק, נָטַר; lavare, ludere, licere; leben, lieben, loben, lehren, lachen; *λούω*, *λιμφεύω*; לָאָה, לוּז u. s. w. Im Hebräischen ist generis feminini z. B. יָלַד (jan-lan-at) peperit, יָלַךְ (jan-lan-ach) iit u. s. w. Auch die Zeitwörter, die ein zere purum und cholem purum in der letzten Sylbe haben, scheinen zu den weiblichen Zeitwörtern zu gehören, z. B. חָפֵץ, inclinavit, amavit, שׁכל (scha-col) liberis privata est u. s. w. Nicht minder auch die Zeitwörter, die sich auf א endigen und in deren kal schon der hohe Vocal i vorherrscht, wie z. B. in קרא, קפא u. s. w.

Manche Thätigkeit der Menschen und Thiere stellte man in unmittelbare Vergleichung mit der Sonne und dem Monde. So entstand das hebräische Zeitwort רוּץ (ru-uz) durch den Vergleich des laufenden Menschen mit dem scheinbaren Laufe der Sonne. Die nördlichen Deutschen so wie die Wenden verglichen das Laufen

eines Menschen oder Thieres mit dem Laufen des Mondes, und erhielten dadurch die Zeitwörter laufen (lan-af-en) und bieżecz (bien-sche-ecz). Selbst die südlicheren Griechen haben ihr verbum τρεχεῖν (ter-ech-εειν) von dem Laufe des Mondes abgeleitet.

Sehr viele Zeitwörter entstanden aber nicht durch unmittelbare Vergleichung der menschlichen Handlungen mit den wirklichen oder scheinbaren Handlungen der Sonne und des Mondes, sondern durch die Vergleichung der Thätigkeit der Menschen mit der eigenthümlichen Thätigkeit der zahlreichen Repräsentanten (Priestern, Priesterinnen, Fürsten, Fürstinnen, Stieren, Kühen, Adlern, Eulen, Pfauen, Eichen, Schlangen, Quellen, Obelisken, Tempeln u. s. w.) des Sonnengotts und der Mondgöttin. So ist z. B. serpere (ser-ep-êre) von den Bewegungen der Schlange, welche als Repräsentantin der Mondgöttin, oder doch unter dem besonderen Regimente der Letzteren stehend, gedacht wurde, abgeleitet. Das deutsche Wort kratzen is aus kar oder gar und az oder as zusammengesetzt. Was man sich aber ursprünglich unter dem karaz dachte, kann jetzt, wo die primären Bedeutungen der Wörter zum gröfsten Theile uns nicht mehr bekannt sind und wo die Sprache der Bergreligion in ihrer ursprünglichen Bedeutung fast eine terra incognite ist, nicht bestimmt angegeben werden. Wahrscheinlich dachte man sich unter dem kar oder garaz oder as, mit dem man einen kratzenden Menschen verglich, einen Adler, oder Raben (κόραξ), einen Löwen, oder einen Bär, welche Thiere den Berg- oder Sonnengott repräsentirten.

Indem sich aber der Mensch im fernen Alterthume mit Thieren verglich und sich selbst Thier nannte, konnte ihm diese Operation nicht als etwas seine Würde Herabsetzendes erscheinen. Die Thiere nämlich, mit deren Handlungen er seine eigene verglich, hatten durch die Repräsentationen, die der religiöse Glaube ihnen zuschrieb,

eine höhere, göttliche Bedeutung, und man konnte selbst in diesem Falle sagen: daſs die Götter die Menschen ihre Sprache gelehrt hätten.

Obgleich man in Betreff der Onomatopoeien autonomisch verfuhr, so waren doch dieselben nicht eine Frucht einer blinden Willkühr. Man muſste auch hierbei nicht nur die Vorschriften der Religion, sondern auch die in einer Sprache gangbaren Wörter berücksichtigen. So waren die Deutschen beinahe genöthigt das Wort brüllen von dem Geschrei des gröſseren Rindviehes zu gebrauchen, weil in der Sprache der von dem kaukasischen Gebirge herstammenden Deutschen das Wort bur, bor, bar, ber, bir herrschend war. Das Wort brüllen ist aus bir-le-en zusammengesetzt. Birle, per metathesin bri-le scheint hier eine Kuh anzudeuten, welche (vergleiche die Kuh Audau mala in der skandinavischen Mythologie) die Berg- oder Mondgöttin repräsentirte. Das wendische Wort rucż, welches die Handlung und den Ton des Brüllens andeutet, ist aus ru-ucz (rug-ire) zusammengesetzt. Das Wort ru aber bedeutet wahrscheinlich einen Löwen oder einen Stier, und rucż entweder Löwe-seyn oder Stier-seyn. Das deutsche Wort blecken ist aus bel-ek-en entstanden und heiſst Mondgöttinseyn. Das Blecken, oder corrupte Blöcken wurde aber ohnstreitig deshalb Mondgöttinseyn genannt, weil das kleine (blöckende) Vieh, z. B. Schaafe, Kälber etc. unter dem besonderen Regimente der Mondgöttin standen. Dieselbe Bewandniſs hat es auch mit dem wendischen Onomapoeticon becżecż (βληχάομαι, βληγὴ), welches aus be-tsche-ecż, Berggöttinseyn entstanden ist. Das deutsche Wort heulen (יָלַל, jan-lan-al, Berg- und Mondgöttin) ist aus heu-le-en gebildet und heiſst Eule (Repräsentantin der Mondgöttin) seyn, und das wendische Wort wucż bedeutet Berggott- (hier in der Repräsentation des Wolfs) seyn.

Daſs die Beiwörter (Adjectiva) anfänglich alle, bis auf

die abgeleiteten Participial-Adjectiva, Substantiva waren, ist wohl keinem Zweifel unterworfen. In der ersten Zeit entbehrten die Sprachen die Adjectiva ganz, und die Eigenschaft eines Dings wurde durch mehrere zu einem Worte verbundene Bergnamen bezeichnet, z. B. ʼανϑρωπος, aedes, Mercurius, Jupiter, Tungusia, Germania (germa-ania oder asia) Hannover, הֵילֵל (hei-le-el, der Morgenstern, die Venus), נְחשֶׁת (ne-gosch-et) שֶׁלֶג (sche-le-eg) לִוְיָתָן (le-ve-ja-atan, athon, ason, azon), das in der Tiefe (le) in einer ebenen Linie hinstreichende (ve) einem mäſsigen Berge ähnliche (jan) groſse Thier, (der Wallfisch) u. s. w.

In der Folge, als die ursprünglichen Bedeutungen der mit groſser Genauigkeit gebildeten Ursprache verloren gegangen waren (schon lange vor Moses und Herodotus), setzte man zu dem nicht mehr in seiner ursprünglichen Bedeutung verstandenen Wörtern andere Hauptwörter als das erste Wort (Hauptwort) erklärende apposita hinzu. So hieſs ϑεὸς μέγας ursprünglich: ϑεὸς als μέγας (me-ga-as) oder Berggott und puella (pu-ela) parva als par-ava oder asa u. s. w.

B. Auf die Benennungen der späteren religiösen und bürgerlichen Einrichtungen der Völker.

Erwähnt ist es schon worden, daſs die ägyptischen Pyramiden, so wie das Cretische Labyrinth eine Nachahmung der früheren Felsentempel auf den Bergen waren und daſs man sie Berggöttingebäude nannte. Aber auch die später in den Städten erbauten Tempel wurden Berggebäude oder Gottesgebäude genannt, weil sie den alten Felsentempeln ähnlich und weil sie Heiligthümer der Götter waren. Dies erhellet aus der Construction der

Namen: templum (tem-bu-hel-um), Pagode (bu-ko-ode), Kirche (ger-ike), Zyrkei (sir-ken-hei), aedes (hen-edes), Dom (Dom-om), הֵיכָל (hein-cal), Dschamie (dscham-ie), Mosche (mon-asche oder ase) u. s. w.

Die Priester [38] welche an den aris, [39] oder asis der Götter und später in den Tempeln fungirten, wurden entweder mit dem Namen der Gottheit, der sie dienten, benannt, oder ihnen wurde der Name der Kinder, Söhne und Lieblinge ihrer Gottheit beigelegt, in welchem letzteren Falle die Priesternamen die Form der Patronymica haben. Den Namen der Gottheit tragen gröſstentheils die Namen der Oberpriester bei den Hebräern,

---

38 In Indien haben die Braminen ihr uraltes, göttliches Ansehen, welches das der Kschettris, der Krieger- oder Regenten-Kaste (Rajah, Radschan) bei weitem übertrifft, durch Religionsartikel geschützt. Im 93, 94 und 95 §. des ersten Capitels von Menu's Gesetzbuche heiſst es: Da der Brahmin aus dem vortrefflichsten Theile entsprang, da er zuerst geboren wurde, und da er den Veda besitzt, so ist er von Rechtswegen das Haupt dieser ganzen Schöpfung. Ihn lieſs das Wesen, welches durch sich selbst besteht, aus seinem eigenen Munde im Anfange hervorgehen, damit er nach der Beobachtung heiliger Gebräuche den Göttern gesäuberte Butter (die Ghi, die in ledernen Flaschen aufbewahrt wird,) darreichen möchte, und Reiskuchen den Erzeugern des Menschengeschlechts zur Erhaltung dieser Welt. Welches erschaffene Wesen nun kann ihn übertreffen, mit dessen Munde die Götter der Veste unaufhörlich gesäuberte Butter schmausen und die Schatten der Voraltern geheiligte Kuchen (Pindas oder Reiskuchen) bei der monatlichen Sraddha (Radoſs und Sradoſs heiſst im Wendischen hohe Freude, Wonne, und ton dzen teho Sradowanja heiſst ein Tag hoher Freude, Festtag) und bei der Sraddha der Götter?

39 Das Wort ara ist aus har-a oder ha-ara zusammengesetzt, und bezeichnet etwas Hohes, Bergähnliches. Ara ist gleichbedeutend mit Romowe und ähnlich dem wendischen Rodzischczo.

Wenden, Preuſsen und Italern, welches das hohe Ansehen anzudeuten scheint, in welchem die Priester, insonderheit aber die Hohepriester, bei diesen Völkern standen. Einen Sonnengott bedeutet bei den Preuſsen Schwalgon, Burton, Puston (Bu-as-ton); bei den Italern die Arvales (har-val), Salii (San-hal). Den Namen der Berg- oder Mondgöttin führte der hebräische כֹּהֵן (ko-hen), der lausitzische Mjeschnik (min-isch--nin-ik, Diener der Min und der nis), die rethrarischen Miki (min-iki), die preuſsischen Lingussonen (lin-cu-us-son), Tilussonen, (til-us-on oder son), Wejonen (wen-jon), Seitonen (sinton), die römischen Flamines (buh-lam), und Galli (cal-lin) u. s. w.

In der Gestalt der Patronymica begegnen uns die Namen der gallischen Druiden (tur-iden, Sonnenpriester), der germanischen Barden (bar-aden, Sonnenpriester), der römischen Luperci (lun-ber-eci, Mondpriester) und der Fetiales, (buh-ez-hal, Priester der alten Berggöttin, [40] oder der Buh-eza, asa), der preuſsischen Siggonotten (sin-gon-oten), der obotritischen Veidelboten (vin-delbo-oten, Mondpriester), der chinesischen Bonzen (bonozen) und des griechischen γεφυρωτῆς (ken-bir-otes, Mondpriester).

Der Name des römischen Pontifex (maximus) ist nicht a ponte sublicio reficiendo abzuleiten, sondern er ist aus pon oder bon, tin-bu-ek oder ex entstanden. Berücksichtigt man die hohen Vocale der letzten Sylben des Worts, so kann man nicht daran zweifeln, daſs pontifex ursprünglich einen Mondpriester bedeutete. Dieselbe Bedeutung hat auch Criwe, der bekannte Name des nordwendischen Oberpriesters. Dieser Name, den man oft fälschlich von krej (krawia) abgeleitet und mit Blót-

40 Bei dem Triumphe des Germanicus erschien auch ein Priester der Katten, Namens Libis. Das Wort Lybys bedeutet offenbar einen Mondpriester.

madur, dieser späteren, eines Opferpriesters bei den Skandinaven gleichbedeutend gewähnt hat, ist aus gir oder kir und iwe oder iwo entstanden und bedeutet einen grofsen Mondpriester. Adelung (Mithrid. II. p. 712) irrt, indem er Criwe von dem Worte Graf (gar-av) ableitet. Beide Namen, Graf und Criwe, ruhen zwar auf derselben Wurzel (gur, gor, gar, ger, gir); nur bedeutet gir oder kir und per metathesin des r der Criwe etwas von der Berggöttin Abhängiges, oder derselben Aehnliches, Graf aber ein Abbild des Sonnengotts. Der Criwe wurde auch, vorzüglich bei den Preufsen, Criweito genannt. Dieser Name gehört zu den nominibus augmentativis, welche der wendischen Sprache nicht minder eigenthümlich sind, als der Neu-Italischen. Nach der gegenwärtigen wendischen Sprechart würde Criweito Criwischczo heifsen. Mehrere, vorzüglich Prätorius und Hartknoch haben Criweito durch Richter der Richter übersetzt. Diese Uebersetzung drückt aber nur einen Theil der Würde nnd der Functionen des preufsischen und wendischen Hohepriesters aus. Allerdings nahm der Criweito, oder ein Vicarius desselben an den am Neumond gehaltenen peinlichen Gerichten Theil. Er bestätigse entweder das gesprochene Urtheil, oder er erklärte den Angeklagten für unschuldig. Es stand folglich dem Criweito das Recht der Reformation des gesprochenen Urtheils zu, wenn er letzteres in seiner Weisheit für zu hart erkannte. In der That war daher der Criweito ein Richter der Richter, oder der oberste Richter.

Dafs der Criweito an den Verurtheilungen zum Tode einen so entscheidenden Antheil nahm, dies forderte der religiöse Glaube des Alterthums, nach welchem er die Göttin der Weisheit, der Liebe, der Gerechtigkeit und des Todes repräsentirte, und dafs der Einflufs, den ihm sein oberstes Richteramt auf das weltliche Regiment seines Volks gewährte, ihm ein sehr grofses, das Ansehen des Königs überwiegendes Ansehn gab, (major flaminis quam regis apud ipsos [Rugianos] auctoritas est, sagt

Adam. Brem. I. 36.) dies ist natürlich. Wenn aber schon die oberrichterlichen Befugnisse dem Criw oder Criweito ein hohes Ansehen verliehen, so steigerte dieses Ansehen doch noch mehr seine hohepriesterliche Würde. Will man das Magnanitiv Criweito, Criwito (Criwischczo), in die jetzige Sprache übertragen, so würde man ohngefähr die Uebersetzung erhalten: die Berggöttin (Mondgöttin) repräsentirender Hohepriester; oder will man die Form des neutri in Criwito angemessener ausdrücken: mondgöttliche Gröſse, Erhabenheit, Hoheit. Dasselbe, was der slavische Name Criw oder Criwito (nord- und ost-slavisch) bedeutete, bezeichnet noch jetzt die Benennung Delai-Lama in Tibet (tin-bu-et, Bergland) und Dayri (day-hiri, oder dan-iri, Berggöttin) in Japan (Jan-pan oder buan, Bergland).

Der Tibetanische Titel Lama, der dem deutschen Worte Hoheit, Majestät und dem persischen Mirza ähnlich ist, ruht auch auf dem Mondbergnamen Lam. Der japanische Titel Kubo-Soma bedeutet: sonnengöttliche Majestät, und Dairi-Soma ist durch mondgöttliche Majestät zu übersetzen. Den Dairi nennt man in Japan auch Jesiko (Jen-sin-iko), welcher Name, wenn man seine hohen Vocale berücksichtigt, auch andeutet, daſs man sich unter ihm einen Repräsentanten der Mondgöttin, oder des Mondgotts denkt. Nach den japanischen Chroniken ist die japanische Theokratie (Dairi) schon 663 vor Christi Geburt entstanden und dauerte bis zum Jahre 1160 der christlichen Zeitrechnung, wo sich das Oberhaupt einer im hohen Ansehen stehenden fürstlichen Familie des Landes der Zügel der weltlichen Regierung bemächtigte, dem geistlichen Herrscher aber nicht nur seine religiösen Attribute, sondern überdies noch einen Schatten seiner ehemaligen weltlichen Macht lieſs.

Bemerkenswerth ist es, daſs die Oberpriester mehrerer Völker sich den Namen der Mondgottheit beigelegt haben. Hierbei scheinen sie verschiedenen Beweggrün-

den gefolgt zu seyn. In den nördlichen Ländern, wo der Mondcultus vorherrschte, fanden sie es deshalb angemessen, sich Mondgottheit zu nennen, weil sie die Hauptgottheit des Landes repräsentirten, oder als nahe mit derselben verbunden, gedacht wurden. In den Ländern aber, wo der Sonnencultus vorherrschend war, hielten sie es doch für anmaafsend, sich Sonnengötter zu nennen, und nannten sich daher nur Mondgottheit, wodurch sie andeuten wollten, dafs sie nicht nur die Mondgottheit repräsentirten, sondern dafs sie als Stellvertreter des Sonnengotts dem Monde ähnlich waren, der nach dem Glauben des Alterthums, oft die Sonne vertrat. Ferner legten sich die Oberpriester deshalb die Qualität der Repräsentanten der Mondgottheit bei, weil diese Qualität ihnen einen grofsen Einflufs auf die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens ihres Volkes gab und weil sie dadurch das Principat unter den Richtern des Landes erhielten. In den Reichen, wo die Theokratie untergegangen war und weltliche Herrscher unter dem Namen des Sonnengotts (Kubo, Schach, Sultan) das Militair-Gouvernement führten, nannten sie sich Mondgottheit wegen der Aehnlichkeit, die sie als Mitregenten in Verwaltungssachen mit dem Monde hatten, der als Mitregent des Sonnengotts gedacht wurde.

Die weltlichen Herrscher, welche die Völker führten und dieselben unter dem Beirath der Oberpriester (vergleiche Mufti bei den Türken) regierten, wurden im Alterthume in der Regel mit dem Sonnengotte verglichen, und ein jeder einzelne Sonnengott [41] genannt.

---

41 Obgleich Menu's indisches Gesetzbuch seine jetzige Form erst später durch den Weisen Bhrigu (vergl. I. Cap. §. 59.) erhielt, so sind doch seine Elemente ohnstreitig zum gröfsten Theile uralt. In diesem Gesetzbuche wird die hohe Bestimmung eines Herrschers im VII. Cap. §. 8, 4 und 5 also angedeutet: Man darf einen König, wenn er auch noch

Davon geben Zeugniſs die Namen: Pharao (buh-har-o), Zaar (zan-ar), Schach (schan-ach oder as), Mogul (mon-gu-ul), Kral (kar-al), Grul (gur-ul), Rajah (ran-jan-ah oder as), Soltan (sol-tan), Roi (ron-ah oder as), Schupan (schun-pan), Graf (gar-av), Baron (bar-on), Chan (ku-an) u. s. w. Der Königsname der Italer (rex), bei welchen es in alten Zeiten nur kleine Königreiche gab, scheint einen kleinen Herrscher (Mondgöttin) anzudeuten, so wie auch das englisehe King (kin-ik), das türkische Bey (ben-hei, Mondgöttin) und Dey (den-ei), das südasiatische Scheik (schen-ik) und das americanische Kazik (ka-zin-ik). Einen kleinen, oder doch von einem gröſseren Herrscher (Jehovah) abhängigen Fürsten bezeichnet ohnstreitig auch das hebräische מֶלֶךְ (mel-ech, ek) und das griechische Wort βασιλευς (ba-sin-len-es) enthält die Benennung eines Fürsten, der, wie der habessinische Negus (nen-gu-us), die Sonnen- und Mondgottheit zugleich repräsentirte. Der mexicanische Herrschername Montezuma war ein zusammengesetztes Wort, dessen beiden ersten Sylben vermuthlich Monde (mon-ode, Berggöttin) lauteten und die mit dem chinesischen Chuandi (ku-an-di) gleichbedeutend waren. Das angehängte Zuma ist derselbe Titel, der in Japan Soma (summus) heiſst und der gewöhnlich durch Kaiser übersetzt wird. Das Wort Montezuma wäre demnach durch oberster Fürst, oder Oberherrscher zu übersetzen. Das persische Mirza (mir-aza) oder Mursa ist mit dem peruanisechen

---

ein Kind ist, nicht mit Gleichgültigkeit behandeln, noch sich einbilden, er sey ein bloſser Sterblicher. Er ist eine mächtige Gottheit, die in menschlicher Gestalt erscheint. Der Regierer des Weltalls bildete ihn aus ewigen Theilchen, die er aus den Wesen Indra, Pavana, Yama, Surya, des Agni und Varuna, des Chandra und Cuvera nahm. Und da ein König aus Theilchen zusammengesetzt wurde, die diesen Hauptschutzgottheiten zugehörten, so übertrifft er daher alle Sterblichen an Ruhm. Vergleiche auch die politische Erklärung des zweiten Psalms.

Inca (hin-aca, [42] Berggöttin) und dem hebräischen שִׁבַּת (schon-bu-et, Mondgöttin) gleichbedeutend.

Aber nicht nur die Ehren-Namen der Fürsten und Könige wurden aus Götternamen zusammengesetzt, sondern auch die alten Eigennamen der weltlichen Herrscher waren aus göttlichen Namen gebildet. Manche Fürsten hieſsen nur Sonnengott, oder Berggott, z. B. die persischen Darab (Dar-av oder as, Darius) und Abas (han-bu-as), der numidische Dabar (dan-bar), der atheniensische Codrus (con-tur-us), der angelsächsische Horst (hor-as oder ast) etc. Andere Fürsten nannten sich nicht nur Sonnengötter, sondern auch zugleich Mondgottheit. In diese Classe gehören die Fürstennamen: Porsena (bor-sen-a), Tarquinius (tar-cu-hin-us), Pandion (pan-din-on), Antiochus (han-tin-och oder os), Masinissa (man-sin-issa oder iza), Salomon (san-lom-on), Boleslaus (bol-es-lan-as), Bogislaus (bog-is-lan-as), Cor-es oder Cyr-us, Hannibal (han-nin-bal), Hamilcar (ham-mil-car oder gar) etc. In manchen Eigennamen der Fürsten steht der Name der Mondgöttin vor dem Namen des Sonnengotts, z. B. in dem Namen Pyrrhus (bir-hun-us), Sigismund (sin-gi-is-mun-ud), Inachus (hin-han-ak), Nikolas [43] (nin-col-as), Lycaon (lin-can) etc. Manche Fürsten hieſsen nur Mondgott-

---

42 Die Endung ca in Inca kann auch ein invertirtes ak, das im Ostasiatischen und auch im Slavischen (kulka, Höhna, Mirschnika u. s. w.) nicht selten vorkommt, seyn. Wahrscheinlich würde eine genaue Vergleichung der alten Ostasiatischen Sprachen mit den alten americanischen und australischen die Behauptung bestätigen: daſs Australien und Amerika einst auch von Asien aus bevölkert worden sind, oder daſs zum Mindesten Einwanderungen von Asiaten in die sogenannte neue Welt Statt gefunden haben.

43 Nikolas leitet man gewöhnlich fälschlich von *νικάω* und *λαός* ab.

heit, z. B. Nin-us, Perseus (ber-sen-us), Mizislaus (min-zin-lan-as), Vercingetorix (ber-zin-ge-tor-ik), Smerdis (sen-mer-din-is), Theseus (ten-sen-es) etc. Obgleich sich alle Fürsten für Stellvertreter, Söhne und Abkömmlinge der Götter hielten, so war diese Vorstellung doch noch besonders durch manche Eigennamen derselben ausgedrückt, z. B. durch den Namen Mithridates.

Da die Fürsten den Namen der Berg- oder Sonnengötter führten, so war es angemessen, daſs man die Fürstinnen [44] Mondgöttinnen nannte; denn eine Fürstin ähnelte ja in mehrfacher Hinsicht der Mondgöttin. Berg- oder Mondgöttin heiſst Tomyris (tom-hir-is), Semiramis (sem-mir-ham-is), Helena (hel-len-a), Clytämnestra (kil-tem-nen-es-tera), Niobe (nin-obe), Sara (sar-a), Olga (hol-oga oder asa), Gertrude (ger-tur-ude), Mina (min-a), Alwina (hal-win-a), Minona (min-ona), Ernestine (her-nen-es-tin-e), Hermine (her-min-e) etc.

Es liegt am Tage, warum sich die Fürsten der Völker Sonnengötter genannt haben. Aber es fragt sich, warum sie zu dem Namen des Sonnengotts auch noch den Namen der Mondgottheit hinzufügten. Darauf ist folgendes zu antworten. In fernem Alterthume war die Sonnen- und Mondgottheit in vielen Gegenden in einer Person vereinigt. Wollten nun aber die Fürsten für Repräsentanten der androgynischen Gottheit gelten, so

---

44 In Ostasien werden noch jetzt nicht nur die Fürsten, sondern auch die Fürstinnen für Wesen gehalten, die mit den Göttern nahe verwandt sind. Als vor einigen Jahren ein englischer Ambassadeur in der Residenz eines hinterindischen Herrschers ankam, war so eben eine Princessin an der Cholera verstorben. Die Einwohner wagten aber dies nicht auszusprechen, weil sie dadurch gegen die Lehre ihrer Religion: daſs ein Fürst und eine Fürstin, ja selbst eine fürstliche Tochter mehr als ein sterblicher Mensch ist, zu sündigen befürchteten.

mufsten sie in ihren Eigennamen auch den Namen der Mondgöttin aufnehmen. Wurde aber auch späterhin der Sonnen- und Mondcultus in manchen Ländern getrennt, so war doch die Verehrung des Mondes auch dort noch eben grofs genug, dafs dieselbe die Fürsten bewegen konnte, zu dem Namen der Sonnengottheit, den sie führten, auch den der Mondgottheit hinzuzufügen. In den nördlichen Ländern, wo die Adoration des Mondes vorherrschte, hatten die Herrscher einen noch besonderen Beweggrund, sich Mond- und Sonnnengötter, oder auch nur Mondgötter zu nennen. Waren die Fürsten nicht nur Anführer der Völker, sondern verwalteten sie auch das oberrichterliche Amt in ihrem Staate, so mufsten sie auch deshalb den Namen der Mondgöttin ihrem Namen einverleiben. Führten manche Fürsten einen patronymischen Namen, so bezeugte dies, dafs sie sich für Söhne und Stellvertreter der Gottheit hielten, deren Namen sie führten. So hiefs Mithridates [45] ein Sohn des Mondgottes und Herodes ein Abkömmling der Mondgöttin.

---

45 Mithra (mith-ira) heifst der Mond, oder die Mondgöttin. Es ist ungewifs, ob die Izeds ursprünglich die 6 Wintermonate, in denen der Mond herrscht, oder die Nächte in den Sommermonaten bedeuteten, oder ob die Mithra mit ihrer Reihe von Izeds gar eine weniger geachtete Religion war, wie die litthauische in Preufsen. So viel scheint aber gewifs zu seyn, dafs die Deutung, die Zoroaster später der früheren bactrischen und persischen Religionslehre, die ohne Zweifel von der anderer Völker nicht sehr verschieden war, gab, nicht die ursprüngliche Religion Bactriens, Mediens und Persiens war. Wenn es nicht geleugnet werden kann, dafs das wahr ist, was Herr Dr. de Wette in seinen Vorlesungen über die Religion p. 402 von der geistigen sublimen Beschaffenheit der Zoroasterschen Lehre sagt, so ist es doch auch gewifs, dafs in derselben, wenn man ihre historische Basis berücksichtigt, eine, von den religiösen Meinungen anderer Völker sehr abweichende Stellung der alten Religionsideen nicht zu verkennen ist. Sollte die spätere Monatsreligion der skandinavischen, aus Kaukasien

Angemessen der hohen Vorstellung, die man von den Königen hatte, war es, daſs letztere nicht nur neben den Bergtempeln, oder Berg-Götterburgen wohnten, sondern auch späterhin in der Ebene in Gebäuden ihren Wohnsitz nahmen, die den hohen, prächtigen Götterburgen ähnlich waren. Diese Gebäude nannte man sowohl wegen ihrer Aehnlichkeit mit einem Berge als auch deshalb, weil sie Wohnungen sichtbarer Berggötter waren, auch Bergwesen, Berggebäude, Göttersitze. Dies bezeugen die Namen: Burg (bor-ag), Schloſs (schin-lon-as, Mondgöttingebäude), Rod (ron-ad), Grod (gor-od), ara (har-os), אַרְמוֹן (har-mon), טִירָה (tir-ah oder as), סוּגָר (sun-gar), מָעוֹז (maan oder mon-os), צְרִיחַ (seri-ag oder ak) u. s. w.

C. Auf die Bildung der Ortsnamen.

Es ist eine fast allgemein verbreitete Meinung, daſs die Namen der Dörfer und Städte ihre Entstehung willkührlichen und zufälligen Ursachen verdanken. Diese falsche Meinung hat zum Theil die Erzählungen von der Entstehung vieler Ortsnamen veranlaſst, die von denen, die sich für die Bedeutung der Ortsnamen interessiren, oft wiederholt werden. Diese Erzählungen, so grundlos und ungereimt sie auch sind, haben die Ortschronikenschreiber aufzuzeichnen, gröſstentheils nicht ermangelt. Bekannt ist die falsche Ableitung des Namens der Stadt Rom [46] von Romulus. Nicht minder bekannt ist auch

---

herstammenden Gothen nicht vielleicht ein depravirter Zoroastrismus seyn?

46 Rom (ro-om heiſs eine auf einem, von Hügeln und Thälern

die Fabel von der Entstehung des Namens der Stadt Budissin in der Oberlausitz. In Betreff des Ursprungs des Namens des letztgenannten Orts erzählt man sich Folgendes. Eine, in gesegneten Leibesumständen sich befindende Fürstin habe gelobt, falls sie von einem Sohne glücklich entbunden würde, eine Stadt zu erbauen. Die ersten Worte ihres Gelübdes (budże szyn, d. h. wird es ein Sohn seyn) hatten, nach der Erfüllung des Wunsches der Fürstin, der von ihr erbauten Stadt den Namen gegeben. Eben so grundlos sind die Erzählungen von der Entstehung der Namen der beiden an dem linken Elbufer liegenden Städte Dommitsch und Pretzsch. Diese Städte hätten, so erzählt man sich, ihre Namen von dem Ausrufe der Wenden erhalten, den sie hören lieſsen, als sie einst gegen den Kaiser Heinrich, den Vogelsteller, auf dem linken Elbufer zwei Schlachten verloren hatten. Einmal sollen sie ausgerufen haben: wono je scho precż, d. h. es ist Alles weg (verloren), und das andere Mal: my dyrbimy dom hicż, d. h. wir müssen nach Hause (auf das rechte Elbufer) gehen. Das Mährchen: daſs die Stadt Peitz von der Peitsche des Kutschers, des brandenburgischen Markgrafen Johann Georg

---

bedeckten, Terrain gebaute groſse Stadt, und das Wort ist generis masculini, weshalb die Wenden ton Rom oder Romy (plurale) sagen. Das lateinische Wort Roma hat die Feminalform, welche die Lateiner in ihren Städtenamen liebten, die sich aber für den Namen einer so groſsen Stadt nicht eignet. Wäre die Gegend, in welcher Rom gebaut wurde, höher, so würde die Stadt Ruma genannt worden seyn. — Bemerkenswerth ist es, daſs die Erbauer Roms Romulus (Sonnengott) und Remus (Mondgott) heiſsen. Höchstwahrscheinlich liegt den Namen Romulus und Remus der uralte, politisch dargestellte Glaube an die Gründung der Völker und Staaten durch den Sonnengott und die Mondgöttin zu Grunde. Vergleiche das, was weiterhin über Tuisko und Mannus bemerkt ist. — Latium (lan-azium, asium) bezeichnet eine Thalgegend und Latini (lat-inen, laz-inen) heiſsen Thalbewohner.

von der Neumark und die Stadt Cüstrin ihren Namen von einer Katharine (Trine) erhalten habe, erzählen jetzt nur noch einfältige Weiber. Diejenigen, welche sich über die unter dem Volke in Betreff der Entstehung der Ortsnamen cursirenden Mährchen erhoben haben, suchen nachzuweisen, daſs dieser oder jener Ort seinen Namen von irgend einem heidnischen, dort aufgestellt gewesenen, Götzenbilde, von einem Fürsten oder Fürstin, von einem Edelmann oder einer Edelfrau, von einer dort Statt gehabten Schlacht, und von andern zufälligen Ursachen erhalten habe, und bekräftigen diese ihre Behauptung durch die Anführung: daſs Alexandria von Alexander, Constantinopel von Constantin dem Groſsen, Elisabethgrad von der Kaiserin Elisabeth, Theresienstadt von der Alleinherrscherin Maria Theresia u. s. w. seinen Namen erhalten habe, und daſs man in Nordamerica den neu angelegten Städten ganz willkührliche Namen gebe. So wenig dies geläugnet werden kann, ja so gewiſs es ist, daſs es Orte späteren Ursprungs giebt, die den Namen von ihren Erbauern, von den Flüssen und Heilquellen, an denen sie liegen, u. s. w. erhalten haben, so gewiſs ist es aber auch, daſs der gröſste Theil der Ortsnamen, insonderheit sämmtliche Namen alter Orte ihre Entstehung den Vorstellungen der Bergreligion verdanken. Diesen Vorstellungen gemäſs sah man in einem jeden Dorfe und in einer jeden Stadt nicht nur eine bergähnliche Erscheinung (tor-av, wen-es, weſs), stan-iza, כְּפָר (ken-pa-ar), *κώμη* (come), עִיר (hir), קֶרֶת [ger-et), urbs (hur-ub), im genitivo hur-ubis contracte hurbis oder urbis), *ἄϛυ* (han-as-ti, oder di), Miesto (men-es-eto), sondern man gab auch einem jeden besonderen Dorfe und einer jeden besonderen Stadt einen besonderen Namen, welchen der Berg, auf dem sie gebaut wurde, oder der ihr zunächst lag, bestimmte. War der Berg, auf dem, oder an dem eine Stadt, oder ein Dorf lag ein höherer, so wurde der Ort Sonnenstadt oder Sonnendorf genannt; gehörte dagegen der Berg zu den niederen oder Mondbergen, so hieſs man den anliegenden

Ort Mondstädt oder Monddorf. Ein jeder, auch der kleinste Ort, erhielt auf diese Weise den Namen Gottes- oder Göttin-Stadt oder Dorf.

Auf diese Weise entstanden männliche und weibliche Ortsnamen. Die männlichen Ortsnamen wurden auch, wie die andern männlichen Wörter, durch die tiefen Vocale ausgezeichnet, die weiblichen, oder niedrig gelegenen aber erhielten die hohen, oder man hing an den männlichen Bergnamen asa, iza, ana, ona etc. Oft ist der Berg, nach welchem man im Alterthume einen Ort nannte, so unbedeutend, daſs man nicht selten Mühe hat, ihn aufzufinden. Wenn der Berg, nach welchem ein Ort benannt ist, auch jetzt in gröſserer Entfernung von demselben liegt, so war dies in früheren Zeiten gewöhnlich anders, wo die Menschen durch die noch nicht ausgetrockneten Sümpfe der Niederungen genöthigt wurden, sich näher an den Bergen anzubauen. Da hoch und niedrig relative Begriffe sind, so darf man sich nicht wundern, daſs man nicht selten einen Berg durch Cusch bezeichnet findet, der im Vergleich mit den indischen Cusch und mit den Cusch anderer Gegenden nur ein Hügel ist. Weil die in den ebeneren Gegenden Wohnenden doch auch ihre Sonnenberge haben wollten, so kam oft eine unbedeutende Anhöhe zu der Ehre, Sonnenberg genannt zu werden.

Manchen ist die Entdeckung, daſs die mehresten Ortsnamen Producte des Glaubens der alten Bergreligion sind, nicht erwünscht, weil sie diese Entdeckung zu der Gewiſsheit führt, daſs jeder alte Ortsname, er laute wie er wolle, [47] weiter nichts bedeutet, als Bergdorf und

---

47 Die alten Ortsnamen beschreiben, oder malen gleichsam die Lage eines Orts ab. Die Mannichfaltigkeit der Ortsnamen rührt sowohl von der Verschiedenheit der Lage der Orte als auch von dem beliebigen Gebrauch der Sprachwurzeln her. Jedoch war dieser Gebrauch von der durch die

Bergstadt, oder Gottesdorf und Gottesstadt, und weil sie alles Spiel des Witzes und des Scharfsinns, dem sich manche Interpreten der Ortsnamen gern hingeben, zu Schanden macht. Andern dagegen ist die Gewiſsheit, daſs alle alte Ortsnamen ein Product der Bergreligion sind, im hohen Grade wichtig. Sie finden nämlich darin einen deutlichen Beweis, daſs Nordeuropa schon vor Einführung des niederen Fetischismus und des Christenthums mehr angebaut war, als man gewöhnlich glaubt, und daſs namentlich in Germanien, Sarmatien und Skythien schon lange vor der Einführung des Christenthums bei weitem mehr Stabilität in dem menschlichen Aufenthalte und mehr Landescultur herrschte, als noch gegenwärtig in den Binnenländern Amerika's, wobei sie sich jedoch nicht verhehlen, daſs viele schon vorhandene Orte, z. B. in der Lausitz, durch die später eingewanderten Serben erweitert und das Land um sie herum mehr angebaut worden ist. Mancher Ort, der jetzt nur ein kleines Dorf ist, hatte in alten Zeiten den Rang einer heutigen Stadt (war ein asen, azen, aten, ethen u. s. w.), und an der Stelle, wo ehedem nur einige Hütten standen, stehen jetzt die Palläste einer fürstlichen Residenz. Obgleich die Serben, die im 6ten christlichen Jahrhunderte von den Ufern der Unter-Donau ins Meiſsnische und in die Oberlausitz einwanderten, manche der vorhandenen Ortsnamen nach den Forderungen ihrer Sprache umänderten, so änderten sie doch die eigenthümliche Beschaffenheit der Ortsnamen nicht, weil auch ihr religiöser Glaube und ihre Sprache auf der alten Bergreligion ruhete. Als die Deutschen die Länder der Wenden eroberten, so nahmen sie die alten Ortsnamen wieder auf,

---

Religion geheiligten Regel abhängig. Wenn z. B. Berlin auch Laon, Nanking, Bordeaux (bor-odo), und Bremen (beremen) heiſsen konnte, so durfte dieser Ort doch nicht Bardo, Bar (sur Aube) und Barcelona (bar-sel-ona) genannt werden.

verlängerten sie aber gewöhnlich durch den Zusatz des Worts Dorf, Hain, Heim, Burg, Berg u. s. w. Die Namen der später von den Wenden angelegten Orte aber corrumpirten sie nach den Forderungen der Eigenthümlichkeit ihrer Sprache und gebrauchten diese verdorbenen Namen in den schriftlichen Urkunden, oder in Diplomen.

Bei der Bildung der Ortsnamen verfuhr man im Alterthume auf folgende Weise. Wenn eine oder mehrere Familien auf einem Puncte sich niedergelassen, und wenn sie durch ihre Bemühungen den Boden von den Bäumen des Urwaldes so wie auch von etwanigen Steinen befreit hatten, so erbauten sie sich dort Hütten, in welchen sie sich mit ihrem Viehe, vorzüglich während der strengen Winterkälte, aufhielten. Diese Hütten, die anfangs vorzüglich auf Anhöhen errichtet wurden, nannte man ein Seyn oder Wesen und bezeichnete letzteres durch die Wörtchen: ub, uc, ud, uf, ug, uh, uk, ul, um, un, up, ur, us, ut, ux, uz, usch, uż; ob, oc, od, of, og, oh, ok, ol, om, on, op, or, os, ot (oth) ox, oz, osch, oż; ab, ac, ad, af, ag, ah, ak, al, am, an, ap, ar, as, at (ath, ast), av, aw, ax, az, asch, aż; eb, ec, ed, ef, eg, eh, ek, el, em, en, ep, er, es, et, ev, ew, ex, ez, esch, ecż; ib, ic, id, if, ig, ih, ik, il, im, in, ip, ir, is, it (ith), iv, iw, ix, iz, isch, icz. Vor diese Wörtchen setzte man einen Bergnamen und dadurch erhielt man den Namen eines Orts. Hatte der angelegte Ort eine hohe Lage, so nahm man einen männlichen Bergnamen und hing an denselben eins von den erwähnten Wörtchen, die tiefe Selbstlaute haben. So entsand z. B. Arras in Frankreich aus har und as, Aarau in der Schweiz aus har und aw oder au, Ham an der Somme aus Ha und am, Glatz in Schlesien aus Gal und az, Marasch am Euphrat aus Mar und asch, Tann am Rhöngebirge aus Tan und an, Thun im Canton Bern aus Tun und un, Husch in der Moldau aus Hun und usch etc. War der Ort niedrig gelegen, so nahm man den

Bergnamen in der weiblichen Form und setzte an denselben eines von den vorstehenden Wörtchen, welches einen hohen (weiblichen) Vocal hat. Auf diese Weise bildete man z. B. den Namen der Stadt Gueret (ger-et) im französichen Departement de la Creuse (ger-ese), der Stadt Gex (dschen-ex) am Fuſse des Berges St. Claude in Frankreich, der Stadt Kirn (gir-in) im Koblenzer Regierungsbezirke, der Stadt Kiew in Ruſsland, der Stadt Seres (ser-es) in Macedonien, der Stadt Peitz (pi-iz) etc. Den Charakter der niedrig gelegenen Orte, die man sich als weibliche Gottheiten, oder doch mindestens als unter dem Schutze der weiblichen Gottheit (Mondgöttin) stehend dachte, bezeichnete man aber nicht nur durch die diesem Namen einverleibten hohen Vocale, sondern man deutete denselben auch durch ein dem männlichen Berg- oder Gottesnamen angehängtes a (Rom-a, Sor-a), e (Dahm-e), oe (Soroe), i (Gori in Grusinien), und y (Huy im Lüttichschen). Eben so oft wurde ein weiblicher Ortsname dadurch bezeichnet, daſs man zu einem Bergnamen die, ein weibliches Wesen nennenden, Wörtchen: uba, uca (Lucca), uda, ufa, uga (Kal-uga), uha, uja (Luja), uka (Luka), ula (Tula) uma, una (Corunna), upa, ura, usa (Susa) ussa, usta, uta (Luty, Laute), uva, uwa, uxa, uya, uza, uscha, uża; oba, oca, oda (Roda), ofa, oga, oha, oja, oka, ola (Nola), oma, ona (Ver-ona, Sal-ona), opa (Joppe), ora (Zamora), osa (Tolosa, Toulouse), ota, otha, ova (Cordova), owa (Warschowa), oscha (Holscha, Horscha, Dorfnamen in der Oberlausitz) oża; aba, aca, ada (Stade) afa (Kaffa), aga (Praga), aha, aja, aka (Sakka im Meiſsnischen) ama (Parma), ana (Dschumna oder Jumna), apa, ara (Zara), asa, ata (Dschenata in Habessinien), ava, awa, axa, aya, aza, ascha, atscha, aża; eba, eca, eda, efa, ega (Steege, Steen-ege), eha, eja, eka, ela (Steele, Steen-ele), ema, ena, epa, era (Nehra), esa (Seese, Sen-ese), essa (Edessa), eta, esta, eva, ewa, eya, eza, escha, eża; iba, ica, ida (Dschidda, Nida,

Neide), ifa (Tarifa), iga, iha, ija, ika, ila, ima (Grimma), ina (Lina, ein Dorf), ipa (Lipa, Leipe), ira (Ka-ira), isa, issa (Larissa), ita, itha, iva, iwa, ixa, iza (Voniza, Belitz), ischa, iża hinzufügte. Bestand ein Ort, der eine weibliche Endung hatte, aus zwei, oder aus mehreren Abtheilungen, (Ober- Mittel- und Nieder-Stadt, oder Dorf) so gebrauchte man seinen Namen in Plurali z. B. Thebae, Cumae, Sdżary,[48] Nad-

---

48 Sdżary, Groſssärchen bei Hoyerswerda. Der Ortsname Särchen ist nicht ein Diminutiv, sondern er bezeichnet einen, auf der einen Seite etwas höher (ser) liegenden, groſsen (echen) Ort. Der wendische Name Sdżary, der aus sa-dscha-ar-y zusammengesetzt ist, zeigt einen Ort an, der auf der einen Seite (Südseite) etwas höher liegt und dessen andere Seite (Nordseite) sich allmählig (dscha oder ja, ża) erhebt. Die Sylbe ar deutet an, daſs der Ort vom Wasser durchschnitten ist. — Sdżar (Sohra bei Bautzen) bezeichnet einen zum Theil hoch gelegenen (sa), zum Theil an einem sanft ansteigenden Berge (dscha, oder dża) liegenden, im Ganzen hohen Ort. Weil das Terrain. auf welchem das Dorf liegt, von einigen kleinen Thälern durchbrochen ist, deshalb hat der Name des Orts die Sylbe ar zur Endung. — Auch in den Länder-Namen deuten die Sylben die Beschaffenheit des Terrains der Länder an. So zeigen z. B. die Sylben in Makedonia an: daſs das Land zum Theil Gegenden hat, in denen sich ziemlich hohe, aneinander hängende gestreckte (ma) Berge, zum Theil wieder niedrigere, jedoch mit einigen kleineren Hochbergen (ke) bedeckte Landstriche finden, daſs ferner hinter diesen eine Hochebene liegt, daſs aber doch das Land im Ganzen in Vergleich zu den hinter demselben, gegen Norden liegenden Ländern eine onia d. h. ein Niederland ist. — Wird man einst zu der Ueberzeugung gelangen, daſs sowohl die (alten) Ortsnamen als auch die Ländernamen ihre Entstehung nicht zufälligen Ursachen verdanken, sondern eine Frucht der genauen Contemplation der Natur des Alterthums sind, so werden uns die Reisenden auch über die Harmonie der (alten) Orts- und Länder-Namen mit der Beschaffenheit des Terrains der Orte und der Länder berichten.

zanazy,[49] Boschezy,[50] Bosankezy[51] etc. War ein Ort groſs und wollte man diese seine Beschaffenheit ausdrücken, so setzte man zu den oben erwähnten Wörtchen ub., uc, ud, uf etc., das Wörtchen un, on, an, en, in, welches man durch Stadt, Ort, übersetzen kann, und gewann auf diese Weise die Wortendung: ubun, ubon, uban, uben (Guben, Gu-uben), ubin (Lubin, Lübben); ofun, ofon, ofan, ofen (Ofen, Hon-ofen[52]), ofin; atun, aton, athon (Marathon), atan, aten, athen, azen (Bu-azen, Bauzen), atin; etun, eitun, (Zeitun,

---

49 Nadelwitz bei Bauzen. Der Name bezeichnet ein im Thale an einem sich sanft erhebenden mäſsigen Berge liegendes Dorf. Die Sylbe Na bezeichnet die niedrige Lage, daſs Dzan, welches anderwärts Jan (jamais) geschrieben wird, die Beschaffenheit der Anhöhe, an der das Dorf liegt, und azy deutet den Plural von aza, asa, hier das Dorf an.

50 Baschütz bei Purschwitz.

51 Bosankwitz bei Bauzen. Ist nicht von Bosanka, d. h. die Fliederbeere, abzuleiten, sondern bedeutet ein hochgelegenes Dorf.

52 Ofen in Ungarn. Es ist nicht nöthig, daſs man an die Sylbe o, oder ho noch ein n anhängt. Ich habe aber dies gewöhnlich gethan, um den Namen des Berges ganz zu geben. Ein Mitlaut wurde an die, sich auf einen Vocal endenden, Sylben in der lateinischen Sprache (in den andern weniger) in der Regel dann gehangen (der volle Berg- oder Gottesname gegeben), wenn eine nicht abzukürzende Sylbe (us, os, as, et, is etc.) folgte, wie z. B. in canis (can-is), sonor (son-or), honor (hon-or) etc. Folgten zwei Vocale auf einander, wie in Rose (ro-ose), Blase (bal-ase), Blume (bul-ume), Fliege (fli-ige) etc., so wurde der eine herausgeworfen. Wo in einem Worte zwei Selbstlaute neben einander stehen, ist die männliche Endung qu z. B. in equus (das us ist eigentlich überflüssig) umgekehrt, wie in Menu, Wischnu etc. Eine Inversion der Endung ist auch in cornu, gelu etc., welche Wörter eigentlich corun, gelun heiſsen sollten. Cornix (cor-nin-ix) besteht aus zwei Wörtern, und in den deutschen Wörtern Horn (hor-on), Dorn (dor-on), Haſs (hal-as) etc. ist hinten ein Vocal herausgefallen.

zen-etun), eton, etan, eten, iten, ithen (Wil-ithen, Wilthen, Weleczin). Hinsichtlich dieser, einen groſsen Ort bezeichnenden, Wörtchen ist zu bemerken: daſs die italische Sprache das un in um und ium verwandelt, z. B. in Dyrachium, (tir-ach-um oder ium), Brundisium (Brun-din-isum oder isium) etc. Die griechische Sprache hat on, z. B. in Marathon (Mar-athon oder ason), etc. Das Hebräische hat auch on, aber auch an; das Germanische hat en und in z. B. in Nossen (non-osen), Ressen (ren-esen), Räschen (ren-esen oder eschen), Gardelegen, (gar-den-len-egen), Hadmersleben (had-meres-len-eben), Aschersleben (han-scher-len-eben), Werben [53] (wer oder her-eben), Missen (min-isen), Meiſsen (min-eisen, Meiſsen, wendisch Mischnjo, min-is-nin-ijo), Weferlingen (wen-ber-lin-igen), Berlin [54]

---

53 Der Name Antwerpen ist aus ant oder hant, wer und epen gebildet. Die Sylbe ant bezeichnet einen höheren Punct, an welchem die Stadt liegt. Das wer deutet die ziemlich tiefe Lage des Orts an und die Endung epen einen groſsen ziemlich tief gelegenen Ort. Das werpen ist ziemlich gleichbedeutend mit Werben bei Cottbus. Läge Antwerpen hoch, so müſste der Name Antwarpen, Ontworpen oder Untwurpen lauten.

54 Berlin heiſst eine, in einer ziemlich niedrigen Gegend gelegene, groſse Stadt (elin). Die Sylbe ber deutet die Beschaffenheit des Terrains an, auf welchem die Stadt liegt und hat eine adjectivische Potenz. Mit einem Worte der jetzigen deutschen und wendischen Sprache läſst sich Berlin nicht wiedergeben. Wollte man den Namen durch ein neugebildetes Wort: Tief-Groſsstadt übersetzten, so drückte dies doch die Bedeutung desselben nicht bestimmt und vollständig aus. Wäre die Gegend, in welcher Berlin liegt, noch niedriger, so müſste der Ort Birlin heiſsen. Der Name Berlin darf nicht von dem jetzigen Worte Berg (mons) und von dem wendischen Worte Lina (der Lehm) abgeleitet werden, sondern er ist eben so gut primitiv, als Budissin, Fehrbellin, (fer oder ber, bel-elin), Bilin, Oybin etc. Als Name eines groſsen Orts ist er generis masculini, weshalb auch

(ber-elin), Malin (man-alin, Greifenhain in der Niederlausitz), Solingen (sol-lin-igen), Gumbinnen (Gumbin-nine), etc. Die groſsen Orte, die in den ihre Gröſse anzeigenden Endsylben ein i haben, liegen in der Regel in einer niedrigen Gegend.

Bekannt ist es, daſs in der slavischen Sprache das ason, aton, uben, alon, alin, eben, isen, azen, atschin, azin etc. in asow, akow (Mużakow, muż-akow, Muska in der Oberlausitz und Moskwa in Ruſsland), ubow, alow (Walow), ebow, isow, ischow (Bor-ischow an der Beresina), und Kschischow (ki-schin-ischow [Bergdorf] in der Oberlausitz), etc. übergeht, und daſs man im Deutschen das slavische ow in au umgewandelt hat, z. B. Zwikow (zin-win-ikow) in Zwickau. Einen kleinen Ort bezeichneten die Slaven durch utk, otk, atk, ask, atschk, etk, eschk (Nem-eschk, Niemitsch, tief gelegenes Dorf an der schwarzen Elster), itk, ischk etc., ingleichen durch utka, otka, atka, aska (Skaska, san-can-aska, Skaske), atschka, etka, eschka, itk, ischka, ika, etc.

Einen Ortsnamen, der nur aus einem Bergnamen und aus dem angehängten Geschlechtswörtchen (as, asa, in verschiedenen Formen) zusammengesetzt ist, kann

die Wenden ton Berlin oder Barlin sagen. — Es ist viel wahrscheinlicher, daſs Cöln auch nach den Regeln der Ursprache gebildet, als daſs es von dem lateinischen Hauptworte colonia abgeleitet ist. Ist der Name Cöln primitiv, wie es scheint, so sollte er Keln geschrieben werden. Das Wort Keln (kel-en, Hügelort) bezeichnet einen ein wenig höher liegenden Ort, als Berlin ist. Rein kommt das Wort in dem Namen des auf einer Anhöhe liegenden Dorfs Keln bei Bauzen vor. — Glinike heiſst ein, in einer niedrigen Gegend gelegenes, kleines Dorf. In der Sylbe Gli ist eine Metathesis des i und ike (ικη) ist die Diminutiv-Endung, die im Slavischen ika lautet. Die Sylbe ni bezeichnet die tiefe Lage des Orts.

man einen einfachen nennen. Es giebt aber auch Ortsnamen, die aus mehr als einem Bergnamen componirt sind und die noch überdies die Geschlechtsendung haben. Zu diesen Ortsnamen gehören z. B. Carpentras (gar-ben-tar-as), Allahabad (hal-lan-han-ban-ad), Murschebad (mur-usche-ban-ad), Denderah (den-ter-ah), Machern (man-ger-en), Mezieres (men-zin-her-es), Döbeln (den-bel-en), Dijon (din-dschon-on), Mombaza (mom-ban-aza), Ambelakia (ham-bel-akia oder asia, asa), Prevesa (ber-ven-esa), Thessalonike (ten-san-lon-ike), Lieberose (lin-ber-ose), Melinde (men-lin-ide), Ostrolenka (hon-os-tor-len-eka), Arkona (har-con-a), Teltow (del-etow), Beeskow (ben-es-ekow), Czentschochau (tschen-et-schon-ochow), Erlangen (her-lan-agen), Lauterecken (lau-ter-eken oder esen), Berchtesgaden (ber-ech-ten-es-gan-aden oder asen, azen, aken, achen), Ellingen (hel-lin-igen), Kostroma (kon-os-tor-oma), Aubusson (hon-bin-ison), Besançon (ben-san-ason), Erzerum (her-zer-um), Trabesun (tar-ben-esun), Briançon (bir-han-ason), Perpignan (ber-bin-gan-an), Aurillac (hon-rin-lan-ac) etc. In diesen Ortsnamen bedeuten die letzteren Sylben Stadt oder Dorf, die ersteren aber die Lage des Orts. Die Namen derjenigen Orte, welche in den ersten Sylben männliche und in den letzten weibliche Selbstlaute haben, deuten an: daſs diese Orte zum Theil eine hohe, zum Theil aber eine niedrige Lage haben, und ihr Name ist durch Sonnen- und Mondgöttin-Stadt zu übersetzen, z. B. Jaros-law, Ostrolenka etc. Die Ortsbenennungen, deren gleiche Vocale die gleiche Lage der Orte andeuten, wie z. B. Brechtesgaden, scheinen es zu bezeugen, daſs der Ort aus der Combination zweier, früher getrennten Orte entstanden ist.

In späteren Zeiten hat man an die kurzen alten Namen der Orte noch besondere, auch aus Bergnamen zusammengesetzte, Worte angehangen, z. B. wiz, dorf, berg, burg, pur oder poor etc. Auf diese Weise entstand aus

sin-ik Sinkwitz, aus Schlung (schin-lun-ung) Schlungwitz, aus Herms (her-men-es) Hermdorf, aus Jütten[55] (schin-iten) Jüttendorf, aus Gers (ger-es) Gersdorf, aus sen-ef-eten Senftenberg, aus schen-en Schönberg, aus Ran-ad Radeburg, aus Mir-aza Mirzabur, aus Boglin Boglipur (poor), aus Dschin-in Dscheipur etc.

An die Stelle der Wörter Wiz, Dorf, Berg, Burg etc. setzte man auch bach (Culmbach), bog (Jüterbog, Jün-ter-bog), busch (Laubusch,[56] lau-bun-usch), beuern (Kaufbeuern, kan-av-ben-her-en), blik (Medenblik, menden-en-bil-ik), breit (Marktbreit, marak-ber-it), court

55 Jüttendorf bei Senftenberg, dessen alter Name Jütten (Jün oder schin und iten) einen, an einem sanft sich erhebenden, Terrain gelegenen gröſseren Ort (iten) bezeichnet, hat ohnfehlbar früher, als der Ort mit einer, von Norden nach Süden laufenden Schanze (Damm) etwas befestigt war, eine gröſsere Bedeutung gehabt, als gegenwärtig. — Senftenberg, das ursprünglich Senef, dann Senfeten und noch später Senftenberg genannt wurde, bedeutet einen an den Bergen (Weinbergen) gelegenen gröſseren (eten) und festen Ort (berg, burg). — Meine frühere Interpretation des Namens Senftenberg durch Senftenburg, zu der ich durch die Kittelsche Chronik verleitet worden war, nehme ich zurück, weil sie willkührlich und unbegründet ist. Die Wenden nennen Senftenberg Komorow, welches einen gröſseren (orow), in einer von Flüssen durchschnittenen Gegend liegenden Ort bezeichnet. Nach der Regel sollte der Ort wegen seiner tiefen Lage Kemerow oder Kimerow heiſsen. Die Niederlausitzer Wenden sind aber bisweilen von der Regel abgewichen.

56 Laubusch, wendisch Lubusch, der Name eines Dorfs bei Hoyerswerda. Die erste Sylbe lau bezeichnet eine tiefe Gegend, die aber doch nicht so tief gelegen ist, als die, welche mit le, li bezeichnet wurde. Das Busch, welches hier Dorf bedeutet, könnte von dem deutschen Worte Busch abgeleitet seyn, weil sich dort, wo jetzt der Ort steht, Laubholz befunden haben mag. Indeſs kann aber busch auch die primitive Bedeutung (bu-usch) haben. Jedenfalls ist aber die Sylbe lau nicht von dem jetzigen deutschen Worte Laub (folia) abzuleiten, sondern sie ist eben so gut primitiv als lü in Lüben, lo in Lohmen, li in Lipa, oder Leipa.

(Mirecourt, mir-gur-ut), dam (Potsdam, bu-ots-dam-am), feld (Elberfeld, hel-ber-fel-ed), felde (Jahnsfelde, jan-as-fel-ede) schigar (Tschitschigar, tschin-it-schin-gan-ar), gur (Serinagur, ser-hin-gur), hor (Sahor, san-hon-or), han (Huehan, hue-han), heim (Germsheim, ger-men-es-heim-eim), hain (Kirchhain, gir-ik-han), horn (Hirschhorn, her-isch-hor-on), hals (Ziegenhals, zin-egen-hal-as), hübel (Krummhübel, gur-um-hin-bel), kir (Abukir, han-bun-kin-ir), kirch (Markirch, mar-kir oder gir-ich; Hochkirch), krone (Deutsch-Krone, gor-one), loch (Haſsloch, han-as-lon-och), lar (Goſslar, kon-os-lan-ar), lup (Gollup, col-lun-up), man (Akkiermann, han-gir-man-an), mund und mond (Richmond, rin-ich-mon-od), mouth (Portsmouth, bor-ots-mun-ut), münd (Gemünd, gen-mün-id), mart (Montelimart, lim-mar-at), megk (Nimegk, nim-ek), mar (Weimar, win-in-mar), monde (mon-ode), nich (Linnich, lin-nin-ich), nach (Creuznach, ger-ez-nan-ach), patnam (Negapatnam, nen-ega-bu-at-nam-am), puram (Malla-pur-am), peln (Oppeln, hon-bel-en), per (Quimber, cu-him-ber), rück (Ziegenrück, zin-egen-rin-ik), randt (Ortrandt, hor-ot-ran-ad), rode (Osterode, hon-os-ter-ode), suk (Mursuk, mur-sun-uk), sons (Soissons, son-is-son-on), schin (Chotschin, cu-ot-schin-in), siel (Hocksiel, hon-ok-sin-el), sel (Brüssel, bir-es-sen-el), sand (Gravesand, gar-ave-san-ad) sor (Windsor, win-id-son-or), ster (Rochester, ron-schen-ster; Münster), sten (Dorsten, tor-sten), stein (Arnstein, har-an-stein), schaur, (Pischaur, bin-schan-ar), sol (sol-lan-ad), tern (Artern, har-ter-en), thal (Würbenthal, wir oder hir-eben-dan-al) tel Tittel, (tin-it-ten-el), toor (Coimbatoor, co-him-ban-tur), war (Muckwar, mun-uk war oder har), wan (Eriwan, heri-wan-an), wangen (Ellwangen, hel, wan-agen), wörth (Donauwörth, Donau-wer-et), wig (Coswig, con-os-win-ik), wiek (Bradowiek, bardon-win-ik), wedel (wen-den-el), warde oder warthe, (Königswarthe, ken-ig-war-ade), walde, (Cunewalde, cun-wal-ade), zach (Zurzach, zur-zan-ach) etc.

Obgleich in dem Vorstehenden gezeigt worden ist,

wie die alten Ortsnamen zusammengesetzt sind, und wie man die Bedeutung derselben auffinden kann, so will ich doch noch die Etymologie der Namen einiger in der Lausitz gelegenen Orte hinzufügen. Erwähnt ist es bereits worden, wie der Name Bauzen [57] entstanden ist, und es ist noch zu erwähnen, wie sich der von den Wenden gebrauchte Name des Orts (Budissin, Budyschin) gebildet hat. Der Name Budissin ist aus Buh, der Berg und din (Bergebene), so wie aus isin entstanden. Die hohen Vocale in der Sylbe di und in isin zeigen an: daſs, obgleich man den Ort eine gröſsere Berg-Stadt (Budissin) nannte, man doch auch darauf Rücksicht nahm, daſs ein Theil des Orts tiefer liegt.

Der Name des Kirchdorfs Kleinbauzen (wendisch Budyschink) ist gewiſs nicht durch die Herren von Baudis entstanden, sondern derselbe ist eben so gut ein Product der durch die Bergreligion erzeugten Sprache, als

57 Auf der westlichen Seite der Stadt Bauzen liegt eine Burg, welche Ortenburg heiſst. Der alte Name dieses Schlosses ist Orten und derselbe ist aus hor und ethen (ethen, athon, azon u. s. w.) entstanden. Dieser Name bedeutet ein, oder mehrere groſse Gebäude (eten), die auf einem Berge (hor) liegen, und der (das) Horten (im Wendischen generis Masculini) war, es mochte ursprünglich auf dem westlichen oder östlichen Spreeufer liegen, ein für sich bestehendes Ganzes, das von Budissin oder Bauzen unabhängig war. In späteren Zeiten, wo man die ursprüngliche Bedeutung des Worts Orten oder horten verloren hatte, hing man zum Ueberflusse an dasselbe noch das Wort Burg an. Das hor bedeutet eine etwas gröſsere Anhöhe, als die Sylbe Bu in Budissin und Bu-azen, Bauzen. Der Name Budissin malt die Lage des Orts mehr, als Bauzen, indem das di andeutet, daſs auch ein Theil desselben (der östliche) tiefer liegt. Das Proschen (bor, oder por und oschen und osen) in Proschenberg scheint anzudeuten: daſs auf diesem Berge, der zum Theil bewaldet gewesen seyn mag (Bor heiſst in der secondären Bedeutung Bergwald), ehedem auch groſse Gebäude (ein oschen, osen) gestanden haben.

Bauzen und Budissin und vielleicht eine Colonie von letztgenanntem Orte.

Camenz ist aus Can und men-ez entstanden und heiſst eine an einem hohen Berge (cu, ca) niedrig liegende kleinere Stadt.

Löbau ist aus Len-bu-aw enstanden. Die Sylbe Le oder Lö deutet an, daſs der Ort ein niedrig gelegener, oder eine Mond-Stadt ist. Die von den Wenden gebrauchte Benennung des Orts Lubij oder Libij ist eine Zusammensetzung aus Lun, bi und i oder hi. Dieser Name hat mit Löbau dieselbe Bedeutung. Obgleich Libij gegenwärtig ein männliches Wort ist, so war dasselbe doch ursprünglich weiblichen Geschlechts. Aehnlich dem Namen Libij ist Hodżj, welches die Deutschen Göda (gen-eda) oder Gödau (gen-edow) nennen. Hodżj ist aus Hon-od-schin-i oder hi componirt. Weil auch dieser niedrig gelegene Ort (Mondort) späterhin einen weiteren Umfang und eine gröſsere politische Bedeutung erhielt, deshalb legten ihm die Wenden einen männlichen Charakter bei und nannten ihn ton Hodżj.

Lauban ist auch Mondstadt, nur bezeugt das Lau und ban, daſs der Ort schon anfänglich gröſser und höher gelegen war, als Löbau.

Der Name Zittau, der aus zin-it und tan-aw oder av gebildet ist, bezeichnet einen groſsen (aw) in der Ebene an den zin oder hohen Bergen gelegenen Ort. Die Wenden haben dem Worte eine weibliche Endung (żittawa) gegeben, weil die Stadt Zittau, von den Bergen herab gesehen, eine tiefe Lage hat und deshalb eine awa oder asa ist. Es darf nicht erst erwähnt werden, daſs die Ableitung des Namens von dem Worte żito, d.h. das Getreide, ganz falsch ist. Das żin oder zin ist auch in den Ortsnamen żidow (Seidau vor Bauzen), Żitschen

(seitschen bei Gödau), Żidżana (Seidewinkel bei Hoyerswerda), Ziwoczizy (Siebitz), Żüwise (Siewisch bei Drebkau), Żüttim Sestinchen bei Calau), Żulow (Tile bei Cottbus), Zschiedel bei Camenz, Zibalnja (Cybelle), Zikadlow, (Zikadel bei Lieberose), Żummerojze, (Simmersdorf), Zedlischczo bei Senftenberg. Das idow in Żidow bei Bautzen zeigt an, daſs der Ort schon in früheren Zeiten groſs war. Das idow hat dieselbe Bedeutung mit azen in Bauzen und isin in Budissin und eschen in Seitschen. Żidżana ist aus Żin oder Schin und Schan-ana zusammengesetzt, und bedeutet ein auf einer sanft aufsteigenden Anhöhe gelegenes Dorf.

Żiwoczizy (żin-won-tschin-izy) hat man von der Berggöttin Żiwa oder Schiwa abgeleitet, und hat behauptet, daſs in diesem Orte diese Göttin vorzüglich verehrt worden ist. Es ist aber dies ein Irrthum, weil ein jeder niedriger gelegene Ort ein Berggöttin- oder Mondgöttin-Wesen genannt wurde. Ob der spätere Fetischismus in einem Orte ein Idol der Mondgöttin aufstellte, oder nicht, dies hatte auf die Bildung der Ortsnamen keinen Einfluſs. Das niederlausitzische Züwise ist gleichbedeutend mit dem oberlausitzischen Żiwizy (żin-win-izy). Die Niederlausitzer setzen bei den Ortsnamen, die nur in der Mehrzahl vorkommen, ein e am Ende, die Oberlausitzer aber ein y.

Żittim (schin-itim) ist nur eine andere Form von Seitschen (żitschen). Żülow ist aus Żin oder Schin und lon-ow zusammengesetzt, und das low bezeugt es, daſs der Ort eine tiefe Lage hat, oder daſs es ein Mondort ist. Zschiedel ist aus Tschin-ed-el, Zibalnja aus Zinbal-ana oder anja, Zimpel aus Zim-ben-el, Zimmerojze aus Zim-mer-ojze oder ozy und Żedlischczo aus schen oder sen und lin-ischczo entstanden.

Görlitz ist aus ger, lin-iz gebildet, und bedeutet

einen niedrig gelegenen Ort (lin-iz), der an einem oder mehreren ger d. h. Bergen liegt. Der wendische Name Solerz ist aus Sol der Sonnenberg und aus her-ez entstanden und bedeutet eine an hohen Bergen niedrig gelegene Stadt.

Reichenbach ist eine Zusammensetzung aus rin-echen und bach oder bog. Das bach ist sonder Zweifel später angehangen und der Ort hieſs anfänglich rin oder reinechen. Auch dieser Ort gehört zu den niedrigergelegenen oder Mond-Orten. Reichenau bei Zittau hat mit Reichenbach gleiche Bedeutung.

Weiſsenberg hieſs ursprünglich win oder wein-esen. Die spätere Zeit setzte hier berg so wie an Reinechen bach daran.

Hirschfeld hat seinen Namen nicht von Hirsch (cervus) erhalten. Die Benennung des Orts ist aus hir-isch, d. h. eine kleine Bergstadt, und aus feld (fel-ed), welches später hinzugesetzt worden ist, entstanden. Feld bezeichnet eine Stadt, z. B. Saalfeld, Elberfeld, Felde aber ein Dorf oder einen Flecken.

Die Stadt Ostritz (hon-stir-iz) hat ihren Namen nicht der Göttin Ostra zu verdanken, wie man wähnt, sondern auch der Name ist, wie die übrigen Ortsnamen der Lausitz (lan oder lau-sin-iza d. h. ein niedriges Land mit mittlern Bergen, und nicht eine bloſse Niederung, wie Latium [lan-azium oder asium] an der Tiber in Italien), ein Erzeugniſs der alten Bergreligion.

Rothenburg heiſst nicht die rothe Burg, sondern der Name ist aus Ron-oten und burg entstanden.

Muska ist aus mun-aska gebildet und es bezeichnet einen, an Bergen gelegenen, kleinen (aska) Ort. Der wendische Name Muzakow bezeichnet dagegen einen gröſseren Ort (Stadt) und ist aus mun-usch und akow, welches mit azen, asen, eken, echen u. s. w. gleichbedeu-

tend ist, formirt. Der wendische Name ist ohnstreitig später entstanden, als der Ort schon gröſser war.

Elster (hel-ster oder ser) heiſst Berggöttin. Der Name kann unabhängig von der Elster entstanden seyn, oder diesem Flusse seinen Namen verdanken, immer ist seine Bedeutung dieselbe; denn auch der Fluſsname Elster bezeichnet eine Berggöttin, oder Berggöttinwesen wie Oder, Spree, Elbe u. s. w. Die Wenden haben, die hohe Lage des Orts berücksichtigend, den Ort unter den Schutz des Sonnengotts gestellt und den Ort Halstrow (hal-stor-ow) Sonnengotts-Stadt, oder hochgelegene Stadt genannt.

Hoyerswerde ist eine Zusammensetzung aus hoi-her-es und werde oder wer-ede, und der Ort hieſs anfänglich wahrscheinlich Hoihers. Späterhin setzte man an Hoiers noch werde. Werde, würde (Unwürde oder Hunwürde), berde, pirde, herde u. s. w. bezeichnet ein Dorf. Daſs der Ort schon früher weitläuftig und aus mehreren Abtheilungen bestehend war, dies deutet die wendische Benennung desselben, Wojerczy (won-her-ezy) an. Die hohen Selbstlaute in den letzten Sylben des Worts bezeichnen die tiefe Lage der jetzigen Stadt, oder ihr Stehen unter dem Schirm der Mondgöttin. Von den Grafen Hoyer hat der Ort gewiſs nicht seinen Namen erhalten.

Ruhland, welches aus Run-lan-ad entstanden ist, bedeutet eine in einer von Flüssen und Sümpfen bedeckten Ebene (run) gelegene gröſsere Stadt.

Königsbrück hat seinen Namen nicht von des Königs Brücke, sondern es hieſs vor der Corruption seiner gegenwärtigen Benennung ken-ik-bor-ik, welches eine kleine an einem niederen Berge gelegene Stadt bedeutet.

Baruth ist ein einfacher Name und ist aus bar und ut (ein an einem höheren Berge gelegener Ort) entstanden.

Der Name Bluno ist eine Zusammensetzung aus bel-

un-uno, und bezeichnet einen niedrig gelegenen Ort. Die Endung o bezeichnet das unbestimmte Geschlecht (neutrum) eines Orts und deutet an, daſs der Ort, früher von gröſserem Umfange, aber weder eine Stadt noch ein Dorf war. Auf o endigen sich Neſswaczidwo, Rodżischcżo und Leno in der Oberlausitz, Sorno, Rauno, Sauo, Meuro und Żedlischcżo im Amtsbezirke Senftenberg, Deschno, Werbno und Madlo in der Niederlausitz, Neſswaczidwo ist aus nen-es, wan-atsch und idwo entstanden. Der Ort ist aus zwei Dörfern, nen-es d. h. niedrig gelegenes Dorf (Neschwitz ist dasselbe, was nen-es) und wanatsch, Bergdorf, höher gelegenes Dorf, zusammengesetzt und diese beiden Dörfer bildeten ein idwo d. h. einen groſsen Ort. Die Ableitung des Namens Neſswacżidwo von neſswacziċż, d. h. kein Vesperbrot essen, ist ein grober Irrthum. Rodzischcżo ist aus ron-od-schin-isch und iczo entstanden, wenn es ein primitives und nicht von Rod, d. h. das Schloſs, abgeleitetes Wort ist. Leno [58] (len-eno) heiſst in der diplomatischen Sprache Geierswalde. Dieser Name ist aus gir-her-es und aus dem späser hinzugekommenen walde d. h. Dorf, entstanden. Der Name des Kirchdorfs Sorno bei Senftenberg ist aus Sor-ono gebildet. Er bedeutet ein groſses, in ziemlich niedriger Gegend (odo) gelegenes Dorf. Die Wenden nennen den Ort Żarnow (żar-anow), welcher Name dem Sorno entsprechend ist. Rauno liegt an den Weinbergen bei Senftenberg. Der Name ist aus Ran und ano entstanden, und war in früheren Zeiten ohne Zweifel gröſser, als jetzt. Gegenwärtig nennen die Wenden den Ort Rowna, d. h. an Bergen liegendes Thaldorf. Das in einiger Entfernung von Rauno liegende

---

58 In diese Klasse gehört auch Mexico (Mechico), Jericho, Aleppo, Hanaruro, Hauptstadt der (Sandwich-) Insel Wahu (wa-uh) mit einem sicheren Hafen, Residenz der christlichen Herrscherin Nomahanna (Mondgöttin) u. s. w.

Dorf Sauo (San und awo) ist ein hochgelegener Ort, so wie Meuro (men-ero), welches die Wenden Murjow (mur-ujow) nennen. Indeſs zeigt doch das e in Meuro an, daſs der Ort tiefer liegt, als Sauo, welches den Selbstlaut a in seinem Namen hat. Żedlischczo, oder Sedlischczo (Sedlitz) ist eine Composition von schen- oder sen-ed und lin-isch-iczo. Der Name bezeichnet einen, an einem niederen Berge (schen) gelegenen, niedrigern (lin) groſsen Ort. Deschno (Dissen, din-isen) bei Cottbus ist aus den-esch-eno gebildet und der Name bezeichnet einen, in der Ebene gelegenen, groſsen Ort. Ziemlich dieselbe Bedeutung hat auch Werbno (wer-ben-eno). Madlo (man-ad-olo) bedeutet einen höher (man) liegenden groſsen Ort.

Der Name des Kirchdorfs Cosel in der Oberlausitz ist aus Kon-os-hel oder el entstanden. Coswy [59] (Kosły) ist eine Zusammensetzung aus Con-os und owy. Das owy ist mit dem azy, ezy, izy gleichbedeutend.

Gauſsig (gan-as-ik, wendisch Huska, hun-aska). Dieser Name deutet an, daſs der an hohen Bergen gelegene Ort früher klein war. Indeſs kann auch das ik die Lage des Orts in einem Thale anzeigen. Arnsdorf hieſs anfänglich wahrscheinlich nur Harns (har-nan-as, ein

---

59 Kosel oder Koswy. Mir ist es nicht bekannt, daſs Koswy blos Grab- und Opferhügel, wohl aber daſs das Wort nur Hügel, so wie den obersten Theil eines Dachsparrwerks bedeutet (vergl. Mones Heidenthum I, 159). Heidnische Gräber finden sich in der Nähe vieler Orte. Wo sich aber diese Gräber finden, ist es ein Beweis, daſs die Orte alt sind. Höchstwahrscheinlich existirte z. B. die Stadt Bauzen, oder Budissin, bei welcher schon mehrere Documente heidnischen Glaubens und heidnischer Sitte gefunden worden sind, als bedeutender Ort schon lange vor der christlichen Zeitrechnung, und wenn von ihrer Erbauung die Rede ist, so darf man nur an ihre spätere solidere und ästhetischere Form denken. — Daſs Koswy nicht von Kasow (caper) abzuleiten ist, bedarf keines Beweises.

an hohen Bergen tief gelegener Ort). Der wendische Name Warnoczizy (war oder har-non-tschin-izy) ist mit Arnsdorf gleichbedeutend. Wilthen (wendisch Weleczin) ist aus wil und ithen oder iten gebildet, und heiſst ein an Bergen (wal oder val) liegender groſser Ort. Weil der Ort in einem Bergthale liegt, deshalb hat er in der ersten Sylbe den weiblichen Vocal i. In dem wendischen Namen Weleczin (wel-eczin) ist zwar auch ein hoher, oder weiblicher Vocal, das e, welches aber doch nicht so hoch ist, als das i. Durch diesen Unterschied deuteten die Wenden, welche in der Formation der Ortsnamen fast durchweg sehr accurat und religiös sind, an: daſs der Ort nicht ganz im Thale liegt. Der nach Wilthen gepfarrte kleine Ort Sdzar (San-dschan-ar) kündigt sich durch seine tiefen Vocale als ein hoch liegender und unter dem Schutze des Berg- oder Sonnengotts stehender an. Der deutsche Name des Orts ist Sora (son-ora) und bedeutet ein hochgelegnes Dorf.

Der tiefe Vocal in der Sylbe des Namens des Kirchdorfs Pohle (pon-ole, (wendisch Palow, bal-ow) zeigt nicht minder die hohe Lage des Orts an, als die tiefen Selbstlaute in Jasonza (Jan-son-oza, Neukirch am Hochwalde).

Uhyst ist aus hun-hin-ist oder is entstanden und bezeichnet einen, an einem Hun d. h. hohen Berge (Taucher, tau-ger) tief gelegenen Ort. Der wendische Name Wujesd ist aus Wun oder hun und aus jen-est oder esd gebildet, und hat dieselbe Bedeutung. Statt des Worts hin haben die Wenden das, dasselbe bezeichnende, Wort jen, welches auch schen oder dschen, tönt. Janazy (Janowitz [60]), Johnsdorf (Jon-os) und Minjakow (min-jan-

60 Janowitz, Johnsdorf. Die Sylbe Jan, 'John rührt nicht von einem Jan, oder Johann her, sondern es ist ganz dieselbe Wurzel, die sich in dem italischen Namen Jan-us findet. In manchen Gegenden wurde Jan Dschan ausgesprochen.

akow) haben statt des e in Wujesd den tieferen Vocal a, und das jan ist in Nadżanazy (Nadelwitz) in dsch oder dż übergegangen.*

Bosankwitz ist aus bon-san-ak und wiz entstanden und bezeichnet ein, an höheren Bergen gelegenes, Dorf. Im Wendischen heiſst der Ort Bosankezy (bon-san-ak-ezy).

Kreckwitz ist aus ger oder ker-ek und wiz gebildet und bedeutet ein am Berge gelegenes Dorf. Der wendische Neme des Orts, Krakezy (gar-ak und ezy) hat dieselbe Bedeutung, nur ist das e der ersten Sylbe in der wendischen Benennung in a übergegangen, weil den Wenden die Höhe der Berge bei Kreckwitz bedeutender erschien.

Purschwitz, wendisch Porschizy, bor-osch-izy, ist ein ziemlich tiefgelegenes Dorf. Das Wort bur, bor, bar, ber, bir, bezeichnet in der Lausitz einen niederen, mit Holz bewachsenen, Berg. Im Griechischen bedeutete Bor einen hohen Berg, wie aus dem Namen des Berggotts Boreas erhellet.

Malschwitz (mal-asch-witz). Die erste Sylbe des Worts hat den Bergnamen der im Lateinischen in malum, das Uebel und malus, der Apfelbaum enthalten ist.

---

* Vergleiche Nadżanazy und die indischen Jainas, oder Dschainas. — So wie man in der Benennung der alten Ortsnamen etwas Bezeichnendes und gleichsam Malendes findet, so auch selbst in den Namen der Besitzer der alten Bauergüter in denjenigen Dörfern, wo die Namen der Wirthe bei allen Personalveränderungen bis in die neuere Zeit stereotypisch geblieben sind, und wo nicht vielleicht der Muthwille eines Dynasten seine bäuerlichen Sklaven zwang, die alten bedeutungsvollen, aber ihm barbarisch klingenden Namen abzulegen, und sich Papst, Kaiser, König, Herzog, Graf, Bischof u. s. w. zu nennen.

Die Wenden haben in ihrer Benennung des Worts, Maleschezy noch das len in der Mitte hinzugefügt (Mal-len-esch-ezy), welches anzeigt, dafs der Ort, der an einem Mal d. h. einem gedehnten, allmählig sich erhebenden, Berge liegt, ein Mondort, oder ein tief gelegener ist. Das Mal begegnet uns noch in den Namen Maltitz, in Malin (Greifenhain) und Mlode (mol-ode), in Malksa (Molkwitz bei Forste), in Mallenchen. Mit dem höchsten Vocale finden wir es in Milkel, Milkwitz und in Müllrose (mil-ron-ose).

Osling (hon-os-lin-ik) ist ein, an einem Berge gelegener Mondort. Der wendische Name bedeutet dasselbe, nnr ist in demselben das hon in wun übergegangen, welches die Gestalt des Bergs, an welchem der Ort liegt, genauer bezeichnet.

Neida bei Lohsa (lon-osa, d. h. Tiefendorf) ist aus nin und ida entstanden, und bezeichnet einen tief gelegenen, oder Nachtgöttinort. Das nin (wovon νὺξ im Griechischen und nis im Sanskritanischen) findet sich auch in Niethen (nin-ithen) bei Hochkirch, in Niemzy (Nim-ezy), Dörgenhausen, so wie auch mit andern Vocalen in Nėmaschkleba (nem-asch-kel-eba,) eine Combination zweier Namen, in Nofslizy (non-os-lin-izy, Nauslitz), in Nofsaczezy (non-os-san-schen-ezy, Nostitz), in Nemeschk (Niemitsch), in Nochten (non-ochten) u. s. w.

Der früher wichtigere Ort Diehsa hat seinen Namen durch die Zusammensetzung der Wörter din- und isa erhalten. Im Wendischen heifst er Dzjezi (dschen-ezje oder ezy).

Man darf nicht glauben, dafs die Orte Biehlen (Belsk (Gebelzig) so wie Tschorne, Sornfsig u. s. w. ihren Namen von der dort Statt gefundenen Verehrung der (sogenannten) weifsen und schwarzen Götter erhalten haben. Biehlen oder Bielna (bil-ena) heifst ein tiefgele-

genes Dorf, so wie Tschorna (tschor oder tor und ona) ein hoch oder höher gelegenes, und Sornſsig (Czorno-ſsyky, tschor-non-sin-iky, ein an einem hohen Berge liegendes Dorf). Das non in Czornoſsyky deutet an, daſs der Ort nicht auf dem hohen (Sonnen-) Berge liegt, sondern an dem Berge. Auch hier bemerkt man die wendische Genauigkeit in der Bestimmung der Ortsnamen. Auch der Berg Tschornebog hat nicht von dem auf demselben Statt gefundenen Cultus des sogenannten Schwarzgottes seinen Namen. Der Tschornebog (Berg) heiſst Sonnenberg, so wie auch der Trom- (tor-om) Berg bei Postwitz (bo-ost-witz).

Lauta ist aus lan-ata entstanden, und bedeutet ein Monddorf. Luty, Łuty oder Wuty hat dieselbe Bedeutung und ist aus lun-uty zusammengesetzt.

Rosendorf bei Wendisch-Sorno hat seinen Namen nicht von Rosen, sondern der Name ist aus Ron-osen (in der Ebene gelegener Ort) entstanden. Der wendische Name Sasrjow ist aus San-as und ron-ojow gebildet und scheint eine Combination zweier Ortsnamen zu seyn. Vermuthlich lag ein Theil des Orts unter dem Namen San-as nahe an den Sandbergen, das ron-ojow aber auf der bruchigen Ebene. Das ojow entspricht dem osen in Rosendorf.

Darbina (Döbern) ist aus dar oder tar und bin-ina gebildet und bezeichnet ein an einem Berge (dar) in der Ebene (bin) tief gelegenes Dorf (ina).

Räschen ist aus ren-eschen entstanden. Der wendische Name Ràn (ran-an) bedeutet auch einen in der Ebene liegenden gröſseren Ort. Ressen ist mit Räschen gleichbedeutend. Die Verdoppelung des s in der Mitte des Worts ist eine Anomalie, die nicht selten vorkommt.

Obgleich die Wenden Dürrwalde durch Ssuchigosd benennen, so ist es doch mehr als wahrscheinlich, daſs

Dürrwalde nicht aus dürr und Wald entstanden, sondern daſs der Name dieses Orts auch ein primitiver und aus Der oder Ter und wal-ade gebildet ist. In der späteren Zeit, wo die ursprüngliche Bedeutung der Ur-Sprache untergegangen war, nahm man die Worte in der secondären, tertiären u. s. w. Bedeutung und übersetzte manche alte Ortsnamen in die Sprache der späteren Zeit. So haben die Wenden der späteren Zeit den Namen des Bergdorfs Weifa (win oder wein-ifa) durch Motydwo, d. h. die Weife, Weifmaschine und Szowa (son-owa) bei Forste durch Eule übersetzt.

Der Name der Stadt Barschcz (Forste) in der Niederlausitz ist aus Bar und aschcz enstanden. Das Bar bezeichnet in seiner ersten Bedeutung einen Berg, in der zweiten aber einen Wald. Ascz ist eine andere Form des as. Boblitz ist aus Bon-bol und iz gebildet, und bol-iz oder iza bedeutet ein Dorf, das an einem Bon liegt. Burk bei Cottbus ist aus Bur und uk zusammengesetzt. Es heiſst Walddorf.

Der Name Burk (wendisch Burkow) ist gleichbedeutend mit Borak bei Meiſsen, Bohrin bei Finsterwalde, mit Bröten (ber-eten) bei Swarz Collm (col-om) u. s. w. Sese bei Lübbenau ist eine Zusammensetzung aus Sen-ese, ziemlich tiefgelegenes Dorf. Der wendische Name dieses Dorfs, Bzez, ist aus ben-dschen-ez oder edsch gebildet und hat mit Sese dieselbe Bedeutung.

Die Namen Calau und Kulow ruhen auf derselben Wurzel. Beide Orte heiſsen Bergstadt, nur hat Kulow (Wittichenau in der Oberlausitz) einen tieferen Vocal in dem Bergnamen, weil seine Lage etwas höher ist.

Cottbus ist aus Kon-ot und bu-us zusammengesetzt und heiſst eine groſse Bergstadt. Wäre der Ort in alten, vorchristlichen Zeiten klein gewesen, so würde sein Name Ketbes oder Kitbis gelautet haben. Der wendische Name Choschobus hat noch in der Mitte die Sylbe schon.

Diese wendische Verlängerung des Namens deutet die alte Bedeutenheit des Orts an. Die tiefen Vocale in diesem Namen zeigen an, daſs der Ort unter dem Schutze des Berg- oder Sonnengotts gedacht wurde. Diejenigen, welche das Kon-schon und bu in dem Namen eines Orts offendirt, der nicht im hohen Gebirge liegt, haben zu bedenken, daſs man in der Ebene nicht selten selbst einen Hügel einen Ku, Schu, [61] Bu, Mu, Ru etc. nannte. Brunschwig (bur-un-schin-wig) bedeutet ein Bergdorf und hat in seinem Namen dieselben Elemente, welche der Name der Stadt Braunschweig hat. Indeſs zeigen die Doppellaute, oder die gedehnten Laute in dem letztgenannten Ortsnamen an, daſs der durch ihn benannte Ort schon vor Alters ein groſser war.

Mittenwalde heiſst im Wendischen Chudowina, welches letztere Wort aus Ku-don-win-ina zusammengesetzt ist. Das wina am Ende des Worts bezeichnet einen dorfähnlichen Ort. Das letztere Wort steht auf derselben Wurzel mit dem Namen der Stadt Wien, vin-ena. Die Wenden nennen die Residenz-Stadt Wien Wino (win-ino). Das ino deutet an, daſs der Ort groſs ist. Obgleich der Name der Stadt Wien (wi-en) hohe Vocale hat, so hindert dies doch nicht, anzunehmen, daſs man sich diese Stadt schon in alter Zeit groſs dachte. Die hohen Selbstlaute deuten hier die tiefe Lage des Orts an, wegen welcher er unter dem Schirm der Mondgöttin stand.

---

61 In manchen Gegenden, vorzüglich auch in der Niederlausitz, deuten die tiefen Vocale in der Mitte der Ortsnamen nicht die hohe Lage, sondern die Gröſse des Orts an. Nach der Regel sollte Koschobus Koschebus heiſsen. Vielleicht ist das o in der Sylbe scho eine spätere Depravation. Die oberlausitzer Wenden nennen den Ort auch jetzt noch Koczebus. — Der Name Senftenbergs sollte im Wendischen ebenfalls nicht Komorow, sondern Komerow lauten. Der Name Comerau, eines auch in einer ziemlich ebenen Gegend liegenden Dorfes in der Oberlausitz, ist regelrecht.

Drezniz bei Cottbus. Dieser Name ist aus der-ez oder esch und nin-iz gebildet und bezeichnet ein niedrig gelegenes Dorf. Der Name Drezdzany (der-ez, dzan-any, Dresden oder der-es-eden, auch Drasen, dar-asen) bedeutet einen groſsen Ort, der zum Theil tief (der), zum Theil höher (dschan) liegt.

Golssen (col-osen) heiſst wendisch Golschin (col-ischin). Grabin (Finsterwalde) leitet man gewöhnlich von grab, d. h. die Weiſsbuche, ab. Indeſs ist auch diese Ableitung unrichtig, so wahrscheinlich sie auch Vielen scheint.

Der Name Grabin ist ohne Zweifel aus gar der Berg und abin, welches dem asen, azen, aben, uben d. h. ein groſser Ort, Stadt entspricht, gebildet. Das abin bezeichnet die ziemlich tiefe Lage des Orts.

Spremberg hat seinen Namen von Se-ber-em und ist aus dem später dazu gesetzten Berg entstanden und heiſst ein an sen oder an hohen Bergen tief gelegener Ort. Die tiefe Lage des Orts deuten die hohen Vocale in seinem Namen an. Den wendischen Namen dieses Orts, Grodk, übersetzt man durch kleine Burg, Schlöſschen. Wäre aber Grodk das diminutivum von grod, so müſste der Name grodzik heiſsen. Grodk ist zwar ein (altes) Diminutiv, aber nicht ein derivirtes, sondern primitives Wort und bedeutet einen kleinen, an Bergen gelegenen Ort. Urtheilt man nach der fast nie trügenden Beschaffenheit der alten Namen, so ergiebt sich, daſs die Orte Slamen (sal-amen), Sellesen (sel-esen) schon in alten Zeiten groſse Dörfer (amen, asen) waren.

Der Name Pförthen (wendisch Kunow, kun-ow) ist eine Zusammensetzung aus ber, oder fer-eten.

Kirchhain (wendisch Kustkow, ku-ust und kon-ow) hat seinen Namen nicht von Kirche und Hain erhalten, sondern von gir-ik und han, welches eine in einer mittelmäſsig tiefen Gegend liegende Stadt bedeutet. Früher war der Ort klein (ik).

Lütobor (Polsberg bei Spremberg) hat seinen Namen

von Lun-ton-bor und heiſst ein an einem niederen Berge gelegener Ort. Das Pols ist aus Bol und os enstanden. Das berg so wie das bor scheint später angehangen worden zu seyn. Das bor hat gewöhnlich die Bedeutung Stadt.

Lübin (lin-ibin) heiſst ein in einer niedrigen Gegend gelegener groſser Ort. Lübbenau (Lübnow, lin-ibnon-ow) hat dieselbe Bedeutung. Lieberose heiſst ein tiefgelegenes Dorf, das wendische Lüboras aber bedeutet eine eben so gelegene Stadt. Ein tiefliegender Ort ist auch Lukow (lun-ukow, Lukau). Lipsko ist nicht von Lipa, die Linde abzuleiten, sondern auch von lun, lon, lan, len, lin und bezeichnet auch eine tiefliegende groſse Stadt. Im Wendischen ist es deshalb ein Neutrum.

Pritzen (wendisch Prizin, bir-izin) enthält eine Versetzung des r und man kann den Namen durch Tiefendorf, oder auch Walddorf übersetzen. Die hohen Vocale in dem Namen des Orts bezeichnen die tiefe Lage desselben.

Tschadow (tsan-adow) bedeutet einen groſsen, an einem höheren Berge gelegenen Ort, sowie auch Stradow (star-ado).

Tschenz ist aus tschen-ez und Steinnitz von sten der Berg und iza oder isa, das Dorf, gebildet. Jessen (jenesen) bei Spremberg heiſst im Wendischen Jässerna (jenser-ena) und heiſst ein groſses an einem sanft ansteigenden Berge (jen) liegendes Dorf. Auch Gosda (gon oder kon und osda) heiſst Bergdorf oder Hochdorf.

Vetschau (ven-et-eschow) heiſst im Wendischen Wètoschow (wèn-ton-oschow) und bezeichnet einen in der Ebene (win oder wen) gelegenen groſsen Ort.

Petershain bei Drebkau verdankt seinen Namen nicht einem Peter, sondern der Name ist aus ben oder penter oder ser und han zusammengesetzt. Wiki, welches der wendische Name des Orts ist, rührt nicht von Wiki, der Marktplatz, her, sondern der Name ist aus win und iki, das eine andere Form von ojze, ize u. s. w. ist, gebildet. Wiki bedeutet einen an einem niedern Berge tief gelegenen groſsen Ort.

Den Namen Wotschow (won-ot-oschow) führt Oster (hon-ster oder ser) bei Cottbus und Doberstroh bei Altdöbern. Der Name Doberstroh, wie er fälschlich geschrieben wird, ist eine Combination zweier Namen. Der vordere dieser Namen ist aus do und ber zusammengesetzt und bezeichnet einen, auf einer Bergebene gelegenen, vom Walde umgebenen Ort. Der zweite Name Strow ist aus stor und ow componirt. Das stor oder sor zeigt an, daſs der Ort, der diesen Namen führte, höher gelegen war und unter dem Schutze des Sonnengotts stand. Der höher und südlich gelegene Ort (Strow) wurde späterhin mit Dober combinirt, und noch jetzt unterscheiden sich die ehemaligen Bewohner des alten Strow durch ihre Ackerbeete und auf andere Weise von den Einwohnern von Dober. Es scheint, als habe man späterhin das alte Strow wieder unter dem Namen Nozzedil, entweder auf demselben Orte, wo es früher stand, oder auf einem andern restaurirt. (Vergl. eine von dem Senftenberger Gerichtsbeamten [advocatus] Giselerus in Gegenwart Cunrads von Senftenberg und des Priors des Dobrilugker Klosters, Johannes de Gotebuz, so wie der Mönche Henricus de Hallis, Matthäus de Hertzberg und Johannes de Poseryn am 3ten März 1290 aufgenommene lateinische Urkunde in Ludwigs reliquiis manuscriptorum I. p. 157.) Aber auch dieses Nozzedil ist später wieder eingegangen.

Ohnweit Dobristow liegt Salhausen. Das Sal ist derselbe Bergname, der in Salgast (Żalgoschcż), Salzburg u. s. w. vorkommt. Das hausen (husen) heiſst Dorf. Im Wendischen heiſst Salhausen Żałż oder Sawsch.

Wormlage ist aus worm oder hor-om und lan-age oder luge entstanden und heiſst ein niedrig liegendes (lan-age) groſses Dorf. Drochow ist aus dor und ochow gebildet.

Frankfurt heiſst schwerlich der Franken Furth, sondern das Wort Frank ist eine andere Form des Branc (bar-han-ac) und furt ist aus bur-ut entstanden. Ohne

Zweifel hat man das burt oder furt später zu dem Branc oder Franc hinzugefügt und es steht mit dem berg, burg, thal etc. in einer Kathegorie. Das Frank begegnet uns auch in Frankena (bar-ken-ena) bei Kirchhain, in Frankenthal in der Oberlausitz, in Frankenstein, in Franeker (fran-hen-ger) in la France (bar-han-ac-aze oder ase) in Franken (bar-han-aken) etc.

Die Namen Sagan (wendisch Żagan, dschan-agan), Sorau (żarow, dschan-arow), und Baruth (wend. żolm, dschol-om), bezeichnen groſse ziemlich hoch gelegene Orte.

D. Auf die Benennungen der Inseln.

Nicht nur die Werke, welche Menschen durch ihre Kraft und Geschicklichkeit errichteten, die Hütten, Häuser, Schlösser, Burgen, Tempel, Dörfer und Städte nannte man Bergwesen, sondern auch alle Werke der Natur, die den erwähnten menschlichen Gebilden ähnlich waren. Insonderheit erschienen den Alten als bergähnliche Gebäude, als weibliche Bergwesen, oder als Berggöttinnen, die Inseln. Obgleich nämlich die Inseln Spitzen von Bergen sind, die über die Meeresfläche hervorragen, so erschienen sie doch als niedrige Landstücke, wenn man dieselben von den hohen Gebirgen des Festlandes betrachtete. Aus diesem Grunde nannte man sie fast alle weibliche Wesen und stellte sie unter den Schutz der Mondgöttin. Weiblichen Geschlechts sind die Inselnamen an sich, z. B. אִי (hi oder hei), νησος (nen-son-os, niedriges Bergland), insula (hin-sun-ula), Eiland (hei-lan-ad) etc.

Nicht minder sind auch viele Namen der einzelnen

Inseln generis feminini. So ist weiblichen Geschlechts der Name der Insel Corsica (gor-sin-ica, ein weibliches Wesen, welches Berge mit hohen Zinnen oder Spitzen hat), Sardinia (sar-din-ia), Sikilia (sin-ki-ilia), Mallorca (mal-hor-oca), Minorca (min-hor-oca), Iviza (hin-bin oder win-iza), Formentera (bor-men-te-era), Staffa (stan-affa oder asa), Ilay (hin-lan-i), Samsö (sam-ese), Walchern (val-ger-en), Schouwen (schun-wen-en), Falster (bu-hal-ster), Rügen (rin-egen oder eken), Malta (mal-ata), Samothrace (samo-tar-aka oder aza, aze), Hydra (hin-tir-a), Creta (ger-eta), Corkyra (cor-gir-a), Sumatra (su-man-tar-a), Java (jan oder dschan-ava oder asa), Celebes (kel-len-ben-es), Leyte (len-ite), Bali (bal-ali), Kuba (ku-uba), Jamaica (jam oder dscham-aica oder asica), Helena (hel-ena), Elba (hel-eba), Hayti (han-iti), Muwe, Morotai etc. etc. [62] Man darf es vorzüglich deshalb nicht übersehen, daſs die Namen der Inseln aus der Ursprache herstammen, damit man sich nicht zu falschen Interpretationen ihrer Namen verleiten läſst, wie es z. B. denen ergangen ist, die den Namen der Insel Rhodos von ῥοδον, die Rose, abgeleitet haben.

E. Auf die Fluſsnamen.

In den Bergen, diesen alten Repräsentanten der Sonnen- und Mondgottheit, sind die chemischen Werk-

---

62 Männlichen Geschlechts sind die Inselnamen: Ceilon (sei-lo-on), Niphon (ni-fon), Irland (hir-lan-ad), Helgolland, das man fälschlich durch heiliges Land übersetzt hat, Rhodos (ron-od) etc. Neutra sind die groſsen Inseln Jesso (dschen-esso), Ximo (Chim-o), Xikoko (Chi-ko-oko) etc.

stätten, aus welchen die Quellen (fontes bon-otes), κρῆναι (ger-enae), Żorwo (żor-owo), Żrèwo (żer-ewo) hervorgehen. Die Gewässer, die sie in die Ebene entsenden, heiſsen im Deutschen Bäche (ben-eche) und im Wendischen Rieczki (rin-iczki). Die Flüsse und Ströme, die aus den Bächen entstehen, sind bald männlichen, bald weiblichen, bald unbestimmten Geschlechts. Diejenigen, welche männlichen Geschlechts sind, flieſsen entweder im Gebirge, oder im Hochlande, oder sie zeichnen sich durch ihre Gröſse aus. Männlichen Geschlechts sind z. B. Unstrut (hun-stur-ut), Rhodanus (ron-dan-us), Don (don-on), Bug [63] oder Bog (bon-og), Pruth (bur-ut), Wutach (wun-tan-ach), Amur (han-mur), Murg (mur-ug), Amu (ham-u), Rab (ran-ab), Sau (Sanav oder au), Drau (dar-av oder au), Arras (har-as), Donau [64] don-av oder au), Mandau (man-dan-av oder au), Maranhon (mar-han-on), Kuban (ku-ban-an) etc.

---

63 Bug oder Bog heiſst nicht Gott, sondern ein groſser Fluſs, der in einer ziemlich niedrigen Gegend, oder in einer Gegend flieſst, wo die Berge den Namen Bu verdienen. Das ug oder og bedeutet hier Fluſs. Wäre der Fluſs kleiner, so würde er Bag, Beg oder Bech, und im letzten Falle Big heiſsen.

64 Donau. Das au bedeutet Fluſs, Strom wie ub in Danub-ius. Das Wort Don und Dan zeigt die hohe Beschaffenheit der Gegend an, in welcher er, zum Mindesten im Anfange, flieſst. Hat man auch gefunden, daſs eine kaukasische Völkerschaft das Wasser Don nennt, so darf man doch Donau nicht durch Wasser übersetzen. Das kaukasische Wort Don hat, wie Wasser, aqua, Woda eine generelle Bedeutung und es ist mit dem Namen des russischen Flusses Don, den die Alten Tanais (ta-na-is, d. h. ein in höheren [ta] und niederen Gegenden [na] flieſsender Fluſs [is]) nannten, nicht gleichbedeutend, obgleich es mit diesem Fluſsnamen auf derselben Vorstellung (Bergerzeugniſs, Bergwesen) und auf derselben Sprachwurzel ruht. Donez heiſst der kleine Bergfluſs wie Donau der groſse. In Rhodan-us (ro-dan) und Eridan-us (her-i-dan) hat dan oder don dieselbe Bedeutung

Weiblich (weibliche Bergwesen, Berggöttinnen) sind diejenigen Flüsse, die einen hohen Vocal in ihrer Endung haben, z. B. Donez (don-ez d. h. der kleine Don), Linth (lin-it), Ems (hem-es), Elz (hel-ez), Lech (len-ech), Inn (hin-in), Pfinz (bi-win-iz), Wied (win-id), Itz (hi-iz), Günz (gin-iz), Wesenitz (wen-sen-iz), Weifseritz (wen-ser-iz), Müglitz (min-ig-lin-iz), Tay (tan-i), Spey (sen-ben-i), Main (ma-in), Queich (ku-ech oder eich), Queis (ku-es oder eis), Spree [65] (sen-ber-e, von hohen Bergen und aus Wäldern kommender kleiner Flufs) u. s. w. Die weibliche Eigenschaft vieler Flüsse wird durch die, ein weibliches Wesen bezeichnenden Wörtchen are, ebe, ene, era, ale, uda, ute u. s. w. angedeutet, z. B. in Loire (lon-are), Elbe (hel-ebe), Peene (ben-ene), Werra (wer oder her-era), Saale (san-ale), Fulda (bul-uda),

---

wie das au in Donau, das mur in Amur, das ach in Wutach, das hon in Maranhon etc. Das Ro in Rodan-us deutet an, dafs der Flufs aus einer von Bergen, Felsen und Schluchten durchschnittenen Gegend kommt. Nicht so felsig und durchbrochen kann die Gegend seyn, aus welcher der Jordan kommt, weil sich die erste Sylbe des Namens dieses Flusses mit einem j anfängt.

65 Spree kann man auch durch einen kleineren Flufs, (e oder ea) der in ziemlich hohen Bergen (se) und in der Ebene (ber oder per) fliefst, übersetzen. Neisse, in alten Zeiten Nissa (nin-isa) bedeutet einen in niederen Gegenden fliefsenden Flufs so wie auch Lubota (lub-osa), wie man sonst das Löbauer Wasser nannte. Röder heifst ein kleiner Flufs, der durch die Schluchten niederer Berge geht. Berste (ber-este oder ese) ein in einer niedrigen Gegend fliefsender kleiner Flufs. Luxa (lu-uxa) heifst ein kleiner in einer ziemlich niedrigen Gegend fliefsender Flufs; dieselbe Bedeutung hat auch Lenze (len-eze oder ese). Oder bedeutet einen aus dem Gebirge (ho) kommenden und in der Niederung fliefsenden Flufs. Netze hat mit Neisse dieselbe Bedeutung. Die Pulsnitz hat entweder ihren Namen von der Stadt gleichen Namens, oder der Name bedeutet einen in niederen Gegenden fliefsenden Flufs, der von einem hohen und von einem niederen Spitzberge herkommt.

Hunte (hun-ute), Mulde (mul-ude), Oppa (hon-opa), Warthe (war oder har-ate), Tschuga (tschun-uga), Neisse (nin oder nei-ise oder eise), Swine (sin-win-ine), Lena (le-ena), Wolga (wol-oga), Jana (jan-ana), Kolyma (kol-ima). Jumna (jum-una), Newa (nen-ewa, Fluſs der Niederung wie Lena, Neisse u. s. w.), Dwina (din-win-ina), Angara (han-gar-ara), Petschora (pen-et-schon-ora), Garonne (gar-one), Seine (sen-ene) etc. etc.

Auch endigen sich weibliche Fluſsnamen auf ati, isi, ipi u. s. w., wie z. B. Irabatti (hir-han-ban-ati), Jenisey (jen-isi oder isei), Missisippi (min-is-sin-ippi) u. s. w.

Manche Flüsse, die sowohl im Hochlande, als auch in der Niederung strömen und sich durch ihre Gröſse auszeichnen, sind unbestimmten Geschlechts, z. B. Lubjo oder Wubjo (lun-bu-ujo, der wendische Name des Elbstroms), Tajo (tan-ajo oder adscho), Congo (kon-ogo), Arno (har-ano), Orinoko (hor-hin-oko) etc.

Auſserdem giebt es Fluſsnamen, die einen männlichen, aber auch solche, die einen weiblichen Bergnamen zur Endung haben. Zu den ersteren gehört z. B. Isar (hin-sar), Neckar (ne-kar oder gar), Zusamm (Zun-sam) u. s. w., und zu den letzteren z. B. Elster (hel-ster, Röder (ren-der), Bober (bo-ber), Wipper (win-ip-per oder ber), Embscher (hem-eb-scher), Havel (han-bel), Oder (hon-der), Mosel (mon-sel), Weser (wen-ser) etc. etc.

F. Auf die Benennungen der Cötter und Göttinnen.

Da der religiöse Cultus anfänglich auf Bergen Statt hatte, und da man Berge und Götter in der ersten Zeit identificirte, [66] so kann es uns nicht auffallen, daſs die Gottheiten, sowohl die männlichen als auch die weiblichen, Bergwesen genannt wurden. Alle Namen der Gottheiten bezeichneten aber ursprünglich die Sonne oder den Mond. Manche Götter haben sowohl grobe als auch feine Vocale in ihren Namen. In diesem Falle bezeichnen sie die Sonne und den Mond zugleich und sind androgynischer [67] Natur. Manche Götternamen sind ihrem

---

66 Das Hauptzeitwort Seyn bezeichnet das Sanscrit, das Italische, Oberlausitz-Wendische und Böhmische durch bhu, (bu-uh), fu (fu-o, fui), und bu (budcz, bydcz). Obgleich Buh, Boh, Budha jetzt Gott bedeutet, so ist doch anzunehmen, daſs bu und fu ursprünglich einen Berg bezeichnete, weil auch die andern Götternamen z. B. Tor, Saturn, Mars, Janus etc. aus Bergnamen zusammengesetzt sind. Das griechische φυ in φύω und φύμι (fü-eimi) bedeutet dea, und φύμι heiſst dea sum, oder gigno, produco, pario. Weiblich ist auch das englische to by und das deutsche se-en (seyn) und si-in (sin), weil bei den Nordländern späterhin der Mondcultus praevalirte.

67 In der späteren Zeit hatte man auch gynandrische Götter, oder solche, die aus, von männlicher Kraft zeugenden, Qualitäten der alten Mondgöttin (mörderisches Kämpfen in der Schlacht, Blitzen und Donnern, Erregen des Sturmwindes etc.) gebildet worden, und die in der groſsen Kluft, die zwischen dem hocherhabenen Sonnengotte und zwischen der in niederen Sphären wirkenden Mondgöttin Statt findet, mit ihrer Wirksamkeit mitten inne standen. Diese Götter (Mondgötter) wurden in späteren Zeiten mehr, als die Sonnengötter verehrt und nicht selten mit letzteren, deren Abbilder sie zum Theil waren, in dem Glauben verwechselt, wie z. B. der polnische Perkun. Genannte Götter haben in der ersten Sylbe ihrer Namen hohe Vocale, die Endung ihrer Benennungen aber ist männlich. In diese

Colorit nach männlich, aber ihrer vorherrschenden Bedeutung nach weiblich, z. B. die Pallas (bal-as) der Griechen, welche zugleich als Gottheit der friedlichen und der Kriegskünste erscheint. Im umgekehrten Falle stehen Hermes (her-men-es), Hercules (her-cul-es), Flins (bel-hin-is) u. s. w. Diejenigen Gottheiten, welche den Namen der Sonne und des Mondes zugleich führten, gehörten zu den groſsen und hohen, z. B. Jupiter, Jaggernat u. s. w. Schon aus diesem Grunde gebührte dem Jupiter (Ju-pi-ter oder tor i. e. deus) das Prädicat maximus, omnipotens; denn er war seinem Namen nach ein Herr des Tages und der Nacht, des Hohen und des Niedrigen, der Männer und der weiblichen Personen, des Lebens und des Todes u. s. w. Bemerkt ist es schon oben worden, daſs die mächtigen, menschlichen Alleinherrscher, die sich mit den oberen Göttern verglichen, auch den Namen der Sonne und des Mondes in ihren Namen, oder in ihren Titel aufnahmen, z. B. Pandion, Salomo, Bogislaus, Pyrrhus etc.

Classe gehören Perun, Wischnu, Mercur u. s. w. Andere Mondgötter wie Odin, Flins u. s. w. behielten in ihren Namen die Form der alten Mondgöttinnen, obgleich man ihnen einen männlichen Charakter zuschrieb.

Religion der Slaven.

Allgemeine Bemerkungen.

Es ist eine in neuerer Zeit von Mehrerern angenommene Meinung, dafs der kräftige Menschenstamm der Slaven aus den Gebirgsgegenden des nordwestlichen Hindostans herstamme und bei der nördlichen Spitze des Caspischen See's vorbei zunächst an die Wolga, Don und Weichsel, und von hier aus nach und nach nordwestlich bis an die Elbe und Saale, südwestlich aber bis an die Lagunen von Venedig und südlich bis an den Thermäischen Meerbusen bei Thessalonich, so wie bis zum Kap Matapan vorgedrungen sey. Man hat die Meinung, dafs die Slaven aus Indien herstammen, durch die Hinweisung auf den Charakter der Slaven, auf ihre eigenthümliche Landesverfassung, auf ihre tiefe, indische Religiosität und auf die Aehnlichkeit, die zwischen der Materie und der Form des Sanscrit und der slavischen Sprache Statt findet, fest zu begründen sich bemüht. [68]

---

68 Für die Behauptung: dafs die Wenden aus Indien herstammen, spricht ohnstreitig auch der Name dieses Volksstammes. Hindu (Hin-ud oder Hin-uden, hin-iden) ist nämlich mit Winden oder Wenden gleichbedeutend. Noch jetzt setzen die Oberlausitzer Wenden oft da ein w, wo die Niederlansitzer ein h haben, z. B. in wucho statt Hucho, d. h.

Zu der Bemerkung, daſs mir die erwähnte Meinung sehr begründet zu seyn scheint, füge ich hinzu: daſs der Name Slaven erst später in Gebrauch gekommen ist. Dieser Name ist ein Collectiv-Name und er entspricht den Collectiv-Namen Deutscher, Gallier, Indier, Tartaren u. s. w. Er ist aus sal und per metathesin des a aus la und aven, oder asen entstanden und bedeutet Bewohner hoher waldiger Gegenden. Man hat den Namen der Slaven durch Sonnenverehrer übersetzt. Indeſs hat der Umstand, daſs die Slaven in alten Zeiten die Sonne verehrten, ihnen nicht den Namen gegeben, sondern vielmehr die Beschaffenheit der Berge, die sie bewohnten. Nicht blos die Slaven waren Sonnenverehrer, sondern auch die alten Italer, Parsen, Marcomanen u. s. w. Manche wollen die Slaven lieber Slowenen nennen. Diese leiten ihr neugebildetes Wort von Slowo d. h. Wort, Sprache her, und behaupten: Slaven oder Slowenen heiſse so viel als Sprachverwandte, Sprachgenossen, oder Nationen, die eine und dieselbe Sprache sprechen. Wenn schon diejenigen irren, welche den Namen der Slaven von Slowo ableiten, so irren diejenigen noch mehr, wel-

---

das Ohr. Auch sind zu den Beweisen für die indische Abkunft der Slaven und namentlich der Wenden zu rechnen: der Gebrauch der Löwenbilder in ihren religiösen Idolen so wie nicht minder die noch jetzt in Indien gewöhnliche weiſse Trauerkleidung der Weibspersonen. Tragen auch jetzt die wendischen Weiber in manchen Gegenden nicht mehr weiſse, sondern schwarze Trauerkleider, so ist dies eine Folge ihrer Nachahmung deutscher Sitte. Höchstwahrscheinlich zog auch ein Theil der Hinden oder Winden, als er die fruchtbaren Thäler des nordwestlichen Indiens verlassen hatte, auf der südlichen Völkerstraſse, oder auf der Südseite des Kaspischen Meeres nach Westen. Es ist wahrscheinlich, daſs, so wie die Illyrier, Serbier, Polen, Böhmen und die Oberlausitzer Wenden sich von den Russen, Kassuben, Obotriten, Linonen und Lutetier in Europa etwas unterschieden, ein ähnlicher Unterschied zwischen den südlicheren und nördlicheren Bewohnern der nordwestlichen Spitze Hindostans schon früher Statt hatte.

che wähnen, dafs die religiösen Slaven ihren Namen von Slawa der Ruhm, abgeleitet und sich selbst die Ruhmgekrönten, die Erlauchten, genannt haben. Diejenigen, welche den Namen der Slaven von Slawa herleiten, bedenken nicht, dafs das Wort Slawa auch ein abgeleitetes ist, wie das deutsche Rum (ru-um), das wendische Czefs (schen-es), das lateinische gloria (gol oder coloria), das griechische κλέος (kel-os) u. s. w.

Dafs einzelne Zweige der Slaven, wie auch Karamsin vermuthet, in den skytisch-persischen Kriegen so wie in den Kriegsheeren des Mithridates Eupator gegen die Römer mitgefochten haben, dies ist zwar sehr wahrscheinlich, kann aber nicht nachgewiesen werden. In der historisch beglaubigten Epoche kommen die Slaven unter den Namen Sarmaten, von den Griechen Sauromaten [69] genannt, Anten, Heneter, Wenden, Winden, Veneter, Budinen, Soraben, Sclavini, Serben, Illyrier, Obotriten, Kassuben, Dalmaten, Dalemincier, Lutetier u. s. w. vor. Der Name der Sarmaten ist aus sarm und aten, der Anten aus han-aten, der Heneti und Veneti aus hen und ven und eti oder eten, der Wenden aus Wen und eden oder iden, der Budinen aus Bu-di-inen, der Serben aus ser und eben, der Illyrier aus hil-li und iren, der Obotriten aus ho-bo-tir-iten, der Kassuben aus ka-as-uben, der Dalmaten aus dal-ma-aten, der Daleminzen aus dal-le-min-izen entstanden. Die Benennung des Jordanes Sclavini scheint corrupt zu seyn, und der Name Lutetier ist aus lu-ten oder schen-ezen gebildet.

Gegenwärtig haben die Slaven den gröfsten Theil des östlichen Europa's und einen Theil des westlichen Asiens inne, und die Zahl derselben beläuft sich nach Professor Schaffariks Berechnung (vergl. seine Geschichte der slavischen Sprache und Literatur p. 28.) auf 55,270,000.

---

69 In Sauromaten ist eine Descension des a zum au, wie in den deutschen Wörtern Kraut (kar-at), Haut (ha-at), Laut (la-at) u. s. w.

Man theilt sie in südöstliche (39,570,000) und nordwestliche (15,700,000) Slaven.

A. Die südöstlichen theilen sich in folgende Stämme:

I. Russischer Stamm.

a) Russen	32,000,000.
b) Rufsniaken	3,000,000.
	35,000,000.

II. Serbischer Stamm.

1) Bulgaren	600,000.
2) Serben	
a) in Ungarn	350,000.
b) in der Türkei . . .	800,000.
3) Bosnier	350,000.
4) Montenegriner	60,000.
5) Slavonier	500,000.
6) Dalmaten	
a) in österreich. Dalmatien	300,000.
b) in der Türkei . . .	80,000.
	3,040,000.

III. Kroatischer Stamm.

Kroaten	
a) in Oesterreich, Kroatien u. westl. Ungarn	700,000.
b) in der Türkei	30,000.
	730,000.

IV. Windischer Stamm.

Winden	
a) in Steiermark	300,000.
b) in Kärnthen	100,000.
c) in Krain	350,000.
d) in Ungarn	50,000.
	800,000.

B. Die nordwestlichen bestehen aus nachgenannten Stämmen.

I. Böhmischer oder Tschechischer Stamm.

1) Böhmen oder Czechen .	2,500,000.
2) Mähren . . . . . , .	1,200,000.
	3,700,000.

II. Slowakischer Stamm.

Slowaken	1,800,000.

III. Polnischer Stamm.

a) im Königreiche Polen. .	3,500,000.
b) in den russisch. Gouvernem.	1,500,000.
c) in Gallicien u. österreich. Schlesien	3,000,000.
d) in Preussen	1,900,000.
e) in Krakau	100,000.
	10,000,000.

IV. Sorben-Wendischer Stamm.

Sorben-Wenden	200,000.

Summa der slavischen Erdbewohner in Europa und Asien	55,270,000.

Von diesen 55,270,000 stehen unter der Herrschaft

a) des russischen Kaisers	39,260,000,
b) des österreichischen Kaisers	11,890,000,
c) des Königs von Preufsen	2,050,000,
d) des türkischen Sultans	1,860,000,
e) des Freistaats Krakau	100,000,
f) des Patriarchen von Montenegro oder Czornagora . . . , ...	60,000,
g) des Königs von Sachsen	50,000,
	55,270,000.

Ohngefähr der vierte Theil der Slaven steht gegenwärtig unter deutschen und türkischen Herrschern, welche

letztere sich früher vielfach bemüht haben, sie zu germanisiren und zu türkisiren und ihnen sogar ihre Sprache zu entreiſsen. 39,260,000 gehorchen einem nationalen Herrscher, dem Kaiser von Ruſsland. 800,000 Serben, die sich ihre Unabhängigkeit nicht haben völlig entreiſsen lassen, haben in neuerer Zeit durch ikre Kämpfe mit den Türken und durch den Beistand Ruſslands den Vortheil erlangt, von einem eigenen, unter dem Schutze des Groſssultans und des russischen Kaisers stehenden, Fürsten regiert zu werden, und ihre politischen Verhältnisse durch förmliche Tractate gesichert zu sehen. Ihr Land liegt in einem glücklichen Erdstriche, und sie übertreffen manche andere Slaven-Stämme durch ihre literarische Cultur. 350,000 Bosnier und türkische Croaten streben darnach, zum Mindesten eine solche Sicherheit vor der türkischen Herrschaft zu erhalten, als die Serben, wenn auch nicht eine so vollständige, als die Griechen erlangt haben. 60,000 tapfere, rohe Montenegriner folgen nur ihrem geistlichen Herrn, der aber selbst von der ottomanischen Pforte abhängig ist. Ohngefähr 200,000 in der Ober- und Niederlausitz und zum Theil auch im Meiſsnischen lebenden Serben (Sorben-Wenden) sind rings herum von Deutschen umgeben. Obgleich sie von ihren, von ihnen treu geliebten Herrschern mit nicht geringerer Liebe und Fürsorge berücksichtigt werden, als die übrigen Staatsglieder, so verschwindet doch ihre nicht ungebildete, sich aber auf keine namhafte Literatur stützende Sprache durch das Bemühen mancher derselben unkundigen Beamten und Anderer (nulla ars [lingua] habet osorem, nisi ignorantem) mit jedem Jahre immermehr, und der einst in die Gegenden der Neisse und Spree, schwarzen Elster, Oder, Havel, Elbe, Mulde und Saale gepflanzte Baum, verliert, nachdem er länger als tausend Jahre gegrünt hat, einen Zweig nach dem andern, weil ihm je länger je mehr die nährende Kraft gebricht.

Gegenwärtig sind alle Slaven entweder griechische, römisch-katholische oder evangelische Christen. Ehedem

waren sie aber, wie alle Völker Europa's, Heiden. Ihre heidnische Religion kennen wir nur aus der letzten (dritten) Periode, wo dieselbe bereits gröſstentheils in niedere Idololatrie ausgeartet war, und auch aus dieser Periode nur unvollständig und nur in so weit, als uns die oft uuzuverlässigen Notizen ausländischer späterer Schriftsteller und die nicht minder unzuverlässigen, bis in die Zeiten des Christenthums reichenden, Sagen über dieselbe Auskunft geben. Früher war die Religion der Slaven ohnstreitig ein sublimerer Sonnen- und Mondcultus. Der Mondcultus wurde aber späterhin auch bei den Slaven, wie bei den mehresten nördlichen Völkern vorherrschend, indem der Mond auch bei ihnen, wie bei den Skandinaven, Indiern, Germanen u. s. w. zum Manne potenzirt wurde. Daher rührt es, daſs nicht selten ihre späteren Götter Namen führten, die ursprünglich die Mond- oder Berggöttin bezeichneten. Obgleich durch diese Permutation ihre uralten Religions-Vorstelluugen einige Verwirrung erlitten, so war aber doch diese Verwirrung nicht so durchgreifend und allgemein, daſs sie die ursprüngliche Idee der Getrenntheit des Sonnengotts und der Mondgöttin durchgängig und völlig aufgehoben hätte. Die uralten Religions-Dogmen erhielten sich vielmehr in mehreren Gegenden des Slavenlandes reiner, als in der späteren Religion der Hindu, Aegypter, Griechen und Römer. Vorzüglich scheint sich die Religion der Slaven von dem irreligiösen Apotheosiren der Helden, der Fürsten und Fürstinnen gänzlich frei erhalten und nie ihren höheren astronomischen Charakter verloren zu haben. Der spätere vierköpfige Swantowit der Wenden blieb immer noch ein Sonnengott während Jupiter zu einem apotheosirten Fürstensohne in dem depravirten Glauben der Italer herabgesunken war. Die Mythen der Slaven waren daher auch nicht so mannichfach und so farbenreich, aber auch nicht so aberwitzig und ungöttlich, als die der, zu einem zwar glänzenden und in mehrfacher Hinsicht anziehenden, aber in der That doch niederen Fetischismus herabgesunkenen Griechen und

Römer, und nicht so phantastisch und grotesk, als die der Skandinaven, sondern sie hatten mehr einen sublimen und soliden Gehalt und eine practische Tendenz. Und hatten sich z. B. auch in dem heutigen südlichen Rufsland späterhin einzelne Sagen gebildet, die das Göttliche und Menschliche vermischten, so war dies höchst wahrscheinlich eine Folge des südlichen (griechischen und römischen) Einflusses, der sich als eine corrumpirende Influenza in die gesündere Religion der Slaven in späterer Zeit eingeschlichen hatte. Insonderheit hielt die slavische Religion der dritten Periode, die moralische Integrität höher und heiliger, als die Religion der Griechen und Römer. Zum Mindesten ist es auffallend, dafs sich in den Nachrichten und Sagen, die wir von den Göttern der Slaven haben, keine Spur von der schandbaren Lascivität Jupiters findet, und Ziwa, Ziza oder Zizlika erscheint immer als eine keusche Iungfrau und treu liebende Ehegattin, ingleichen als eine thätige, sich abmühende, gehorsame Hausfrau, die nicht nach Andern sieht, schmollt und zankt, wie die Juno. Freilich mag die religiöse Vorstellung, dafs die Mondgöttin nur für ihren Gemahl, den Sonnengott, lebe und sich in immerwährender Arbeit abmühe, die sklavische Abhängigkeit der Frauen von den Männern und ihr arbeitsvolles Loos so wie die Unthätigkeit der Männer geheiligt haben, die sich noch jetzt gröfstentheils bei den orientalischen Völkern findet, die aber das die Rechte und die Würde der Frauen reclamirende und schützende Christenthum bei den Slaven gröfstentheils zerstört hat.

Als ausgemacht nimmt man an, dafs die slavische Religion von jeher vorzugsweise einen metaphysischen Religions-Dualismus gelehrt habe, und man hält diese Annahme durch die allerdings vorkommenden Benennungen: Bielebog und Tschernebog, welches man durch weifser Gott und schwarzer Gott übersetzt, hinlänglich begründet. Indefs ist dieses, schon Jahrhunderte lang als Wahrheit geltende, Positum ohnstreitig ein Irrthum,

der von dem falschen Gebrauche der Adjectiven biely, und czorny, schwarz herrührt und der, weil er mit der späteren gangbaren Dämonologie congruirt, den Schein der Wahrheit erlangt hat. Mit dem vermeintlichen slavischen Religions-Dualismus hat es, aller Wahrscheinlichkeit nach, folgende Bewandnifs: Es gab schon lange vor der Einführung des Christenthums hie und da in den Ländern der Slaven zwei Religionspartheien, die mit einander bald mehr bald weniger, in Widerstreit und ohngefähr in dem Verhältnisse zu einander standen, wie gegenwärtig der Christianismus und der Mosaismus, wobei jedoch der Unterschied Statt fand, dafs die Religion der Anhänger des Alten in mehrfacher Hinsicht vorzüglicher war, als die Religion derjenigen, die sich dem Neuen zugewandt hatten. Das Neue, das hier nur eine Modification und nicht ein förmlicher Gegensatz des Alten war, tolerirte daher auch mehr das Letztere, als dies der Christiauismus vermochte, der sich als eine Religion der Wahrheit mit der Religion der Lüge, dem Ethnicismus, in eine vollständige Opposition setzte und setzen mufste (Christus und Belial).

Der slavische Chwotz (Quoschz) z. B. war nicht absolut bös, sondern nur als Repräsentant und Halter einer früheren, in den Hintergrund getretenen Religion (religio pagana, Sylvestris) vermeintlich nicht wohlgesinnt gegen die Bekenner der neuen Religion d. h. gegen die Anhänger des später eingeführten, dem griechischen und römischen ähnlichen, niederen Fetischismus. Bei der temporellen Feindschaft des Neuen und des Alten gab jedoch das Erstere die Hoffnung nicht auf, dafs sich das Letztere in der Folgezeit mit ihm aussöhnen und befreunden werde, wie Ormudz und Ariman bei den Persern. An diesen zufälligen historischen Dualismus knüpften späterhin die christlichen Missionarien die Lehren von guten und bösen Dämonen, und wiesen das Daseyn des Gottes der Finsternifs und des in dem Dunkel der Nacht vollbrachten Bösen in dem Monde der zu gewis-

sen Zeiten sein Licht verliert, nach. Folgerecht mufste die Mondgöttin, die früher die Nacht der Unwissenheit erleuchtet hatte (Minerva) sich jetzt mit ihren gelehrten verschmitzten Priestern, die dem Christenthume vorzüglich Widerstand leisteten, in eine böse schwarze Gottheit, Czernebog (die wendische Pya oder Buha), Czert, verwandeln. Der Name Bog, Boh, Bak (Bach-us, Bubak) war anfänglich höchstwahrscheinlich generis communis und bezeichnete eine androgynische Gottheit. Späterhin gebrauchte man das Wort Bog (ὁ und ἡ θεὸς) in der männlichen Bedeutung, um dasselbe mit διάβολος (dio-bal-os) in Harmonie zu bringen. Obgleich der Name Bog schon früher in der slavischen Mythologie vorkam, so wurde er doch erst in späteren Zeiten zu einem Gattungsnamen erhoben, wie das germanische Gott und das lateinische Deus u. s. w. und es ist als Regel anzunehmen, dafs die Götternamen, die sich im Slavischen auf bog endigen, späteren Ursprungs sind, z. B. Daschebog, Stribog, Silnybog, Bielbog, Tschornybog u. s. w., obgleich die religiösen Ideen, die sie bezeichnen, alt waren. An die früheren Götter und Göttinnen-Namen hat man in späteren Zeiten auch statt bog ban oder pan (Tschurban) und pani i. e. dea, domina (Krásopani), so wie wit (Marovit), wist (Pochwist), gast (Radegast) u. s. w. angehangen.

I. Religion der Russen.

Obgleich man keinen hinreichenden Grund hat, die historische Nachricht, dafs Rurik der Stifter des russischen Staats sey, zu verdächtigen, so ist es doch unläugbar ein Irrthum, wenn man den Namen der Russen von dem erwähnten Rurik ableitet, wie auch Hr. Professor Mone

im I. Theile p. 134 seines Heidenthums richtig und ausführlicher bemerkt. Rurik hat den Russen eben so wenig ihren Namen gegeben, als Tschech den Tschechen oder Böhmen, sondern der Name der Russen ist auch ein Product der Bergreligionssprache so wie die Namen der übrigen Völker. Der Name der Russen ist aus ru und usen zusammengesetzt und ist mit Romani oder Rom-anen ziemlich von gleicher Bedeutung. Das Wort ru bedeutet zwar ursprünglich ein durch Thäler, Schlünde und Bergkessel durchbrochenes Hochland; indeſs hat man auch späterhin dasselbe Wort zur Bezeichnung einer von Hügeln, Flüssen, Seen und Sümpfen durchschnittenen Gegend gebraucht. Unzulässig ist die Ableitung des Namens der Russen von rossa, der Thau, die Feuchtigkeit und von Russa (ru-usa) ein Fluſs. In dem Namen Reussen ist das u bis zum eu gestiegen und dieser Name ist ohnstreitig später in Gebrauch gekommen wie der Name Preussen statt Bor-osen oder Pur-usen (pruski, Prusak).

Noch zu Anfange des 16ten Jahrhunderts hatten die seit 1237 unter der Zwingherrschaft der Mongolen gestandenen Russen mit Tartarenhorden um ihre politische Existenz und Unabhängigkeit zu kämpfen. Jetzt hat Ruſsland eine hochgewichtige Stimme bei den europäischen politischen Verhandlungen und das Principat in Westasien. Unablässig bemüht es sich durch Beförderung der Jugendbildung, insonderheit der Bildung der Geistlichen, dieser einfluſsreichen Leiter des Volks, durch theilweise Emancipation der Leibeigenen, durch allmählige ernstliche Begründung einer wohlthätigen bürgerlichen Freiheit, durch Schutz und Unterstützung der Wissenschaften und Künste, durch Landes-Cultur, durch Förderung jeglicher nützlichen Industrie, und durch Toleranz der verschiedenen Religions-Culte sich den civilisirtesten Völkern der Welt an die Seite zu stellen. Möge das Volk der Russen, welches die Vorsehung zu einer groſsen Rolle auf der Bühne der Weltgeschichte berufen

zu haben scheint, diese Rolle nach den Mahnungen der Christusreligion und im wahren Interesse der Menschheit spielen, und sich ein ehrenderes Gedächtnifs stiften, als die Römer, mit denen es fast denselben Namen und denselben Umfang des Gebiets hat, die Spanier u. s. w.! Möge insonderheit der Herr der Herren diesem Volke eine lange Reihe von Herrschern geben, wie Alexander und Nikolas!

Das ungeheuere russische Reich ist von beinahe 100 Nationen bewohnt, die wenigstens 40 verschiedene Sprachen sprechen. Unter diesen Nationen sind zu erwähnen: die Kosaken (kos-aken, Bewohner hoher Berge), die sich in die Grebenskischen (greben, der Bergrücken, Wall), in die Uralschen (hur-al), Orenburgschen und Sibirischen (si-bir-ia, ein mit Wäldern bedecktes niederes Land) etc. theilen. Ferner Litthauer (li-tau-er oder eren, Bewohner niederer Berggegenden), Letten (let-eten, fast gleichbedeutend mit Litthauer), Kuren (ku-uren [70]), Finnen (fin-inen, Bewohner niederer Gegenden), Esthen (hes-eten), Liven (li-iven, Niederländer), Permjäken (permen-je-eken, Bewohner niederer Bergwälder), Surjänen

70 Dem Namen nach heifsen Kuren Bewohner hoher, schluchtiger Gegenden. Es ist schon bemerkt worden, dafs der relative Gebrauch der Bergnamen oft einem in niederen Gegenden wohnenden Volke dieselbe Benennung gegeben hat, die eigentlich Hochländern zukommt. Ueberdies haben auch nicht selten Völker, die früher hohe Gebirge bewohnten, später ihre Wohnsitze mit Beibehaltung ihres früheren Namens in niederen Gegenden genommen. Dies berücksichtigend wird man keinen Anstofs nehmen, wenn die Erklärungen der übrigen Völkernamen jetzt nicht mehr gänzlich der Beschaffenheit der gegenwärtigen Wohnorte der Völker entsprechen. Es war nur meine Absicht anzudeuten, dafs z. B. die Namen der Kirgisen, Tschetschenzen, Karabulaken, Tschuktschen u. s. w. auch ein Product der uralten Religionsvorstellungen und der alten Sprachregeln sind, wie die der Sachsen (Sak-asen), Franken, Hessen, Wenden, Marcomanen u. s. w.

(sur-jen-enen, Bewohner hoher und niederer Berggegenden), Wogulen (wo-gu-ulen), Wotjäken (wot-jen-eken, ohngefähr dasselbe, was Wogulen d. h. Bewohner von ebenen, von einzelnen Bergen bedeckten Gegenden), Tschermissen (tscher-mi-isen oder issen, Bewohner niederer Berge), Tschuwaschen (tschu-wa-aschen oder asen, welche auf den Ebenen hoher Berge wohnen), Mordwinen (mor-od-win-inen, Anwohner hoher Berge), Ostjäken (hos oder ost, jen-eken, Bergbewohner); ingleichen Tataren (tan-tar-aren, Bergebenenbewohner), Nogajer (non-ga-ajer, Steppenbewohner), Baschkiren (basch oder bosch, ki-iren, niedriger Waldgegenden-Bewohner), Kirgisen (kir-gi-isen, ohngefähr dasselbe, was Baschkiren), Taleuten (tal, d. h. der Berg und eten oder euten, Menschen), Bucharen (bu-uch-aren, Bergbewohner), Truchmenen (tur-uch-me-enen, Gebirgsbewohner). Nicht minder sind zu nennen Mongolen (mon-go-olen, Bergebenen-Bewohner), Kalmüken (kal-min-iken Hügelbewohner), Buräten (bur-äten, Wälderbewohner), Tscherkessen (tscher-ke-esen oder essen, niederer Sonnenberge Bewohner), Kabardiner (ka-bar-din-inen, sind diejenigen, die in Berg-Nadelwäldern und am Abhange derselben wohnen), Osseten (hos-eten, Bewohner hoher Berge), Kharabulaken (kar-bu-lan-aken, Bewohner hoher, mittlerer und niederer Gegenden, [lan-aken, Niederländer]), Tschetschenzen (tschet-schen-ezen, Bewohner von Gebirgen, die aber niedriger sind, als andere anliegende Berge), Awaren oder Uaren (ha-wan-aren, hu-aren, hoher Berge Bewohner), Cumyken (cum-iken, Bergthälerbewohner), Lesghier (len es-gi-ier, niederer Berge Bewohner). Grusinier (gur-sin-inen, welche auf den spitzen Vorgebirgen hoher Berge wohnen), Mandschuren (man-ad, schu-uren, Hochländer), Tungusen (tu-un, gu-usen, Bewohner von hohen Bergebenen), Samojeden (samo-jen-eden, Bewohner niederer Gegenden), Korjäken (kor oder gor-jen-eken, Bewohner von niederen, sanft aufsteigenden Anhöhen). Tschuktschen (ist entstanden aus tschuk, zug, sak d. h. ein höherer

Berg und te-eschen), Kamtschadalen [71] (kam-scha-da-alen, Anwohner hoher Berge und Spitzberge) etc.

Um das Jahr 981 vereinigte Wladimir Swätoslawitsch mit dem Beinamen der Groſse das aus drei Theilen bestehende russische Reich. Ruſsland hatte jetzt zwei Hauptstädte, eine nördliche Nowogrod und eine südliche Kiew. Die erstgenannte heiſst Neustadt, Kiew aber (Kiew) hatte seinen Namen aus der Ursprache, und heiſst niedrig gelegene Stadt. In den beiden erwähnten Hauptstädten des Landes wohnte in den ersten Regierungsjahren Wladimirs eine der griechischen und römischen ähnliche Idololatrie, und in beiden waren auch vorzüglich die Götterbilder der Russen aufgestellt. In Kiew, wo Wladimir nach der Ermordung seines Bruders Jaropolk seine Residenz nahm, verehrte man folgende Hauptgottheiten: Perun, Wolos, Korsch, Led, Lado, Lel, Polelia, Dedilia, Mokosch, Uslad, Semarla, Stribo; in Nowogrod auch gröſstentheils dieselben, aber auſserdem noch Znitsch.

---

71 Der Name Kamtschatka soll, wie Otto von Kotzebue im II. Theile seiner Reise um die Welt p. 6, berichtet, von der Benennung des gröſsten Flusses dieser groſsen Halbinsel herrühren. Heiſst aber auf dieser Halbinsel ein groſser Fluſs Kamtschatka oder Kontschatka, so ist ohnstreitig die Endsylbe ka ein umgekehrtes ak; denn nur der Name eines kleinen Flusses kann sich auf atka endigen. Die Erzählung, daſs der Name des Flusses, welcher der Halbinsel ihren Namen gegeben haben soll, von Kouschot, einem Helden der Vorzeit herrühre, ist ohne Zweifel eine Fabel. Die Bewohner der südlichsten Spitze der Halbinsel hieſsen früher Helmen (hi-tel-emen, Niederländer). Eben so gut können die höher wohnenden Bewohner hoher, spitzer, gestreckter, an einander hängender Berge, Kamschadalen genannt worden seyn. Die heidnischen Kamschadalen (nicht Kamtschadalen) glaubten an einen allmächtigen Schöpfer der Welt, den sie Kutka nannten. Bedeutet Kutka, wie es scheint, einen Sonnengott, so ist das ka ein invertirtes (asiatisches) ak, und das Wort ist ähnlich den Wörtern Brama, Budha, Persa, Elisa (Elias) u. s. w.

Das Idol des Gottes Perun, der jetzt der Hauptgott des Landes war, wurde auf Wladimirs Befehl an dem Flüſschen Buritschkowa zu Kiew aufgerichtet. Sein Rumpf war von sehr dauerhaftem Holze, der Kopf silbern, der Bart golden und die Füſse eisern. In der Hand hielt er einen geschlängelten Feuerstein. Ein ewiges Feuer von Eichenholz brannte vor ihm, und mit dem Feuertode wurde derjenige bestraft, der es verlöschen lieſs. Ein jeder muſste ihm opfern und wer weiter nichts hatte, gab ihm wenigstens seine Haare vom Haupt und Bart. Gewöhnlich aber bestanden die Opfer in Stieren, in Kriegsgefangenen und manchmal sogar in dem Erstgebornen eines Geschlechts. Der Name Perun ist aus per und un zusammergesetzt, und mit dem mährischen Peron gleichbedeutend. Nach den Regeln der Ursprache bedeutet per den Mond und un ein männliches Wesen. Auch einige Attribute desselben, nämlich das ewige Feuer, welches vor ihm brannte, (Vesta der Römer) die Opferung der Kriegsgefangenen und des Erstgebornen eines Geschlechts (früher zum Priester bestimmt) deuten ihn als Mondgottheit an. Indeſs hat er doch im Ganzen einen männlichen Charakter. Perun ist demnach eine zum Sonnengotte potenzirte Mondgottheit. Als Mondgott deutet ihn der Blitz unter dem Bilde des geschlängelten Feuersteins an, und der genannte Stein macht ihn dem Jupiter tonans ähnlich. Der zu Religionsreformationen geneigte Alleinherrscher, Wladimir der Groſse, interessirte sich für diese Composition des Nationalgotts vor seinem Uebertritt zum Christenthume besonders, und seine Alleinherrschergewalt offenbarte er auch dadurch, daſs er befahl, daſs das Bild des südrussischen Nationalgottes auch in Nowogrod auf dem rechten Ufer des Wolchow (wol-ochow, groſser Bergfluſs) aufgestellt werden sollte. Nach seiner Bekehrung zum Christenthume, welche bei seiner Vermählung mit der griechischen Prinzessin Anna (987) erfolgte, lieſs er aber den Perun in den Dnieper werfen mit dem Befehl, ihn bis an die Wasserfälle dieses Stroms gelangen zu lassen. Auch in Nowogrod wurde

Perun nach dem Uebertritte der Einwohner zum Christenthume in den Wolchow, wie Flins bei Bauzen in die Spree, geworfen.

Erscheint Perun nicht als ein Sonnengott, so dagegen Wolos (wol-os), wenn man seinen Namen betrachtet. Es wird uns freilich nur von ihm berichtet, daſs die gröſseren Hausthiere unter seinem Schutze gestanden hätten, was ihn jedoch hinlänglich als Sonnengott charakterisirt. Der Wolos, der wahrscheinlich mit dem thracischen Boreas (bor-as) Aehnlichkeit hatte, gehörte ohnstreitig einer früheren Religionsperiode an, so wie auch Tschur, oder, wie er später genannt wurde, Tschurban oder Tschurpan. Das Wort Tschur ist aus tschu-ur entstanden und bezeichnet einen Berg- oder Sonnengott. Von ihm wird berichtet: daſs er der Gott des Maaſses und der Mäſsigkeit und der Grenzgott im Felde gewesen sey. Die Sonnengötter waren anfangs Ordner und Beschützer der Grenzen des Landes eines Volks. War Tschur, wie man behauptet hat, auch androgynisch, so prädominirte doch gewiſs, wie bei den alten androgynischen Gottheiten, der männliche Charakter in demselben. Daſs er mit dem auch in der russischen Mythologie vorkommenden Tur gleichbedeutend, und dem nordischen Tor sehr ähnlich war, ist keinem Zweifel unterworfen, weil die Religionsideen der Völker ziemlich mit einander übereinstimmten, wenn auch die Benennungen derselben verschieden waren und bei der Verschiedenheit der Sprachen verschieden seyn muſsten.

Dem Namen nach ist mit Tschurpan der Polkan (pol-can oder Chan, Sonnengott) gleichbedeutend. Da man ihn als halb Mensch und halb Pferd abbildete, so gehörte er unläugbar einer früheren Religionsperiode an, in welcher solche Repräsentationen der Götier (Apis in Aegypten) gewöhnlich und nicht anstöſsig waren. Späterhin repräsentirte auch er eine religio pagana uud Sylvestris wie Pan, Faunus und Silenus in Italien.

Auch Korsch oder Chors (kor-os) war sonder Zweifel ein männlicher Gott der Russen. Er wurde nackend, dick aufgedunsen, mit einem Kranze von Hopfenlaub und auf einem umgestürzten Fasse sitzend, abgebildet. Man brachte ihm Bier und Meth zum Trankopfer. Er repräsentirte, wie auch der griechische Bacchus, die alte wohlthätige Bergreligion, welche den Acker- Garten- und Weinbau einführte, in seiner späteren Depravation. Korsch wurde auch, vielleicht in einer edleren Idee, in Nowogrod verehrt.

Daſs der Bielbog die Sonne im Sommer, wo sie Mücken, Blitze und Donner erzeugt, darstellte, ist nicht zu bezweifeln. Er war der Horus (hor-us, Berggott) der Aegypter und der Beelzebub der philistäischen Ekroniten. Der russische Bielbog hatte ein mit Blut bedecktes Gesicht, welches andeutete, daſs er als Sonnengott die Völker zum Kampfe führe und für sie kämpfe.

Nur eine andere Benennung des Bielbog war der Name Silny Bog d. h. der starke Gott. Es ist höchst wahrscheinlich, daſs den Russen der ursprüngliche Name des Sonnengotts, den sie später den weiſsen und den starken Gott nannten, verloren gegangen war. Ob sie ihn früher Boreas, Mars (mar-as, Berggott) Wolos, Korsch, Bogus, Budan, Tschur u. s. w. genannt haben, dies läſst sich nicht bestimmen.

Tschernebog oder Tschernoibog kann unter den russischen Repräsentationen der Sonne nicht genannt werden, weil er nicht in diese Classe gehört. Die Gottheit, die man (späterhin) mit dem Namen Tschenoibog belegte, war der Mond in seinem lichtlosen Zustande und in seiner Beziehung zu den Menschen als Tod, so wie auch die hemmende Macht, die sich den Religionsreformationen und dem Fortschreiten in der religiösen Cultur, das ſreilich manchmal auch eine aberratio ad deteriora war, widersetzte, obgleich sie die Verbreitung der

weltlichen Wissenschaften nicht hinderte. Tschernoibog bildete später einen Hauptbestandtheil der Idee des Antichrists und man kann sagen, daſs er noch jetzt vorzüglich im Jesuitismus, Servilismus, im religiösen Obscurantismus so wie in dem Ultra-Rationalismus und Ultra-Liberalismus waltet. Die Russen brachten dem Tschornoibog unter Trauergesängen blutige Opfer (vergl. Mone I. Theil p 145) und die Wenden (Soraben) leerten ihm bei jedem Gastmahle auch einen Becher, um sich vor seiner Feindseligkeit zu sichern, weshalb sich der Kaiser Lothar bewogen sah, diese ihm erwiesene, an die Auszeichnung des Scheitan (Satan) bei den Jezidi erinnernde Verehrung zu verbieten (cf. Helmoldi Chronic. Slav. I. c. 53 und Frenzel de diis Soraborum in Hoffmanni script. lus. II. p. 232.)

Die Mondgöttin kommt in der russischen Mythologie unter verschiedenen Formen und Namen vor, oder die Russen hatten, wie man gewöhnlich sagt, mehrere Göttinnen. Unter diesen ist zuerst die Jaga anzuführen. Der Name Jaga ist aus Ja und aga entsanden und bedeutet Berggöttin oder Mondgöttin. Die Jaga wurde als eine alte, lange, hagere, abschreckende Frauensperson, mit dürren Beinen und in einem von Pferden gezogenen hölzernen Mörser stehend, dargestellt. Der Mörser deutet ohne Zweifel an, daſs sie (ihre Priester und Priesterinnen) die Menschen nicht nur den Getreidebau gelehrt, sondern sie auch unterwiesen hätte, das getrocknete Getreide zu stampfen und in (grobes) Mehl zu verwandeln. Sie wird auch Kriegsgöttin genannt, und das mit Recht. In dem Kriegskampfe war sie nämlich zugegen, um nicht nur die für Religion und Vaterland Kämpfenden zu ermuthigen, sondern auch, um die Verwundeten zu heilen und die Gefallenen in ihr dunkles Reich aufzunehmen. Den Beinamen Baba [72] d. h. Mut-

72 Baba heiſst in der Sprache der Niederlausitzer Wenden die Groſsmutter, in der Sprache der Oberlausitzer bedeutet

ter, Groſsmutter, erhielt sie später, weil ihre Repräsentation älter war, als die der Led und Lado, und sie ist hinsichtlich des Glaubens, den man von ihrem Alter hatte, mit der später nationalisirten Cybele der Römer, dieser mater Deûm, zu vergleichen. In der That wurde sie auch mit einem Götterkinde, welches Swiatowit (Swantowit) hieſs und mit einem andern, neben ihr stehenden, dargestellt, wodurch die Abstammung der späteren Religionsformen von den älteren angedeutet wurde. Wenn sie auch Solotaja Baba, oder Gold-Mutter genannt

---

aber das Wort eine Hebamme. Bemerkenswerth ist es, daſs die oberlausitzischen Hebammen ehedem die Wöchnerinnen anwiesen, während der sechs Wochen alle Tage beim Auf- und Untergange der Sonne, mit zur Sonne gewandtem Gesichte, für ihre neugebornen Kinder zu beten. Diese Anordnung hat höchstwahrscheinlich schon früher, zur Zeit des Sonnen-Cultus, bei den Wenden bestanden. Eine andere Anordnung der alten wendischen Baben, nämlich die: daſs während der sechs Wochen immer eine Person bei dem Säugling verbleiben solle, damit nicht eine alte Frau aus dem Gebirge denselben gegen einen andern, körper- und geistesschwachen vertausche (Pschemenk, Wechselbalg), rührt ohnstreitig aus den traurigen Zeiten her, in welchen die Bewohner der Ebene mit den, an dem alten Religions-Cultus hangenden, Gebirgsbewohnern in feindseligen Verhältnissen standen. — In manchen Gegenden der Mark nennt man die Wiege Baba, und im Meiſsnischen Boye, Buje, Buja. Diese Benennung rührt ohne Zweifel von dem religiösen Glauben her, daſs die Mondgöttin (Baba, Bua, Bya) die man späterhin Dzieczlika (Zilsbog) nannte, die neugebornen Kinder besorge. Das Instrument ihrer Sorgfalt benannte man mit dem alten Namen der Göttin (Boja, Pya). Das auch im Brandenburgischen vorkommende Zeitwort busen, das aus bu-use-en entstanden ist und Kinder wiegen bedeutet, scheint das Geschäft der Priesterinnen der Mondgöttin, welche zugleich Hebammen waren, zu bezeichnen. — Die oberlausitzischen Wenden nennen in manchen Gegenden ihren Geistlichen, wie die Russen, Pop. — Die indischen Nabob sind Stellvertreter des groſsen Bob d. h. des obersten Vaters oder des obersten Herrschers.

wurde, und wenn ihr vorzüglich die Kaufleute opferten, so deutet dies an, daſs man sich dieselbe als Hüterin der Erze in den Tiefen der Erde (Drache) und als Spenderin des Goldes mittelst des Handels dachte. Nach russischen Nachrichten wurde die Slotoja Baba vorzüglich an den Ufern des Obj verehrt, und ihr Vordringen nach Westen deutet das Vordringen der Religionen und der Völker von Osten nach Westen an. Daſs man mit der Jaga Baba den Begriff der Hexe verband, wird nicht auffallen, wenn man sich erinnert, daſs die Priester und Priesterinnen der alten Mondgöttin zugleich Aerzte, Chirurgen und Hebammen waren und daſs die spätere Welt ihnen eine tiefe Kenntniſs der Naturkräfte (Medea) zutraute, die sie oft nur affectirten (Schamanen), um sich Ansehen und Gewinn zu verschaffen.

Eine spätere Benennung der Mondgöttin ist Led, deren Name aus Le und ed entstanden ist. Das Le entspricht hier dem lateinischen lun und das ed ist die Bezeichnung eines weiblichen Wesens. Led bedeutet demnach Mondwesen, Mondgöttin. Sie wurde mit Harnisch und Helm, mit Speer und Schild in der Hand abgebildet. Die Led wurde mithin als Mondgöttin, bereit zum Kampfe in der Feldschlacht, dargestellt und war folglich der griechischen Pallas ähnlich.

Die Lado (La-ado, Mondgottheit), oder Lada (la-ada) war auch eine Mondgöttin, aber nicht die in der Feldschlacht auf Tod und Leben kämpfende und die Gefallenen in ihr dunkles Reich aufnehmende, sondern die Mondgöttin in der Form der Venus. Von ihr stammten Lel, oder Lelja, Lela (le-ela), die Liebe, Did (Dido), die zweifelhafte Liebe und Polel (Polelja) die Ehe, oder die sichere Liebe, der Hymen der Griechen und Römer. Der Ladogasee steht nur in sofern mit der Lado in Verbindung, als Ladoga (lad-oga) einen Niedersee, Onega (hon-ega) aber einen Obersee bezeichnet, und als alle niedere Gewässer unter dem Regimente des Mondes ste-

hend gedacht wurden. Dem Namen Onega entsprechen die nordamerikanischen Namen Huron (hur-on) und Ontario (hon-tar-io), dem Ladoga aber Erie (her-ie).

Die Simzerla (sim-zer oder ser und ela) ist die russische Flora, oder die Idee der Liebes- und Schönheitsgöttin in dem fruchtversprechenden Leben der Blüthen. Sie wurde als eine weiſsgekleidete Jungfrau mit Rosengürtel und mit Rosenkrone auf dem Haupte abgebildet, die Lilienduft vor sich verbreitete. Auch ihr Halsband war von Blumen. Ihr Fest wurde angemessen im April gefeiert, wo die Blüthen und Blumen im südlichen Ruſsland zu erscheinen anfangen.

Der Name Uslad ist aus hus-lan-ad entstanden und heiſst Bergmondgöttin, oder die groſse Mondgöttin. Die Uslad war die Beschützerin der Ruhenden und in der Nacht Schlafenden und ihre Idee nicht nur der Wirksamkeit der Mondgöttin angemessen, sondern wahrscheinlich auch sehr alt. Späterhin repräsentirte sie auch den Friedenszustand eines Volks, und war folglich der römischen Pax ähnlich. Zu Kriegszeiten führte der Sonnengott (Janus bei den Römern) die Völker. Späterhin wurde Uslad wegen ihrer groſsen Gewalt als Göttin des Schlafs, der alle überwältigt, sie mögen schwach oder stark, jung oder alt, niedrig oder hoch seyn, zum Manne erhoben (Morpheus), und man kann daher auch sagen: der Uslad (Mondgott).

Die Semarla (sem-har-ala) hatte einen Athem von Eis, einen Mantel von Schnee und Frost und eine Krone von Hagelkörnern. Sie war der Mond im Winter, die Herrscherin in der kalten Jahreszeit und während des (scheinbaren) Naturtodes. Nach meinem Dafürhalten ist das sem in der ersten Sylbe ihres Namens nicht aus dem abgeleiteten Worte Syma, die Kälte, entstanden, sondern das sem ist primitiv und ist, wie Syma, von hohen Bergspitzen abgeleitet, wo die Kälte und der Frost vorzüglich herrschen.

Der Semarla oder Zemarla ist entgegengesetzt die Pogoda (po-go-oda, Göttin niederer Berge), oder die milde, warme Luft. Sie war die Befreundete, Geliebte, der Blumenkönigin Simzerla. Die Pogoda wurde auch Dagoda und Dogoda genannt.

Die wehende Luft wurde Striw (stir-iw), und späterhin auch Stribog genannt. Die Winde hieſsen Stribogs Enkel. Der Sturmwind führte den Namen Pochwist (bog-wist). Obgleich Pochwist anfänglich weiblich war, weil man die Veränderungen in der Erdatmosphäre von dem Einflusse des Mondes herleitete, so hat man wahrscheinlich doch späterhin die Windgöttin wegen ihrer starken Wirkungen zu einem Gotte gemacht. Manche haben behauptet: daſs Pochwist keine alte Benennung, sondern aus Bog und Witsch d. h. der Wind entstanden sey und in dieser abgeleiteten Form Windgott heiſse. Dies ist aber nicht gegründet. Wäre das Wort Pochwist später entstanden, so müſste es witschowy Bog heiſsen. Das wist ist auch hier so wie in Swantowit, Herowit etc. ein Ding, Wesen, Gott etc. Die Pochwist oder Posvist hat man deshalb unter die Zahl der Schwarzgötter gestellt, weil sie ursprünglich der bisweilen lichtlose Mond war, und weil man wahrnahm, daſs die Macht des Sturmwindes nicht selten zerstörend wirkte.

Auch die Flüsse und Bäche (ben-echen) standen unter dem Regimente der Mondgöttin. Die spätere idololatrische Welt gab einem jeden Flusse und Flüſschen seine Göttin und daher rühren die Erzählungen von den Rusalki d. h. Fluſsgöttinnen. Die Rusalka (rusalka) umfaſst als ein Ganzes, oder als Wasserweib alle Rusalki, oder Nymphen (nim-iphen, Nachtgöttinnen, Tiefegöttinnen). Die spätere Zeit gab ihr einen Gemahl, den man mit einem politischen Namen morskoj Zar, oder Meeresfürst, Meeresherrscher benannte. In der früheren Zeit hatte die Rusalka bei ihrer Herr-

schaft in der Tiefe ihren Gemahl, den Sonnengott, nicht zur Seite, weil es ketzerisch gewesen wäre, den hocherhabenen Sonnengott in die Tiefe zu versetzen.

Im Gegensatze zu der Rusalka stand in der späteren Zeit die Gorina d. h. Berggöttin. Was man sich unter derselben dachte und welche Geschäfte man ihr zuschrieb, dies ist nicht bekannt. Gewiſs ist es aber, daſs sie eine moderne Berggöttin und ihr Name, der eine Adjectivform hat, erst in der späteren Zeit entstanden ist, wo die Bedeutung der alten Bergreligionssprache untergegangen und bei den Slaven zur Bezeichnung eines Berges das Wort gora und hora vorzugsweise in Gebrauch gekommen war.

Eine alte Berg- oder Mondgöttin war aber ohnstreitig die Kimora oder Kikimora. Sie war die Murawa und Kodoiza der Wenden, der Alp (die Alpe) der Deutschen und die in den russischen Heldenliedern vorkommende Kaschtschey (kasch-tschen-ei). Ihre Kinder waren die Gespenster, die sie des Nachts über die Menschen aussandte und die schwere Träume brachten. Unter ihrer Herrschaft standen die Kobolde, Koltki (kolotki, kleine Bergwesen, Bergmännchen) und die Leschi (ein später entstandenes Wort), die Waldgeister, welche die Menschen bei Tage neckten und bei Nacht erschreckten, und unter denen man sich entweder rohe, dem neuen Religions-Cultus abholde Bergbewohner, oder, was in Bezug auf die spätere Zeit wahrscheinlicher ist, Seelen der Verstorbenen dachte, die in Berg- und Waldhöhlen so lange sich aufhalten muſsten, bis sie das dunkle Land durchwandelt hatten, und bis es ihnen durch die Macht des Sonnengotts gestattet war, per ἐνσωμάτωσιν wieder ans Licht zu kommen. Die Leschje, oder Lesnje (in der ersteren Form) waren, sagt Mone

(I. p. 143.) meist höser Natur und zwiegestaltet, von oben menschlich, aber mit Hörnern, hohen Ohren und Ziegenbart, abwärts den Böcken gleich. Nach dem Volksglauben konnten sie ihre Gröfse verändern, gingen sie im Grase, so waren sie nicht höher als dasselbe, im Walde aber ragten sie über die Bäume, Wälder waren ihnen vorzüglich geweiht und man durfte sie da nicht beleidigen, denn sie jagten entweder durch ein fürchterliches Geschrei Schrecken ein, oder verführten den Wanderer durch bekannte Stimmen auf Irrwege, bis die Nacht kam, wo sie dieselben in ihre Höhle lockten und zu Tode kitzelten. Dieser Glaube war wahrscheinlich durch das ganze Slavenland verbreitet. Zum Mindesten scheinen sich noch jetzt Rudera desselben in dem gebirgigen Theile der südlichen Oberlausitz zu finden, wo man zu einem, der im Walde schreit, scherzend sagt: dafs die Lischkje (in dieser Form Füchse) über ihn kommen und ihn zu Tode kitzeln würden. Es ist fast keinem Zweifel unterworfen, dafs hier eine Verwirrung der Begriffe obwaltet und dafs Lischki aus dem alten Leschje (Waldgeister) entstanden ist.

Den Mond bezeichnet in der russischen Mythologie auch der Name Daschebog. Dieser Name ist aller Wahrscheinlichkeit nach kein primitiver, sondern ein abgeleiteter und ist aus Daschje oder Duschje d. h. die Seelen, und aus Bog entstanden. Daschebog deutet eine Function der Mondgöttin an, und zwar hier ihre Herrschaft über die Seelen der Verstorbenen, die man sich als Zwerge vorstellte und die man Uboze [73] (von uboki, wuboki, tief, nannte.

---

73 Uboze entspricht sonder Zweifel dem wendischen Ludki d. h. Mondwesen, kleine Wesen, in der tiefe wohnende kleine

Den Uboze oder den Dahingeschiedenen setzten die Lebenden Speise und Trank hin, welches beweist, dafs sich die Letzteren die Ersteren als fortdauernd nach dem Tode dachten. So wie die Seelen der Verstorbenen unter dem Regimente der Mondgöttin standen, so auch die Schätze der Erde, und daher rührte der Glaube, dafs die Seelengöttin (Daschebog) den Menschen Reichthum aus der Tiefe gebe.

„In Nowogrod (sagt Mone I, p. 120.) wurde Znitsch beinahe verehrt wie Perun zu Kiew durch ewiges Feuer, durch Opfer von Kriegsraub und Gefangenen. Da er zugleich in Krankheiten angerufen wurde, so hatte er nicht nur in dieser, sondern auch in vielen andern Städten seine Tempel.“ Der Name Znitsch ist aus zin und itsch zusammengesetzt und deutet den Mond an. Auch die Nachricht, dafs Znitsch in Krankheiten angerufen wurde, bestätigt die Behauptung, dafs diese Gottheit eine weibliche war.

Noch sind die beiden Namen Koliado (Koliada) und

Menschen, die man Däumlinge genannt hat. Die Lutki behielten menschliche Gestalt, setzten das irdische Leben im verjüngten Maafsstabe in Erdhöhlen fort, hatten z. B. kleine. ihrer Körpergröfse angemessene Töpfe, Schüsseln u. s. w. und trieben überhaupt eine kleine unterirdische Oeconomie. Nach der Einführung des Christenthums verwechselte man mit den ursprünglichen Lutki die wendischen, an dem Heidenthume hartnäckig hängenden Refugies, wie ich in meiner Chronik der Stadt und des Amts Senftenberg etc. angedeutet habe. In dem ersten Falle, wo Lutki so viel bedeutete als das russische Uboze, ist das Wort primitiv, in dem zweiten Falle hat es secondäre Bedeutung. Wenn man sich jetzt noch erzählt: dafs sich hie und da an den aris der Gottheiten Lutki aufgehalten hätten, z. B. in der Senftenberger Gegend bei Grofskoschen, Sedlitz, Dürrwalde und Zschiepkau, so kann man das Wort bald in der ersten (an den aris deorum dearumque waren gewöhnlich die Begräbnifsplätze), bald in der zweiten Bedeutung (hartnäckige Anhänger des Heidenthums) verstehen.

Kupalo zu erwähnen. Beide sind nach meinem Dafürhalten unbestimmten Geschlechts, oder neutra und bezeichnen sowohl die Sonne als auch den Mond. Sowohl Koliado als auch Kupalo ist durch Berggottheitsfest zu übersetzen. Am 24. December, [74] wo die Sonne ihre

---

74 Den 24. December nennen die oberlausitzischen Wenden Patorschiza. Dieses Wort ist nach meinem Dafürhalten aus Pa, das wahrscheinlich bua (Pya) bedeutet, aus Tor, d. h. Sonnengott und schin-iza, welches ich durch hocherhabenen, herrlichen Tag, Fest, übersetze, entstanden. Merkwürdig ist es, daſs der 24. December noch jetzt in der Lausitz nicht blos als Vortag oder Vorabend des Weihnachtsfestes, sondern auf eine ganz besondere, auf alte religiöse Gebräuche hinweisende Art ausgezeichnet wird. Ausgezeichnet wird der Tag noch jetzt dadurch, daſs man an diesem Tage kein Getreide, Butter, Eier etc. verkauft. Ferner, daſs an dem Abende dieses Tages die wohlhabenden Familien zu Abende neunerlei Speisen essen und ihr Gesinde auf gleiche Weise tractiren (vergleiche die Saturnalien der Römer). Die armen Familien, die sich nicht neunfache Gerichte beschaffen können, kochen an dem Tage der Swaczina, d. h. Gastmahl, wie man die Patorschiza auch in manchen Gegenden nennt, doch eine Speise, die aus neun eſsbaren Substanzen, z. B. Schweinefleisch, Hirse, Wasser, Salz, Mohrrüben, Zwiebeln, Kohlrüben, Waizenmehl und Rosinen componirt ist. Auch horchen manche Abergläubische nach 12 Uhr des Nachts an den Grenzsteinen, an welchen früher Götter-Idole aufgestellt waren, und vermeinen sie Schwerdtergeklirr und Pferdegewieher zu hören, so bedeutet dies im künftigen Frühjahre die Entstehung eines Kriegs. Abergläubische Mägde horchen an den Schwellen der Pferdeställe auf das Wiehern der männlichen Pferde (das Weissagen der Pferde im Alterthume ist bekannt) und hören sie dieses, so hoffen sie, daſs bis zum 24. Juni ein Ernst zeigender Freier erscheinen wird. Heirathsfähige Mädchen, die nicht im Hause bleiben können, werfen mit der Spitze des rechten Fuſses einen Schuh über den Kopf. Fällt der Schuh so, daſs er mit der Spitze nach der Stubenthüre zeigt, so bedeutet dies, daſs sie sich bald verheirathen werden. Diese und ähnliche abergläubische, auf frühere heidnische Gebräuche hinweisende Spielereien, die von den Ge-

Rückkehr aus dem Süden nach dem Norden antritt, feierte man das Fest Koliady, und am 24. Juni, wo der Sonnengott sich wieder nach dem Süden wendet, um auch die auf der südlichen Erdhalbkugel wohnenden Völker durch seine Nähe zu beglücken, die Kupaly. Diese Entfernung haben die lasciven südlichen Völker als einen Act ehelicher Untreue (Jupiter) in ihren Mythen dargestellt. An dem Feste Kupaly wurden auf den Feldern grofse Holzstöfse angezündet, und die Jugend, mit Blumen bekränzt, tanzte mit Freudenliedern herum, und das Vieh, welches man vor Verzauberungen böser Geister schützen wollte, liefs man über das Feuer springen. Mochte man durch die Feier des Festes Koliady sich den wiederkehrenden Sonnengott geneigt machen wollen, so suchte man sich am Feste Kupaly der Mondgöttin durch das Anzünden von Holzstöfsen zu empfehlen, deren Herrschaft man sich von nun an näherte. Auch der Umstand, dafs an dem letzteren Feste die, unter der Herrschaft des Mondes stehende, Jugend besonders thätig war, weiset darauf hin, dafs dieses Fest vorzüglich dem Monde galt. Die Kupaly werden noch jetzt an vielen Orten in Rufsland ziemlich nach der früheren Weise gefeiert, und die in Böhmen noch gewöhnlichen sogenannten Haus- (eigent-

---

bildeteren getadelt und gerügt werden, hat man an vielen Orten auf den darauf folgenden Sylvester-Abend und Neujahrstag verlegt. Sie hören auch jetzt immer mehr auf. — Ehe man in alter Zeit zu dem grofsen Gastmahle (am 24. December) ging, brachte man zuvor der Mondgöttin, die sich jetzt anschickte, das Regiment wieder dem Sonnengotte zu übergeben, Dankopfer und zündete, wie es bei Mondfesten gewöhnlich war, viele Fackeln, Kienstücke, Kienwische (vergl. hinten barne Blase) an. Beim Orakelfragen, Schmausen u. s. w. erwartete man den Aufgang der Sonne (Tor) am 25. December (Dies solis invicti bei den Römern) und nun begann das erste frohe Sonnenfest des Jahres (Hody). Den ersten Weihnachtstag nennen die Wenden jetzt Bozi Dzen d. h. göttlicher Tag.

lich wohl Hus- oder Berg-Feuer) oder Johannis-Feuer sind noch ein Ueberrest von demselben, auch ehemals hier gefeierten Feste. Die Feste Koliady und Kupaly theilten das Jahr in zwei gleiche Theile. Bekannt ist es, daſs die Russen noch jetzt das Weihnachtsfest Koliady nennen, welche Benennung mithin nicht minder von dem alten Sonnencultus herrührt, als Hody, die wendische Benennung des Weihnachtsfestes.

II. Religion der Polen und Schlesier.

Obgleich es gewiſs ist, daſs sich gegenwärtig die wendischen Einwohner der Oberlausitz in Hohrenjo (Gebirgsbewohner), Holenjo (Haidenbewohner) und Polenjo (Gefildebewohner) theilen, so ist es doch nicht minder gewiſs, daſs der Name der Polen nicht auch ein abgeleiteter und mit dem lausitzischen Polenjo gleichbedeutend ist. Der Name der Polen ist ohnstreitig auch ein Product der Bergreligionssprache, wie die Namen der übrigen Völker. Das Wort Polen ist eine Zusammensetzung aus Po und olen, d. h. Bewohner niedrigerer Berge und ebener Gegenden. In dem Worte Polonia deutet das Pol die Beschaffenheit des Landes an, das onia aber heiſst so viel als asia, das Land. Das Wort Polska (pol-aska) ist ein Diminutiv und bedeutet ein kleineres mit niederen Bergen bedecktes Land, und ist als Gegensatz zu einem gröſseren Lande zu denken (kleines Gebirgsland). Wahrscheinlich hieſs anfangs nur ein kleiner Theil des Landes Polska.

Die Polen (Pol-oni) verdanken aber nicht nur ihren Namen, der ohne Zweifel eine andere Form der Sarma-

ten (sarm-aten) ist, der Ursprache, sondern auch die alten Namen ihrer Städte und Dörfer sind ein Product dieser Sprache. So heiſst Warschow (war-aschow) eine in einer niederen Gegend gelegene groſse (aschow) Stadt. Posen (po-osen) hat ohngefähr dieselbe Bedeutung und ist ähnlich dem Namen Bauzen und Bozen. Krakau ist aus kar-akow entstanden und bedeutet eine in einer Gebirgsgegend gelegene groſse Stadt. Kalisch heiſst Bergstadt und der Name derselben ist aus kal oder kol und isch gebildet. Wilna (wil-ina) ist eine niedrig gelegene Stadt. Gnesen hat man fälschlich von der polnischen Göttin Nija und sogar von niesdo (nidus, koris, nisdhis, [sanscritanisch]) abgeleitet. Der Name dieses Orts ist aus gen, d. h. eine niedere Gegend und esen, ein groſser Ort, gebildet.

Silesio, das man späterhin in Schlesien umgewandelt hat, bezeichnet ein Gebirgsland. Die Sylbe sil ist aus si und il gebildet und esia bedeutet Land. Silesia ist ein Land, in welchem sich niedere Berge finden, und wahrscheinlich gebrauchte man früher das Wort zur Bezeichnung des niederen Theils von Schlesien. Hätte man nämlich den oberen, gebirgigen auch anfänglich unter demselben Namen verstanden, so hätte das Land Sulusia oder doch Salasia heiſsen müssen. Die Sylbe schle in Schlesien ist mit sil oder sel gleichbedeutend, und das s ist nur in sch übergegangen.

Breslau (ber-es-la-aw) heiſst eine tief gelegene Stadt, sowie auch Nimtsch (nim-itsch). Hirschberg (nicht von Hirsch, sondern von her-isch) und Glatz (gal-az) sind Bergstädte, ingleichen Kosel (kos-el), Liegnitz (li-ig-ni-iz), Bunzlau (bun-uz-la-aw) und Löwenberg (le-ewen) aber tiefer liegende Städte.

Die spätere Religion der Polen bestand vorzüglich im Monddienst, der jedoch den früheren Sonnen-Cultus nicht ausschloſs. Daſs Jeſs, der spätere Hauptgott der

Polen, den man mit dem Jupiter der Römer verglichen hat, ursprünglich eine Mondgottheit war, wie der Flins der oberlausitzer Wenden, dies erhellt ohnstreitig aus seinem Namen (Je-es), der einen hohen Vocal hat. Indeſs hatten die Polen doch auch in den späteren Zeiten einen reinen Sonnengott, Perkun [75] (per-ku-un) oder Perkunos (per-kun-os) genannt, den die Perkuna Tete, die Mutter des Blitzes (Mondgöttin) am Abende als einen müden, staubbedeckten Wanderer in ihrem Bade aufnahm, und ihn des andern Tages wieder gewaschen und hell fortgehen lieſs. Ob nun Perkunos oder Jeſs Auxtheias Vissagist genannt wurde, ist ungewiſs. Soviel scheint aber gewiſs, daſs Auxtheias Vissagist nicht ein besonderer Gott, sondern nur eine in der späteren Zeit entstandene Benennung des obersten Landesgotts war. Auxtheias Vissagist bedeutet nämlich nach meinem Dafürhalten weiter nichts, als den obersten Berggott. Das Wort Auxtheias ist ohnstreitig etwas corrumpirt und hieſs ursprünglich Hus oder Haus-tei-as, Berggott. Das Wort Vissagist ist ein etwas falsch aufgefaſster Superlativ von wissoki d. h. hoch, und Auxtheias Vissagist ist nach meiner Meinung durch deus Summus zu übersetzen. Ein mit der Benennung Vissagist in der Bedeutung harmonirender und aus der heidnischen Zeit herstammender Ausdruck der Serben oder Wenden in dem südöstlichen Theile der Oberlausitz

75 Obgleich Perkun als Sonnengott erscheint, so bezeichnet ihn das e in der ersten Sylbe seines Namens nicht als einen solchen, sondern nur als einen, dem russischen Perun ähnlichen, Mondgott. Wäre Perkun ein alter Sonnengott, so müſste er Porkon oder Purkun, zum Mindesten Parkan heiſsen. Wahrscheinlich war in späteren Zeiten, als der Mondcultus auch in Polen vorherrschend wurde, Perkun (Mondgott) dem Sonnengott Audros und Datan substituirt worden, welche auch anderwärts (vergl. Pergubrios) vorkommende Substitution als eine Folge der späteren Umwandlung der religiösen Ideen anzusehen ist. Ob diese Umwandelung in Indien, oder anderwärts begonnen hat, dies mögen Andere bestimmen.

scheint derjenige zu seyn, den sie noch jetzt bei dem gewöhnlichen Grusse gebrauchen. Sagt nämlich Einer zu dem ihm Begegnenden: pomhai Boh wam d. h. Gott helfe Euch, so setzt der Begrüſste hinzu: werschpomasy, welches eine Contraction von werschny (Summus) pomhai ſsam d. h. der Allerhöchste helfe selbst, ist. Hierauf wiederholt der zuerst Begrüſste denselben Wunsch in Beziehung auf den Andern und dieser stimmt in dem ihm gewordenen guten Wunsch durch sein wersch pomasy ein.

Eine auch vorkommende Benennung des Sonnengotts ist Audros (hau-dor-os, groſser Berggott). Er wird als Meeresgott dargestellt, und für den Gemahl der Perkuna gehalten, die den Perun badete. Männliche Götter waren auch die, Segen, Gedeihen und Fülle spendenden Datan (da-ta-an) und Tawal (ta-wa-al), sowie die Hausgötter Slotraz (sol-tor-az), Dwargonth (da-war-gon-oth), Klamas (kal-man-as), und der die Lichter auslöschende Tartitas (tar-tit-as, die aufgehende Sonne). Der Friedensgott Derſintos (der-ſin-ton-os) war früher weiblich, wurde aber späterhin zu einem männlichen erhoben. Sein ursprünglicher Name mochte Derſint (Mondgöttin) lauten. Auch der Bienengott Babilos (ba-bil-os), der anfänglich nur Babil hieſs, wurde wahrscheinlich erst später zu einem os (Gott) erhoben, weil die Bienen als kleine Thiere nur unter der Herrschaft des Mondes stehen konnten. Der Gondu, den die Mädchen anriefen, war sonder Zweifel eine alte androgynische Gottheit. Der Name dieser Gottheit ist aus gon, ein hoher Berg und du zusammengesetzt. Das du steht hier statt ud und das Wort ist ähnlich dem Namen Hindu, Menu etc. Weil aber die Mädchen Gondu anriefen, so dachte man sich diese Gottheit höchstwahrscheinlich später als weiblich.

Rein weibliche Gottheiten waren folgende. Ljada (ljan-ada, Mondgöttin) war die Kriegsgöttin der Polen, so

wie Led der Russen und die Bellona der Römer. Auf die Ljada sang man Siegeslieder und ihr, der Menschenmörderin, wurden auch Menschen, insonderheit gefangene Feinde, geopfert. Fälschlich hat man sie mit dem, die Völker anführenden, Sonnengotte verglichen. Sie führte nicht eigentlich wie Mars die Völker, sondern sie kämpfte in der mörderischen, anstrengenden Feldschlacht mit und nahm die Gefallenen in ihr Reich auf.

Die Dzidzielja beförderte die menschliche Fruchtbarkeit. Ihr Name ist, wie es mir scheint, kein primitiver, sondern ein von dzieczo, das Kind, abgeleiteter und heiſst Kindergöttin. Sie war die Venus und Juno lucina zugleich. Höchstwahrscheinlich ist die Dzidzielja mit der Zywie, die man fälschlich Lebensgott genannt hat, gleichbedeutend. Die Zywie war dasselbe, was Żiwa bei den Wenden. So wie die Dzidzielja das producirende Weib darstellte, so die Zemina die producirende Natur. Sie wird deshalb Zemina, Erdmutter, genannt. Auch Zemina oder Semina ist nicht ein primitiver Name, sondern ein von semja, die Erde, abgeleiteter.

Die Fruchtbarkeit der Felder, Gärten und Weinberge beförderte Marzanna (mar-zan-ana), die auch deshalb vorzüglich verehrt wurde. Die Dziewanna (dziwan-ana) war die italische Diana (di-ana). Sie wohnte in Wäldern und Frauen und Mädchen zierten ihr Bildniſs mit Kränzen.

Nija war die Herrin der Verstorbenen. Das Wort nija ist aus ni und ija zusammengesetzt und hieſs Göttin der (Todes-) Nacht. Indeſs konnte ihr Name auch ein von nieski, niedrig, abgeleiteter seyn und inferior scilicet dea heiſsen. Im letzteren, wenn nicht auch im ersteren Falle, lautete das Wort Nija niza. Von der Nija oder Niza, welche die Verstorbenen nach dem Tode des Leibes bewahrte und sie in ein besseres Land führte, hat aber die Stadt Gnesen, wie schon bemerkt,

ihren Namen nicht erhalten, wenn sich auch in dieser Stadt ein Tempel der Nija fand. Manche haben die Nija zu einem Nijam, oder Seelengott gemacht. Indeſs ist es sehr wahrscheinlich, daſs die Polen nicht die religiöse Ketzerei der südlichen Völker getheilt, die, wie bekannt, die Herrin der Unterwelt zu einem Gotte erhoben haben. Die Göttin der Morgenröthe hieſs Ausca (haus-uca, Berggöttin), die der Abenddämmerung Bezlea (bez-le-ea, Berg- oder Mondgöttin) und die Göttin der Dunkelheit und Finsterniſs Breksta (brek-esta, Göttin des Walddunkels). Warpulis (war-bu-li-is) verursachte nach dem Donner den Wind und Pogoda erzeugte die sanft strömende milde Luft. Die Namen der Waldgötter Modeina und Ragaina sind pluralia von Modeino (mon-dei-eino) und Ragaino (ragai-aino), welche Wörter Berggottheit heiſsen. Unter den Waldgottheiten werden besonders Kierpicz (kir-pi-itsch) und Silinicz (si-lin-itsch) genannt, die beide weiblich waren. Beiden opferte man Moos, weil man sie für Urheber des Mooses hielt, das man zum Ausstopfen der Ritze der Stuben und Ställe gebrauchte. Auch die Gottheit der Seen, Ezernim (hezer-ni-im) genannt, war eine weibliche, oder eine Mondgöttin.

Unter den Hausgottheiten der Polen waren weiblichen Geschlechts Sala (Sa-ala), Tikli (tik-ili), Birzuli (bir-zu-uli), Siricz (sir-itsch), deren Aemter man nicht kennt. Die Göttin Ublanicza (hub-lan-itscha) wachte über den Hausrath, die Polengabia (po-len-ga-abia) besorgte das Feuer auf dem Herde, Aspelenia (has-pelenia) saſs in Winkeln, Budintaia (bu-din-taia) weckte die Menschen aus dem Schlafe, und Duguai (du-gu-ai) bewahrte den Brotteig. Auch die Göttin Luibegeld (lu-ibe-gel-ed), welche nach der Sage allen Dinkelsaamen in einer Eichelschale nach Polen gebracht hat, war eine Mondgöttin, so wie Ligicz (lin-gi-itsch) die Stifterin der Versöhnungen und der Ruhe. Nicht minder war auch Pizi (pi-izi), welche die Brautführer anfleheten, eine weibliche Gottheit, ferner die Bentis, (ben-ti-is) welche

die Reisenden zusammenführte, und Pirgirsitis (pir-girs-itis), welche die Göttin der feierlichen Waldstille war und durch Geschrei beleidigt wurde.

Vor dem Pflügen flehete man zur Lawpatim (law-pat-im) und die Ratainiza (ra-tai-ni-iza, Göttin der Ebenen) besorgte die Ackerpferde, die Kremara (ker-mara) und Krukis (kur-ukis) die Schweine, die Priparscis (pir-pars-ci-is) pflegte die abgesäugten Ferkel und die Kurwaiczin (kur wai-iz-in) oder Eraizin (he-rai-izin) pflegte die Schaafe, so wie Gardunithis (gar-dun-ithis) die Lämmer. Die Peseia (pe-sei-a) war die Göttin aller Jungen im Hause und Lasdona (las-do-ona) die Göttin der Haselnüsse. Wenn die Todten gespeist wurden, so wurde der Vielona (vi-lon-ona) geopfert.

Daſs die Polen und Schlesier auch alte, dem späteren Fetischismus widersrebende Gottheiten hatten, ist sehr wahrscheinlich, obgleich sie bei den Polen nicht genannt werden. Jedoch darf man auch bei ihnen nicht zwei ursprünglich verschiedene Principe, ein gutes und ein böses, annehmen.

Bemerkenswerth ist der Privat-Göttercultus bei den Polen und Schlesiern. Manche Städte und Dörfer so wie auch manche vornehme Familien des Landes verehrten ihre besondere Gottheiten. So verehrte die Gemeine Poiursk die Göttin Devoitis (de-vo-itis oder isis), die Gemeine Retowsk die Göttin Vetustis (Vet-ustis, usis). Die Stadt Sarakowsk hatte zwei Gottheiten Guboj (gu-boj oder gu-bog, Berggott) und Twerticos (ter-ti-cos, Mondgott), die Burg Plotelsk die Kirnis (kir-ni-is, Berg und Nachtgöttin). Das Geschlecht Mikutz verehrte seinen eigenen Stammgott Simonait, (si-mo-na-it, scheint eine androgynische Gottheit zu seyn), die von Michelowicz die Sidzj (si-dschi-i, Mondgöttin), die von Schemicz die Gottheit Rekicziow. Die Verehrung von Familiengottheiten hatte auch bei den Mähren und Böhmen Statt.

III. Religion der Mähren und Böhmen.

Die Mähren oder Moraven heiſsen Bewohner hoher, gebirgiger Gegenden. Das Wort Moraven ist aus mor und aven oder asen gebildet. Die Hauptstadt des jetzigen Markgrafthums Mähren heiſst Brün (bür-ün), welche gleich Olmütz (hol-mün-iz) Bergstadt heiſst.

Der Name Böhmen ist aus Bö-he-emen, Bewohner niederer und spitzer Berge, gebildet. Das Land wird auch Böheim genannt, welches Wort man aber nicht durch Heimath der Boji übersetzen darf. Die Boji sind Bergbewohner so wie die Bavari (ba-va-ari) Bavaren oder Baiern. Die slavischen Bewohner Böhmens nennen ihr Land Czechi (tschen-echi) welches Bergländer bedeutet. Sie selbst (die slavischen Einwohner des Landes) nennen sich auch Czechi (tschen-echen) oder auch Tschecharen (tsche-ga-aren), welches mit Boji ziemlich gleichbedeutend ist. Der Name der Hauptstadt von Tschechien, Prag, ist aus par ag zusammengesetzt und bezeichnet eine Bergstadt. Dieselbe Bedeutung haben auch die Ortsnamen Kaurzim (kar oder kaur-zi-im), Tabor (tan-bor oder burg), Budweis (bud-wei-eis oder is), Klattau (kal-atow oder asow), Pilsen (pil-isen), Przibram (per-zin-bar-am), Ellnbogen (hel-len-bo-ogen), Eger (hen-ger), Leutmeritz (leu-et-mer-iza), Adersbach, (ha-der-es-bach), Jaromierz (ja-ro-mier-iz), Churdim (chur-di-im), Czaslau (tschan-as-alow), Teplitz (ein an einer Anhöhe (te) tief gelegener (li) kleiner Ort (iz, iza) u. s. w.

Die Mähren verehrten in der Zeit, aus welcher uns ihre Mythologie bekannt ist, den Peron (per-on), welcher mit dem russischen Perun, mit dem er denselben Namen hatte, gleichbedeutend war. Die Mondgöttin

nannten sie Witis (wi-itis) und späterhin hing man an dieses Wort law (lan-aw, Mond) so, daſs man den Namen Witislaw, Berggöttin, oder Mondgöttin als Mondgott erhielt.

Die Witislaw der Mähren konnte in mehreren Formen, wie auch anderwärts, vorkommen, z. B. als Juno, Bellona, Minerva, Venus, Flora u. s. w. Eine solche besondere Form der Mondgöttin war ohnstreitig die Krásopani, welches Wort schönes Weib (Venus) bedeuten soll. Ist kraso aus dem Adjectiv gebildet, welches die Wenden krasny d. h. herrlich, schön, nennen, so ist der Name späteren Ursprungs wie Daschebog, Zizliǩa u. s. w. und bezeichnet eine gewisse Eigenthümlichkeit der Göttin. Indeſs kann kraso auch primitiv seyn. In diesem Falle würde es, wie Jnno und Lado, eine Berggottheit andeuten. Das Wort pani i. e. domina, dea wäre dann erst später zu dem Kraso (kar-aso) hinzugefügt worden, um anzudeuten, daſs man sich die, wahrscheinlich früher androgynische, Gottheit nur weiblich dachte. Eine später entstandene Benennung war auch Dobropán. [76] Diese Benennung soll dem Mercur (mer, oder mar-cuur oder ar), diesem, von mehreren Völkern Mitteleuropa's verehrten, die Völker zum Kriegskampfe führenden, Gotte gelten. Auch kommt ein Králomoc, d. h. starker König, vor, von welchem man glaubt, daſs er den Jupiter bezeichnet habe. Obgleich es aber gewiſs ist, dals sich, wie schon oben bemerkt, späterhin römische und griechische Religions-Vorstellungen, vorzüglich in das südliche Slavonien einschlichen, so kann Králomoc, oder Kral mozny, einen früheren Sonnengott andeuten, der in Mähren von früheren Völkern germanischen Stammes verehrt wurde.

---

76 Die Benennung Dobrepan (dobry Pan) scheint mehr einen alten, guten Sonnengott anzudeuten, als einen spätern, wüthend kämpfenden, blitzenden und donnernden Mondgott.

Indeſs konnte man unter dem Kral mozny (rex fortis) auch nur den späteren Peron oder den Sonnengott Hladolot (hal-dol-ot, Berggott) verstehen, den man als einen alten Sonnengott wohl nicht ohne Grund mit dem Saturn vergleicht.

Obgleich in späteren Zeiten in dem gebirgigen Theile Mährens und Böhmens sich auch der niedere Fetischismus ausbreitete, so scheint er doch hier nicht allgemein Platz gegriffen zu haben. Die Vornehmen des Landes, die mit den Römern mehr in Berührung kamen, recipirten zwar die niedere Idololatrie und hatten sogar ihre Familien-Götzenbilder. Indeſs hielt das gemeine Volk an der alten Verehrung der Sonne und des Mondes fest, von denen es sich die erste durch Felsensäulen, den letzteren aber, wie die Preuſsen und die Wenden, vorzüglich durch Linden vergegenwärtigte. Ueberhaupt hat sich, nach meinem Dafürhalten des Sonnen- und Mondcultus der zweiten Periode auf dem Karpathen- (kar-pa-aten), Suddeten- (sud-den-eten), Riesen- (rin-isen) und böhmischen Gebirge, so wie auf der Insel Rügen am längsten erhalten. In diesen Gegenden nämlich tritt der Sonnencultus nicht so in den Hintergrund wie anderwärts in Slavonien und das Volk behielt hie und da, wie so eben gesagt, bis in die spätere Zeit die alten, einfachen Götter-Repräsentationen.

Unter den männlichen Gottheiten, welche die Böhmen oder Tschecharen verehrten, sind zu nennen: Jasen, Quotz, Radamas. Der Jasen ist der spätere, zum Manne potenzirte Mondgott, der bei den Russen Perun, bei den Mähren Peron, bei den Preuſsen Perkunos, bei den Polen Jeſs und bei den Lausitzer Wenden Flinz hieſs. Das Wort Jasen ist aus Ja und asen oder ason zusammengesetzt und bedeutet eine Berggottheit. Der Quoz, Quosch, Chuoz (chu-oz) ist ohnstreitig ein Sonnengott und älter als Jasen. Er gehörte späterhin einer religio pagana und Sylvestris an. Weil man seine Religion im Gegensatze

zu der späteren Landesreligion dachte, deshalb hat man ihn mit dem ägyptischen Typhon verglichen. Der Name des Radamas ist aus ra der Berg und dam-as, Gott, zusammengesetzt. Er war, so wie Radamanthus bei den Griechen, Radgost bei den Mähren, und Radegast bei den Wenden ein alter Mondgott, der auf Erden die Völker und der, nach dem späteren Religionsglauben, gleich dem Charon [77] (gar-on) und Mercur auch die Seelen der Verstorbenen in der Unterwelt führte. Radamas war ein gynandrischer Gott, wie der Radegast der Wenden.

Die Mondgöttin kommt bei den Tschecharen unter verschiedenen Namen vor. Sie wird Ladon (lad-on, Mondgott) genannt, und ist in ihrer Function der russischen Led und der polnischen Leda oder Ljada ähnlich. Deshalb hat man sie mit dem Mars verglichen. Sie war aber in der That die Mondgöttin als Todesgöttin im Kriegskampfe. Wahrscheinlich hiefs Ladon früher Lada, und nur die spätere Zeit, in welcher der Mond zum Manne erhoben wurde, machte aus der Lada (lan-ada) einen Lad-on. Aber auch in dieser Form ist Ladon nicht eine gewöhnliche Mondgottheit, sondern eine grofse Mondgottheit, die durch ihre, grofse Kraftanstrengungen erfordernden Geschäfte (heftige Kämpfe im Kriege) dem Manne glich. Die Namen der Ziviena und Zizlila sind nicht primitive, sondern abgeleitete. Die erstere war die

---

77 Charon (gar-on, Berggott) ist, seinem Namen nach, ein Sonnengott, der die Lebenden auf weiten Wanderungen führte. Die Meinung, dafs ein Sonnengott die Dahingeschiedenen fährt, ist zwar nicht ganz orthodox, jedoch deshalb zu entschuldigen, weil sein Geschäft nur an der Grenze der Unterwelt Statt hatte. Die funkelnden Augen, die man dem Charon zuschrieb, charakterisiren ihn als Mondgott und sein grauer, häfslicher Bart deutet sein Alter an. Höchstwahrscheinlich war Charon ursprünglich eine androgynische Gottheit, die, nach dem späteren Glauben, bei einem männlichen Namen ein Geschäft der Mondgöttin (das Führen der Seelen in die Unterwelt) verrichtete.

Göttin der gebärenden Natur (Ceres) und die zweite die Mutter des menschlichen und thierischen Lebens (Venus).

Die Zizlila, die man jetzt zyzwiwa (zizłiła nennen würde, erhielt ihren Namen von ihren Nährbrüsten, die im Wendischen Nadra (na-dar-a, inferiores montes) heiſsen. Der Name der Marzena ist aus Mar-ze-ena zusammengesetzt und bedeutet eine Göttin hoher Berge. Sie war die Diana (di-ha-ana) der Italer, die Dziewanna der Polen, die Dziewiza der oberlausitzer Wenden. Zelun ist auch eine Mondgottheit, aber in männlicher Form. Der Name ist aus ze-lu-un gebildet und bedeutet Mondgott. Vielleicht bedeutet Zelun in manchen Gegenden das, was Ladon. Eine dem religiösen Glauben des Alterthums entsprechendere Benennung war die Σελήνη (se-le-ene, Mondgöttin) der Griechen. Das ze in zelun ist gleichbedeutend mit dem se in Σελήνη; aus dem le ist in Böhmen lu entstanden, weil man dem Worte eine männliche Endung, nämlich un gab. Demjenigen, der die groſse Uebereinstimmung der Wurzeln lu, lo, la, le, li, und nu, no, na, ne, ni in den alten Sprachen kennt, dem wird es nicht auffallen, daſs ich den (die) böhmische (n) zelun und die griechische Σελήνη in Vergleich stelle, die in der That bis auf die Modification, welche die religiöse Anomalie der Böhmen dem zelun gab, in Bedeutung und Benennung identisch waren. Pohoda (heitere milde Luft) ist nur eine andere Sprech- und Schreibart des russischen und polnischen Worts Pogoda. Die Böhmen und oberlausitzer Wenden setzen nämlich da ein h, wo die Russen, Polen und die niederlausitzer Wenden das g adhibiren und sagen z. B. Boh statt Bog, bohaty statt bogaty etc.

Die böhmische Mokosla (mo-kos-ola) ist gleichbe-

deutend mit der russischen Mokosch, unter deren Schutze die kleineren Hausthiere, z. B. Schaafe, Ziegen u. s. w. standen, welche Function die Mondgöttin deutlich charakterisirt. Pochwist kommt auch in der russischen Mythologie vor. In Böhmen hieſs die Gottheit auch Nehoda (ne-ho-oda), welches beweist, daſs man bei den Slaven anfänglich nicht an einen Windgott, sondern an eine Windgöttin, die zugleich auch Regen- und Nebelgöttin war, glaubte. Wegen des unfreundlichen Charakters der Pochwist oder der Nehoda hat die spätere Zeit dieselbe unter die schwarzen oder bösen Gottheiten gerechnet, die man auch in der Religion der Böhmen, zum Mindesten nicht in der jetzt angenommenen Form, vergeblich sucht. Früher erschien Pochwist, oder Nehoda den Menschen nicht als böse; denn Sturm, Regen und Nebel erschienen ihnen als Wirkungen einer Göttin, und es wäre irreligiös gewesen, Etwas, das von einer Gottheit herrührte, für böse zu halten. Wirkungen der Mondgöttin sind auch Lel (le-el), die Liebe und Polel (pol-el, Hymen), die Ehe. Daſs die Namen Ssetek (se-te-ek) und Diblik (di-bil-ik) auch Mondgöttinnen bezeichnen, ist gewiſs, aber ungewiſs ist es, welche religiöse Ideen durch dieselben dargestellt wurden. Ssetek hat man durch Lar (lan-ar, Mondgott) und Diblik durch Vesta (ve-esta oder esa) übersetzt. Mernt hat man durch Pluto übersetzt. Man darf aber Pluto nicht in der späteren Bedeutung, nämlich als Gott, sondern in der früheren als Berg- oder Mondgöttin nehmen, welche die Verstorbenen beherrschte und richtete. Daſs Mernt eine weibliche Gottheit ist, erhellt aus der Composition des Namens (Mer-ne-et). Vermuthlich ist aus mernt das Wort smrt oder szmercz, mors, gebildet worden. Mit der Todesgöttin Mernt war die Niwa, polnisch Nija oder Niera gleichbedeutend und letztere ist durch Proserpina übersetzt worden. Indeſs darf man sich die Proserpina der orthoxen Slaven

nicht als Gemahlin eines in der Unterwelt herrschenden Königs denken. Sie selbst war Alleinherrscherin in dem Reiche der Dahingeschiedenen, während ihr Gemahl, der Sonnengott, das Hohe in der Oberwelt regierte. Es ist zu bezweifeln, daſs bei den Slaven so wie bei den Aegyptern, Griechen und Römern je der Glaube an eine von der Oberwelt völlig verschiedene, nach den Formen der letzteren gemodelte Unterwelt existirt habe. Nach dem slavischen Glauben verbargen sich die Seelen der Verstorbenen in Erdhöhlen, eilten durch dunkle Wälder, und den veredelten gelang es früher, als den unveredelten, [78] zu dem Lichte des Sonnengotts zu ge-

---

78 In Betreff der Wanderung der Seelen der verstorbenen Sünder durch unfreundliche, quaalvolle Oerter stimmt die slavische Religion mit der indischen überein; aber eine Wanderung der Seelen in thierische und andere Körper, nach überstandener Strafe in dem Zustande der Körperlosigkeit, scheint sie nicht gelehrt zu haben. In Menu's Gesetze heiſst es C. XII. §. 54, 55 und 62: Wenn Sünder des ersten Grades durch gräſsliche Oerter der Quaal viele Jahre lang hindurchgegangen sind, so werden sie am Ende dieser Zeit, um alle Ueberreste ihrer Sünden zu tilgen, zu den folgenden Geburten verurtheilt. Der Mörder eines Brahminen muſs, nach den verschiedenen Umständen seines Verbrechens, den Körper eines Hundes, Ebers, Esels, Kameels, Stiers, einer Ziege, eines Schaafes, Hirsches, Vogels, eines Chandala (Parria) oder Paccasa bewohnen. Wer ungedroschenes Getreide stiehlt, soll als Ratte geboren werden; ein Dieb des gelben vermischten Metalls als Gänserich; ein Wasserdieb als Plava, (Pluwar heiſst im Wendischen der Schwimmer und pluwacz schwimmen) oder Untertaucher (Wasservogel); ein Honigdieb als groſse Stechmücke; ein Milchdieb als Krähe etc. Ob der indische Glaube an die angedeutete Seelenwanderung uralt ist, oder in späterer Zeit entstanden ist, wage ich nicht zu bestimmen. — Gewiſs würde Ovid seine Metamorphosen, die an die indischen Seelenwanderung erinnern, nicht geschrieben haben, wenn er die Elemente seiner Fabeln nicht in dem Glauben des Volks gefunden hätte. Wenn auch nach dem späteren slavischen Glauben die Seelen der Verstorbenen unmittelbar nach dem dunkeln Gange zum

langen und sich mit neuen Körpern zu verbinden. Indeſs scheint man sich doch in diesem Glauben nicht gleich geblieben zu seyn, und insonderheit scheinen die südlichen Slaven späterhin diesfalls Einiges von dem Glauben der Griechen, die den ihrigen von den Aegyptern erhalten hatten, angenommen zu haben.

Die Weles der Böhmen war sonder Zweifel eine uralte Gottheit, die in der russischen Mythologie in der männlichen Form Wolos vorkommt. Die doppelte Auffassung derselben deutet an, daſs sie in alter Zeit eine androgynische Beschaffenheit hatte. In Böhmen war sie anfangs gut und der nordischen Wole (wo-ole, Berggöttin) und Heithi (hei-ithi, Höhengöttin), so wie der russischen Jaga Baba ähnlich. Wahrscheinlich erwies man ihr als Mondgöttin in der Zeitperiode allgemeine Ehre, als noch der Sonnengott Chwoz oder Quoz allgemein im Lande verehrt wurde. Als die Böhmen in den ebenen Gegenden sich auch späterhin zum niederen Fetischismus wandten, erhielt sich ihr Cultus nur noch in den gebirgigen und waldigen Gegenden so wie auch der des Quoz oder Chuoz als eine religio sylvestris und pagana. Die Religion der Weles (wel-es) wurde von dem späteren, niederen Fetischismus der Böhmen verdrängt und die Weles aus der Gesellschaft der späteren Landesgottheiten verstoſsen. Sehr treffend hat man sie daher mit der griechischen Ἄτη (ha-ate oder ase, Berggöttin) verglichen, die Jupiter aus dem Himmel schleuderte.

Nur eine andere Benennung der Weles scheint Wily (wi-ili) zu seyn. In der dritten Religionsperiode dichtete man auch der Wily mancherlei Böses an und behauptete, daſs sie wie die russische Kikimora, die ober-

---

neuen menschlichen Leben gelangten, so scheint sich doch ein Rest des in Rede stehenden indischen Glaubens in den Leschje (Waldgeister) auch späterhin erhalten zu haben.

lausitzische Kodoiza, die niederlausitzische Morawa, die deutsche Alpe (Alp) und die griechische Hecate bei Nacht die Menschen durch Gespenster und Beängstigungen plage. Die Weles, oder Wily war demnach ein sogenannter Tschernebog. Auch Tasani (ta-sa-ani) und Sudice (su-di-ize) waren Mondgöttinnen, es ist aber ungewiſs, welche religiösen Ideen denselben unterlagen. Nach meiner Vermuthung waren sie in ihrer Bedeutung der Weles und Wily ähnlich. Stransky, der die Gottheiten der Böhmen gröſstentheils sehr gut nach denen, ihnen inhärirenden, Religions-Ideen aufgefaſst hat, nennt die Tasani Eumeniden und die Sudice Parze. Vermuthlich gehörten Quoz, Weles, Wily, Tassani, Sudize und Trzibek oder Trzibog zu der Götterregierung der Böhmen in der zweiten Religionsperiode, und die Sudice hatte damals die Bedeutung der späteren Ziviena (Żiwa) und die Tassani die der Gerichts- und Strafgöttin Nemisa, oder Nemesis. Die Trzibek (tir-zi-bek) oder Trzibog (tir-zi-bog) bedeutete den erstickenden und Krankheiten erzeugenden Südwind, oder den erkältenden Nord- und Ostwind. In Ruſsland führte Trzibek oder Trzibog den Namen Stribog und die Winde wurden Stribogs Enkel genannt. Daſs man bei Trzibog an einen nachtheiligen Einfluſs des Windes auf die menschliche Gesundheit dachte, erhellt daraus, daſs man in der russischen Mythologie den Stribog in die Classe der bösen Götter setzte und daſs Stransky (de repub. Bojema Tom. II. p. 508. 509.) Trzibog durch Pest übersetzt. Zu bemerken ist, daſs das bek in Trzibek nicht eine grammatische Anomalie, sondern in diesem Falle angemessener ist, als bog. Bek oder beg bedeutet nämlich eigentlich eine Göttin, bog aber einen Gott. Indeſs gebrauchte die spätere Zeit, wie schon bemerkt, das bog auch für dea.

Merkwürdig ist die Nachricht von der Privatreligion der Töchter Kroks. Von diesen verehrte eine jede, wie es sich auch für weibliche Personen schickte, die Mondgöttin unter einem anderen Namen. Die Tetka verehrte

die Climba (kil-lim-iba), die Przemysl die Göttin Dyrsa (dir-isa), die Nezamysl die Crafatina (car-fa-ti-ina), die Banka die Kyhala (ki-hal-ala), und die Lidmila die Crosina (cor-sin-ina). Waren aber die Töchter Kroks nicht in der That Priesterinnen der Mondgöttin? Daſs Tschech und Lech nicht ein brüderliches Herrscherpaar, sondern zwei Brüdervölker bedeutet, die Tschechen (hochwohnenden) nämlich und die Lechen (le-echen, Bewohner niederer Gegenden), dies wird jetzt von den Mehresten als wahr angenommen. Die erste wirklich historische Person in der böhmischen Geschichte ist Krok (kor-ok, Berggott, Sonnenpriester), wahrscheinlich ein (erblicher) Hohepriester und zugleich Landes-Regent. Nach seinem Tode kam die, bisher in Ehren gehaltene, Sonnenreligion und mit ihr auch die böhmische Theocratie in Verfall. Die Verheirathung der Libussa (li-bu-ussa, Mondgöttin, Mondpriesterin) mit einem Weltlichen, nicht zum fürstlichen Priesterstande Gehörigen (dem Ackerbauer Przemysl) deutet die usurpatorische Ergreifung der Landesregierung durch einen Nicht-Priester an.

Eine Zeit lang und so lange die Theocratie die Mitherrschaft hatte (so lange Libussa lebte), duldeten die Mondpriesterinnen die veränderte Landesregierung. Späterhin aber empörten sich die Freunde der Theocratie, die zuletzt, weil der Mondcultus prädominirend geworden war, nicht mehr ein männliches, sondern ein weibliches sichtbares Haupt hatte, auf Antrieb einer Mondpriesterin Wlasta (wal-asta oder asa) gegen die weltliche männliche Landesregierung. Die Empörer führten einen blutigen Krieg gegen die, der weltlichen Herrschaft günstige Parthei; aber sie unterlagen in dem Kampfe. Wenn Libussa sich weigerte, zu heirathen, so mochte sie einmal die Rücksicht auf ihr Gelübte der Ehelosigkeit (Vestalinen) und zweitens die Erwägung des Nachtheils, der aus diesem Schritte der neuen, mondgöttlichen Theocratie erwachsen könnte, zu dieser Weigerung bestimmen. Ein groſser Theil der Böhmen wollte aber, gleich

andern Völkern, einen weltlichen Herzog, oder König haben. Der spätere Kampf der Priesterinnen-Herrschaft mit dem Königthume ist durch den sogenannten böhmischen Mädchenkrieg angedeutet. Nicht zu übersehen ist es, daſs in dem erwähnten Kriege, auſser der Hauptanführerin Wlasta (Mondgöttin) gerade sieben andere Anführerinnen, mit Namen: Mladka, Hodka, Nabka, Swatawa, Wradka, Radka und Czastawa, aufgeführt werden. Diese Anführerinnen in dem Kampfe, wo das Himmlische mit dem Weltlichen rang, haben ohnstreitig eine astronomische Bedeutung [79] und bezeichnen die sieben damals bekannten Planeten.

---

79 Die anfängliche Religion der Menschen bestand in der Verehrung der Sonne und des Mondes. Späterhin aber, als die Priester die Gestirne genauer beobachteten, zog man auch die Planeten so wie noch später die sogenannten 12 Himmelszeichen in das Gebiet der Religion. Dadurch substituirte man dem alten einfachen Sabäismus (Sonnen- und Mond-Cultus) einen neuen complicirtern, mit dem man den späteren, nicht auf astronomischem Wege entstandenen, Polytheismus in Einklang brachte. Eine Spur von dem späteren Hinüberziehen der 12 Himmelszeichen in das Gebiet der Religion findet sich in der slavischen Mythologie nicht, und es ist fast zu bezweifeln, ob dieselben je in dem erwähnten Gebiete eine Stelle erhalten haben. Im jüngeren Bundehesch hat man die 12,000 Jahre, die zur Besiegung des Ariman durch Ormudz erforderlich sind, mit den 12 Himmelszeichen in Harmonie gestellt. Die erwähnten 12,000 Jahre bezogen sich gewiſs ursprünglich auf das zwölfmalige Wachsen und Verschwinden des Mondlichts, und bildeten ein groſses zwölfmonatliches Jahr. Man darf nicht eine jede Erklärung der alten Interpreten religiöser Meinungen für Wahrheit halten, weil diese Männer gewöhnlich von den herrschenden religiösen Meinungen ihres Volks und ihrer Zeit sehr befangen waren.

IV. Religion der Nordwenden.

Unter den Nordwenden verstehe ich die Kassuben, Pommern, Obotriten, Linonen und Rügier.

Die Kassuben wohnen in den Kreisen Stolpe und Lauenburg-Bütow des preufsischen Regierungsbezirks Köslin. Sie sind Slaven lechischen Stammes. Die Herrschaften Lauenburg und Bütow machten ehedem einen Theil von Polen aus und wurden vom Jahre 1460 von den Herzogeu zu Pommern als polnische Lehne besessen, nach deren Aussterben aber von der Krone Polen eingezogen und erst der Welauer Vertrag gab sie dem Kurhause Brandenburg als ein Lehn von Polen zurück. Jetzt sind die genannten Herrschaften mit Pommern vereinigt. Nach Anton nennen sich die Kassuben Slowenci, nach Mrongovius Krabatker. Der Name der Kassuben ist aus ka-as-uben entstanden und bedeutet Bergbewohner. Es ist demnach mit Krabatki (kar-ba-atki) gleichbedeutend.

Ist der Name Pommern (pomerani) von po, d. h. bei und morjo, das Meer, entstanden und bedeutet er Meeranwohner, so ist er neu, und er ist diesem Volke von Andern gegeben worden. Ein altes Volk nannte sich selbst nicht nach einem Meere oder Flusse, sondern immer nach den Bergen, die es bewohnte. Ich vermuthe daher, dafs die Pommern, obgleich sie in der That Meeranwohner sind, doch ihren Namen nicht von morjo haben, sondern dafs derselbe, analog den Benennungen anderer Völker, aus der alten Bergreligionssprache herstammt und aus po, ein Berg, mer, niedrig und ani, d. h. Menschen, entstanden ist. Pomerenen oder Pomerani heifsen nach dieser Etymologie Bewohner niederer Gegenden. Dafs diese Benennung die richtige ist, folgt auch daher, weil die Pommern sich früher Wilzen (wil-

izen, niederer Berge oder Gegenden Bewohner) nannten (vergl. Geschichte der slavischen Sprache und Literatur von Professor Schaffarik in Neusatz, p. 479).

In dem heutigen Meklenburg safsen einst die Obotriten. Dieses Wort ist nicht, wie man behauptet hat, aus Uboko trajazy, Tiefwohnende, entstanden, sondern es ist auch ein Product der Ursprache. Es ist aus ho-bo-tir-iten, d. h. Bewohner solcher Berge, die ho-bo und tir genannt wurden, gebildet und bedeutet ohngefähr hoher, mittlerer und niederer Berge oder Gegenden Bewohner.

Die Linonen, welche noch westlieher, ohngefähr in dem jetzigen Lauenburgischen, wohnten, heifsen Niederländer. Ihr Name ist aus Lin, d. h. Niederland, Mondland und onen, d. h. Menschen, entstanden.

Die Nordwenden theilten ihre Gottheiten in männliche und weibliche. Die männlichen nannten sie razi (ra-azi, Berggötter), und die weiblichen zirnitra (zir-ni-tara, Berg- und Mondgottheiten). Von den razi haben noch jetzt die hohen Feste bei den oberlausitzischen Wenden die Benennung roczne Czafsy,[80] d. h. göttliche

---

80 Statt roczne Czafsy, d. h. göttliche Zeiten (Festtage) sagte man höchstwahrscheinlich in den nördlichen Gegenden Slavoniens raczne Czafsy (vergl. Raziwa). Dem raczne entsprechen die römischen festi (dies). Das Wort festi ist von Festa, das mit Vesta (die alte Mondgöttin der Italer) gleichbedeutend ist, abgeleitet. Festa und Vesta sind nur zwei verschiedene Sprecharten, wie piscis und das deutsche Fisch. — Das wendische Wort Ryba (ry-yba, iba, eva), welches auch ein kleines Thier der Tiefe (eine Mondgöttin, oder ein unter der Herrschaft der Mondgöttin stehendes kleines Thier bezeichnet), deutet durch das r in seiner ersten Sylbe an: dafs das durch Ryba benannte Thier bei seinen Bewegungen das Wasser durchbricht (ry).

Zeiten. Weil die Priester und Priesterinnen der alten Mondgottheiten sich auch mit der Medicin und Zauberei beschäftigten, deshalb hiefsen zinitra auch zauberkräftige Gottheiten. Auch nannte man die männlichen Bielebogi, oder Lichtgötter, die weiblichen Tschernebogi, oder dunkle Gottheiten. An den Bielebog knüpfte die spätere Zeit die Idee des Guten und an den Tschernebog des Bösen, und benannte die erste Classe dobrebogi d. h. gute Götter, und die zweite Classe Slebogi d. h. böse Götter.

Die wendische Mythologie unterscheidet sich von der russischen, polnischen, mährischen und böhmischen durch die ihr eigenthümliche Götterdreiheit. Durch diese gleicht sie der indischen, finnischen, scandinavischen, germanischen und preufsischen. Wenn mir schon mein etymologischer Zweck gebietet, den schwierigen Versuch zu machen, auch die nicht wendischen Götterdreieinigkeiten zu interpretiren, so auch die Wahrnehmung, dafs im Reiche der alten Religion in der Regel dieselben Ideen und Vorstellungen derselben Form zu Grunde liegen, und die Gewifsheit dafs das religiöse Symbol eines Volks sehr oft das eines andern interpretirt. Letzteres kann auch nicht anders seyn, wenn man eingedenk ist, dafs im Alterthume dieselben, obgleich hie und da verschieden modificirten, Religionsideen, wenn auch nicht gleichzeitig, auf der Erde herrschten.

Die alte indische Trimurti (tres majores dii) besteht aus Brama, Wischnu und Siwen oder Schiwen. Es ist bekannt, dafs den indischen Theologen (Braminen) diese Trimurti zugleich als Idee und Symbol des Kreislaufs der irdischen Dinge, als Entstehung, Erhaltung und Auflösung derselben, gilt. Aber hatte die Trimurti von jeher diese blos physicalische Bedeutung? Ist sie nicht das oberflächliche Conseqnens eines tieferen Antecedens?

Berücksichtigt man die innere Beschaffenheit (die

Vocale) der Namen, welche die alte indische religiöse Dreiheit bilden, so ist Brama (bar-am contracte bram d. h. Berg- oder Sonnengott), in dessen Namen das ma ein umgekehrtes am, wie in Wischnu das nu ein irreguläres un ist, nur ein Sonnengott, Wischnu dagegen ist Mondgöttin, oder berücksichtigt man die Endung nu oder un, ein Mondgott, Siwen oder Schiwen (schiw-en) aber eine Mondgöttin. Diese Etymologie harmonirt mit der ursprünglichen Bedeutung der indischen Trimurti, in welcher Brama der zeugende und schaffende Sonnengott, Wischnu [81] die ernährende, erhaltende Gottheit im Leben (ursprünglich Mondgöttin), Siwen aber die Göttin des Todes, die alles Irdische auflöst, aber das Aufgelöste, insonderheit der Seelen der Verstorbenen zum neuen Leben und zu der Herrschaft des Sonnengotts führt, ist. Es leuchtet ein, daſs diese Religions-Vorstellungen der Indier mit denen anderer Völker, insonderheit der Slaven im Einklange stehen. Ueber die Trimurti, Brama, Wischnu, Siwen, [82] stellen bekanntlich die (späteren) Bra-

---

81 Wischnu wird mit blauer, also dunkler, Farbe abgebildet. Dies charakterisirt ihn als alte Mondgöttin so wie auch die Muschel, welche man nicht als Symbol der Zeugung (diese kommt dem Sonnengotte zu), sondern des Gebärens ansehen muſs. Die dunkle Farbe so wie die Muschel beziehen sich auf die uralte Geltung (Mondgöttin) des Wischnu, die Keule aber, mit welcher er die Tyrannen und Riesen zerschmettert, deutet ihn als späteren Mondgott an. Der Wischnu ist dem wendischen Flins, der noch in der spätesten Zeit als Frau und Mann dargestellt wurde, sehr ähnlich. Flins umfaſste jedoch auch mehrere Elemente der Schiwen oder Schiwa.

82 Schiwen und Schiwa sind gleichbedeutend. Beide Wörter sind weiblichen Geschlechts. Es ist eine der gröſsten religiösen Anomalien, daſs die spätere Zeit Schiwa zu einem Manne gemacht und ihm eine Gemahlin, Paravadi, oder Bhawani, beigesellt hat. In dem anfänglichen Glauben war Wischnu, der damals Wischen oder Wischna heiſsen muſste, die Ehegattin (Mondgöttin) des Brama. Später als Wisch-

minen den Parabrama und behaupten, daſs dieselbe eine Emanation des Letzteren ist.

Es ist aber sehr wahrscheinlich, daſs die Aufstellung des Parabrama [83] (ein in den ersten Sylben corrumpirtes Wort, welches eigentlich prajama, Πρῶτος, primus, Brama heiſst), oder eines Urgotts, eine später in Indien recipirte Idee, die uns auch im Buda (Bu-da, oder eigentlich Bu-ad, Berggott, Sonnengott) begegnet, ist, welche entweder der persischen Zeruane Akaréné, oder einem späteren, oben angedeuteten, jüdisch-christlichen Religionseinflusse ihre Entstehung verdankt.

---

nu zum Gotte potenzirt wurde, trat an seine Stelle die Schiwa. „Der dritte Gott der Indier, sagt Dr. de Wette in seinen Vorlesungen über die Religion, Berlin 1827. p. 276, ist Schiwa, die zerstörende, umwandelnde Kraft des Feuers (Flins), der Erzeuger (Ceres, Venus), sowohl als der Rächer (Prowe, Nemesis), der Furcht (Tschernebog), und Thränen Schaffende (Pya, Mernt, mors), der unwiderstehliche Streiter und Sieger des Todes (Bellona, Led), der Herrscher des Himmels (der Mond zur Nachtzeit), der Erde (Hertha, Zemina, die producirende Erdkraft) und der Unterwelt (Daschebog, Pluto, Hela). Seine Farbe ist die rothe (Farbe des Vollmondes, des Feuers, das die finstere Nacht erleuchtet); er ist mit dem Dreizack (die Mondgöttin lehrte die Menschen den Ackerbau und die Schifffahrt) und Schwerdte (deutet die Theilnahme der Göttin an mörderischem Kriegskampfe an) bewaffnet, von Schlangen (Zeichen der Arzneikunde) Blitzen und Todtenschädeln umgeben, und erscheint in furchtbarer Gestalt.“

83 Parabrama ist die verborgene, in ihrer Ueberschwenglichkeit verhüllte Gottheit, das höchste Wesen, durch sich selbst bestehend, ohne Anfang, unendlich, unvergleichbar, die Fülle der Barmherzigkeit. Dieser höchste Gott wird nicht verehrt, hat keine Altäre uud Tempel. Er offenbarte sich als Schöpfer, als Brama, indem er die Welt hervorbrachte. (Vergl. Vorlesungen über die Religion von de Wette, p. 277.)

Die neue Trimurti der Indier besteht aus Jagernat, Beleoram und Schubudra. Dem Namen nach ist Jagernat (Ja-ger-na-at) oder Jaggernaut (Jag-ger-na-aut), Sonnen- und Mondgott zugleich, der Beleoram (bel-le-hor-am, Mondgott), die Schubudra (Schu-bu-dara, tara, Sonnengottsfrau), die Mondgöttin. Die Indier stellen Jagernat (die erste Sylbe wurde schon hie und da im Alterthume dscha ausgesprochen) als einen Mann dar, Beleoram oder Beloram nennen sie seinen Bruder und Schubudra ist beider Schwester.

Die finnische (lappländische) Trias besteht aus Thiermes, Storjunkare und Baiwe. Nach den Regeln der Ursprache ist Storjunkare oder Storjunkar (Stor-jun-kar) der alte Sonnengott, Thiermes der (spätere) Mondgott und Baiwe, unter deren Schutze das zahme Rennthier und seine Jungen standen (ein Kennzeichen der Mondgöttin) und denen sie auch im kalten Winter (im Winter herrschte der Mond) die Lebenswärme erhielt, daſs sie wuchsen und gediehen, eine Mondgöttin. Sollte Storjunkare wirklich ein späteres (derivirtes) norwegisches Wort seyn, welches groſser Herr bedeutet, wie Herr Professor Mone I. p. 36. berichtet, so wäre doch diese Bedeutung, meiner Vermuthung, daſs Storjunkare der alte Sonnengott der Lappen (la-apen, Thalbewohner) sey, nicht widersprechend, weil man die alten Sonnengötter späterhin bisweilen mit einem unbestimmten Namen nannte wie die Schlesier und die oberlausitzer Wenden ihren Boh wissagist oder werschny.

Es kann auch seyn, daſs Storjunkare ursprünglich nur Stor (Tor, Tschur) hieſs und daſs das junkare späterhin als Adjectiv angehangen worden ist, wie bei Austheias das Vissagist. Indeſs kann ich dies nicht beweisen, weil mir die finnische Sprache unbekannt ist. Als Gott war Storjunkare, sagt Mone I. p. 36, Herr über das Thierreich auſser den Menschen, daher im Volksglauben

Beschützer der Jagd, Fischerei, Viehzucht etc. Dieser Umstand scheint anzudeuten, daſs Storjunkare späterhin dem italischen Pan ähnlich und in dem Volksglauben der Repräsentant einer religio inferioris ordinis geworden war.

Erscheint Stor als der ursprüngliche Sonnengott der Lappländer, so erscheint Tiermes dagegen als Mondgöttin. Tiermes ist nämlich aus tir-men-es zusammengesetzt, welches nichts anders als den Mond bedeuten kann. Für die Annahme, daſs Tiermes den Mond bedeutet, spricht auch der Beiname Aijeke oder Aja (eine andere Benennung desselben). Er heiſst auch Horangelis (hor-han-gel-is), welcher Name nur eine Berg- oder Mondgöttin bezeichnen kann. Tiermes war späterhin wie Wischnu, Flins, Perun u. s. w. zum Manne erhoben worden und man hatte auf ihn die Attribute des Sonnengotts übergetragen. Nach dem Volksglauben waltete er über der Menschen Heil und Gesundheit, Leben und Tod. Er wurde der Lebendige im Himmel, der gute Alte genannt und seine Macht erstreckte sich auch auf die bösen Geister, die in Felsen, Bergen und Seen wohnen. Diese schlug er mit seinem Hammer (Blitz) nieder und schoſs sie mit seinem Bogen todt. Der Name Baiwe ist aus bai und awe zusammengesetzt. Daſs Baiwe eine weibliche Gottheit bezeichnet, deutet schon das zum i ascendirte a in der ersten Sylbe des Worts an, und awe ist so viel als ase. Die Baiwe war die spätere Berggöttin, die auch hier, wie bei andern Völkern, in mehrere Repräsentationen (Göttinnen) zerfiel, die man zusammen Maderakko (ma-der-ako, aso, ado, uno, groſse Berggottheit) nannte. Unter den Göttinnen, welche die Maderakko in sich faſste und die man ihre Töchter und Schutzgöttinnen der Weiber nannte, befand sich auch die Jabme-Akko, die Mutter des Todes (die Siwen der Indier, Nija der Polen, Daschebog der Russen, Mernt der Böhmen u. s. w.), die unter der Erde wohnte, und bei der die Seelen der Verstorbenen blieben, bis ihr Schicksal entschieden war.

Galt die Baiwe den späteren Lappen wirklich für die Sonne, wie man behauptet, so ist dies ein Beweis der grofsen späten Prävalenz des Mondcultus, die es bewirkte, dafs man das Oberste zu dem Untersten machte. Der Wortbedeutung nach ist das Wort Jumla, (jum-ala) mit welchem die Lappen in den späteren Zeiten das höchste Wesen benannten und in dem Manche die Andeutung des indischen prajama (wendisch prjeni), Brama zu finden geglaubt haben, weiter nichts als Mond. Den Namen Jumala (Mondgöttin) scheint man späterhin collective gebraucht zu haben, wie die Slaven ihr Bog und und die Deutschen ihr Gott, die aber beide ursprünlich Berggott, Sonnengott bedeuteten.

Weniger solid, als die lappländische Religion, war die skandinavische Religion, die man freilich nur aus der Periode kennt, wo sie ungemein modificirt und corrumpirt war. In der uns bekannten Form übertraf sie durch Verworrenheit fast die ägyptische, griechische und römische und ähnelte wegen derselben der späteren indischen. Sie war eine Monatsreligion geworden; jeder Monat hatte seinen Aesir oder Gott so wie auch seine Göttin. An der Spitze der zwölf Monatsgötter stand ein Hauptgott mit seiner Gemahlin, der zwölf Göttinnen untergeordnet waren. Diese spätere Gestaltung war entweder eine Nachbildung des Jupiter-Cultus, welche die Gothen vom Kaukasus nach Skandinavien brachten, oder sie war, was noch wahrscheinlicher ist, deshalb von den skandinavischen Priestern, Philosophen und Dichtern in der späteren Zeit bewerkstelligt worden, um gegen den eindringenden christlichen Monotheismus eine Art Gleichgewicht (ein Hauptgott an der Spitze der zwölf Monatsgötter) aufzustellen. Die Periode, in welcher die skandinavische Religion in der in Rede stehenden Gestalt bestand, könnte man die vierte Religionsperiode nennen. In der dritten Religionsperiode hatten die Skandinaven auch ihre Trimurti, die namentlich in Upsala aus Odin, Thor und Fricco oder Freia bestand.

Tor (to-or) oder Thor war der skandinavische Sonnengott. Im Winter schläft er, und sein Hammer liegt acht Meilen tief unter der Erde. Nach einem andern Mythus reist er während des Winters nach Süden und bekämpft dort das Trolvolk (wahrscheinlich die südlich vom Kaukasus wohnenden Völker, [Römer?] welche die Auswanderung der Gothen veranlaſsten) und schlägt es todt (deutet den Groll gegen die alten Feinde an). Zur Zeit der Frühlingsnachtgleiche kehrt er heim und schlägt den Eisriesen (Winter) todt. Er ist zwar mit dem Jupiter verglichen worden, er war aber älter als dieser und gehörte der zweiten Religionsperiode an. Unter unsern Beherrschern der Wochentage steht Tor hinter dem Odin oder Woden (Wo-de-en), welches andeutet, daſs er in der späteren Zeit den germanischen Völkern, zum Mindesten aber den Urhebern der neuen Wochen-Regierung (zu Carls des Groſsen Zeit) weniger galt, als Woden, welcher Letztere aber wieder dem Dies der Kelten (kel-eten) oder Galen (ga-alen, galli) nachstand.

Der Dies, Teut, Thiot (thin-ot), von dem die Deutschen (deut-eschen, Bewohner niederer Berge) irrthümlich ihren Namen ableiten, ist der Wortform nach ein Mondgott. Manche vermuthen, daſs Dies, Teut und Thiot in späteren Zeiten ein generelles Wort war und die Bedeutung des slavischen Bog, des finnischen Jumala etc. hatte und daſs man sich unter seinem Namen den uralten Sonnengott der Germanen (ger-ma-anen, ohngefähr dasselbe, was Deutschen, Kelten, Galen, Galater, Karamanen, Serben etc.), den Tacitus Mars (mar-as, Berggott) nennt, dachte. Andere vermuthen dagegen, daſs Teut bloſs ein späterer, dem Wodan, Perun, Jeſs, Flins, Tiermes, Znitsch etc. ähnlicher Mondgott der gegen den Rhein wohnenden Gallier war, und daſs er deshalb dem nördlichen Woden oder Wodan vorgestellt wurde, weil er früher der Hauptgott des herrschenden Volks in der Monarchie Carls des Groſsen war.

Teutates (Gottessohn) und Thuisko (kleine Gottheit) sind abgeleitete Namen. Wenn sich ein oder einige deutsche Fürsten diese Namen beigelegt haben, so war dies, wie oben angedeutet worden ist, in der zweiten und vorzüglich in der dritten Religionsperiode nichts Ungewöhnliches. Hüten muſs man sich daher, den Namen der Deutschen oder Teutschen von Thuisko abzuleiten.

Erwähnt ist es schon worden, daſs alle alte Völker es für eine Irreligiosität hielten, sich nach einem weltlichen Herrscher zu benennen. Es ist übrigens ziemlich gleich, ob man Deutschen oder Teutschen schreibt. Teutsche nämlich sind nur etwas höher Wohnende, als Deutsche. In beiden Wörtern ist das e bis zum u descendirt, welches andeutet, daſs nicht alle Deutsche in niederen Gegenden, sondern auch zugleich auf ziemlich hohen Bergen wohnten.

Der Name Othin, Odin ist aus ho, das im Germanischen in Wo übergeht, wie noch jetzt im Wendischen hutschoba in wutroba, und aus di-in zusammengesetzt und bezeichnet eigentlich (wie Znitsch, Flins, Dies etc.) die Mondgöttin. Auch Odin war in der späteren Zeit zum Völker führenden Sonnengotte erhoben worden, wie andere Mondgottheiten (Wischnu, Tiermes, Perun etc.) behielt aber doch noch einige mondgöttliche Elemente. Vermuthlich führten nicht nur die Oberpriester den Namen des Odins, sondern vorzüglich die Könige der Gothen, die vom kaukasichen Gebirge und vom Pontus Euxinus herstammend, in Dännemark und Schweden einwanderten. Die Könige dieser Gothen betrachteten sich als Söhne und Stellvertreter des späteren Hauptgotts. Obgleich diese Göttersöhne in früherer Zeit es für eine Sünde gehalten hätten, ihre Thaten mit der Religionslehre zu vermengen, so hinderten sie es doch später nicht, daſs ihre Skalden die Geschichte ihrer Vorfahren mit

den religiösen Mythen vermischten. Die Skalden, die noch im zwölften Jahrhunderte, als schon das Christenthum festen Fuſs in Skandinavien gefaſst hatte, an den Höfen der Könige sangen, haben die Mythologie der Skandinaven fast noch mehr verdunkelt, als die griechischen und römischen Dichter die Religionslehren ihrer Länder.

Auf eine zwiefache Weise kann die nordische Sage: daſs Odin kein bloſser Krieger und Barbar, sondern ein aus Asien (Vorderasien) Vertriebener (zur Zeit der Kriege der Römer mit Mithridates) gewesen, und auf einem weiten Wege nach Norden gekommen und dort Gottesdienst, Gesetze, bürgerliche Einrichtungen, die Dichtkunst und Magie eingeführt habe, gedeutet werden. Einmal deutet sie an, daſs eine aus Vorderasien und aus dem südöstlichen Theile Europa's herstammende Religion (Odin) wohlthätig auf die religiöse, politische, ästhetische und Medicinal-Cultur der Skandinaven eingewirkt habe. Das andere Mal bezeichnet sie die aus Vorderasien geschehene Einwanderung eines von der griechischen Cultur angehauchten Volks, dessen Herrscher sich Othin nannte, Dännemark und Schweden eroberte, in diesen Ländern neue religiöse und politische Einrichtungen traf und die Dichtkunst und Magie in Flor brachte.

Vermuthlich sind auch von dem südlichen Gestade der Ostsee gothische Colonien mit Odinischer Religion auf dem Seewege nach Schweden gegangen und haben bald auf friedlichem Wege, bald durch Gewalt dortige Ländereien in Besitz genommen. Bekannt ist es, daſs Odin oder Woden mit dem südkeltischen Mercur (mer-cu-ur, Berggott), verglichen worden ist. In der That war er derselbe. Mercur war ohnstreitig jünger (ein zum Sonnengott erhobener Mondgott, weshalb er auch die Seelen der Verstorbenen führte) als der Mars, der

ein alter, die Völker zum Kampfe führender Sonnengott war, und daſs die Engländer die Mittewoche noch Wodnesday (Wodanstag) nennen. Ein Irrthum ist es aber, wenn man den Namen des Dorfs Ottenhayn und des Oybins, eines merkwürdigen Sandsteinfelsens bei Zittau von dem Odin ableitet. Ottenhayn ist nämlich aus hot d. h. hoch und ten, eben entstanden uud hayn (Dorf) ist später angehangen worden. Oybin [84] ist aus hoi d. h. ein im Verhältniſs zu den andern Bergen niederer Berg, und aus bi-in, eben, gebildet. Man kann auch Oybin durch einen vor höheren Bergen liegenden, (das o ist bis zum i ascendirt) auf der Spitze ziemlich platten Berg übersetzen.

Die reinweibliche Gottheit in der nordischen Trias war Frig, Fricco, Freyia. Fricco ist aus fir oder bir und ico d. h. Mondgottheit, entstanden und das Wort hat das unbestimmte Geschlecht (neutrum) wie Lado, Juno etc. Frig (fir-ig, im Italischen virgo) und Freyia (frei-ia) sind rein weibliche Namen. Freyia war die Lebens- Liebes- und Todesgöttin, die Żiwa der Wenden, die Venus der Römer, aber auch die Siwen der Indier und die Led der Russen. Wenn sie zur Schlacht ritt, so erhielt sie die eine Hälfte der Gefallenen und Odin, (die frühere Mondgöttin) die andere Hälfte. Als Mondgöttin fuhr sie mit zwei Katzen aus, und war eine Freundin der Liebeslieder.

Die Preuſsen hatten zwei Trimurti, eine höhere und

---

84 Der Name Oybin rührt auch weder von dem Ausrufe der Stürmenden: Wien! Wien! noch von der französischen Antwort: Oui bien! des Kaisers Carl IV., die dieser dem Baumeister auf die Frage: ob der Ort zur Ablegung eines Cölestiner-Klosters recht sey? 1370 gab. Schon lange vorher hatte gewiſs der Oybin seinen Namen wie die Lausche (lau-ausche d. h. sehr hoher Mondberg, der hinter sich noch höhere hat), der Kotmar u s. w.

eine niedere. Die erste bestand aus Perkunos, Pikolos und Potrimpos, die zweite aus Curcho, Wurs kait und Isch wambrat. Perkunos hat einen gemeinschaftlichen Namen mit dem russischen Perun, dem polnischen Perkun und dem mährischen Peron. Perkunos (per-kun-os) war der spätere Hauptgott der Preuſsen und, seiner Wortbedeutung nach, ein Mondgott. Er hatte aber wie Tiermes und Othin, den Charakter eines Sonnengotts. Man hat den Pikolos [85] zwar mit dem Othin oder Odin verglichen, weil Letzterer sich auch um Leichen kümmerte und als ehemalige Mondgöttin sich kümmern muſste; aber daſs er zu einem Völker führenden Mondgotte erhoben worden ist, wie Othin, davon finde ich keine Nachricht. Potrimpos, mit Garbe, Topf, Schlange und Milch abgebildet, erscheint schon durch diese Attribute als Mondgöttin, der italischen Ceres ähnlich. Aber auch aus der Etymologie des Worts ergiebt es sich, daſs Potrimpos eine weibliche Gottheit ist. Das Wort Potrimpos ist nämlich zusammengesetzt aus Po-tir-im und pos. Das Potirim, welches dem auch in der preuſsischen Mythologie vorkommenden Namen Occopirn entspricht, war ohnstreitig der eigentliche Name der Gottheit und es bedeutet Berg- oder Mondgöttin.

---

85 Beide Schreibarten: Pikolos und Pekolos, sind zulässig. Wie (die) Potrimpos das Princip des Schaffens, Gedeihens und der Fruchtbarkeit, so war Pikolos das Princip des Verderbens und des Todes (schiwen). Drei Todtenköpfe, der eines Menschen, eines Pferdes und einer Kuh waren seine Sinnbilder (Lucas David, Bd. I. S. 29). Beim Opferfeste brannte ihm ein Topf voll Talg; aber auch Menschen, Rinder, Pferde, Schweine und Böcke wurden ihm (ihr) als Opfergaben dargebracht und deren Blut am Stamme der heiligen Eiche ausgegossen, wodurch ihr Grünen im Sommer und Winter mit bewirkt seyn soll. Wie Potrimpos (Wischnu) von seinen Verehrern geliebt, so war Pikolos allgemein gefürchtet, denn er verlangte als Opfergabe stets das Theuerste von seinen Anbetern. Quaal und Angst der Menschen war seine Freude. Vergl. Geschichte Preuſsens von Johannes Voigt, I. Bd. p. 586.

Das pos, welches dem slavischen bog und wit, witsch ähnlich ist, ist ohnsteitig angehangen und heiſst Gott, Göttin. Aus der Zergliederung des Namens Pikolos geht hervor, daſs dieser Name ein Wesen bezeichnete, das früher weiblich war, späterhin aber erst männlichen Charakter erhielt. Die Sylbe pi bedeutet die Mondgöttin, das kolos aber einen Gott. Es ist bemerkenswerth, daſs die preuſsischen Götternamen zum groſsen Theile die Eigenthümlichkeit der griechischen Wortendungen haben. Diese Eigenthümlichkeit besteht nicht nur in der Sylbe os, sondern in der Verdoppelung der substantivischen Endsylbe. So heiſst Per-ku-un schon an sich Mondgott und Po-tir-im Mondgöttin, und das os ist noch überdies angehangen. In dieser Form sind diese Wörter dem griechischen τυϱ-αν-ος, tyrannus, εχ-ϑοϱ-ος, inimicus u. s. w. ähnlich.

Waren vielleicht die Preuſsen auch Flüchtlinge aus dem pontischen Reiche, die in den pontisch-römischen Kriegen auswanderten und die in ihrer früheren Heimath durch dasige griechische Colonisten einige Formen der griechischen Sprache angenommen hatten, oder gar durch Vermischung mit andern Völkern entnationalisirte Griechen?

Betrachtet man den inneren Gehalt des Namens Perkunos, so findet man, daſs Letzterer eigentlich kein Sonnengott, sondern nur Mondgott war. Auch Pergubrios (per-gu-bir-os), von dem man rühmte: daſs er den Winter verjage, die Lust des Frühlings wiederbringe und daſs durch seine Gunst die Aecker, Gärten, Büsche und Wälder grün werden und blühen, war dem Namen nach ein Mondgott. Der Ausschwait (hau-asch-weit oder wit), zu dem man bei einer schlechten Erndte rief: daſs er die Göttes Pergubrios, Perkunos, Schwaytix und Pelvit bitten solle, daſs die Leute ihr täglich Brot bekämen, erscheint dem Namen nach als (alter) Sonnengott, wenn man annimmt, daſs das Wort ursprünglich Ausch (hau-

asch) hieſs und daſs wait nur wie das wendische wit, witsch (deus, dea) später angehangen wurde. Daſs Ausch eine andre Form von dem schlesischen Aux (theias, theos, deus) ist, erleidet keinen Zweifel. Aller Wahrscheinlichkeit nach war der Ausch (Berggott) der alte Sonnengott, zu dem die Preuſsen ihre Zuflucht nahmen, wenn die späteren Götter ihnen ungünstig zu seyn schienen. Noch in späteren Zeiten, als die sittlich gefallenen Menschen im Bewuſstseyn ihrer Schuld nicht selten an der Milde ihrer (blitzenden, donnernden) Götter verzweifelten, scheint nämlich die Meinung geherrscht zu haben: daſs der alte Sonnengott mitleidiger und gütiger gegen die Menschen gesinnt sey und gewesen sey, als die späteren Götter.

Die niedere Trias der Preuſsen bestand aus Curcho, Wurskait und Ischwambrat oder Schweibrat. Curcho (cur-ucho, Berggottheit) ist unbestimmten Geschlechts und kann Sonnengott und Mondgöttin heiſsen. Bisweilen deutet das unbestimmte Geschlecht auch eine groſse Gottheit an, wie schon erwähnt (Lado, Juno etc.) Daſs Curcho ein Sonnengott war, dies zeigt einmal der tiefe Vocal in der ersten Sylbe seines Namens, dann aber auch der Umstand an, daſs man sich ihn als den Spender und Beschützer der Feldfrüchte dachte und daſs man alljährlich sein Bild nach der Erndte zerbrach und ein neues machte. Curcho war demnach zwar ein Sonnengott, aber nicht der die Völker zu Eroberungen führende, [86] son-

---

86 Auf der altpreuſsischen Kriegsfahne, von welcher die Chronisten Simon Grunau und Lucas David berichten, soll gestanden haben: Diew korg supyk su pusti oieis uztik szus, oder Dew korg supyk s p[illegible]stitiais ystuk ſsus, d. h. Gott Korch! zürne mit den Verheerern, thue ihnen Böses (oder) schlage sie! Ist diese Schrift von Simon Grunau erdichtet (Johannes Voigt G. P. I. Bd. p. 694), so ist sie doch gewiſs für eine heidnische Fahne höchst passend, auch die zwei weiſsen Pferde, die auf der Fahne abgebildet gewesen

dern der friedliebende, die Feldfrüchte erzeugende, Speise und Trank spendende. Seine Idee sprach vorzüglich den sich um Welthändel weniger kümmernden, die Früchte der Erde freudig geniefsenden Landbebauer an. Mit dankerfülltem Herzen zerbrach der spätere fetischistische preufsische Bauer das Bild seines grofsen Gottes nach der Erndte, wo die Function des Letzteren (die Erdbefruchtung) beendigt war, und machte sich für das folgende Jahr ein neues. Nimmt man von dem Namen Curcho das o weg, so erhält man den rein männlichen Namen Curch [87] (cur-uch, Berggott). Dieser Name ist

---

seyn sollen, sind gewöhnliche Symbole des Sonnengotts (vergl. Swantowits weifses Rofs), so wie auch das menschliche Brustbild mit einem Bärenkopfe (die Wenden würden einen Löwenkopf gezeichnet haben), andeuten konnte: dafs diejenigen, welche der Fahne folgten, so tapfer wie ein Bär kämpfen sollten. Die Benennung der Feinde mit dem Worte „Verheerer" deutet ohnstreitig die (alten) Principien der Korg-Religion an, welche nur Vertheidigungskriege (vergl. Hu-gadarn-Religion in Wales) gestattete.

87 Die Schreibart Curche halte ich nicht für zulässig, weil das e eine Feminal-Endung ist. Curch's Wohnsitz war nicht im Heiligthume Romowe (er genofs nicht dasselbe Ansehen wie die [späteren] Hauptgötter des Landes), aber sein Bild stand immer auch unter einer heiligen Eiche, so unter andern da, wo jetzt die Stadt Heiligenbeil ist; bei jeglichem heiligen Walde war ein Ort seiner Anbetung und Verehrung. Gewifs war die Verehrung dieses Gottes, wie so oft behauptet ist, nicht an einen bestimmten Ort gebunden, und nicht blos an einer heiligen Eiche, auf einem Steine bei dem Orte Swentomest (heilige Stadt, Sonnenstadt), wo jetzt Heiligenbeil liegt, wurden ihm Opfer dargebracht, sondern es lagen vielmehr die Opfersteine, auf welchen dem Curch die Erstlinge der Früchte, aber auch sonst Speisen, Getränke, Fische, Fleisch, Mehl, Honig, Meth und Bier dargebracht wurden, durch das ganze Land zerstreut. Vsrgl. Geschichte Preufsens von Johannes Voigt, I. Bd. S. 589. — Höchstwahrscheinlich hat das Dorf Kurken, früher Kurkaw, seinen Namen nicht von Curch erhalten, Korkaw ruht mit dem Namen Curch nur auf derselben Wurzel.

sodann gleich dem russischen Chors oder Korsch, den ich in der Idee für den Bacchus halte. In Nowogrod soll er in der weiblichen Form Korscha (Ceres der Italer) verehrt worden seyn, obgleich neben dem Korsch die Korscha als seine Helferin und Gattin wohl bestehen konnte. In der unbestimmten Geschlechtsform gleicht Curcho dem Crodo, den die Wenden am östlichen Harz und in der Altmark verehrten, und der in Groſsers Lausitzischen Denkwürdigkeiten Theil II. p. 3. auf einem Fische stehend, in der linken Hand ein Pflugrad und in der rechten einen Korb mit Früchten tragend, abgebildet wird, und den man auch mit dem Saturn (in der Idee als Freuden gebender Fruchtgott) verglichen hat. Die Nachricht, daſs die Preuſsen den friedlichen Erndtengott (Sonnengott) Curcho von den slavischen Masuren erhalten haben, bestätigt meine Vermuthung, daſs er mit Korsch und mit dem harmlosen, Freuden spendenden, binnenländischen, aus dem Osten herstammenden Bacchus (es ist eine Anmaſsung, daſs die Griechen und Römer ihren auch aus Indien erhaltenen Bacchus nach Indien ziehen lieſsen) gleichbedeutend war.

Wurskait ist die weibliche Freundin und Helferin des Curcho. Der Name Wurskait ist aus Wurs (wur-us) und kait (ka-it) entstanden. Das kait, welches dem wayt, wit, witsch etc. ähnlich ist, übersetze ich in diesem Falle durch dea, und es steht statt uscha (wur-uscha). Daſs das Wurs mit Chors gleichbedeutend ist, erleidet wohl keinen Zweifel. Chors, Korsch, Gorsch ist nämlich nur eine härtere Form von Hurs, welches im slavischen bis zum Wurs fällt. Die Wurskait ist demnach nichts anders als die Korscha in Nowogrod und ist durch solis uxor (Dea) zu übersetzen. Von ihr wird berichtet, daſs die vierfüſsigen Thiere unter ihrem Regimente standen. Sind die erwähnten Thiere Hausthiere, so ist es auſser allem Zweifel, daſs die Wurskait die alte ländliche Mondgöttin war, die in späteren Zeiten, wo man die beiden Hauptgottheiten, vorzüglich aber die

vielbeschäftigte Mondgöttin in mehrere Formen theilte, in Polen als Ratainiza oder Ratarniza die Zugpferde besorgte, als Kremara und Krukis die Schweine fütterte, als Priparscis die abgesäugten Ferkel pflegte, als Gardunithis die jungen Lämmer in Obhut hatte, als Walgina auch die andern Hausthiere und als Babilos (hat preufsische Endung) die Bienen abwartete. Die Wurskait giebt folglich das Bild einer, vorzüglich das Nutzvieh pflegenden bäuerlichen Hausfrau.

Ischwambrat (hisch-wam-bar-at) ist der Wortbedeutung nach ein Mondgott. Diese Gottheit sollte, wie in anderen Triaden, ganz weiblich seyn, ist aber hier Weibmann. Von ihr wird uns nur die Nachricht gegeben, dafs das Geflügel unter ihrer Herrschaft gestanden habe. Diese Nachricht führt uns zu einer uralten Idee. Nach dieser Idee standen die Vögel, die sich mit ihren Fittigen hoch in die Lüfte und zur Sonne empor schwingen, unter dem Schutze des Sonnengotts (später Mondgotts). Deshalb stand neben dem Jupiter der Adler, neben dem Odin der Rabe; deshalb waren die Vögel dem Perkunos geweihet und der (die) Tharapyhha (tara-pya, bua, bia, Mondgöttin, Tors Weib, späterhin zum Mond-[Sonnen-] Gott erhoben, wie andere alte Mondgöttinnen) der Esthen, war sogar aus dem schönen (Götter-) Walde bei der Stadt Wironia als Vogel (vielleicht als Rabe) nach der Insel Oesel (hes-el) geflogen (vergl. Mone I. p. 67.). Wegen Mangel an Nachrichten über die äufsere Beschaffenheit der Ischwambrat läfst es sich nicht genau bestimmen, ob diese Gottheit, unter deren Herrschaft das (zahme?) Geflügel stand, eine blofse öconomische Gottheit war, oder, ob sie die Function der Todesgöttin (Siwen, Hela, Baiwe) gehabt hat, welche die Seelen der Verstorbenen beherrschte und dieselben in der Form geflügelter Wesen der neuen Zeugung des Sonnengotts entgegenführte. Indessen ist es am wahrscheinlichsten, dafs, da Curch und Wurskait Bezug auf Oeconomie hatten, die Regierung der Ischwambrat auch weiter nichts, als das zahme

Geflügel der Bauern, mithin nur die Gänse, Enten, Hühner etc. umfaſste.

Die Trias, die Curcho, Wurskait und Ischwambrat oder Schweibrat (schei-wei-bar-at) bildeten, scheint eine früher in litthauisch Romowe für sich bestehende und nur später in preuſsisch Romowe (rom-owe oder owa, Bergstadt, Gottesstadt), nach der Vereinigung beider Völker, recipirte zu seyn. So politisch es war, daſs in preuſsisch Romowe [88] die Götterdreiheit des Nebenvolks aufgenommen wurde, so muſste sie doch der Trimurti des herrschenden Volks nachstehen, obgleich sie auch in Preuſsen, vornehmlich bei den Ackerbauern, Beifall finden mochte.

---

88 Es ist höchst wahrscheinlich, daſs ein jeder Landesbezirk anfänglich seine Romowe hatte, und daſs nur späterhin diejenige Romowe, an welcher sich der Fürst mehrerer Districte aufhielt, in besonderem Ansehen stand. Das Wort Romowe ist aus Rom und owe zusammengesetzt und bedeutete ohne Zweifel ursprünglich eine aus Steinstücken (rom) zusammengesetzte ara (owe). Romowe, welches mit dem oberlausitzischen Rodźischczo gleichbedeutend ist, steht auf derselhen Wurzel, auf welcher der Name der Stadt Rom ruht und ist generis feminini. Das e in owe entspricht nämlich dem griechischen η und dem lateinischen und slavischen a, und im slavischen würde das Wort Romowa lauten. Obgleich Romowe locus quietis et silentii war, so darf das Wort doch, wie es mir scheint, nicht von den litthauischen Adjectiven Romas und Ramus, die, nach Hrn. Prof. Rhesa's Versicherung, vim quietis et silentii haben (vergl. sein Program de religionis christianae in Lithuanorum gente primordiis II. p. 15.) abgeleitet werden, sondern diese Adjectiva sind vielmehr von der heiligen Stille der Romowen derivirt. Die Romowen durfte, auſser den Priestern und dem Landesfürsten, Niemand betreten. Deshalb wurde Romowe auch Rikaita, Rikaito, Rikaiten (Ort der Herrscher) genannt. — Ueber die fremden Benennungen des Orts: Abalus τόπος ἀβέβηλος; über βασιλεία des Massiliers Pytheas und Basilia des Plinius siehe die trefflichen Belehrungen von Johannes Voigt Geschichte Preuſsens, I. Bd. S. 633—649.

Die Trias der Wenden auf der Insel Rügen hieſs Swantowit, Radegast und Prowe. In Betreff der Bedeutung des Namens Swantowit bemerke ich zunächst Folgendes. Nimmt man an, daſs dieser Name ein primitiver ist, wie Tor, Bram, Saturn etc., so ist er aus sa-wan-at und wit gebildet worden. Das a hinter dem s ist hinweggefallen wie in Swon die Glocke, Sswonzo (ſso-won-ozo, das hohe, göttliche Wesen) die Sonne, in Sswonkezy, hochgelegenes Dorf, Sonnendorf, Schlungwitz, bei Bauzen etc. Wan heiſst ein Berg und at Gott. Das Wort Swant bedeutet demnach schon an sich einen Berg- oder Sonnengott. Das o hinter dem t ist ein o euphonisticum. Das wit hat die Bedeutung deus und entspricht dem kait (Wurskait), kayt (Puschkayt), wayt (Ausschwayt) in den Namen der preuſsischen Gottheiten. Für die Vermuthung, daſs der Name Swantowit aus primitiven Elementen zusammengesetzt ist, scheint die russische Nachricht zu sprechen, daſs die Jaga Baba ihren Enkel, welcher Sviatovit hieſs, auf den Armen getragen habe. Aber ist der Name Sviatovit, den man mit Swantowit für gleichbedeutend hält, nicht vielleicht supponirt? Hat nicht vielleicht ein Referent nur vermuthet, daſs das von der alten Jaga auf den Armen getragene Götterkind der westslavische Sonnengott gewesen sey? Oder deutet diese Nachricht nicht vielleicht nur an, daſs die nordwestlichen Wenden, die sich durch ihren Dialect von den südwestlichen allerdings etwas unterscheiden, von den Quellen des Oby (in der chinesischen Songarei), wohin man den anfänglichen Cultus der Jaga setzt, herstammen, und daſs sie nach und nach durch Mittelruſsland bis an den westlichen Theil der Ostsee und hier auf ihren Ufern bis an die Elbe vorgerückt sind? So leicht aber auch der Name Swantowit ein primitiver seyn kann, so hat es doch nicht mindere Wahrscheinlichkeit, daſs derselbe ein derivirter ist. Die oberlausitzer Wenden nennen noch heute die Sonne to Sswonzo (ſso-won-ozo d. h. das groſse, hohe, himmlische Wesen oder Gottheit). Höchst wahrscheinlich nann-

ten die nordwestlichen Wenden, deren Sprache untergegangen ist, die Sonne Swanto, weil a und o nahe verwandte Vocale sind und weil die Consonanten z, s, d und t auf der Lautlinie nahe bei einander stehen. Zu dem Swanto setzte man wit (deus) und erhielt den Namen Swantowit. Ist aber Swantowit ein abgeleiteter Name, wie es fast gewiſs ist, und bedeutet dieser Name nur Sonnengott, so könnte man freilich jeden Sonnengott, z. B. den Tor, Bram, Saturn etc. Swantowit (ſswonzowitsch) nennen.

Manche haben bei dem wit in dem Namen Swantowit an den Gebrauch der Slaven gedacht, nach welchem Letztere den Sohn des Vaters wit, witsch (Petrowitsch, Feodorowitsch) nennen, und haben vermuthet, daſs die Nordwenden bei der Bildung ihrer (späteren) Götternamen auch dem noch jetzt bei den Russen vorkommenden Gebrauche gefolgt wären. Könnte man nachweisen, daſs diese Vermuthung gegründet ist, so würde sich uns die spätere nordwendische Religionslehre freilich hoch stellen. In diesem Falle hieſse Swantowit nicht der durch ein Götzenbild dargestellte Sonnengott selbst, sondern er wäre dann ein Sohn, ein Repräsentant der Sonne, und es wäre dies ein Beweis, daſs die wendischen Priester zu Arkona nicht zu dem Glauben des niedrigen Fetischismus herabgesunken waren, sondern daſs sie das höhere Symbol der Gottheit (die Sonne) bei dem irdischen Idole nicht aus den Augen verloren hatten.

Da es aber nicht erwiesen werden kann, daſs sich die Nordwenden in ihren Götzenbildern nur bloſse Repräsentanten der Sonne und des Mondes gedacht und daſs sie Ersteren nicht ein einwohnendes numen zugeschrieben haben, so übersetze auch ich wit, witsch nicht durch Bild der Sonne und des Mondes, sondern durch Sonnengott und Mondgöttin. Uebrigens theile aber auch ich die Meinung des Herrn Professor Mone, daſs sich die höheren Priester zu Arkona (har-ko-ona, hochgele-

gene Bergstadt) durch eine höhere geistige Bildung [89] (vergl. Mone I. p. 179.) und insbesondere durch eine tiefere Religions-Gnosis ausgezeichnet, so wie auch, daſs sie treuer, als anderwärts an dem alten Sonnencultus festgehalten hätten, wozu sie freilich der Eindruck, den der Anblick der auf- und untergehenden Sonne in ihrer herrlichen hohen Natur auf sie machte, mächtig aufforderte.

Ist aber der Name Swantowit oder Swantowitsch nicht ein primitiver, sondern ein von Swanto oder Sswonzo abgeleiteter, so entsteht die Frage: wie wohl der primitive Name des rügischen Sonnengotts gelautet habe? Ich vermuthe, daſs Swantowit ursprünglich entweder Por oder Ras, Raz, Rad, Rug hieſs. Meine Vermuthung, daſs er Por geheiſsen habe, gründet sich darauf, daſs die anderen wendischen Triaden das Wort Por haben und daſs die weibliche Göttin der rügischen Trimurti den Namen Prowe führte. Die Vermuthung aber, daſs Swantowit früher Rad, Raz, Rug genannt worden seyn kann, stützt sich darauf, daſs die alte, später zum Mondgotte erhobene, Mondgöttin Radegast heiſst und daſs in der Karenzischen Dreiheit der Name Rug (Rugiäwith) vorkommt. Für die Annahme, daſs Swantowit ursprünglich den Namen Raz geführt habe, spricht aber der Umstand, daſs die Mondgöttin in der wendischen Mythologie den Namen Radzivia führte, die männlichen Götter aber überhaupt Razi hieſsen.

Seinem Charakter nach war Swantowit ein ganz reiner Sonnengott. Er wurde als der Hocherhabene, ewig Leuchtende, Mächtige, Unveränderliche, Leidenschaftlose,

---

89 Alles verräth bei diesen Slaven eine bedeutende Priesterschaft, Schreibkunst, Weltkenntniſs, Aufnahme und Verschmelzung fremder Glaubenslehren, reiche Symbolik und groſse Opfer. Vergl. Mone I, p. 179.

Höchstglüchliche, Alles Belebende und Nährende, als der Vater der Menschen und Thiere, der grofse Ernährer aller Lebendigen, der Führer seines Volks zum Kampfe für Religion, Vaterland und Freiheit, der Beschützer der Reisenden und der Landesgrenzen, der besondere Freund der Priester und Fürsten, die seine Söhne hiefsen, der Zerstörer der bösen Anschläge der Feinde seines Volks, der Geber des neuen Lebens nach dem Tode etc. gedacht und geglaubt.

Bildlich wurde er als ein Krieger dargestellt, der in der linken Hand einen Bogen, in der rechten aber ein Füllhorn hielt. Er hatte vier Köpfe, die nach den vier Weltgegenden gerichtet waren. Als einem sein Volk zum Kampfe gegen die Feinde führenden, Gotte war ihm ein weifses Rofs geheiligt. Der tägliche Gottesdienst desselbeu bestand in Arkona in der Pflege dieses Rosses. Auf diesem heiligen Rosse ritt Swantowit alle Nächte aus, um gegen die Feinde seines Volks und Glaubens zu kämpfen, (Tor zog nur im Winter gegen das Trolvolk in den Kampf,) weshalb man dasselbe alle Morgen mit Staub und Schweifs bedeckt im Stalle fand. War man zweifelhaft, ob man einen Krieg anfangen sollte, oder nicht, so gebrauchte man das Pferd Swantowit auf folgende Weise als Orakel. Vor Swantowits Tempel legte nämlich der Diener in gleiche Entfernung drei Spiefse quer auf den Boden, an deren beiden Enden zwei andere mit den Spitzen kreuzweis in der Erde stacken. Nach feierlichem Gebete zog der Hohepriester das Pferd aus dem Stalle und wenn es dreimal ohne Anstofs mit dem rechten Fufse zuerst über die Spiefse wegschritt, so war es eine Andeutung, dafs Swantowit den Krieg wollte und dafs derselbe glücklich enden würde. In Stettin fand ein ähnlicher Gebrauch Statt. Dort unterhielt auch ein Mond-Priester ein Rofs, das nicht geritten werden durfte, das aber von schwarzer Farbe war. Vor einem Feldzug wurde es, gesattelt und gezäumt, von dem Priester über neun, einen Schuh weit von einander liegende Spiefse dreimal hin und her geführt, und

wenn es mit den Füſsen nicht an die Spieſse stieſs, so war dies ein günstiges Zeichen.

Auſser dem sich bei einer jeden ara des Swantowit befindlichen heiligen Rosse unterhielt man an mehreren Orten des Wendenlandes einige, zum gemeinen Gebrauche nicht bestimmte Pferde, die bei dem Ausbruche eines Krieges von den Anführern geritten wurden und die den heiligen Wagen des Gottes zogen. Diese Pferde nannte man heilige Pferde. Die Gegenwart dieser geheiligten Rosse in der Schlacht erhöhte den Muth der Streitenden und hat vermuthlich viel zu dem hartnäckigen und langwierigen Widerstande beigetragen, den die Wenden den eroberungsgierigen christlichen Deutschen geleistet haben. Daſs das heilige Roſs des Swantowit sich noch jetzt als Symbol in dem Lüneburgischen Wappen findet, ist bekannt. Das Füllhorn, welches Swantowit hielt, bezeichnete die Kraft, durch welche er den Menschen Nahrung und Trank spendete. Denn er war nicht blos Kriegsgott, sondern auch Geber der Erndten und in dieser Hinsicht dem preuſsischen Curch (Curcho) und dem russischen Korsch ähnlich.

Das Fest (Erndtefest), wobei Swantowit als der Erndtengeber erscheint, wurde zu Arkona auf folgende Weise gefeiert. An einem bestimmten Tage trug der Criwe (Oberpriester) Swantowits Füllhorn aus dem Tempel heraus, und untersuchte vor einer groſsen Versammlung des Volks, ob das im vorigen Jahre eingegossene Meth abgenommen hätte, oder nicht. Im ersteren Falle bedeutete es eine geringe Erndte im künftigen Jahre und der Hohepriester ermahnte das Volk zur Sparsamkeit. War das Horn aber noch voll, so freute sich das Volk auf den künftigen Erndtesegen. Nach dieser Weihsagung goſs der Criwe das alte Meth zu den Füſsen Swantowits, betete um Heil und Segen für das ganze Volk und trank das mit neuem Meth gefüllte Horn schnell aus. Dann wurde es nochmals gefüllt und dem Gotte wieder in

den Arm gegeben. Darauf brachte man einen beinahe mannshohen Honigkuchen, hinter dem sich der Hohepriester stellte und die Versammleten fragte, ob sie ihn sehen könnten? Antwortete das Volk ja, so flehte er zum Gotte, daſs er im nächsten Jahre einen noch gröſseren Erndtesegen spenden und einen so groſsen Kuchen geben möchte, daſs das Volk ihn hinter demselben nicht sehen könnte. Er ermahnte hierauf das Volk zur ferneren Verehrung des groſsen Gottes und entlieſs es in dessen Namen. Der übrige Theil des Tages verstrich unter groſsen Opfermahlzeiten und Meth wurde in groſsem Maaſse getrunken.

Vor dem Erndtefeste reinigte der Criwe Swantowits Tempel mit Besen, durfte aber im Allerheiligsten nicht athmen, sondern er sprang so oft an die Thüre, als er Luft schöpfen muſste, damit Gottes Stätte nicht durch menschlichen Odem entehrt würde. In den Tempeln der wendischen Hauptgötter wurden die heiligen Kriegsfahnen aufbewahrt, und die Priester hatten die Aufsicht über diese Palladien.

Daſs Swantowit an mehreren Orten des Wendenlandes, wenn auch unter andern Namen und Formen, wie zu Rhetra und Karenz, verehrt wurde, dies ist höchst wahrscheinlich. Aber schwerlich hat seine Benennung dem eine Stunde von Groſsenhayn gelegenen Dorfe Wantewitz (wan-te-wiz, hochgelegenes ebenes Dorf) den Namen gegeben; wenn auch wirklich zu Wantewitz ein Tempel des Swantowit war. Der Name Wantewitz ist von anderen Bedingungen abhängig, wie früher bemerkt worden ist.

Noch bemerke ich, daſs die Ableitungen des Namen Swantowit von Sswjata Wiez d. h. die heilige Sache, von Sswjata Sswieza, das heilige Licht, oder gar, wie Bönisch in der Camenzer Topographie p. 24 will, von Wodan ta Swiez d. h. Wodan (Gott) das Licht, nicht zulässig

sind. Swantowit war in der Idee älter, als Wodan oder Odin, und stand in demselben Verhältnisse zu dem Letzteren, wie der von Tacitus erwähnte germanische Mars (Sonnengott) zu dem Mercurius (Mondgott).

Hat Swantowit die Eigenschaft eines reinen Sonnengotts, so dagegen Radegast die eines neueren (dritte Religionsperiode) Mondgotts. Radegast ist ein Inbegriff von Elementen, die einer alten Mondgöttin und einem Sonnengotte eigenthümlich sind, ein sogenannter Tschernebog und Bielebog, Weib und Mann (gynandrisch) zugleich, weshalb man ihn mit Wischnu, Tiersmes und Othin parallelisiren kann. Er ist eine frühere, neben einem Sonnengotte bestandene Mondgöttin, die später zur männlichen Gottheit erhoben wurde. Seine weiblichen Kennzeichen sind: seine gewöhnlich zum gröſsten Theile nackende Gestalt, sein Katzen- oder Löwenkopf, die Schlange, die Schnecke, die Traube, der Zauberstab und die Orakel, die er auch, zum Mindesten in seiner ersten Form, einzelnen Personen ertheilte. Auch der alte Name desselben, Hlawaradze (hal-war-aze oder ase, Berggöttin, Sonnengottsfrau) beweist es, daſs er ursprünglich eine Göttin war, so wie auch sein Name Roswodiz, den man durch göttliche Führerin, oder Anführerin (im Kriege) übersetzt hat. Seine spätere männliche Eigenschaft deutet der Stierkopf auf seiner Brust, der Adler auf seinem Haupte, die Lanze in seiner Hand und die schwarzen Rosse, die ihm gewidmet waren, an. Die gynandrische Beschaffenheit desselben wird auch durch den Umstand beurkundet, daſs man ihn an manchen Orten als Perkunst (dasselbe was Perkunos, Perkun, Peron, Perun) und Schwayxtix (scha-wai-ix-tix', Sonnengottsfrau; das tis, dea ist später angehangen) vereinigt darstellte. So wie in Indien der spätere Mondgott Wischnu von den Braminen bei weitem mehr angebetet wurde als der alte Sonnengott Brama, so genoſs auch der Mondgott Radegast um die Zeit der Einführung des Christenthums eine allgemeinere Verehrung, als Swandowit, und deshalb wird sein Name auch nicht selten vor dem des Sonnengotts

(Swantowit) genannt. Der vielfach fälschlich gedeutete Name des Radegast ist aus Rade und gast enstanden. Das Wort Rade ist aus Ra-ade, oder ase gebildet und bedeutet eine (alte) Berggöttin, oder Mondgöttin. Die männliche Form von Rade, die in der wendischen Mythologie außer Gebrauch gekommen war, lautete höchstwahrscheinlich Rad, Radas oder Radaz, von welcher, wie schon bemerkt worden ist, die allgemeine wendische Benennung der männlichen Gottheiten (razi) so wie die noch jetzt übliche Benennung der hohen Feste Weihnachten, Ostern und Pfingsten (roczny Czaſs) herrührt. Das Gast hat man bald durch Geist, bald durch Wald (gost, goschcz), bald noch anders übersetzt. Er ist aber aus ga und ast, oder at entstanden und bezeichnet Gott, Berggott. Wirft man das s aus dem Worte gast hinaus, so erhält man gat, welches dem englischen God (deus) entspricht. Radegast hieſs folglich eigentlich Sonnengottsfrau als Gott, d. h. Mondgott. In der böhmischen Mythologie führt der wendische Radegast den Namen Radamas (ra-ada-ma-as, Mondgott). Der böhmische Radamas wird uns seinen Eigenschaften nach nicht beschrieben und nur mit dem Cretischen Rhadamanthus (radaman-at und aus dem angehängten us) in Parallele gestellt. Wenn auch der wendische Radegast von dem böhmischen, und dieser wieder von dem griechischen Rhadamanthus in der Form etwas verschieden war, so waren doch gewiſs alle drei in der Materie, oder in der Idee, auf die das Meiste ankommt, ziemlich gleich. Alle drei waren Mondgötter, nur unterschied sich Radamas und Rhadamanthus von Radegast dadurch, daſs uns die beiden Ersteren als die Seelen der Verstorbenen beherrschende Gottheiten, Radegast aber als Herr der Lebendigen und als Führer seines Volks zum mörderischen Kampfe in der wüthenden Feldschlacht erscheint. Früher, als Radegast nur noch Ra-ade, oder Rada war, hatte er aber auch die Function, die Seelen der Verstorbenen zu beherrschen, sie wegen ihres

Erdenlebens zu richten und sie der neuen Zeugung des Sonnengotts, oder dem neuen Leben, entgegen zu führen. Wegen seiner Doppelnatur (Mond-Göttin und Gott, dunkel und röthlich strahlend) erhielt Radegast die Namen Zernebog und Bielbog. Viele haben den Namen des Radegast von Rada d. h. der Rath abgeleitet und haben ihn durch Rath (Orakel) gebenden Gott übersetzt. Durch diese Erklärung, die gerade dem Wesen des Radegast nicht widerspricht, wird aber die Idee des Radegast zu einseitig dargestellt; denn auch Swantowit ertheilte Orakel durch sein Roſs und Horn, obgleich aber nicht einzelnen Personen, sondern dem ganzen Volke (praetor haud curat singula).

Das Wort Ra-ade ist nicht minder primitiv, als das wendische Wort Rada, der Rath, Götterrath, Orakel. Beide Wörter ruhen auf der Wurzel ra. Noch bemerke ich, daſs man sehr irrt, wenn man die Dorfnamen Ratibor oder Radwor, Ratwitz, Radmeriz bei Bauzen, so wie die Städtenamen Radeberg und Radeburg von Radegast (dem dortigen Cultus desselben) ableitet. Die Namen dieser Orte ruhen nur mit Radegast auf derselben Wurzel Ra d. h. Berg. Dies gilt auch von dem Namen des Dorfs Rodigast (gast heiſst hier Dorf und ist ähnlich den Ortsnamen Tokat in Natolien, Stokach am Bodensee u. s. w.), bei Jena und einer wüsten Mark, Radegast, bei Oschatz (ho-scha-az, hochgelegene Stadt).

Eben so sehr irren diejenigen, welche, irregeleitet durch griechische und römische mythologische Legenden, vermuthen: daſs ein Fürst, der ums Jahr 405 nach Christi Geburt sich durch seinen Zug aus der Lausitz nach Italien ausgezeichnet und Radegast geheiſsen haben soll, zur Verehrung des Radegast durch seine apotheosirte Person Veranlassung gegeben habe. Sie vergessen es, daſs sich wohl die Fürsten nach den Namen der Landesgottheiten nannten, daſs es aber bei den Germanen und Sla-

ven für die gröſseste Irreligiosität gegolten hätte, einen, auch noch so ausgezeichneten Fürsten zu apotheosiren.

Der Mondgott Radegast war viel älter, als sein Sohn und Stellvertreter, der Fürst Radegast. Hinsichtlich des Alters des Mondgotts Radegast ist noch eine Behauptung von Vulpius (Vorzeit Bd. 2. 1818. Heft I. p. 11.) anzuführen und zu beleuchten. Vulpius sagt: „Rade-„gast war älter, als die Zeit der Wenden, aber jünger, „als die nordischen Asen, und wurde als ein Waldgötze, „in der Gestalt einer Ziege, woher das Dorf Ziegenhayn „bei Jena abstammen soll, verehrt." In Betreff dieser Behauptung bemerke ich nur, um nicht weitläuftig zu werden, daſs der Gebrauch aus den (alten) Mondgöttinnen Mondgötter zu bilden, allerdings vor der Ankunft der Wenden an der Elbe entstanden ist.[90] Versteht man aber unter den Asen, die in den letzten Zeiten des skandinavischen Heidenthums entstandenen Monatsgötter, so ist der wendische Mondgott Radegast älter. Vergleicht man ihn aber mit dem Othin, so ist es ungewiſs, ob die Gothen, oder die noch näher an Indien (wohin Manche den Ursprung des in Rede stehenden Gebrauchs setzen) wohnenden Nordwenden zuerst in die dritte Religionsperiode getreten sind. Zu der Zeit, als der Radegast in der Gestalt einer Ziege erschien, war er noch nicht Gast

90 Physisch war der Mondgott der, der Sonne ähnliche, Vollmond. Der Mondgott, der späterhin so sehr verehrt wurde, war ein mit einigen hohen Vorzügen des Sonnengotts und mit einigen Eigenschaften der Mondgöttin begabter Mittelgott, und ein Product der gesunkenen religiösen Phantasie der späteren Menschen. Es verdient eine genauere Untersuchung, warum sich die späteren Generationen einen Mondgott bildeten, und welche Folgen dies für ihr religiöses und sittliches Leben (der Nachtheil für die Sprachen ist evident) gehabt hat. Die Indier lieſsen den Mondgott in verschiedenen Zeitperioden in verschiedenen Gestalten (Incarnationen des Wischnu) erscheinen.

(Gott), sondern blos Rade (ϱαδὴ), Ra-ade d. h. die (alte) Berggöttin, unter deren Regimente Ziegen, Schaafe, Lämmer, Schweine, Kühe, Katzen etc. standen. Der Name des Dorfs Ziegenhayn ist nicht ein von Ziege abgeleiteter, sondern er ist wie Ziebingen, Ziegenrück etc. ein primitiver, und ist aus Zi-egen enstanden. Das hayn (hun, han, heim) ist später angehangen, wie bei Großsenhayn, welcher letzere Ort ursprünglich Gor-osen hieſs, und den die Wenden durch Wussak (wu-sa-ak) d. h. ein, an einer Anhöhe in der Ebene liegender, groſser Ort benennen. Uebrigens bin auch ich nicht in Abrede, daſs der Name Rade sich schon an der Elbe und Saale vor der Ankunft der Wenden in diesen Gegenden gefunden hat, und daſs er nur von den Letzteren, die schon früher seine Idee hatten, recipirt und einem andern Namen, höchwahrscheinlich dem Rugiäwith, supponirt worden ist.

Neben dem Swantowit und Radegast wird gewöhnlich Zernebog, mithin eine, mit unbestimmten Namen genannte, Mondgöttin angeführt. Zernebog ist hier die in allen Triaden vorkommende reine Mondgöttin, die bei den Indiern Siwen, bei den Finnen Baiwe und bei den Skandinaven Freia hieſs. Dieser Göttin wurden mehrere Functionen auf der Erde, insonderheit aber das Richteramt, immer aber die Herrschaft über die Seelen der Dahingeschiedenen zugeschrieben. Es fragt sich nun, welche slavische, mit dem unbestimmten Namen Zernebog benannte, Göttin die rügische Dreiheit erfüllt? Diese Göttin ist gewiſs keine andere, als die, fast von Allen als männlich bezeichnete Prowe. Prowe ist ein weibliches Wort, und ist aus pro, oder per metathesin des o aus por und owe (ose, ase) entstanden. Prowe oder Porowe, Borowe (ἢ) aber heiſst Sonnengotts-Gemahlin, Mondgöttin.

Die Porowe, Porowa war die alte Mondgöttin, deren Gemahl Por, späterhin Porewith hieſs. Aber nicht nur

durch die Etymologie ergiebt es sich, daſs Prowe eine weibliche Gottheit war, sondern dies deutet auch ihre Darstellung an. Prowe wurde nämlich als eine gröſstentheils nackte Person dargestellt, mit einem Brustschilde von Goldblech, auf dem zwölf Mondringe zu sehen waren. Auf dem Kopfe hatte sie eine goldene Krone und in der Hand einen Stab (Zepter), an dem ein schmales Fähnchen befestigt war. Sie soll auch mit einer Pflugschar dargestellt worden seyn. Prowe's Bild stand in einem heiligen Haine, in welchem das Volk alle Montage zum Gerichte zusammen kam. Um das Bild Prowe's war eine Umzäunung, in welche Niemand treten durfte auſser dem Hohenpriester und den Opferleuten, unter denen jedes Mal der Fürst (regulus) gewesen zu seyn scheint. Wenn Prowe eine Pflugschar führte, so entspricht dies ganz ihrer Idee, als alte Mondgöttin. Diese hat nämlich die Menschen das Pflügen, und überhaupt die Bestellung der Aecker und Gärten gelehrt.

Daſs man die Pflugschar früher zu Hinrichtungen der Verbrecher gebrauchte und späterhin als prüfendes Werkzeug bei den Ordalien, dies ist bekannt. Die Krone auf dem Haupte zeigt sie als hochgebietende Gesetzgeberin und Richterin an, und die zwölf Mondringe auf dem Brustschilde bedeuten die zwölf Monate des Jahres. Der Delinquent, der sich in den heiligen Hain der Prowe oder Borowa flüchtete, stellte sich dadurch unter den Schutz der Landesgesetze und unterwarf sich dem Ausspruche derselben. Dadurch sicherte er sich vor Privatrache und vor Miſshandlungen. Die Opferleute, denen es mit dem Hohenpriester zugleich gestattet war, sich in die heilige Umzäunung (bei den Römern Säpta genannt) zu begeben, waren die Richter, die eine Art Jury bildeten und die aus den Notabeln des Bezirks bestanden. Diese bereiteten sich, vorzüglich wenn es ein Capital-Verbrechen galt, durch Opfer und Gebete zu ihrem wichtigen Geschäfte vor, und weiheten sich durch religiöse Acte ganz dem Dienste der Gerechtigkeit. Bei den Römern

jure jurando adstricti erant ad sincere judicandum (cf. Cicero pro Roscio amer. c. 3.). Das wendische Volk stand in dem heiligen Haine außerhalb der heiligen Umzäunung, hörte den Verhandlungen des Gerichts zu und vernahm endlich den Spruch des Urtheils. Dieses wurde nun von dem Hohenpriester öffentlich bestätigt, oder moderirt, und dies Alles im Namen und im Angesichte der Göttin (Prowe) der Weisheit, der Humanität, der barmherzigen Liebe, der Gerechtigkeit und des Todes, die ungerechte Urtheile nicht duldete und dieselben unausbleiblich bestrafte (Nemisa, Nemesis).

Die heilige Umzäunung war unsern Gerichtsschranken ähnlich. Der Stab, den die Prowe in der Hand hielt, war auch das Symbol der Gewalt, die der Hohepriester als Richter der Richter, oder als oberster Richter besafs. Diesem Symbole [91] der oberrichterlichen Würde und Gewalt zollte man überall die grüfste Hochachtung, und wo nur ein Bote des Hohenpriesters mit demselben erschien, wurde er sehr ehrenvoll empfangen. Diejenigen, welche das Leben verwirkt hatten und hingerichtet wurden, nahm dieselbe Göttin (später Hela genannt) in ihr dunkles Reich auf. Mit Recht nennt daher Grofser in seinen Lausitz. Denkwürdigkeiten II. p. 3. Prowe deum (deam) justitiae ac fori. So wie die Form der Gerichte an einem Orte des Wendenlandes beschaffen war, so mochte sie an den mehresten beschaffen seyn. Vermuthlich trug der Hohepriester, der die Gerichtsgöttin repräsentirte, ein dem Brustschilde der Prowe ähnliches kleines auf der Brust. Für ein solches hohepriesterliches Brustschild halte ich dasjenige goldene, welches vor einigen Jahren in der Nähe der Biwoschmühle bei Tätsch-

---

91 Dieser Stab hiefs bei den Preufsen Griwule (generis feminini), bei den Wenden Kriwula, bei den Schweden Budlafla (baculus nunciatorius), bei den Dänen Budstikke (göttlicher Stab, Priesterstab).

witz, eine Meile von Senftenberg, in einer Urne gefunden, aber leider! zerstört worden ist. Höchst wahrscheinlich war an dem Orte, wo das erwähnte goldene Brustschild gefunden wurde, die Gerichtsstätte der Umgegend. Hier, in einem niedriger gelegenen Haine (lucus), stand das Bild der Mondgöttin, so wie auf dem in einiger Entfernung liegenden Koschenberge das Bild eines Mondgotts, an dessen Stelle späterhin ein christlicher Heros, der heilige Märtyrer Laurentius, gestellt wurde. [92] Zu

---

92 Der Kaiser Valerianus, der Nachfolger der Christenfeinde Gallus und Volusianus zeigte sich in den ersten Jahren seiner Regierung, von 254 bis 257, den Christen günstig. Aber in dem letztgenannten Jahre ordnete er auf Anrathen seines Ministers Marcianus eine Christenverfolgung an, die jedoch nicht blutig seyn, sondern nur die Entfernung der Lehrer und Bischöfe von ihren Gemeinen bewirken sollte. Aber im Jahre 258 promulgabat longe severius edictum, wie Mosheim (inst. hist. eccles. c. II. §. VI.) sagt, und zwar folgenden Inhalts: „Die Bischöfe, Presbyter und Diaconen sollten sogleich mit dem Schwerdte hingerichtet, Senatoren und Ritter sollten ihre Würden und Güter verlieren, und wenn sie dann noch Christen blieben, sollte sie dieselbe Todesstrafe treffen. Die Frauen von Stande sollten nach Einziehung ihrer Güter exilirt werden etc. etc.“ Am 6. August 285 starb der römische Bischof Sixtus, einige Tage später der Diaconus Laurentius „igne lente ustus“ und am 14. September Cyprianus, Bischof zu Carthago, den Märtyrertod. Bedeutend waren die Wirkungen, die der Tod des heldenmüthigen, noch auf dem Roste für die Ausbreitung des Reiches Jesu mit himmlischer Seelenruhe und mit verklärtem Antlitz betenden Laurentius hervorbrachte.

„Refrixit ex illo die
Cultus deorum turpium
Plebs in sacellis rarior:
Christi ad tribunal curritur!
Sic dimicans Laurentius
Non ense praecinxit latus;
Hostile sed ferrum retro
In auctorem retulit.
Mors illa sancti Martyris
Mors vera templorum fuit.

der Capelle des Laurentius wallfahrteten die Christen bis zur Einführung der Kirchenreformation, so wie die heidnischen Wenden früher zu dem Bilde des Sonnengotts oder Mondgotts und zu dem, nicht weit davon liegenden, Haine der Prowe gegangen seyn mochten, [93] und den Markt, der am 10. August eines jeden Jahres auf der Spitze des Koschenberges bei der Laurentius-Capelle gehalten und späterhin auf Befehl des Kurfürsten Moritz nach Senftenberg verlegt wurde, haben sogar, laut der Sage, Kaufleute aus Leipzig besucht.

Die Gerichte der Wenden in den heiligen Hainen ähnelten den römischen Verhandlungen auf dem, zwischen Rom und der Tiber gelegenen Campo Martio, welcher wieder Aehnlichkeit mit dem Walde der Semnonen

---

Tunc Vesta (die alte, die Religion schützende Göttin) palladios Lares
Impune sensit deseri!"

Vergleiche Acta primorum martyrum opera Theodor Ruinarti fol. ed. II. Amstelod. 1713. p. 187—97.

93 Bei dem Dorfe Spohla im Hoyerswerdaer Kreise ist ein nach Westen hinlaufender Feldweg, welcher noch heut Łutana Sczeschka (der Lautaer Fuſssteig) genannt wird. Wahrscheinlich rührt dieser Name daher, weil in katholischen Zeiten die Wallfahrer aus der östlichen Mittel-Oberlausitz zum heiligen Laurentius auf dem Koschenberge zogen, so wie früher die Germanen ad sacra des Teut und die Wenden zu dem Cultus des Flins und zu der ara der Prowe gegangen waren. In der frühesten Zeit fand auf dem Koschenberge höchstwahrscheinlich der Sonnencultus Statt. Der Name des Berges ist aus Kosch (Cusch) und Berg zusammengesetzt und kann durch Hochberg (Sonnenberg) übersetzt werden. Er ist gleichbedeutend mit Kotmar bei Löbau und Kuttenberg in Böhmen. Die Dorfnamen Koschina (Groſskoschen) und Koschinka (Kleinkoschen) sind von dem Kosch abhängig. Der erste bezeichnet ein am Fuſse des Hochberges tiefgelegenes (ina) Dorf; der zweite ein eben so gelegenes kleines.

(cf. Tacit. Germ. XXXIX.) hatte. Wenn es gegründet ist, daſs die comitia des römischen Volks in alten (priscis) Zeiten auf dem foro der Stadt gehalten und erst später, als die Volkszahl wuchs (crescente populo), auf dem Campus Martius verlegt wurden, so scheint es, als wenn die Römer die Sitte des Marsfeldes von den Galliern, die mit den Germanen vielfach in Sitten harmonirten, recipirt hätten. Die bekannten Irmensäulen, oder Mondgöttin-Statuen der Deutschen waren dasselbe, was die wendischen Prowe-Bilder, und es ist ein groſser Irrthum, wenn man die Irmen (hir-men, Mondgöttin) der Germanen für Bilder des apotheosirten Helden Arminius hält. Bekannt ist es, daſs man in späteren Zeiten die wendischen Gerichte auf die Marktplätze der Flecken und Städte verlegte, und daſs man da, wo noch Heiden und Christen eine Zeit lang vermischt mit einander lebten, Mondgöttin- oder Mondgotts-Säulen, Rolands- (rolan-ad, Mondgott) Säulen genannt, aufrichtete, die, weil sie den Orten, in welchen sie standen, einen Vorzug und ein Ansehen gaben, auch in den späteren christlichen Zeiten, z. B. in einigen Elbstädten, erhalten worden sind.

Daſs die Benennung der wendischen Gerichtsgöttin durch Prono falsch ist, haben schon Andere nachgewiesen. Der Name Prowo, Prawo, der im Wendischen das Recht, die Gesetzsammlung, z. B. Saxonske Prawo, bramberske Prawo bezeichnet, ist eher zulässig, ist aber für die alte Zeit, weil er ein abstractum ist, unpassend. Prowe ist, wie oben bemerkt, eine primitive Benennung, obgleich sie jetzt als derivirte erscheint, und ist generis feminini. Das Wort bezeichnet die Göttin der Gerechtigkeit, welches auch daher wahrseheinlich ist, weil auch andere Völker für die Gerichte nicht einen Gott, sondern eine Göttin hatten, und weil in allen Sprachen das Wort Gerechtigkeit von der Mondgöttin abgeleitet und die Mondgöttin bezeichnend ist, wie wir es an den Wörtern צֶדֶק, (ze-te-ek), *δίκη* (di-ike), *δικαι οσύνη* (di-ke-

osine oder asine), θέμις (them-is), justitia (just-itia oder asia), Prauda (par-ada, z. B. Ruska Prauda der Groſsfürsten Jaroſslav I., Wladomirowitsch 1020 bis 1054 und Wladimir II., Wſsewolodowitsch 1113 bis 1125) und Recht (re-echt) sehen.

Diese drei Obergottheiten der Wenden wurdsn an vielen Orten, als vereinigt in einer Person, aber mit drei Köpfen dargestellt. Die also dargestellte Trias nannte man späterhin mit einem Worte Triglav, oder Triglowa, d. h. Dreikopf, welches aus tſsi oder tri und glowa oder Wowa, der Kopf, zusammengesetzt und mithin kein primitives Wort ist. Triglav, oder Triglaw ist folglich kein besonderer Gott, wie man gewöhnlich wähnt. In der reichen Handelsstadt Julin (Ju-ulin, tief gelegener groſser Ort) hatte man einen goldenen Triglav, zu Stettin aber war Triglav nur mit einem goldenen Kopfputze bis auf die Lippen zugedeckt. Den Stettiner Triglav erhielt der Bischof Otto von Bamberg und schickte ihn als Siegeszeichen des Christenthums an den Papst Honorius nach Rom. Die wendischen Priester zu Julin wuſsten ihren goldenen Triglaw, nachdem das Volk, durch die Bekehrung der Stettiner erschüttert, zum Christenthume übergetreten war, so zu verbergen, daſs es dem Bischof Otto nicht gelang, denselben in Besitz zu bekommen. Seine Ausspäher, namentlich ein Priester Herrmann, der Otto bei seinem Bekehrungsgeschäfte unterstützte, konnte nur den alten Stuhl, auf dem der Triglav ehedem gestanden hatte, entwenden. (Vergl. Götzendienst in Pommern und Rügen, von J. J. Steinbrück, p. 38.) So gewiſs es ist, daſs der Gebrauch, die drei Obergottheiten in einem Bilde vereinigt darzustellen, durch das ganze Land der Slaven, die ich Nordwenden und Südwenden nenne (auch in Rhetra, Grimma u. s. w. standen Triglavs-Bilder) verbreitet war, so läſst es sich doch, wie Manche behauptet haben, nicht mit Bestimmtheit nachweisen, daſs die nordwendischen Priester, vorzüglich die zu Wineta, Julin und Stettin, deshalb ihre

Trimurti in einer dreiköpfigen Gestalt dargestellt haben, um etwas der christlichen Trias Aehnliches entgegenzustellen. Es konnte sie schon die Rücksicht auf die innige Verbindung, in welcher die drei Obergottheiten ihnen in ihrer Glaubenslehre erschienen, veranlassen, einen Triglav zu bilden, welcher auch bei mehreren andern, mit den nordwendischen Handelsstädten Handel treibenden heidnischen Völkern, wenn auch nicht in der äufseren Form, so doch in der Idee, vorhanden war.

Da der Triglav die drei wendischen Hauptgottheiten in sich faſste, so darf man sich nicht wundern, daſs man ihm an den Orten, wo sein Bild aufgestellt wurde, auch den vorzüglichsten Tempel widmete. So stand zu Stettin Triglavs Tempel auf dem mittelsten der drei Hügel, auf welchen die Stadt liegt. Dieser Tempel, von den Pommern Contine (con-ti-ine) genannt, hatte Holzwände, die von innen und von aufsen mit sehr naturgetreuen, erhobenen Bildern von Menschen, Vögeln und andern Thieren geziert und mit unzerstörbaren Farben bemalt waren. In der Contine selbst waren die erbeuteten Schätze und Waffen der Feinde, der Seeraub und anderer Kriegserwerb, wovon der zehnte Theil allemal der Kirche oder Contine zufiel, aufgehäuft. Auch goldene und silberne Becher zum Weihsagen und Trinken für die Vornehmen, grofse, mit Gold und Edelsteinen geschmückte, Hörner von Auerochsen, oder von wilden Stieren zum Trinken und Blasen nebst Dolchen, Messern und anderem kostbaren Geräthe waren in der Kirche des Triglavs, in welcher die Angesehensten des Volks nicht selten nach vollbrachtem Opfer feierliche Gastmähler hielten, aufbewahrt. Ist es gegründet, daſs die vornehmen Pommern sich bei den feierlichen Gastmählern goldenen und silbernen Geschirrs bedient hätten, wie Steinbrück (p. 36.) erzählt, so bewiese dies den hohen Stand der Wohlhabenheit, zu welcher die wendischen Städte der südwestlichen Ostseeküste durch Handel und auf andere Weise gelangt waren. Die anderen Continen zu Stettin

waren nicht so prächtig, als die des Triglav. Sie hatten nur im inneren Umkreise Sitzbänke und Tische und dienten nur zur gewöhnlichen Andacht. Auch in Julin zeichnete sich der Cultus des Triglav aus, so wie auch zu Rhetra. Am letzteren Orte waren auch die Holzwände des Haupttempels von aufsen mit Schnitzwerk bedeckt. Dieser von Kaiser Otto I. zerstörte Tempel stand auf einem Fundamente von lauter Stierhörnern, [94] die eine religiöse Bedeutung hatten und bei den Opfern nicht mit verbrannt wurden. In Karenz hatte die grofse Contine keine hölzernen Wände, sondern statt der letzteren purpurne Vorhänge, und ihr Dach ruhete auf Säulen, welches andeutet, dafs die Karenzische Religion von der zu Rhetra etwas abweichend war.

In Grofsers Abbildungen erscheint Triglav in weiblicher Form. Er steht mit einem Beine gerade, das andere ist aber etwas gebogen und mit beiden Händen hält er einen halben Mond auf der Brust. Man ist ungewifs, sagt Steinbrück p. 35., ob Triglav zu den Göttern oder Göttinnen zu zählen ist, selbst die Römer waren bei der Erblickung des Mondes zweifelhaft. Darüber aber, dafs Triglav in weiblicher Gestalt dargestellt wurde, darf man sich, nach meinem Dafürhalten, nicht

---

94 Im Jahre 1831 wurde Behufs der Anlegung eines Weges die grofse, sogenannte Schwedenschanze, ohnweit Stargardt bei Guben, die 200 Fufs im Durchmesser hat und 12 bis 16 Fufs hoch ist, an zwei Stellen durchgegraben. Der Grund des Walles dieses Rodzischczo (ara einer Gottheit) enthielt bis zu einer Höhe von 6 Fufs lauter Knochen von grofsen und kleinen Thieren, wobei auch Hörner, wahrscheinlich von Ziegen und Schaafen, so wie auch Ueberbleibsel von Urnen zum Vorscheine kamen. Auch sind aus dem inneren Raume des Werkes vor nicht gar langer Zeit viele Steine, womit die Fläche wahrscheinlich gepflastert gewesen ist, ausgegraben worden. Vergl. den Bericht über die Schwedenschanze in Stargardt in der Niederlausitz im neuen Lausitzischen Magazin, Jahrgang 1832. I. Heft, p. 87.

wundern, weil er in der That zwei Mondgottheiten in sich faſste. Der Mond, den Triglav mit beiden Händen hielt, deutete auch an, daſs er eine Gottheit sey, in welcher das mondgöttliche Wesen vorherrsche. Wahrscheinlich staunten die Römer (Christen) deshalb bei der Erblickung des, einen Mond in Händen haltenden, Triglavs, weil er ihnen eine Aehnlichkeit mit der Maria hatte.

Der nackende, nicht mit Spieſs und Schwerdt bewaffnete, Triglav erscheint als ein theils auf geschichtlichem, theils auf dem Wege späterer Speculation entstandenes Symbol einer sublimeren Religions-Ansicht, [95] die bis in die hohe Region des christlichen Monotheismus streifte, und die selbst der christlichen Dreieinigkeitslehre ähnelte, ohne, wie schon bemerkt, auf dem Boden derselben entsprossen zu seyn.

Die Götterdreiheit zu Karenz auf Rügen bestand aus Rugiäwith, Porewith und Porenit. Den Rugiäwith, der mit sieben Köpfen und sieben Schwerdtern und mit dem achten in der Hand abgebildet wurde, halte ich für einen besonders modificirten Mondgott derjenigen späteren heidnischen Zeit, die an die Zeit der Einführung des Christenthums grenzte, und in welcher auch in Skandinavien und Böhmen (der Mädchenkrieg) die zwölf Monate und die sieben Planeten in die Composition des Hauptgotts aufgenommen wurden. Für die Annahme, daſs Rugiäwith eine Mondgottheit war, spricht ohnstreitig die Zusammensetzung seines Namens. Derselbe ist nämlich aus Ru, ugie, oder ugia und with entstanden. Nach dieser Etymologie heiſst Rugiäwith: Mond-

95 Wahrscheinlich ahneten die oberen wendischen Priester der Slaven auch eine Gottheit, die ihren Thron über dem Monde, der Sonne und über den Tausenden von Sternen aufgerichtet hatte, einen Parabrama, Auxtheias Vissagist, Bohwerschny.

göttin als Gott, oder ein aus einer (alten) Mondgöttin entstandener Gott. Rugiäwith ist demnach dem Radegast ähnlich. In der That hat er auch eben so gut mondgöttliche Elemente in sich, als Radegast. Obgleich Rugiäwith nach dem Glauben der Karenzer (Rügier) Letztere so wie überhaupt zum Kriegeskampfe, so insonderheit zum mörderischen Rache-Kampfe führte, so ist es doch ein Irrthum, wenn Frencel (S. 134.) Rugiäwith durch Rachegott der Rügier übersetzt. Der König Waldemar I. von Dännemark eroberte im Jahre 1168 die beiden Rügischen Hauptstädte Arcona und Karenz. Nach dieser Eroberung wurde der, aus einem Eichenstamme gehauene, mit Schwalbennestern behangene, Rugiäwith auf Befehl des Dänischen Bischofs Absalon aus Roschild von den Karenzern selbst aufserhalb der Stadt verbrannt (vergl. Steinbrück p. 29.).

Porewith, den Steinbrück Barovit nennt, nimmt die zweite Stelle in der Karenzischen Trias ein. Sein Name ist aus Por und with entstanden. Das e in der Mitte des Worts ist wegen des Wohlklangs hineingeschoben, wie in Barovit das o. Das Por, welches aus po und or zusammengesetzt ist, wie Bar aus ba und ar, bedeutet schon an sich Berggott, Sonnengott. Das with oder wit, vit, deus, ist angehangen. Porewith konnte auch Poremut, oder Poremuz (Sonnenmann, Sonnengott) heifsen, nicht aber Porenuz, oder Porenit, welches letztere Wort eine Göttin andeutet. Steinbrück irrt daher, wenn er Porewith, Poremuz, Poremut, Porenuz und Porenit für gleichbedeutend hält. Porewith oder Barovit war ohnstreitig der alte Karenzische Sonnengott, und seine Idee lag auch, wie schon bemerkt, höchstwahrscheinlich dem Arconaischen Swantowit zu Grunde, wenn auch dem Letzteren das Gesicht auf der Brust, das Schwerdt und Füllhorn mangelt. Dem Porewith brachte man Pferde und Hähne zum Opfer, welches ihn als einen Sonnengott bezeichnet. Das Gesicht auf der Brust halte ich für das die Person bezeichnende, die vier oberen aber

deuten die vier Jahreszeiten und mithin die Herrschaft der Sonne durchs Jahr an. Steinbrück bemerkt, daſs die fünf Köpfe des Barovit oder Porewith die fünf Sinne des Menschen bezeichnet haben. Diese Interpretation aber, wenn sie je Statt gehabt hat, gehört der spätesten Religionsperiode an. Wurde Porewith wirklich ohne Schwerdt und Spieſs dargestellt, so beurkundet dies, daſs er zu den ganz alten Sonnengöttern gehörte, die den Frieden liebten, denen Menschenmord ein Gräuel war, und die nur dann die mörderische Waffe ergriffen, wenn es die Selbstvertheidigung galt. Daſs ich die Gerichts- oder Gerechtigkeits-Göttin Prowe oder Porowe für den weiblichen Theil des nordwendischen alten Religions-Dualismus (Sonnen- und Mond-Cultus) halte, ist schon bemerkt worden.

Herr Professor Mone führt (I. p. 205.) Porenut als die dritte Gottheit in der Karenzischen Trimurti auf. Nach der Regel muſs diese Gottheit eine rein weibliche seyn. Dem Namen nach ist Porenut (por-nu-ut) ein Mondgott. Richtiger ist Porenit, dessen Endung weiblich ist. Wenn schon Porenut eine diesfallsige Anomalie ist, so noch mehr seine Darstellung in einem fünfköpfigen Bilde. Ich kann nicht umhin diese Darstellung als unächt und untergeschoben zu erklären. Die erwähnte Darstellung kann nur einen Sonnengott und höchstens einen späteren Mondgott bezeichnen. Der Irrthum, daſs man der Porenit auch die Attribute eines Sonnengotts zugeschrieben, ist ohnstreitig aus der Identificirung der Namen Porewith, Poromuz, Poromut, und Porenut oder Porenit, die sich auch Steinbrück hat zu Schulden kommen lassen, entstanden. Immerhin konnte die dritte Gottheit in der Karenzischen Trias Porenit oder Poronet (nicht Porenut) heiſsen, als Sonnen- oder Mondgott konnte sie aber nicht dargestellt werden. So wenig ich nachzuweisen vermag, in welcher Form die Porenit dargestellt wurde, so sehr glaube ich, mich auf die Natur der Götterdreiheiten so wie auf die Analogie

anderer Religionen stützend, daſs sie der Prowe ähnlich war und daſs das, was von letzterer gilt, auch gröſstentheils ihr zukommt. Porenit und Prowe sind nach meinem Dafürhalten Synonima, und nur in der Endung verschieden. Die Endung owe in Prowe bedeutet ein weibliches Wesen, wie schon oben bemerkt und ni-it bezeichnet die Mondgöttin. In der Idee muſste die Karenzische Porenit der skandinavischen Freia, der preuſsischen Pikolos, der Arkonaischen Prowe und der indischen Schiwen ähnlich seyn.

Die Nachricht: daſs die Karenzische Götterdreiheit Ehebruch und Unzucht streng bestrafte, weiset nicht nur auf die dort geltenden alten Moralgesetze, sondern auch auf das hohe Alter des Porewith und der Porenit hin, und man darf auch deshalb um so weniger annehmen, daſs Porenit eine spätere religiöse Abnormität gewesen ist.

Zu Rhetra (re-te-era, eine in einer ebenen Gegend gelegene Stadt) bestand die wendische Trias aus Rugiwit, Karewit und Hirovit. Rugiwit (ru-ugi-wit) ist nur eine andere Sprech- und Schreibart des Karenzischen Rugiäwit. Rugiwit und Karewit wurden, wie Mone (I. p. 206.) erzählt, in einem Bilde mit vier männlichen und zwei weiblichen Gesichtern so wie mit einem Löwenkopfe dargestellt. Diese Darstellung zeigte an, daſs in beiden das Männliche vorherrschte. Welcher von beiden war aber der alte Sonnengott in der Rhetraischen Trimurti, Rugiwit oder Karewit? Dies ist mir nicht deutlich. Höchst wahrscheinlich waren beide spätere Mondgötter, von denen aber vorzugsweise Karewit sich durch seine mondgöttliche Form, nämlich durch seine fast nackende Gestalt, durch seinen Kopf mit zwei von Strahlen umgebenen Gesichtern und durch einen Hahnenkopf auf dem Bauche auszeichnete. Karewit ist ohnstreitig dieselbe Gottheit, die Steinbrück p. 16. unter dem Namen Herovit oder Gerovit aufführt. Das g

und k stehen auf der Lautlinie hart neben einander und das g fällt im Slavischen bis h. Statt Gora (der Berg) spricht man noch jetzt in der Oberlausitz Hora. Gerovit, den ich mit Karewit für identisch halte, wird von Steinbrück Kriegsgott genannt, der zu Wolgast, Julin und Havelberg verehrt worden sey. Sein Zeichen sey ein groſser, künstlich gearbeiteter, mit Goldblech überzogener Schild gewesen. Vielleicht hatte Rhetra, auſser dem in eine Person vereinigten Rugiwit und Karewit noch einen besonderen Sonnengott, oder es hatte sich in diesem kleineren Orte, wo früher nur eine Mondkirche war, nie eine regelmäſsige Trias ausgebildet.

Hirowit ist dem Namen nach eine weibliche Gottheit, oder eine Mondgöttin. Dies deutet auch ihre Darstellung an. Sie ist jung, ihre Beine sind ringförmig vereinigt und auf dem Kopfe hat sie vier Hörner, welche die Lichtveränderungen des Mondes anzeigen. Hatte Hirovit eine männliche, mit derselben Sprachwurzel benannte Gottheit neben sich, so muſste diese letztere Harovit oder Horovit (gorovit) heiſsen.

Daſs die Südwenden, d. h. die Bewohner der Lausitz, der Gegenden der Mittelelbe, der Mulde und der Saale auch eine göttliche Trias gehabt haben, ist schon deshalb nicht zu bezweifeln, weil die wendischen Völkerschaften in den Hauptlehren der Religion gröſstentheils übereinstimmten. Ueberdies berichtet Albinus in seiner Meiſsner Chronik p. 299: „daſs Radegast sammt Swantewitz und Zernebog von den Slaven um Meiſsen zu Benonis Zeiten verehrt worden ist.“ So gewiſs es aber ist, daſs die Oberlausitzischen und Meiſsnischen Wenden die Sonne, die sie Swonzo d. h. die groſse Berggottheit nannten, als Gott verehrt haben, so ist es doch nicht so sehr gewiſs, daſs der Sonnengott von ihnen durchweg Swantowit, oder Swonzewiz genannt worden ist. Er konnte auch einen andern Namen, z. B. den Namen Auxtheias führen.

Bemerkt ist es schon worden, daſs sich vermuthlich eine Spur von dem Glauben an den alten Sonnengott, als den Höchsten, noch in der oberlausitzischen Gruſs-Erwiederung: wersch pomasy d. h. der Allerhöchste helfe selbst, findet.

Die ehemalige Existenz des alten Cultus des Sonnengotts, in dessen Nähe indeſs auch in der Regel eine, auf einem niederen Orte liegende ara seiner Gemahlin, der Mondgöttin, sich fand, vermuthe ich z. B. auf dem eine Meile von Görlitz entfernten Todtensteine bei Königshayn, auf dem Opfertische bei Weigsdorf in dem Zittauischen Bezirke, auf dem Spitzberge bei Oderwitz, auf der Lausche bei Waltersdorf, auf dem Tschornebog und Tromberg bei Bauzen, auf dem Teufelsstein bei Kleinbauzen, auf einem (jetzt zersprengten) Felsen bei Zibelle, auf dem Koschenberge bei Senftenberg, hie und da auf den Felsen des Spree-Ufers, auf dem Soraer Berge, eine Meile südlich von Bauzen, auf dem Pichow zwischen Arnsdorf und Tautewalde, auf dem Hochstein bei Elstra, auf mehreren von Menschenhänden der ebeneren Gegenden errichteten Rodżischczen u. a. a. O. In der späteren Zeit, wo der (moderne) Mondcultus vorherrschend wurde, stellte man nicht selten da, wo früher ein reiner Sonnengott verehrt worden war, das Bild eines (späteren) Mondgotts auf. Man kann annehmen, daſs da ein späterer Mondgott (Flins, Radegast etc.) gestanden hat, wo man an der ara einer männlichen Gottheit einen Begräbniſsplatz findet, weil die Todten, nach den Vorstellungen des Alterthums, in die Nähe des Mondgotts, nicht aber des Sonnengotts gehörten.

Der spätere Mondgott der Oberlausitzer war Flins und ihre Mondgöttin in manchen Beziehungen die Żiwa, in andern die Hela, Dżiewiza etc., von denen weiterhin gehandelt werden soll.

Auch die Germanen hatten ihre Trimurti. Julius

Cäsar nennt sie (de bell. gal. lib. VI.) Sonne, Vulcan und Mond, Tacitus dagegen Mars, Mercur und Herthum oder Hertha (Tor, Odin, Freia.). Mercurius, dessen Name aus mer-cu-ur und ius zusammengesetzt ist und Mondgott bedeutet, war zu Tacitus Zeit derjenige Gott, den die Germanen vorzüglich verehrten. Deorum maxime Mercurium colunt (sagt Tacitus germ. IX.), cui certis diebus humanis quoque hostiis litare fas habent. Cäsar nennt ihn (lib. VI.) Vulcanus, weil ein Theil seines Cultus mit den in Italien am 23. August gefeierten Vulcanalibus, welche mit den früher erwähnten russischen Kupaly gleiche Bedeutung gehabt zu haben scheinen, übereinstimmte. Der von Tacitus erwähnte Mercur war, allen Andeutungen nach, der (spätere) Mond- und Kriegsgott der Deutschen und ist demnach mit dem Radegast, Flins etc. in eine und dieselbe Kategorie zu stellen. Dafs aber der deutsche Mondgott, zum mindesten in dem östlichen Germanien, Woden (Odin) hiefs, ist bekannt. Die ursprünglich weibliche Eigenschaft des Mercur zeigt das e in der Sylbe mer an; das cur i. e. deus wurde später angehangen. In seiner rein weiblichen Form scheint der (deutsche) Mercur Mera oder Mara geheifsen zu haben. Obgleich die Idee des Mercurs bei den Römern vielfach corrumpirt wurde, so liefs man ihm doch das Amt des Seelenführens, das er als reine Mondgöttin früher hatte.

Den Sonnengott der Germanen nennt Tacitus Mars (mar-as, Berggott). Obgleich dieser Gott auch in Deutschland diesen Namen führen konnte, weil die Wurzel mur, mor, mar, mer, mir auch in der deutschen Sprache (Marder, Mark, Marburg, Markersdorf) nicht selten vorkommt, so ist es doch höchst wahrscheinlich, dafs er in vielen Gegenden Deutschlands auch Tor hiefs und dafs er in seiner Repräsentation dem wendischen Swantowit glich. Julius Cäsar giebt uns (l. l.) die ursprüngliche Vorstellung des Mars, indem er ihn Sol, Sonne, Sonnengott nennt. Neben dem Mars nennt Tacitus (IX.)

den Hercules, und sagt, dafs die Germanen beiden Thiere geopfert hätten. Dafs sich Tacitus (l. l.) einen Held denkt, dies ist wohl nicht zu bezweifeln, und Manche haben daher vorgeschlagen: dafs man statt Herculem ac Martem, Herculem seu Martem lesen solle. Welche religiöse Vorstellung liegt aber dem erwähnten deutschen Hercules zu Grunde? Aus dem Namen Hercules (her-cul-es), der einen Mondgott bezeichnet, läfst sich diesfalls nichts folgern, weil jedenfalls der deutsche und der griechische Hercules sehr von einander verschieden sind, und weil die Deutschen den in Rede stehenden Gott gewifs nicht Hercules nannten. Nimmt man an, dafs Tacitus durch Hercules nur einen göttlichen, die Völker zum mörderischen Kriegeskampf führenden Helden verstanden habe, so ist unter dem Hercules höchst wahrscheinlich ein späterer Mondgott, z. B. der Woden oder Odin zu verstehen, den die Ostgermanen kannten und verehrten. In diesem Falle wäre der deutsche Hercules des Tacitus das, was er seinem Namen nach ist, nämlich ein Mondgott und von dem Mondgotte der Westgermanen und Gallier, dem Mercurius, in der Idee nicht verschieden. Indefs scheint der in Rede stehende Hercules [96] doch et-

---

96 Der im III. Cap. des Tacitus erwähnte Hercules ist ohnstreitig, obgleich dem lateinischen Namen nach nur ein Mondgott, der von den Deutschen und Slaven verehrte, das Volk in Kampf für Religion, Freiheit und Vaterland führende Sonnengott, der im IX. Cap. genannte aber, wenn er mit dem Mars nicht identisch ist, ruht mit dem griechischen Hercules ziemlich auf derselben historischen Thatsache. Der letztere ist ohne Zweifel in seinen ἔργοις und πάρεργοις eine auf griechische Art colorirte Andeutung der Mühen und Kämpfe, welche die kräftigen, Gerechtigkeit (Hinrichtung des Busiris und Emanthion) und Humanität (Befreiung des Prometheus) übenden, den Tod nicht scheuenden (das Heraufholen des Cerberus) Menschen der fernen Vorzeit unter Leitung ihrer Priester bei der Cultivirung des Erdbodens (vergleiche christliche Mönche), insonderheit aber bei der Ausrottung schädlicher Thiere (Nemäischer

was Anderes anzudeuten, als einen bloſsen (späteren) Mondgott, weil Tacitus von ihm und von dem Mars (c. IX) sagt: Herculem ac Martem concessis animalibus placant. Die Nachricht des Tacitus: daſs die Deutschen nur dem Mond- und Kriegsgott Mercur Menschenopfer darbrächten (certis diebus humanis quoque hostiis litare fas habent), dem Hercules und Mars aber nur Thiere opferten, scheint anzudeuten, daſs Hercules eine alte, vielfach für das Wohl und Heil der Menschheit wirkende, nicht Menschenopfer fordernde Gottheit war, welche die alte Sonnenreligion in ihrem wohlthätigen Einflusse auf die Landescultur und auf die Gründung heilsamer Institutionen darstellte und die mithin dem Bogus oder Bacchus, dem russischen Korsch, dem litthauisch-preuſsischen Curcho und dem wendischen Crodo, die auch Hel-

---

Löwe, Lernäische Schlange, Erymantheische Eber) bei der Zähmung der Thiere (die Diomedischen Pferde), bei der Verpflanzung südlicher Nutzthiere (Geryons Ochsen) und Fruchtbäume (die Aepfel der Hesperiden) nach nördlichen Gegenden, bei der Anlegung von Straſsen (über die Garajas oder Alpen) und Canälen (Austrocknung des Thessalischen Tempe), bei weiteren Seereisen (Argenauten, Hercules Tyrius) u. s. w. zu bestehen hatten. So stark und muthig auch die riesenartigen Männer waren, deren Repräsentant Hercules ist, so zeigten sie sich doch nachgiebig gegen das schwächere Geschlecht, wenn sie sich die Liebe desselben durch ihre Thaten erworben hatten (Omphale, Vergl. die Ritter des Mittelalters). Hercules, dessen Idee älter war, als des modernen Jupiters, wurde aber, seines moralischen Gehalts ungeachtet, in die Göttergesellschaft der späteren Griechen und Römer nicht aufgenommen, weil er eine religio antiqua und agrestris repräsentirte, die mit dem späteren Jupiter-Fetischismus lange Zeit im Widerstreit blieb (Todtschlag des Lehrers Linus, Verletzung des Delphischen Heiligthums u. s. w.), und deren Werth erst dann, nachdem sie untergegangen war, anerkannt wurde (Juno läſst ihren Zorn gegen ihn fahren, er wird in den Himmel aufgenommen und erhält Hebe, die Göttin der Jugend, zur Gemahlin).

den in ihrer Art waren, glich. Das, was Tacitus (c. II.) von Tuisco und Mannus berichtet, ist ohnstreitig ein Product der Poesie der Barden, die schon zur Zeit des römischen Schriftstellers, wie die griechischen und römischen Theologen und Dichter, so wie die späteren skandinavischen Skalden, das Religiöse und Politische commiscirten. Für die wahren Conditores gentis germanicae wurden früher ohnstreitig nur allein die Sonne und der Mond gehalten. Späterhin supponirte man jedoch den himmlischen Herrschern zwei wirkliche oder erdichtete weltliche Fürsten, Tuisco und Mann, von welchen die Teutschen abstammen sollten. Bemerkt ist es indeſs schon worden, daſs es ein grober Irrthum ist, wenn man den Namen der Deutschen von Tuisco ableitet, so wie es auch eine religiöse Anomalie ist, sich einen deum terra editum (c. II.) zu denken.

Die Mondgöttin der Germanen kommt bei Tacitus unter dem Namen Isis, Herthus (Herthis, Herthum) und Alcis vor. Man darf die germanische Isis nicht gerade für dieselbe Mondgöttin halten, die uns der ägyptische, durch politische Elemente depravirte Mythus vorführt. Eben so wenig kann es hinlänglich nachgewiesen werden, daſs der (spätere) ägyptische Isis-Cultus von den Aegyptern durch Priester-Colonien und Missionen sich bis Germanien verbreitet habe, wenn es auch nicht geläugnet werden kann, daſs er den Griechen und Römern bekannt geworden ist. Obgleich Tacitus die germanische (suevische) Isis wenig beschreibt, so geht doch aus der kurzen Nachricht, die er von dem Cultus derselben giebt, hervor, daſs sie die alte Mondgöttin war, welche die Menschen in dem Acker-, Garten- und Weinbau unterwies (Ceres, Pomona, Żiwa), und die sie lehrte, die Flüsse in ausgehöhlten Baumstämmen zu beschiffen. Sie wurde selbst in dem Bilde eines leichten Fahrzeugs (Jacht) repräsentirt, welches entweder den Einfluſs andeutet, den sie auf die Erfindung der leichten Fahrzeuge, so wie auch als Göttin der Wissenschaften und Künste auf alle

menschliche Erfindungen gehabt hat, oder, was noch wahrscheinlicher ist, den Halbmond, der gleich einem leichten Fahrzeuge durch den Himmelsraum zu schiffen scheint, bezeichnet. Gewifs irrt Tacitus, wenn er den Cultus der deutschen Isis für ein peregrinum (aegyptiacum?) sacrum hält. Die Mondgöttin verehrten alle Völker. Obgleich die religiösen Vorstellungen in diesem Falle so ziemlich dieselben waren, so hatten sich doch dieselben in Aegypten auf eine eigenthümliche Weise gebildet.

Etwas Aehnliches war sonder Zweifel auch in Germanien geschehen. Cäsar, der die deutsche Religion ziemlich in ihrer primitiven Gestalt aufgefafst hat, nennt die deutsche Göttin Luna. Diese Luna war zunächst allerdings der Mond; aber in ihrer Function auf Erden stand sie in verschiedenen Beziehungen zu den Menschen, und war ein Inbegriff mehrerer Göttinnen der römischen Idololatrie. Höchst wahrscheinlich war auch die germanische Isis eine dea summates, wie die ägyptische, welche letztere bekanntlich die gebildeten Römer deshalb so anzog, weil ihre Idee universeller, reiner und naturreligiöser war, als die Idee irgend einer der römischen Göttinnen.

Der Name der von Tacitus (c. XL.) erwähnten germanischen Göttin hat den Interpreten viel zu schaffen gemacht. Dies wäre nicht der Fall gewesen, wenn Tacitus Hertham geschrieben hätte. Denn Hertha, welches Wort aus her und etha oder esa zusammengesetzt und mit Here, Hora gleichbedeutend ist, stünde hier am rechten Orte. Indefs behaupten die mehresten Erklärer: dafs Tacitus nicht Hertham, sondern Herthum geschrieben, und dafs ihm der deutsche Genitiv Hertha's zu dieser Schreibart Veranlassung gegeben habe. So wenig gegen diese Behauptung einzuwenden ist, wenn man zugiebt, dafs Herthus dem weiblichen Geschlechte angehört, so sehr ist es zu verwundern, dafs Einige wähnen, dafs das von Tacitus gebrauchte Wort

nicht Herthus, sondern Nerthus gelautet habe und daſs Nerthus eine Nachbildung des skandinavischen Njörd oder Njördr sey. Obgleich Njörd (ner-ed) und Njördr (nerder) ursprünglich eben so gut den Mond, oder die Mondgöttin bedeutet, als Hertha, so ist es doch wohl nicht zu erweisen, daſs die später bei den Skandinaven zum Mond- und Monats-Gott erhobene, von den Wanen recipirte Njörd zu Tacitus Zeit von den Germanen verehrt worden ist. Wenn es auch nicht zu läugnen ist, daſs in der deutschen Sprache die Wurzel nur, nor, nar, ner, nir z. B. in nördlich, Narr, nergeln u. s. w. vorkommt, so doch noch öfterer die Wurzel hur, hor, har, her, hir, und es ist auch aus diesem Grunde nicht erforderlich, sich für die Lesart Nerthus zu erklären. Auch ist die Meinung derjenigen zu beleuchten: die in dem Herthum des Tacitus ein Wort unbestimmten Geschlechts, oder ein Neutrum finden. Diese Meinung ist nicht so grundlos, als sie bei dem ersten Anblicke erscheint. Man kann es als gewiſs annehmen, daſs der fleiſsig forschende Tacitus, ehe er sein Werk über Deutschland schrieb, auch von Deutschen, insonderheit von in Deutschland gereisten Kaufleuten, Erkundigungen über die deutschen Gottheiten einzog. Von den Befragten erhielt er die Auskunft: daſs mehrere germanische, an der Ostsee wohnenden Völkerschaften auf einer im Meere gelegenen Insel gemeinschaftlich eine groſse Gottheit verehrten, die ihm sonder Zweifel mit dem Namen Herdo oder Hertho genannt wurde. Das Hertho, welches dem Tacitus als ein Wort unbestimmten Geschlechts bezeichnet wurde, gab Letzterer treu durch Herthum wieder. Daſs es aber in Germanien und Slavonien, so wie auch anderwärts gewöhnlich war, die von Vielen verehrten und viel umfassenden Gottheiten mit einem Worte vom unbestimmten Geschlechte (neutro) zu benennen, dies ist unläugbar. Solche Wörter sind z. B. Crodo, Juno, Lado, Curcho, Henilo, Fricco u. s. w. Auch der angeführte Fürstenname (Fürstentitel) Tuisco gehört zu der Classe der angeführten Wörter.

Da das Hertho, Hortho nur zwei verschiedene Formen eines und desselben Worts sind, so ist es sehr wahrscheinlich, daſs Hertho, Hordo dieselbe groſse Berggottheit ist, die man gewöhnlich den Wenden unter dem Namen Crodo zuschreibt. Indeſs erscheint die androgynische Gottheit Crodo, Hordo (Curcho) bei Tacitus ganz weiblich. Sie wird von dem erwähnten Schriftsteller terra mater genannt. Auch wird von ihr berichtet: daſs sie bei den menschlichen Handlungen und Geschäften zugegen sey, dieselben sehe, höre (intervenire rebus hominum), und unter den Völkern herumwandele (invehi populis); was Alles, nach den religiösen Vorstellungen des Alterthums, einer Göttin zukam. Ferner zeugt auch die Nachricht von der weiblichen Natur der Gottheit, daſs sie auf einem (niedrigen) Fuhrwerke (vehiculum) von (vermuthlich schwarzen) Kühen gefahren wurde. Hätte die in Rede stehende Gottheit den Germanen als ein politischer Sonnengott, oder nur als ein (späterer) Mondgott gegolten, so muſsten ihren Wagen Stiere, oder Rosse ziehen. Da die hier betrachtete Gottheit durchaus als eine weibliche erscheint, so ist es wohl unbedenklich, sie Hertha zu nennen, wenn auch Tacitus Herthus, oder Herthum geschrieben haben sollte. Statt Hertha könnte man auch die Form Hert (her-et) gebrauchen, welche dann in Hort, (hor-ot, Berggott) Horus etc. ihren Gegensatz haben würde. Diejenigen irren aber, welche annehmen, daſs die mehrerwähnte Göttin ihren Namen von dem deutschen Worte Erde und dem gothischen airtha habe. Eher kann die Erde, dieser Schauplatz der (niederen) Thätigkeit der Mondgöttin, ihren Namen von der Göttin Herta empfangen haben, als umgekehrt. Auch irrt man, wenn man die Ortsnamen Harthe, Herthiswalde, Herzberg etc. von der Göttin Hertha ableitet. Diese Namen sind, wie alle alte Ortsnamen, nicht abgeleitete, sondern primitive, und Harthe z. B. heiſst weiter nichts, als ein, an einem Berge (har) gelegenes Dorf (athe, ase, aze).

So wie die Hertha die uralte Mondgöttin der, vor der Einwanderung der Wenden im Mecklenburgischen, Vorpommern und auf Rügen wohnenden, Germanen war, so verehrten dagegen die Lygischen Naharvalen die Alcis als eine alte Nationalgottheit. Der Name Alcis ist aus hal, die Sonne, zin, der Berg und is, ein weibliches Wesen, entstanden, und bezeichnet mithin eine Sonnengöttin, (Sonnengottsgemahlin) oder, wie man gewöhnlicher spricht, eine Mondgöttin.

Die naharvalische Alcis wurde höchstwahrscheinlich mit einem Doppelgesichte oder in einer Doppelgestalt [97] dargestellt, weil die Römer sie, wie Tacitus (germ. XLIII.) berichtet, für Castor und Pollux hielten. Sie war in dieser Form ohnstreitig die Repräsentation des ursprünglichen Religions-Dualismus, wie auch der römische Janus. Wenn in dem römischen Janus das Männliche vorherrschend blieb, so herrschte dagegen in der germanischen Alcis das Weibliche vor, welches Letztere nicht auffallen kann, wenn man eingedenk ist, daſs der Mondcultus in den späteren Zeiten fast überall, vorzüglich aber in den nörd-

---

97 Die beiden Idole, von welchen eines in Rheinhessen bei Alzey, von Dr. Emele, das andere aber 1825 in der Nähe des Hohnsteins bei Elstra in der Oberlausitz gefunden und später zur Sammlung vaterländischer Alterthümer in Dresden abgeliefert worden ist (vergleiche Neues Lausitzisches Magazin, 8. Bd. I. H. p. 63), sind ohnstreitig Copien des Bildes der Alcis - Gottheit. Der obere Theil dieser Idole repräsentirt den Sonnengott, der untere die Mondgöttin. Der Helm, Schild und Spieſs dieser Idole deutet den kämpfenden Sonnengott an, der Fisch aber bezeichnet die Herrschaft der Mondgöttin über das Niedere. Der (das) Crodo ruhte mit Alcis ursprünglich auf derselben religiösen Idee; indeſs erschien in Crodo (auf einem Fische stehend) der Sonnengott nur als Früchte - Spender. Crodo (cor oder gor - odo) heiſst Berggottheit. Daſs der Ort Alzey von Alcis und nicht von der Beschaffenheit seiner Lage den Namen habe, dies halte ich nicht für ausgemacht.

lichen Ländern, das Uebergewicht erhielt. In Janus und Alcis erblickt man alle religiöse Ideen des Alterthums vereinigt, und sowohl Janus als auch Alcis waren in der That der eine sichtbare Gott des Heidenthums. Höchstwahrscheinlich war diese religiöse Repräsentation in uralter Zeit, wo man die Sonne und den Mond zu einer Gottheit combinirte, gewöhnlich, und Castor und Pollux gehörten ohnstreitig auch ursprünglich zu dieser Repräsentationsart des uralten Religions-Dualismus. Sollte es wohl zufällig geschehen seyn, daſs der römische Senat in dem Tempel des Castor und Pollux gewöhnlich seine Sitzungen hielt, oder erwählte der genannte hohe Rath deshalb den erwähnten Tempel zu seinen Berathschlagungen, weil die Glieder desselben, die sich über die gemeine Idololatrie ihres Volkes erhoben, in der Zwillingsgottheit die älteste Gottheit erkannten, und weil auch die Civil-Regierer des römischen Staats eben so gut unter den Auspicien einer sehr alten Gottheit stehen wollten, als die Krieger, denen der alte Janus in der Form eines Adlers [98] im Felde voranzog? Es ist sehr wahrscheinlich, daſs die Naharvalen in uralter Zeit ihre Alcis eben so wie die Römer ihren Janus in der männlichen Gestalt verehrten, und daſs sich ihre Adoration erst später, als der Mondcultus gewöhnlicher wurde, zu

98 Der vielbesprochene gallische Hahn war ohne Zweifel auch ein Adler oder Rabe, und mit Recht lieſs Napoleon seinen Legionen einen Adler vortragen. Der Doppeladler der Oesterreicher und Russen deutet den bei den meisten Völkern später vorkommenden Glauben an: daſs der Sonnengott und auch der Mondgott, die man beide durch Adler und Raben (der Rabe des Odin) repräsentirte, die Völker zum kriegerischen Kampfe führe. Von diesem Glauben zeugt die Nachricht des Tacitus: Marti ac Mercurio aciem construunt. — Bei den Wenden war die Repräsentation des Sonnengotts und des späteren Mondgotts durch einen Adler und Raben nicht gewöhnlich und ihr Schimpfname Rapak d. h. Rabe, scheint den ihnen feindlich gesinnten Gott der Germanen zu bezeichnen.

dem weiblichen Theile der alten androgynischen Gottheit wandte. Die Nachricht, daſs die Naharvalen keine Bilder ihrer Gottheit gehabt hätten (cf. Tacit. germ. XLIII.) darf man keinesweges buchstäblich nehmen. Bildnisse der Gottheiten mochten wohl die Germanen auch haben, aber nicht solche wie die Römer, sondern nur sehr einfache, kunstlose, ähnlich der Irmen, welche Carl der Groſse zerstörte, und es scheint, als wenn die germanischen Priester ihre einfachen Götter-Repräsentationen absichtlich mit Decken verhüllt hätten (cf. Tacit. germ. XL.). Den Platz des Alcis-Cultus (lucus antiquae religionis) verlegt Herr Professor Kruse auf den sogenannten Todtenstein bei Königshayn ohnweit Görlitz. Allerdings scheint der Name der Naharvalen (na-har-va-alen, niederer Gegenden und mittlerer Gebirge Bewohner) eine solche Gegend anzudeuten, wie die um Königshayn und Görlitz ist. In dem, von Tacitus erwähnten, heiligen Haine leitete ein Priester in weiblicher Kleidung nicht nur den Cultus, sondern er präsidirte auch höchst wahrscheinlich bei den daselbst gehaltenen Gerichten, wie der Hohepriester in dem Haine der wendischen Prowe. Auch in dem Herthahaine wurden zweifelsohne Gerichte gehalten, und es ist sogar wahrscheinlich, daſs die Prowe später von den Wenden der Hertha substituirt wurde. Antons Meinung: daſs der Name Alcis eben das bedeute, was das wendische Hulzy (die Knaben, Jünglinge) und Holczzy d. h. kleine Knaben, ist ungegründet. Die Lygier, zu welchen die Naharvalen gehörten, heiſsen in der gegenwärtigen Sprache: Niederländer, oder Bewohner niederer Gegenden.

Unter den nordwendischen Gottheiten finde ich weiter keinen männlichen Gott, als die oben erwähnten Swantowit und Radegast oder Ridegast. Dagegen sind, auſser der Prowe, noch einige Göttinnen zu nennen. Die Göttinnen sind auch in dieser Mythologie zahlreicher, als die Götter. Dies rührt daher, weil der Mond in mehreren Beziehungen zu dem Menschen gedacht

wurde. Er war die Gottheit, die für den Menschen von seiner Zeugung und Geburt bis zu seinem Tode und noch nach seinem Tode thätig war. Ueberdies schrieb man der Mondgöttin noch nicht nur die Herrschaft über die Naturkräfte, sondern auch über die in der Erde verborgenen Metalle so wie die Sorge für die Thiere zu. Da aber die Mondgöttin in sehr vielen Beziehungen und Functionen gedacht wurde, so konnte es nicht fehlen, dafs man sich dieselbe in der späteren idololatrischen Zeit, wo man die beiden Hauptgottheiten, die Sonne und den Mond nämlich, gleichsam in mehrere Gottheiten spaltete, auch in verschiedenen Formen (Göttinnen) vorstellte. Dies geschah vorzüglich in den Pantheen der grofsen Städte, wo die Priesterschaft, theils aus Politik, theils aus Noth, die Gottheiten der verschiedenen Districte und Provinzen des Landes aufnahm, ihren Rang und Functionen ordnete und ein Religionssystem bildete, in welchem freilich oft eine anderwärts als universell geltende Gottheit nur eine specielle, d. h. nur einen Theil ihres alten Regiments behaltende wurde, während sie dessen ungeachtet daheim noch ihre umfassendere Bedeutung hehielt. Sehr wurde z. B. die Bedeutung des keltischen Mercurs jenseits der Alpen beschränkt, und Perkunst und Schwaytix hatten in dem Pantheon zu Rhetra nicht dieselbe Bedeutung, wie in Preufsen selbst. Den gothischen und nordgermanischen Odin nahm man in das nordwendische Pantheon zu Rhetra wohl nur deshalb auf, weil unter den eingewanderten Wenden noch Deutsche verblieben und weil die Nordwenden vielen merkantilischen Verkehr mit den Skandinaven hatten. Dagegen kam bisweilen eine Provinzialgottheit in dem Pantheon eines grofsen Volks zu hohen Ehren, wie z. B. die Pessinuntische Kybele, welche die in drei Welttheilen herrschenden Römer zu einer magna mater deûm erhoben.

Unter den Göttinnen der Nordwenden sind noch anzuführen:

1. Pogoda oder Pogada, die man auch fälschlich Dogoda genannt hat. Diese Göttin ist dieselbe,

welche bei den Böhmen den Namen Pohoda führt. Die Russen und Polen, die mit den Nordwenden das g statt des h gemein haben, nannten sie ebenfalls Pogoda. Die Pogoda hatte höchst wahrscheinlich früher eine umfassendere Bedeutung und glich der germanischen Isis, Hert und Alcis (polnisch Algis), so wie auch der Prowe. In späterer Zeit galt sie als eine Frühlings-Witterungs- und Erndte-Göttin, welche über den Eber, d. h. den Winter siegte, weshalb ihr auch beim Weichen der strengen Kälte ein Wildschwein geopfert wurde. Das Weichen der strengen Kälte bewirkte freilich eigentlich der aus dem Süden zurückkehrende Sonnengott. Weil aber die Veränderungen in der Atmosphäre unter dem Einflusse des Mondes gedacht wurden, so schrieb man nicht dem Sonnengotte, sondern der Mondgöttin die Wiederkehr der milderen Luft zu, und deshalb brachte man ihr im Monat Februar ihr vorzügliches Opfer, um sich ihrer Gunst zu versichern. Die Pogoda, diese Freundin der Blumenkönigin (russisch Simzerla) herrschte, unter wohlthätigem Finflusse auf das Gedeihen der Feldfrüchte, der Viehzucht und auf das Gelingen der Fischerei, vom Ende des Monats Februar bis in den Herbst, wo die Frost- und Winter-Göttin (russisch Semarla) mit ihrem eisigen Athem und mit ihrem Mantel von Schnee und Frost ihre Stelle einnahm. Als Göttin des während des Frühlings und Sommers Statt findenden Ackerbaues führte sie eine Pflugschar und die Wirkungen des unter ihrem Einflusse (Regen, Thau, sanfter Wind, Sonnenschein, blaue heitere Luft) stehenden Feld- und Gartenbaues bedeutete das Füllhorn, das sie trug. Man darf sich nicht wundern, daſs die Wenden, welche eine Ackerbau, Viehzucht und Fischerei fleiſsig treibende Nation waren, die wahrscheinlich frü-

her androgynisch (als Sonne und Mond zugleich) gedachte Pogoda sehr verehrten, und daſs Letztere im Nordwendenlande mehrere Kirchen hatte. Die später nur in der weiblichen Form vorkommende Pogoda war demnach ein sogenannter Belbog und ohne Zweifel mit dem Kricco (neutrum) gleichbedeutend. Kric oder Kir-ic ist ein Diminutiv, aber Kricco ist ein Magnanitiv, und bedeutet die vielvermögende und vielverehrte weibliche Gottheit, die aber doch wie Henilo zu den niederen (Bauer- Hirten- und Fischer-) Gottheiten des Landes gehörte.

2. Siebog. Dieser Name ist aus si und e und bog zusammengesetzt und heiſst Lebensgöttin. Das Wort Si-e (skandinavisch Sif) bedeutet ohne Zweifel das, was das polnische Zywie, und bog (ὁ και ἡ θέος) ist später angehangen. Siebog war die Göttin allen Lebens und hieſs bei den Südwenden Żiwa. Besondere Formen der nordwendischen Lebensgöttin waren Dziewanna (dschiwan-ana), Marzana und Dziedzielja. Die erste war die Anregerin des Lebens (Venus), die Marzana förderte die Geburten ans Tageslicht und Dziedziela (die säugende, die Kindergöttin) sorgte für die Nahrung und Pflege der Neugebornen. Die Dziedzielja führte auch den Namen Zilsbog, d. h. Göttin mit den Nährbrüsten.

Der Lebensgöttin Siebog ist entgegengesetzt

3. die Nemisa, Namisa, oder Nemis. Der Name Nemisa ist aus nem, d. h. der niedere Berg, der Mond, und isa (die Göttin) zusammengesetzt, und heiſst folglich Nachtgöttin, Mondgöttin. Dieselbe Bedeutung hat auch Nemis (nem-is). Die Nemisa oder Namisa wurde bei den Nordwenden als ein nackendes Weib, aber auch als ein bekleideter Mann mit vier Strahlen um das Haupt,

mit einem Flügel auf dem Letzteren so wie mit einer Taube mit ausgebreiteten Flügeln auf dem Bauche abgebildet. Daſs Nemisa eine Göttin war, dies zeigt nicht nur der weibliche Name derselben an, sondern zum Theil auch ihre Attribute, ihre nackte Gestalt nämlich und die Taube mit den ausgebreiteten Flügeln auf dem Bauche.

Indeſs war diese Gottheit späterhin auch zum Manne erhoben und eine Art Mondgott (Pluto) geworden, welches die auch vorkommende männliche Gestalt derselben so wie die vier Strahlen um ihr Haupt anzeigen. Diese Metamorphose ist jedoch nicht sehr zu berücksichtigen. Hält man aber auch nur die ursprüngliche weibliche Form dieser Gottheit fest, so ist es demungeachtet nicht leicht die Bedeutung derselben aufzufinden. Nach meinem Dafürhalten war die wendische Nemisa (Nemis ist eine kürzere Form) die Richterin und Bestraferin des im Dunkeln und Geheimen verübten Bösen, die Göttin des Todes und der Verstorbenen und zugleich in der Form des Drachen die Wächterin der unterirdischen Schätze. Wahrscheinlich hatte sie mit der esthländischen Tarapyha, dem russischen Daschebog so wie mit der böhmischen Mernt, die man durch Pluto interpretirt, Aehnlichkeit.

Wenn die Prowe die offenbaren Vergehungen der Landesgesetze bestrafte, so richtete dagegen die Nemisa die verborgenen Verbrechen und ihr Richteramt erstreckte sich auch auf die unter ihrem Regimente stehenden Verstorbenen. Die Function der Nemisa war demnach diesfalls eine Fortsetzung und Ergänzung des Richtergeschäfts der bürgerlichen Gerichtsgöttin, der

Prowe. Daſs man sich vor der Nemisa wegen ihrer bis nach dem Tode fortdauernden Bestrafungen fürchtete, erhellet wohl daraus, daſs sie die spätere Zeit Zernebog nannte. Ist es gegründet, daſs die Nemisa die geheimen Vergehungen rügte, so ist es unbezweifelt, daſs sie mit der griechischen Nemesis nicht nur den Namen gemein hatte, sondern daſs sie ihr auch in der Idee sehr nahe verwandt war. Daſs die Völker im Alterthume an eine unausbleibliche Bestrafung des verborgenen Bösen, welches die Landesgerichte nicht rügen konnten, im Leben und nach dem Tode glaubten, ist bekannt. Sollten die Wenden, deren Religion sonst so viele Vorzüge hat, diesen Glauben entbehrt haben? Gewiſs nicht. Aber wie sind die Wenden, wird man fragen, zu der griechisch scheinenden Benennung der die geheimen Sünden strafenden Göttin gekommen? Es ist nicht nöthig anzunehmen, daſs die Slaven erst, als sie im sechsten Jahrhunderte im europäischen Norden und Westen des griechischen Reichs herumzogen, über die Donau gingen, Thracien und selbst Griechenland ausplünderten und sogar im Jahre 620 mit den Awaren Constantinopel hart belagerten (vergleiche Thunmann über die gottesdienstlichen Alterthümer der Obotriten p. 45. und Karamsin russische Geschichte I. Theil) mit der Idee und mit dem Namen der griechischen Nemesis bekannt geworden wären. Die Idee derselben hatten sie gewiſs schon früher, und es ist anzunehmen, daſs dieselbe reiner und enger war, als die der Griechen.

Aber haben nicht die Slaven zum Mindesten den Namen der Göttin von den Griechen erborgt, wie Manche vermuthen, und

nur esis in isa verwandelt? Es ist nicht nöthig, auch nur dies anzunehmen. Denn die slavische Sprache hat eben so gut, als die anderen Sprachen, insonderheit aber die griechische, die Wurzel num, nom, nam, nem, nim, die, wie die Wurzel lu, lo, la, le, li, ausschliefslich für die Benennungen der Mondgöttin und ihrer Geschäfte gebraucht wird. Die Slaven konnten daher den Namen Nemisa, Namisa, Nemis schon früher haben, als sie mit den Griechen zusammen kamen, obgleich man zugeben kann, dafs die wendische Nemisa und die griechische Nemesis nicht ganz dieselbe Bedeutung hatten. Die wendische Nemisa war, wie schon bemerkt, eine vorzüglich die Verstorbenen richtende und bestrafende Göttin und gleichsam eine Ergänzung der Gerichtsgöttin Prowe. Die Functionen der griechischen Nemesis bezogen sich auf die Lebenden, weil die Griechen schon ein, von den Aegyptern entlehntes, Todtengericht glaubten. Nach meinem Dafürhalten begegnen uns die ursprünglichen Vorstellungen, die man von der Thätigkeit der Nemesis hegte, in den verschiedenen Bedeutungen des griechischen Zeitworts νέμω. In der ersten Bedeutung heifst dies Wort nur νεμ-εω, oder Mondgöttin ich bin, oder ich weide (pasco) das Vieh, vorzüglich das Milchvieh, das, nach dem religiösen Glauben des Alterthums, unter dem Regimente der Mondgöttin stand. Die genannte Göttin beaufsichtigte und bewachte aber nicht nur das weidende Vieh, sondern sie sorgte auch dafür, dafs eine jede Heerde ihre Weide hatte, und daher rührt die Bedeutung des Worts νέμω, in welcher es distribuo, partior heifst. Ferner schützte die Mondgöttin die Hirten in dem Besitze der Weideplätze, die sie entweder durch Verträge. oder durch Verjährung als Eigenthum inne hatten, und dadurch erhielt das Wort νέμω

auch die Bedeutung habeo, possideo, colo. Leicht konnten die unbefriedigten Grenzen des Weidelands von Habsüchtigen überschritten, und den Berechtigten heimlich Schaden zugefügt werden, und nicht immer konnten Letztere diese Verletzung des Eigenthums ahnden. In diesem Falle strafte die Nemesis das heimliche Unrecht bald durch die heimliche Verletzung des eignen Weidegebiets durch Andere, bald durch besondere Unglücksfälle in der Viehheerde, bald auf andere Weise. Diesen auſserordentlichen Strafact bezeichnet das Wort νεμεσαω, welches nur durch eine Verlängerung des Worts νέμω und aus νεμεσ-αω d. h. ich bin Berggöttin (ulciscor, punio) zusammengesetzt ist. Der spätere Begriff des Worts νέμεσις bei den Griechen (temperantia, modestia, aequitas, justitia), welchen Herder entwickelt hat, ruhte, obgleich er viel weiter war, als der ursprüngliche, doch auf der anfänglichen Bedeutung des Worts νέμω. Nur die durch Unrecht reich Gewordenen glaubten im beängstigenden Bewustseyn ihrer Schuld, daſs die Nemesis die Glücklichen beneide und ihnen aus Neid ihr Glück entreiſse. Die Wörter νέμεσις und νέμησις, welche später verschiedene Bedeutungen erhielten, waren ursprünglich ohnstreitig nur eine verschiedene Sprech- und Schreibart desselben Worts. Der Zusatz: Nemisa-Rab (vergleiche Thunmann p. 57.) bedeutet nicht, Sklave der Deutschen, sondern nach meinem Dafürhalten, Mond-Gott. Das Rab (raab oder av, deus) entspricht dem Wid Raz, (vergleiche Thunmann p. 53.), welches ein derivirtes Wort ist und Windgott bedeutet. Wäre Nemisa-Rab ein Schimpfname gewesen und hätte es Sklave der Deutschen bedeuten sollen, so muſste es heiſsen: Raboczer, oder Robocznik tych

Niemzow. Raboczicz oder Roboczicz (robota, der Frohndienst) heiſst allerdings Sklavendienste verrichten; es ist aber diese Bedeutung nicht die primitive des Worts. In der primitiven Bedeutung hieſs roboczicz (ro-botsch-icz) Mondgöttin- oder Mondgottseyn, und bezeichnete die ämsige, schwere Thätigkeit mannichfacher Art, die der religiöse Glaube des Alterthums der Mondgöttin zuschrieb. Daſs die Erhebung der Nemisa zu einem Rab, oder Gott, der späteren Zeit, wo man auch im Slavenlande so wie schon früher anderwärts, die Mondgöttinnen zu Mondgöttern potenzirte, angehört, ist schon bemerkt worden.

4. Hela. Diese Göttin steht mit der die Lebenden und Todten richtenden Nemisa in Verbindung; denn sie war die Göttin des Todes und ihre Priester und Priesterinnen ertheilten einzelnen Fragenden Antworten (Todtenorakel). Dargestellt wurde sie in einer fürchterlichen Gestalt, die einen Löwenkopf mit aufgesprerrtem Rachen und ausgestreckter Zunge hatte. Diese Göttin, von welcher Mone (I. p. 210.) glaubt, daſs sie die Wenden von den Germanen recipirt hätten, war ursprünglich eine in der fürchterlichen Feldschlacht kämpfende Bellona, oder Led. Ihr Löwenkopf deutet an, daſs sie einer Löwin ähnlich ist, die für ihre Jungen wüthend kämpft. Im Allgemeinen bedeutete sie den Tod, der gegen die Lebendigen wüthet und Keinen verschonet: Ihren aufgesperrten Rachen darf man nicht geradezu für ein Symbol des Eingangs zur Unterwelt ansehen, weil es nicht gewiſs ist, daſs die Slaven an ein unterirdisches Todtenreich geglaubt haben, wie die Aegypter, die ihre Todten in den Pyramiden aufbewahrten. Nach dem Glauben der Slaven und Germanen verweilten die Seelen der Verstorbenen in Erdklüften und

Höhlen, welche von der Hela ihren Namen (Helen) erhalten haben. Wegen ihrer tödtenden Gewalt und ihrer furchtbaren Darstellung wurde die Hela (he-ela) von den späteren Wenden Zernebog, d. h. die böse Göttin, genannt.

5. Mita. Diese Göttin wurde auch Zernebog genannt. Aber Zernebog bedeutet hier nicht eine böse, furchtbare Gottheit, sondern nur eine dunkle Göttin, oder die Göttin der Nacht. Sie würde in der Gestalt eines liegenden Hundes dargestellt. Diese Repräsentation deutet an, daſs sie ursprünglich die Göttin des Schlafs und der nächtlichen Ruhe und dem (der) Uslad der Russen ähnlich war. Daſs die Mita bei den Wenden die Bedeutung des Cerberus gehabt hat, ist keinesweges gewiſs. Hat sie aber je diese Bedeutung im Wendenlande gehabt, so hat sie dieselbe erst später, als südliche Religions-Ideen auf den religiösen Glauben der Wenden Einfluſs gewonnen hatten, erhalten.

Der Cerberus, dessen Name aus ker und ber (kerber, Mondgöttin, Berggöttin), so wie aus der (anomalischen) männlichen Endung us zusammengesetzt ist, bezeichnete anfänglich auch eine weibliche Gottheit. Es läſst sich nicht genau bestimmen, ob der Name Mita die primäre, oder secondäre Bedeutung hat. Er ist aus Mi und ita oder isa zusammengesetzt und heiſst in der ersten Bedeutung Berggöttin, Mondgöttin. Diese Bedeutung hat aber auch das lateinische mater, das wendische macz und das sanskritanische Mita. Es fragt sich nun, ob nicht die Nordwenden die Mutter Mita genannt haben, da noch jetzt die wendische Sprache viele Wörter hat, die mit den sanskritanischen fast ganz gleich lauten, und da die Russen noch jetzt die Mutter Matka, wel-

ches ein Diminutiv von Mata (Mita) zu seyn scheint, nennen? Haben aber die Nordwenden der Göttin Mita den Namen der Mutter beigelegt, so dachten sie sich unter derselben ohnfehlbar jene alte, gute Nachtgöttin, welche die Menschen während ihres nächtlichen Schlafs, wie eine sorgsame Mutter ihre Kinder, treu bewachte und beschützte. Ihr Name ist dann mit der alten russischen Baba (Jaga Baba) gleichbedeutend, von der sie aber freilich sowohl in der uns bekannten Idee, als auch in der Repräsentation ziemlich verschieden ist. Die Idee, welche dem (der) Tsibaz unterlag, scheint mit derjenigen der Mita sehr nahe verwandt zu seyn. Diese Gottheit wurde mit einem Hundekopfe und mit einer Schlange um den Leib dargestellt. Nach dieser Darstellung war Tsibaz auch eine Nachtgöttin, welches der Kopf des wachenden Hundes andeutet. Die Schlange, die sich um ihren Leib schlingt, zeigt an, daſs diese Gottheit die Patronin der Arzneikunde, oder der Zauberei und folglich in der Idee eine sehr alte war, weil nur den alten Gottheiten Zauberei zugeschrieben wurde. Ob nun Tsibaz diejenige Gottheit selbst war, der man den Namen Mutter (Mita) beilegte, kann ich nicht bestimmen. Ruhten aber Tsibaz und Mita auf der Idee der uralten Mondgöttin. so waren sie doch in der späteren Darstellung verschieden. Während nämlich Mita rein weiblich blieb, war Tsibaz zu einer gynandrischen Gottheit erhoben, denn die Sylbe baz bedeutet das, was bog, und Tsibaz heiſst demnach Mondgott. Die Umwandelungen der alten Mondgöttinnen in Mondgötter war aber, wie mehrmals bemerkt, in der späteren Zeit des wendischen Heidenthums, nicht ungewöhnlich. Es konnte auch seyn, daſs die alte Mond- oder Nachtgöttin nur in einer Gegend des Landes in

einen Mondgott verwandelt wurde, und daſs man beide Repräsentationen derselben, die alte und die neue, späterhin gelten lieſs. Daſs aber Tsibaz anfänglich eine Göttin war, erhellet aus dem hohen Vocal der ersten Sylbe des Worts. Wahrscheinlich hieſs sie, ehe das baz angehangen wurde, Ti-isi. Diejenigen irren sonder Zweifel, welche das Tsi für das Zahlwort drei halten und behaupten, daſs baz so viel heiſse als glow oder glav. Denn die Repräsentation der hohen Gottheit Triglav in der Form des (der) Tsibaz ist durchaus ungewöhnlich, und überdies haben die Nordwenden, deren Sprach-Dialect dem russischen sehr geglichen zu haben scheint, das Zahlwort drei wohl nicht in der zischenden Form der Oberlausitzer (tſsi) gebraucht.

6. Radomysl. Dieses Wort ist kein primitives. Es ist aus Radoſs, d. h. die Wonne und Mysl (im plurali: te Mysli) der Gedanke, zusammengesetzt. Es soll eine Göttin bezeichnen, welche die Urheberin wonniger (erotischer) Gedanken war. Es ist aber sehr zu bezweifeln, ob die Wenden eine solche Göttin besonders verehrt haben. Die Erzeugung erotischer Gedanken schrieben sie ohnfehlbar ihrer Aphrodite, der Siwa oder Żiwa, zu, und es ist, nach meinem Dafürhalten, durchaus nicht nöthig, Radomysl unter den wendischen Gottheiten aufzuführen, dasselbe gilt auch

7. von der Razivia, oder Raziwia. Dieses Wort bedeutet schlechthin eine Göttin. In der zweiten Bedeutung heiſst es Herrscherin, Gebieterin, wie Pani (Krasopani) bei den Mähren und Knenje bei den Serben in der Lausitz. Das Wort ist aus raz, d. h. Gott und iwa oder iwia, d. h. ein weibliches Wesen (hier dea) entstanden. Raz

hiefs ein Gott, z. B. Wid-Raz, d. h. der Windgott. Verwandt mit Raz ist das sanskritanische Radscha und das polnische Rzadzća, welches König (rex) und Herrscher bedeutet, so wie das sanskritanische Rakschasa, i. e. regina, Reke, ingleichen das sanskritanische Rai, d. h. regnum und das, in der oberlausitz-wendischen Poesie vorkommende Rai, welches dieselbe Bedeutung (nebeski Rai, das himmlische Reich, das Reich der Seligen) hat. Wenn auf der 15. Figur der obotritischen Götterbilder neben der Sieba Raziwia steht (vergl. Thunmann p. 58), so heifst Raziwia weiter nichts, als Göttin, und das Raziwia ist nur eine theologische Note. Dafs man dem Mondgott Radegast in der letzten Zeit des wendischen Heidenthums eine Raziwia als Gemahlin zugesellt hatte, darf uns nicht wundern. Haben doch auch die späteren indischen Braminen, welche die ursprüngliche Religion der Indier auf eine unglaubliche Weise corrumpirt haben, ihrem Wischnu und sogar der Siwen Gemahlinnen gegeben. [99]

---

99 Die späteren indischen Theologen, welche die ursprüngliche Bedeutung der indischen Trimurti verloren hatten, stellen dem Parabrama die Paraschakti, die alles hervorbringende Urmutter; dem Brama die Saraswadi, die Göttin der Weisheit und Wissenschaft, der Harmonie und des Ebenmafses; dem Wischnu die Lakschmi, die ihn bei allen seinen Verwandlungen begleitet, die Göttin aller Fruchtbarkeit, aller Schönheit und alles Wohlseyns, die Mutter der Welt, die grofse Gebärerin, die Holde, welcher zu Ehren die Kuh verehrt wird; dem Schiwa die Parwadi oder Bhawani, welche alle Verrichtungen ihres Gatten theilt, als wohlthätige Erzeugerin und Freudengeberin, und als Rächerin, als Schöne, huldreiche Göttin, und als die Thränen-Schaffende, Züchtigende, zur Seite. Vergl. de Wette Vorlesungen über die Religion, p. 277.

8. Misizlaw. Herr Prof. Mone (I. 207.) behauptet: dafs Misizlaw ein apotheosirter Held der Wenden gewesen ist. Diese Behauptung ist aber ohnstreitig ungegründet. So tief waren nämlich die Slaven und Germanen gewifs nicht religiös gefallen, dafs sie Menschen zu ihren Göttern gemacht hätten. Misizlaw wurde in einer kriegerischen Gestalt, deren Hauch vier Strahlen hatte, dargestellt. Der Name Misiz ist aus Mi--si-iz, d. h. der Mond, entstanden und law (la-aw, deus) ist später angehangen. Misizlaw, dessen Name mit dem jetzigen wendischen Worte ton Miefsaz, d. h. der Mond, als gleichbedeutend erscheint, bedeutet demnach einen Mondgott, der dem Radegast, Othin, Flins u. s. w. ähnlich ist. Vermuthlich galt Misizlav einem Theile der Wenden als derjenige Mondgott, der sie auf ihren Zügen aus dem Osten nach dem Westen geführt hatte. Dies deutete seine kriegerische Gestalt an, und die vier Strahlen, die aus seinem Munde gingen, bedeuten die vier Lichtveränderungen des Mondes. Misizlav mag mit dem germanischen Teut oder Hercules dieselbe Idee haben und dieselbe Gottheit seyn, welche die Mähren Witislaw nannten. Weil aber dem Misizlaw die Idee der alten Mondgöttin zu Grunde liegt, deshalb habe ich diese späterhin dem Sonnengott substituirte alte Mondgöttin, von deren Functionen der Name Mita einen Theil umfafst, in die Klasse der weiblichen Gottheiten gestellt.

9. Prowe. Von dieser ist schon oben weitläuftig gehandelt worden.

10. Opera. Immerhin mochte das Bild der Opera (Masch fig. 30.) mit griechischen Buchstaben bezeichnet und von einem griechischen Künstler gefertigt worden seyn, so ist doch der Name die-

ser Göttin schwerlich aus dem griechischen Beinamrn der Minerva εϱγανη (nicht von ἔϱγον, sondern aus her-ga-ane), den die Lateiner durch Operaria übersetzten, gebildet, sondern der Name ist slavisch und heiſst ho-bera, d. h. Berggöttin, Mondgöttin. Sie wurde als ein nackender Knabe mit Früchten, Laub und Vögeln abgebildet. Warum sie auf diese Weise dargestellt wurde, kann ich nicht ermitteln. Dieses Religions-Symbol paſst mir zu keiner der mir bekannten religiösen Ideen des slavischen Heidenthums recht. Ueberhaupt bin ich der Meinung, daſs sich in den gegen das Ende des 17. Jahrhunderts bei Prilwitz aufgefundenen Götterbildern manches Heterodoxe und Corrumpirte, das Gepräge der, durch südliche und nördliche (skandinavische) Religions-Vorstellungen inficirten, späteren wendischen Theologie Tragende, findet.

Obgleich man in Rücksicht auf die bedeutende Cultur, deren sich der gröſste Theil der Wenden erfreute, nicht annehmen darf, daſs es unter den Wenden selbst keine Künstler gegeben hat, die im Stande waren, leidliche Götterbilder zu fertigen, so ist es doch sehr wahrscheinlich, daſs sich griechische und römische Künstler ins Land der Wenden begaben und letztere, insonderheit reiche Privaten unter ihnen, mit feiner fabricirten Götter-Repräsentationen versorgten, oder daſs die derartigen Fabricate den Wenden von jüdischen Kaufleuten aus der Ferne zugeführt wurden. Um den Käufer nicht in Zweifel zu lassen, was er sich unter einem jeden religiösen Symbole zu denken habe, setzten sie nicht nur den Namen der Gottheit darauf, sondern sie bemerkten noch überdies, ob dieselbe ein Gott (Rab, Raz, Bog u. s. w.), oder eine Göttin (Raziwia, Zir u. s. w.) sey. Ja, nicht nur das Geschlecht der Gottheiten bezeichneten die Götterbilder-Fabrikanten, sondern sie bemerkten auch schriftlich die Eigenschaften derselben, ob sie z. B. ein Zerne-

bog oder ein Bielybog, ein Slebog oder Gilbog, ein ursprünglich slavischer oder ein fremder Gott seyen. Solche Bemerkungen, die man theologische Noten nennen kann, sind die Inschriften, die sich auf mehreren bei Prilwitz gefundenen Götterhildern finden. So stehen auf dem Bilde der Podaga (Pogoda) die Aufschriften Asiun, Lun, Bill, Wid-Raz, welche alle die Eigenschaften der Gottheit andeuten. Das Wort Asiun halte auch ich für eine andere Form für jasny, d. h. hell, heiter, klar (vergl. Thunmann p. 53). Lun heifst Mondgott. Bill bezeichnet weifs und auch in der späteren Theologie der Slaven bisweilen gut. Ist Bill wirklich mit ll geschrieben, so ist dies ein orthographischer Fehler. Dadurch aber, dafs der Podoga das Prädicat bil oder biel beigelegt wird, wird angedeutet, dafs Podoga eine den Menschen Angenehmes und Erfreuliches erzeugende Gottheit (helles, heiteres Wetter) ist. Die Note Wid Raz deutet an, dafs die Podaga eine Göttin des sanft streichenden Windes, oder überhaupt die Beherrscherin des Wetters war. In der oberlausitzischen Mundart heifst der Wind Witr, in der niederlausitzischen aber Witsch. Indefs sprechen die Oberlausitzer doch auch im Singular Wid statt Witr. Wid ist dieselbe Form, welche in Wid Raz vorkommt. Das Wetter nennen die Oberlausitzer to Wedro.

Dafs die bei Prilwitz gefundenen Götterbilder, nicht in den Tempeln zu Rhetra, auch nicht nach der vermutheten Restauration, aufgestellt gewesen sind, ist wohl keinem Zweifel unterworfen. Ohnstreitig gehörten sie gröfstentheils zu dem Privat-Pantheon (Miniatur-Pantheon) einer reichen wendischen Familie, die sie zu ihrer Hausandacht benutzte, sich aber bei dem Eindringen des Christenthums genöthigt sah, dieselben in der Erde zu verbergen.

Wären die in Rede stehenden Götterbilder zur Aufstellung in den öffentlichen Tempeln bestimmt gewesen, so würden sie ohnfehlbar gröfser und imposanter seyn.

Die Wenden liebten nämlich in ihren öffentlichen Götter-Repräsentationen (Götterbildern), nicht nur, sondern auch in dem Cultus der Gottheiten das Grandiose und Glänzende, so wie es auch von einem Volke zu erwarten ist, das lange dem grandiosen Sonnencultus (Bergreligion) treu geblieben war und das sich durch eine tiefe Religiosität auszeichnete. Dafs die Wenden auf einen gewissen Pomp bei ihrem religiösen Cultus hielten, dies kann man aus dem folgern, was uns von dem Eindrucke, den das verschiedene Auftreten der beiden Missionarien, Bernhardus und Otto, auf sie machte, erzählt wird. Der aus Spanien stammende Eremit und resignirte Bischof Bernhardus nämlich hatte schon im Jahre 1106 auf Veranlassung des polnischen Herzogs einen Versuch gemacht, das Christenthum in Pommern einzuführen. Weil dieser Bernhardus, den Gesetzen des Einsiedler-Ordens getreu, im einfachen Kleide erschien, schlechte Speisen afs und keinen Wein trank, so nahmen die, an einen glänzenden Cultus und an eine reiche Priesterschaft gewöhnten pommerischen Wenden daran Anstofs und bemerkten: „sein Gott müfste selbst sehr dürftig „seyn, weil er sonst für seinen Gesandten mehr und bes„ser sorgen würde.“ Der Bischof Otto von Bamberg (ein Graf von Andechs) der die Wenden und ihre Gewöhnung an das Grofsartige im Religions-Cultus genauer kennen gelernt hatte, ging bei seinem im Jahre 1124 in Pommern begonnenen Bekehrungsgeschäfte mit mehr Umsicht zu Werke. Er versah sich nämlich mit kostbaren Kleidungen, Mefsgewänden, silbernen Kelchen, Patenen, Monstranzen und Geschenken für die Wenden, hielt im glänzenden bischöflichen Gewande rührende Anreden an das Volk und begab sich an die Höfe der wendischen Fürsten zu Cammin, Julin etc. Ein erwünschter Erfolg krönte seine klugen Bemühungen (vergl. Steinbrück Götzendienst in Pommern und Rügen, Stettin 1792 p. 8. und 9.).

Der Berstuc, d. h. Waldgeist, wurde vor dem Cri-

we und Veidelboten verehrt. Er hatte eine Bocksgestalt, einem Satyr ähnlich, und heiſst Zlebog oder Slebog, böse, zornige Gottheit. Welche Bedeutung eigentlich der Berstuc der Wenden hatte, dies läſst sich nicht genau angeben. Vermuthlich gründete sich seine Idee auf die frühere Bergreligion, die späterhin dem Fetischismus weichen muſste. In dieser Voraussetzung hat man sich unter Berstuc den alten Sonnengott zu denken, der auch hier, wie anderwärts, in Thiergestalt erschien. Diesen alten Gott fürchtete man sehr, welches seine Benennung Slebog andeutet. Wahrscheinlich war der Eber mit lichten Hauern, der aus dem See aufstieg, sich im Schlamme wälzte, wenn die Rhetrische Hierarchie eine blutige und dauernde Empörung der Unterthanen befürchtete, eine Andeutung des alten Gotts. Der Berstuc stand an der Spitze sämmtlicher Waldgeister (bei den Russen Lesnje, Liesni scilicet Duchi). Dadurch, daſs auch späterhin noch Criwe und Veidelboten den Berstuc verehrten, wurde der Zusammenhang der alten Religion mit der neuen angedeutet und Berstuc galt eigentlich nur dem Volke für einen bösen Gott, oder für eine Art Teufel.

Die Gemahlin des Berstuc war Siksa, (sik-isa, Berggöttin, Waldgöttin), die in der Gestalt einer ruhenden (Andeutung der Mondherrschaft) Kuh abgebildet wurde.

Zu dem alten, abrogirten, oder vielmehr degradirten wendischen Göttersysteme gehörten mit Besstuc und Siksa auch die Gottheiten Urii nnd Gudii oder Kudii. Urii ist aus hur-ii entstanden und bezeichnet in dieser Form eine Berggöttin. Bemerkenswerth ist hier die Endung ii, welche alt, grammatisch richtig und mit der neuen Endung a, oder ia, gleichbedeutend ist. Der Urii wurde Zauberkraft zugeschrieben, welches nicht nur ihr hohes Alter, sondern auch ihre weibliche Eigenschaft andeutet. Späterhin hatte man diese alte, wahrscheinlich androgynische (Sonne und Mond) Gottheit auch zu einer gynandrischen, oder zu

einem Mondgott gemacht, weil sie mit einem bärtigen Kopfe abgebildet wurde. Indeſs konnte doch auch die alte androgynische Form derselben diese Darstellung veranlaſst haben.

Nicht nur der grammatischen Beschaffenheit, sondern auch ziemlich der Bedeutung nach gleicht die in dem Bilde eines kleinen weidenden Hirsches (Fig. 33. der Rhetraischen Alterthümer) dargestellte Göttin Gudii der Urii. Gudii (gu-di-i) heiſst auch Gudis (gu-di-is). Gudii ist mit Kudii gleichbedeutend, weil das g nur eine Ascension des k ist. Obgleich Urii später mehr in der weiblichen Form erscheint, so ist es doch wahrscheinlich, daſs er früher mehr in männlicher Gestalt dargestellt wurde, und daſs, wenn er nicht selbst der mit einem allgemeinen Namen genannte Berstuc, doch ein alter Berggott (hur) war, der mit dem alten russischen Tschur Aehnlichkeit hatte. Es ist sehr wahrscheinlich, daſs man im Alterthume den Sonnengott auch Hur, Hor, genannt hat, weil sich bei den Griechen, Lateinern und Deutschen die weibliche Form ὥρα, hora, hera, Hure [100] findet.

Den, für bös gehaltenen, Waldgöttern waren die bösen, im Hause schadenden Gottheiten entgegengesetzt. Man nannte sie Gasta, d. h. überhaupt Gottheitrn. Gast (Radegast) heist Gott, Gasto (unbestimmtes Geschlecht, Neutrum) Gottheit, auch die groſse (hier gefürchtete) Gottheit. Gasta (te gasta) ist der Plural von Gasto.

Unter den Hausgeistern wird in der nordwendischen

100 Mit dem Namen Hure, welches in der primitiven Bedeutung eine Berggöttin und in der secondären eine Mondpriesterin bezeichnete, wurde wohl erst später eine unkeusche Frauensperson benannt, als die alte Bergreligion ausartete (Bacchanalien), oder als die späteren Priester und Priesterinnen die Anhänger und Anhängerinnen der alten Bergreligion in feindlicher Absicht ins üble Licht stellten.

Mythologie nur der Zernebog Marovit, der mit einem Löwenkopfe, abgestumpften Armen, mit Schuppen und Federn so wie mit einem blumigen Rocke bekleidet dargestellt wurde, genannt. Ohne Zweifel war Marovit ein quälender Alp, dessen Idee ich weiterhin darzustellen versuchen will. Der Name Marovit ist aus mar d. h. hoch, der Berg und vit, deus, entstanden, Marovit ist demnach eine alte Berggottheit. Obgleich das deutsche Wort Gast (hospes) mit Gasto auf derselben Wurzel ruht, so darf man es doch nach meiner Meinung nicht von dem letzteren ableiten. Das Wort Gast (hospes) bedeutete anfänglich einen von fernem Gebirge gekommenen Fremdling, der in der Fremde der Unterstützung bedurfte. Dieselbe Bedeutung hat auch das wendische Gosz oder Hosz.

Noch ist unter den nordwendischen Gottheiten Ipabog zu erwähnen. Obgleich diese Gottheit in den Wäldern ihre Geschäfte hatte, so war sie doch nicht eine sogenannte Waldgottheit, oder sie gehörte nicht zu den alten gefürchteten Göttern des Volks. Ihr Name ist aus Hi und ipa (isa, iza) zusammengesetzt, und bog ist später angehangen. Auf das Bog, welches nicht nur Gott, sondern auch bisweilen Göttin bedeutet, darf man nicht viel Rücksicht nehmen. Der alte Name der Gottheit war ohnstreitig Ipa. Auf ihrem Bilde ist eine Hirsch- und Schweine-Jagd vorgestellt. Deshalb und wegen ihres ursprünglich rein weiblichen Namens kann man sie für die nordwendische Jagdgöttin und mithin mit der römischen Diana so wie mit der südwendischen Dziewiza für gleichbedeutend halten.

So wie man gegenwärtig in protestantischen Ländern und Städten da, wo das Bedürfniſs es erfordert, auswärtigen Religions-Cultus (römisch-katholischen, griechischen, jüdischen) gestattet, so gestatteten auch die toleranten und, nach damaligen Begriffen, nicht wenig gebildeten Nordwenden, insonderheit die in den Haupt-

und Handels-Städten, die Verehrung auswärtiger Gottheiten. Dies war um so nöthiger, als sich in den an der Ostsee gelegenen Handelsorten immer mehrere finnische und skandinavische Kaufleute aufhielten und als wohl bisweilen sogar mehrere Individuen der genannten Völker in den Wendenländern ihren Wohnsitz nahmen. Daher rührt es, daſs man neben den wendischen Götternamen auch finnische und skandinavische findet. Zu den finnischen, oder vielmehr esthländischen Gottheiten gehört Tara. Tara bedeutet aber nicht den Sonnengott Tor, sondern die Mondgöttin Taara, die nackend (gewöhnliche Darstellung der ursprünglich weiblichen Gottheiten) und mit einem Pfeil abgebildet wurde. Der Pfeil deutete wahrscheinlich an, daſs Tara eine Gottheit des Krieges und, nach der späteren Vorstellung, ein Mondgott war. Manche wollen in dem Pfeile auch ein Symbol des Blitzes finden, welche secondäre Deutung auch zulässig ist, weil die später entstandenen, leidenschaftlichen (als die Menschen selbst böser und leidenschaftlicher geworden waren) Mondgötter nicht nur kriegten, sondern auch blitzten und blitzen konnten, indem der Blitz als ein Erzeugniſs der niederen Atmosphäre und als ein, dunkle Wetterwolken erleuchtendes, Licht schon früher der Mondgöttin zugeschrieben wurde. Wahrscheinlich war die Tara die esthländische Tara-pya (pya, Göttin) in ihrer vielfachen, noch nicht hinlänglich bekannten Bedeutung.

Auch Othin und Vohda wurden in dem Lande der Nordwenden hie und da verehrt. Othin oder Odin ist der bekannte Mondgott der Gothen, die vom kaukasischen Gebirge nach Norden kamen, einen Theil des südlichen Gestades der Ostsee einnahmen und dann zum Theil nach Dännemark und Schweden zogen. Die Verehrung des Othin wurde im nördlichen Wendenlande, theils durch den Aufenthalt skandinavischer Kaufleute in den wendischen Handelsstädten, theils durch den Umstand bedingt, daſs noch eine Anzahl Gothen (Ger-

manen) in dem Lande der Obotritren blieb, als die Letzteren das Land occupirt hatten. Auch nehmen Manche an: daſs die Wenden schon früher von den Gothen, als Erstere noch in der Nähe der Letzteren in den Gegenden des schwarzen Meeres wohnten, den Odin-Cultus angenommen hätten (vergl. Thunmann über die gottesdienstl. Alterthümer der Obotriten p. 24.).

Neben Odin wurde im Wendenlande auch Vohda oder Wohda, vorzüglich zu Rhetra, verehrt. Der Etymologie nach ist Vohda eine Göttin. Der Name Vohda kann nämlich doch nur aus vo und oda entstanden seyn. Das h in der ersten Sylbe ist ohnstreitig ein orthographischer Fehler. Voda, oder Woda heiſst Berggöttin, Mondgöttin. Als solche kündigt sie auch ihre Repräsentation an. Sie erscheint nämlich gewöhnlich nackt, hat unter ihren Attributen Schlangen und auf ihrem Bilde steht die Inschrift Zir und Zinitra, welches Göttin bedeutet. Nach meinem Dafürhalten bedeutet die neben dem Odin verehrte Woda nichts anders als die skandinavische Freia und die wendische Żiwa in alter Form, überhaupt die, neben dem Mondgotte stehende, Mondgöttin.

Daſs die Woda ältere Religionsvorstellungen in sich faſste, als die Freia (fer oder ber, ia) im neuen skandinavischen Glaubenssysteme, erhellet aus den ihr beigelegten Sclangen, die sie als eine alte, die Arzneikunde beschützende Göttin bezeichnen.

So wie Woda Berggöttin heiſst, so auch Wanadis (wan-adis, asis), mit welchem Namen man die Freia benannte. Wanadis darf man aber nicht durch Göttin der Wanen, die man mit Wenden für Synonima hält, übersetzen, weil die Benennungen der Gottheiten nach Völkern und Städten bei den Slaven durchaus ungewöhnlich zu seyn scheinen, wenn auch die Wenden früher wirklich Wanen (wa-anen, Bewohner flacher, waldfreier Gegenden, entgegengesetzt den Hochländern, Sarmaten) geheiſsen hätten. Das

deutsche Wort Wahn (opinio) ruht zwar mit dem Namen der Wanen auf derselben Wurzel, ist aber nicht von den Wanen abzuleiten, sondern bezeichnet den späteren idololatrischen religiösen Glauben, den die, der alten Sonnen-Religion treu gebliebenen, Bergbewohner für falsch hielten. Das slavische Wort Woda (aqua) lautet zwar wie der Name der Göttin Woda; aber es bedeutet etwas Niedriges, von Bergen Herstammendes und unter dem Regimente der Mondgöttin Stehendes. Auch haben Manche behauptet, daſs Voda das bedeutet, was das indische Budha. Nach meinem Dafürhalten ist aber Budha nicht eine weibliche, sondern männliche Gottheit, und das Wort Budha die umgekehrte männliche Endung (Bud-ah), wie Brama (bar-am), Wischnu (wisch-un), Menu (me-un) u. s. w.

Unter den fremden Gottheiten, die im Wendenlande verehrt wurden, ist auch Balduri genannt. Es ist schwer, genau zu bestimmen, welche Bedeutung diese Gottheit gehabt hat. Der Name derselben, der aus Bal, die Sonne und duri, die Göttin, zusammengesetzt ist, bedeutet eine Sonnengottsgemahlin, Mondgöttin. Dargestellt wurde Balduri mit drei gehörnten Köpfen, und sie führt den Namen Rathgeber. Die drei Köpfe der Balduri scheinen einen Triglav anzudeuten, so wie die drei Hörner drei Halbmonde. Ich vermuthe es, daſs Balduri die drei Gottheiten Tor (Bal), Odin (Wodan) und Woda in sich vereinigte, kann es aber nicht bis zur Evidenz beweisen. Daſs man diesen, von mir supponirten, Triglav mit einem weiblichen Namen benannte, wird nicht auffallen, wenn man sich erinnert, daſs in der späteren Zeit der Mondname so wie der Mondcultus überall vorherrschte. In Steinbrücks Abbildungen der wendischen Gottheiten erscheint Triglav durchaus weiblich, welche Repräsentation um so zulässiger erscheint, als Triglav zwei Mondgottheiten in sich faſst. Es galt auch hier sonder Zweifel die Regel: a potiori fit denominatio.

Es kann seyn, daſs die Wenden in ihrer Sprache Balduri auch Triglowa, d. h. die dreiköpfige nannten und sich zu diesem Adjectiv das Hauptwort Göttin (Bya, Raziwa, Zir, Zirnitra etc.) dachten. Rathgeber wurde die Balduri wohl deshalb genannt, weil sie vorzüglich Orakel ertheilte. Wurde die dreiköpfige Balduri nur von den Skandinaven und den im Wendenlande verbliebenen, oder sich bisweilen in das Land der Wenden begebenden Germanen verehrt, und gaben die Balduri-Priester nur diesen durch Orakel Rath, so bildeten sie eine zweckmäſsige, wohlthätige Anstalt, bei der sich ihre, sich in der Fremde befindenden Nationalen, auſser religiösem Trost, auch sonst noch Rath und Hülfe erholen konnten. Diese Anstalt hatte einige Aehnlichkelt mit den heutigen Gesandtschaften in fremden Ländern, [101] welche dort die Nationalen vertreten, und sie durch Rath und That unterstützen.

V. Religion der Südwenden.

Schon früher habe ich (Neues Lausitzisches Magazin) es ausgesprochen, daſs ich mit Karamsin (vergl. russische Geschichte, I. Th.) der Meinung bin: daſs die jetzigen

---

101 Vorzüglich mit der geistlichen Mission der Russen in Peking.

Oberlausitzer und Meiſsner Wenden so wie die ehemaligen Wenden des Erzgebirgischen und Leipziger Kreises aus Serbien und Slavonien herstammen und daſs sie, weil sie sich dem Awaren-Chan Bajan nicht unterwerfen wollten, durch Tschechien in ihre letzten Wohnsitze eingewandert sind. Die Einwanderung dieser Freiheitliebenden, von der Cultur der Griechen, mit denen sie gegen ein Jahrhundert verkehrt hatten, angehauchten Flüchtlinge wurde für den Anbau des Landes im hohen Grade erspriеſslich. Gegen die früher in dem Südwendenlande wohnenden Germanen, namentlich gegen die Naharvalen, Lygier, Hermunduren u. s. w. führten sie nicht einen Vertilgungskrieg, sondern begnügten sich mit den niederen, vorzüglich zum Ackerbau geeigneten Gegenden, beliеſsen dagegen die gebirgigen den Germanen. Daher rührt es, daſs noch jetzt in der Oberlausitz in den Gebirgsgegenden deutsche Zunge und Sitte, in den niederen dagegen die wendische herrscht. In der Niederlausitz und an der Mittelelbe stieſsen sie mit den, auf einem andern Wege in die Spree-, Havel- und Elbgegenden gekommenen, Wenden zusammen und verschmolzen hier wieder mit denselben, von denen sie sich vor ihrer Einwanderung in die Grenzen des griechischen Kaiserreichs wahrscheinlich getrennt hatten. Man kann es jetzt nicht genau angeben, wie weit die aus Südost eingewanderten Wenden nordwärts vorgeschritten sind, weil sich gegenwärtig auch die niederlausitzer Wenden Serben nennen. Jetzt zeigt sich uns da eine Scheidungslinie zwischen den Süd- und Nord-Wenden, wo sich der süd- und nordwendische Sprachdialect trennen, oder wo man z. B. statt hora gora, statt hat gat, statt prawo pschawo, statt jeden jaden, statt ſswjaty ſswetý etc. zu sprechen anfängt.

Die Wenden in der Oberlausitz, in der Niederlausitz und im Meiſsnischen nennen sich jetzt alle Serben, oder Sserben d. h. Bewohner niederer Gegenden. Die in den oberen Bezirken des Meiſsner Kreises früher wohnenden, hieſsen Daleminzen (dal-min-izen), welches Wort dem Namen

Hermunduren entspricht. Das Wort dal hat zwar oft die Bedeutung eines hohen Berges, wie z. B. in Dolagir, in Dole im Elsafs, im Ortsnamen Dahlen am Tromsberge bei Bauzen u. s. w. Indefs wird dies Wort auch zur Bezeichnung niederer Berge gebraucht. Da in dem Namen Daleminzen dem Worte dal noch minzen, welches Bewohner niederer Gegenden bezeichnet, angehangen ist, so kann man Daleminzen, oder Daleminzier durch Bewohner hoher und niederer Gegenden übersetzen. Wahrscheinlich blieben auch in den höchsten Gebirgsgegenden des Meifsner und Erzgebirgischen Kreises die Germanen sitzen, die Wenden dagegen nahmen die niederen Berge und das ebene Land in Besitz.

So wie die Oberlausitzer, Meifsner und Leipziger Wenden mit den Nordwenden zu einem und demselben Hauptvolksstamme gehörten, so hatten sie auch mit den Letzteren denselben Religionsglauben. Indefs ist es gewifs, dafs die Südwenden Einiges aus der Religion der Böhmen und Schlesier, mit denen sie in enger Verbindung standen, so wie insonderheit aus dem Glauben der Germanen, die vor ihnen im Lande gewohnt hatten und die an ihrer Seite sitzen blieben, in ihre Mythologie aufnahmen. Wäre auch nur ein Prilwitzisches Pantheon in dem Lande der Südwenden aufgefunden worden, so könnte man bestimmter über die Beschaffenheit der südwendischen Religion in der letzten Zeitperiode (vor der Einführung des Christenthums) urtheilen. Ich habe die Religion der Südwenden von der nordwendischen deshalb geschieden, weil im Südwendenlande einige mythologische Namen vorkommen, die uns in der nordwendischen Religion nicht begegnen, und weil sich sowohl das politische, als auch das religiöse Leben in den binnenländischen Kreisen (Ssupanien [102]) der Südwenden doch etwas an-

---

102 Das Wort Ssupan (auch Schupan) bedeutet einen Fürsten. Die Ssupane scheinen aber nicht die Gewalt besessen zu ha-

ders gestaltete, als in den, an die Ostsee angrenzenden nordwendischen Fürstenthümern. In Norden mischte sich das Skandinavische, Preufsische und Finnische in den Glauben der Wenden, im Süden dagegen das Böhmische, Schlesische und Südostgermanische.

Fragt man zunächst darnach, wie der Sonnengott der Südwenden geheifsen hat, so ist darauf Folgendes zu antworten. Die südlichen Wenden verehrten in der späteren Zeit allerdings auch die Sonne, diese grofse, wohlthätige Gottheit, und benannten sie mit dem unbestimmten (Neutrum) Namen: to Szwonzo. Es ist unläugbar, dafs dieser Benennung die alte Idee der einen androgynischen grofsen Gottheit (Sonne und Mond zusammen) zu Grunde liegt. Indefs hatte sich auch bei den Südwenden nicht der erwähnte uralte Monotheismus erhalten, sondern auch bei ihnen waren die Sonne und der Mond, als getrennte Gottheiten, in das Leben der Menschen, der Thiere und der leblosen Natur herabgezogen worden, die man mit verschiedenen Namen benannte und die man durch verschiedene Idole repräsentirte. Der Sonnengott hat hier höchst wahrscheinlich die Namen Hausch, oder Aux, Han oder Hon und Jun oder Jutor geführt. Hausch (Auxtheias) wurde der Sonnengott, nach meiner Vermuthung, in der südöstlichen, an das schlesische Gebirge anstofsenden Oberlausitz genannt. Der Name Aux, oder Hau-as, ax kann ein primitiver, jedoch aber auch ein derivirter seyn. In beiden Fällen bedeutet er einen Berggott, Son-

---

ben, wie die nordwendischen Fürsten (reguli). Im Südwenden-Lande scheint eine mehr democratische Regierung Statt gehabt zu haben. Das Wort Ssupan hat man auch durch Gerichtsherr (Schofet, Consul) übersetzt, und Ssupanie durch Gerichtsbezirk, Fürstenthum, Canton u. s. w. Aus Liebe zur Freiheit hatten die Südwenden ihre früheren Wohnsitze (an der westlichen Grenze des griechischen Kaiserreichs) verlassen. Vergl. Karamsin's russisch. Geschichte, I. Bd.

nengott, Höhengott, das hocherhabene Wesen. Der Name Aux, Hausch, Haus ist ohnstreitig mit dem Haus in dem Worte Hausfeuer, d. h. Bergfeuer, dasselbe, und das noch jetzt von den Oberlausitzer Wenden gebrauchte Bohwerschny eine Uebersetzung des Auxtheias.

Als das Christenthum in der Oberlausitz eingeführt wurde, brauchte man den Namen eines rein männlichen, hohen, grofsen Gotts, zur Bezeichnung des einzigen wahren Gottes. Von dem Gotte, mit dessen Namen man den wabren Gott benennen wollte, mufste der Glaube herrschen, dafs er uralt, mächtig, gütig, unveränderlich, barmherzig sey. Diese Requisite fand man nun in dem alten Berggott, dessen Idee doch nicht untergegangen war, obgleich zur Zeit der Einführung des Christenthums seine Verehrung der des späteren Mondgotts Flins hintenan gesetzt wurde. Dafs der Name Aux, Hau-as, Haus, Hausch germanisch ist, dies unterliegt wohl keinem Zweifel. Ist der Name nicht ein primitiver, so ist es wahrscheinlich, dafs ihm der alte Berg- oder Sonnengott Mars (mar-as) zu Grunde liegt, weil die Mondgöttin unter dem Namen Mars noch in der späieren Zeit in der Zittauer Gegend vorkam, und weil die Wurzel mar sich noch in mehreren Ortsnamen der eben genannten Gegend, z. B. in Markersdorf, Marklissa, Markthennersdorf u. s. w., so wie in dem Bergnamen Kotmars (berg) findet, obgleich es gewifs ist, dafs die genannten Orte von dem früher daselbst Statt gehabten Cultus des Sonnengotts Mars und der Mondgöttin Mara ihren Namen nicht erhalten haben.

Der Name Hon ist höchst wahrscheinlich nur eine andere Form für Hau-as, oder ax. Das Wort Hon ist aus Ho und on zusammengesetzt und bezeichnet einen Berggott, Sonnengott. Es ist dies die Wurzel, die in den Namen Hunen (hu-unen, Bergbewohner), Hungaria (hun-gar-ia), Homburg (Bergstadt) u. s. w. vorkommt. Der Name Hon scheint eher germanisch, als slavisch zu seyn, weil die Wurzel hun, hon, han, hen, hin in der deut-

schen Sprache sich oft findet. Indeſs ist es gewöhnlich unsicher, wenn man auf den Grund der Bemerkung, daſs eine Wurzel in einer Sprache häufig vorkommt, sogleich behauptet, daſs dies oder jenes Wort einer Sprache allein angehört. [103] Die erwähnte Wurzel begegnet uns nämlich, wenn auch nicht so oft, als im Deutschen, auch in der wendischen Sprache, z. B. in Huno, die Tenne. Hono, die hochgelegene Feldflur, Honak, der Hahn u. s. w. Für die Meinung, daſs Hon bei den Wenden den Sonnengott bedeutet habe, spricht ohnstreitig die noch bei denselben gewöhnliche Benennung des Weihnachtsfestes, welches Hody (ho-ody) heiſst. Ohne Zweifel feierten die heidnischen Bewohner des Südwendenlandes, ohngefähr um Weihnachten, das Fest des aus dem Süden wieder zurückkehrenden Sonnengotts. Dieses Fest war dasselbe, dessen Feier die Russen am 24. December begingen und das sie Koliady nannten. Ferner weiset die noch jetzt bei den Südwenden übliche Benennung eines Heiden (Puhan) darauf hin, daſs das Wort Hon, oder Han, den Sonnengott bedeutet hat. Puhan heiſst nämlich in der ersten Bedeutung Berggott, deus montanus, in der zweiten bezeichnet es aber einen Menschen, der dem Cultus des Berggotts hartnäckig anhängt. Höchst wahrscheinlich war das Wort Puhan schon lange vor der

---

103 So scheint es, daſs das Wort Meer, Morjo (wendischen) dem lateinischen mare, welches wieder aus dem Sanscrit stammen soll, nachgebildet ist. Sowohl die Deutschen als auch die Wenden, hatten aber ohne Zweifel das Wort, womit sie das Meer bezeichnen, viel früher, als die lateinische Sprache mit dem Christenthume zugleich in ihren Ländern sich verbreitete. Bezeichnend und malend ist insbesondere das wendische Wort Morjo, welches ein Hohes, das aber wie ein sanft ansteigender Berg sich erhebt (ojo) bedeutet. Das griechische θάλασσα ist aus thal, d. h. der Berg und asa, ein weibliches Wesen, zusammengesetzt und scheint ursprünglich nur einen Landsee bezeichnet zu haben, πέλαγος (pel-ag) und 'ωκεανος (ho-ke-an) dagegen das hohe Meer, das Weltmeer.

Einführung des Christenthums bei den Südwenden üblich, und bezeichnete die Anhänger der Sonnenreligion der zweiten Periode, die auch hier, wie anderwärts, am längsten in den gebirgigen Gegenden ihren alten, von dem modernen Fetischismus bedeutend abweichenden religiösen Cultus fortsetzten. Die niederlausitzer Wenden nennen einen Heiden Tatan, welches Wort von dem alten polnischen, Segen, Gedeihen und Fülle spendenden Sonnengott Datan (Tatan ist nur eine härtere Sprechart), und nicht von den im 13ten Jahrhunderte bis nach Schlesien vorgedrungenen Tataren abzuleiten ist. Weil aber die Niederlausitzer einen Heiden Tatan nennen, so kann man annehmen, daſs der Datan nicht blos in Polen, sondern auch in der Niederlausitz als Sonnengott (zweite Religionsperiode) verehrt worden, und daſs derselbe wie Hon dem Saturn, Tschur, Quoschcz u. s. w. ähnlich gewesen ist. Auch der niederlausitzer Sprachdialect hat mit dem polnischen viel Aehnlichkeit. Fälschlich hat man das oberlausitzische Wort Pohan von dem lateinischen paganus abgeleitet. Obgleich nämlich das Verhältniſs, in welchem die Christen in Italien zu den, an der Idololatrie fest hängenden paganis standen, und dasjenige, welches zwischen den späteren fetischistischen Bewohnern des Südwendenlandes und den, sich in die Gebirge begebenen, Anhängern des Sonnencultus zweiter Periode Statt fand, Aehnlichkeit hatte, so war doch, wie eben bemerkt, das Wort Pohan in der Oberlausitz eher vorhanden, als die dasigen Wenden mit dem Christenthume zugleich mit einigen lateinischen Wörtern, z. B. Sacrament, Pretzel (pretiolum) u. s. w. bekannt wurden.

In dem jetzigen preuſsischen Potsdamer Regierungsbezirke liegt eine ehemals wendische Stadt, welche Jüterbog heiſst. Weil die letzte Sylbe des Namens dieses Orts mit dem wendischen Worte Bog (Gott) gleichlautet, so hat man angenommen, daſs es einen wendischen Gott Namens Jüterbog gegeben, daſs dieser Gott in der Stadt Jüterbog verehrt worden ist und daſs diese Stadt von

demselben Gotte ihren Namen erhalten hat. Dieser Schluſs ist aber falsch. Das Wort Bog bedeutet in dem Namen Jüterbog weiter nichts, als Stadt. Es ist gleichbedeutend mit dem bach in den Ortsnamen Culmbach, Rambach u. s. w. Die beiden ersten Sylben des Ortsnamen (Jüter) bilden den ursprünglichen Namen des Orts, welcher einen, an einer sanft ansteigenden Anhöhe tief liegenden Ort bedeutet; das bog wurde später angehangen, als der ehedem kleine Ort (Jüter) ein groſser, befestigter wurde. Der Wortbedeutung nach war das Dorf Milstrich bei Camenz, welches im Wendischen den Namen Jütro führt, in alten Zeiten bedeutender, als Jüter. Jütro ist nämlich, wie Lipsko (Leipzig), Wino (Wien), Blunjo (Bluno bei Hoyerswerda) u. s. w. ein etwas Groſses bedeutendes Neutrum. So wenig aber der Name der Stadt Iüterbog den einstigen Glauben der Wenden an eine Gottheit, die ohngefähr so hieſs wie Iüterbog, beurkundet, so kann man doch aus einem andern Grunde annehmen, daſs die Wenden eine Gottheit, deren Name mit Jüterbog ziemlich gleichlautend war, verehrt haben. Diesen Grund finde ich in der noch jetzt gewöhnlichen wendischen Benennung des Osterfestes, welches Jutry (Ju-utry) heiſst. Daſs diese Benennung von dem Namen einer Gottheit der heidnischen Wenden herrührt, ist wohl nicht zu bestreiten. Es fragt sich aber, welchen Namen eigentlich die Gottheit hatte, von welcher die Benennung des Osterfestes, Jutry, herstammt? Der Morgengruſs der niederlausitzer Wenden lautet noch jetzt Dobrejtscho. Dieses Wort ist, wie das oberlausitzische wersch pomasy, eine Contraction und ist aus dobre Jutscho entstanden. Das Wort Jutscho bezeichnet im Niederlausitzischen den Morgen, Sajtscha, die Zeit unmittelbar nach dem Aufgange der Sonne. Das Wort Sajtscha lautet im Oberlausitzischen Sajtra, welches aus Sa, nach (post), jutra entstanden ist. Daſs Jutra (ju-tura) ein Plural ist, so wie auch ranische Sera, d. h. die Morgendämmerung, dies erleidet keinen Zweifel. Der Plural Jutra deutet an, daſs die oberlausitzer Wenden die Aurora, welche die Polen Ausca (Hau-aska, von Aux,

oder Haux, Haus, Hausch abgeleitet) nannten, so wie die aufgehende Sonne unter dem Worte verstanden. Sajutra, oder Sajtra war die Zeit nach der Morgenröthe und nach dem Aufgange der Sonne. Melanchthon bemerkt irgendwo, daſs in Iüterbog Deus aurorae verehrt worden sey. Einen Deus Aurorae hat es aber in keiner Mythologie gegeben, weil nach dem Glauben des Alterthums die Nachtgöttin in dem Zwielicht der Morgenröthe waltete. Erst die aufgegangene Sonne brachte das volle Licht und endete das dunkle Walten der Göttin. Weil aber beim Beginn des Tages beide Gottheiten, die weibliche und die männliche, thätig waren, deshalb nannten die Wenden den frühen Morgen Sajutra, d. h. die Zeit nach den beiden Gottheiten.

Obgleich in dem erwähnten Falle nur das in Rede stehende Wort in plurali vorkommt, so war es doch gewiſs auch in singulari üblich, wie man dies an dem niederlausitzischen Jutscho sieht, welches mit Jutro völlig gleichbedeutend ist. Freilich mochte das Wort Jutro (ju-tu-uro, d. h. die groſse Berggottheit) vorzugsweise die Sonne bezeichnen; es schloſs aber doch auch die Göttin, deren Herrschaft (Aurora) unmittelbar an die des Sonnengotts grenzte, nicht aus. Hieſs aber Jutro (Jutscho) die groſse Morgengottheit, so entsteht nun die Frage: warum die christlichen Wenden das Osterfest Jutry genannt haben? Dies konnte freilich deshalb geschehen, weil sie zwischen dem, von Grabesruhe auferstandenen, die Welt von der Finsterniſs des Irrwahns befreienden Erlöser und zwischen dem, von der Ruhe des nächtlichen Schlafs wieder froh erwachten Sonnengotte, einige Aehnlichkeit fanden. Auch der Wahn, daſs die Sonne am Morgen des ersten Osterfeiertages freudig hüpfe, konnte aus einer Paralellisirung des siegenden Sonnengotts mit dem von den Todten auferstandenen Sieger über Bosheit, Tod und Grab hervorgehen. So viel Ursache aber die Wenden hatten, den göttlichen Helden aus Canaan mit dem siegenden Sonnenhelden (aufgehen-

de Sonne) zu paralellisiren, so glaube ich doch nicht, daſs diese Paralelle allein die wendische Benennung Jutry erzeugt hat. Es ist vielmehr höchst wahrscheinlich, daſs die Wenden in alter Zeit ein Fest feierten, welches sie Jutry nannten, weil auch die Benennungen der beiden andern hohen Feste auf den Namen alter Götterfeste ruhen. Das groſse Fest aber, welches um die Zeit unsers Osterfestes in vielen Ländern gefeiert wurde, war das Frühlingsfest. Manche Völker feierten dieses Fest in der Mitte des Aprils und noch später. Die Letten feierten dasselbe (vergl. Mone I. p. 87.) am 22. März. An diesem Feste pries der Priester den Pergubrios mit den Worten: O! Herr, unser Gott Pergubrios, du verjagst den Winter, bringst die Lust des Frühlings wieder, durch dich grünen Aecker und Gärten, durch dich blühen Wälder und Büsche. Durch dieses Fest suchte man sich den nun in volle Herrschaft tretenden, über den Tod des Winters siegenden Sonnengott geneigt zu machen und sich seiner Segnungen zu vergewissern. Es war dies Fest das Fest der Auferweckung und Auferstehung der animalischen, vorzüglich aber der vegetabilischen Natur nach dem Winterschlafe und nach dem Wintertode. Kurz vorher valedicirte man der Alles erstarrenden und tödtenden Winter- und Todes-Göttin und zerstörte wohl auch ihr Symbol. Darauf gründete sich die bekannte, noch in den späteren christlichen Zeiten hie und da beobachtete Sitte des sogenannten Todaustreibens am Sonntage Lätare.

Weil aber bei dem, durch die Sonnenstrahlen bewirkten, neuen Naturleben, an welches der alte Glaube sogar den Wiedereintritt der dahingeschiedenen Seelen in das Leben des Fleisches durch die Zeugung anschloſs, die Erde thätig war, so berücksichtigte man bei dem groſsen Frühlings- und Auferstehungs-Feste auch die Mondgöttin (Demeter, Ceres, Żiwa etc.), und zwar in manchen Gegenden gar zu sehr, und daher kam es ohnstreitig, daſs man die ganze groſse Gottheit, die das neue

Leben der Natur hervorbrachte, Jutro (Sonne und Mond) nannte. Dieses Jutro (die Lateiner würden sagen Jutrum) war ohne Zweifel dieselbe Gottheit, welche man anderwärts Crodo, Curcho, Hordo etc. nannte, und das bekannte Herthum des Tacitus, welches den befangenen, und mit dem alten Neutrum mythologicum unbekannten Interpreten in der Form des Neutrums so sehr miſsfällt. Es war ganz angemessen, daſs an dem groſsen Feste des Lebens und der allgemeinen Freude, was das Frühlingsfest war, das Morden und der Jammer des Krieges aufhörte. Daſs dies geschehen ist, berichtet Tacitus [104] (c. XL) mit folgenden Worten: non bella ineunt, non arma sumunt; clausum omne ferrum; pax et quies tunc tantum nota, tunc tantum amata. Es zeugt ohnstreitig von der genauen Naturbeobachtung der wendischen Priester, daſs sie die Morgensonne und die Frühlings-Sonne mit einem und demselben Namen, nämlich Jutro (Jutscho) benannten. Die Sonne geht zwar um die Zeit der Frühlingsnachtgleiche in voller, belebender Kraft für den Norden allmählig auf, aber der Winter mit seiner Nacht (Schneegestöber) und mit seinem Tode (Frost) streift noch in ihr Licht und Leben hinein, und es findet zu der Zeit eine ähnliche Erscheinung Statt, wie am Morgen eines Tages, wo die Nacht noch gleichsam in den Tag hineinschaut und hineinstreift. Nicht übersehen darf man den angemessenen Gebrauch der Wurzel Ju in Jutro und in Jutry, welche, wie schon früher bemerkt, ein allmähliges Aufsteigen und Wachsen eines Dinges, z. B. des Tages (יום), des Frühlings, be-

---

104 Ich nehme an: daſs die Religionsgebräuche der Germanen und Slaven nicht bedeutend von einander verschieden waren, und daſs insonderheit die Slaven späterhin Vieles von den Deutschen annahmen, als sie in ihre östlichen Provinzen einwanderten. Diejenigen irren, welche zwischen der Religion der benachbarten Völker, der Slaven und der Germanen, einen solchen Unterschied annehmen, wie er jetzt zwischen Juden und Christen Statt findet.

deutet. Bekannt ist es, daſs auch das deutsche Wort auf dem Namen einer Gottheit ruht. Ob aber diese Gottheit Ostar (hos-tar, d. h. Sonnengott) oder Ostra (hostara, Mondgöttin) hieſs, will ich nicht entscheiden. Wenn es höchst wahrscheinlich ist, daſs die Namen Ostar und Ostra auch besonders vorkamen, wie Jutor und Jutra, so nannte man doch ohne Zweifel die Gottheit, von welcher die Benennung Ostern herrührt, Ostoro (Sonne und Mond), welches mit dem Neutrum Jutro dieselbe Form und Bedeutung hatte. An das Ostoro wurde an, oder en (hier das Fest) angehangen, und so entstand per contractionem das Wort Ostern, welches schon lange vor der Einführung des Christenthums von dem Naturauferstehungsfeste gebraucht wurde. Beiläufig bemerke ich noch, daſs von der, mit Hörnern (Kennzeichen des Mondes) und mit mondförmig gebogenen Schuhen abgebildeten Berggöttin Ostra oder Ostara zwar das Schöpfen des Osterwassers, nicht aber die Namen der Orte Ostra (hochgelegener Ort) bei Camenz, Ostritz (hos-tir-iza, an einer Anhöhe gelegene kleine Stadt), Osterode (hos-ter-ode) u. s. w. herstammen. Sonder Zweifel rührt das noch gegenwärtig bei den Wenden an vielen Orten übliche Schöpfen des Wassers am Ostermorgen, so wie das Besprengen mit demselben, ingleichen das Schwemmen der Pferde in demselben von den, an dem vorchristlichen Osterfeste gewöhnlichen Abluitionen her. Durch diese Abluitionen reinigte man sich am alten groſsen Frühlingsfeste von den Unreinlichkeiten des Winters, beförderte die in der wärmeren Jahreszeit Statt findenden Ausdünstungen des Körpers, glaubte dadurch sich vor Krankheiten zu schützen, vorhandene Krankheiten zu verbannen und bemühte sich überhaupt, für das neue Leben des Sommers vorzubereiten. Insonderheit glaubten sich die Ehefrauen durch die heiligen Abwaschungen an dem groſsen, frohen Lebensfeste für ihre Bestimmung geschickter zu machen.

Der Mondgott der Oberlausitzer hieſs Flins. Der Name desselben ist aus fil, hin-is entstanden, und be-

deutete ursprünglich eine Mondgöttin. In der Sylbe Fli ist eine Versetzung des i, vor dem n ist ein h und hinter dem n ein i herausgefallen. Von den Repräsentationen des Flins sind vorzüglich zwei zu berücksichtigen. Ein Mal wird er als ein menschliches Gerippe abgebildet, dessen mittlerer Theil mit einer leichten Decke bedeckt war und das in der rechten Hand eine Fackel, auf dem Nacken und mit der linken Hand aber einen Löwen trug. Ein ander Mal erscheint Flins als ein starker bärtiger Mann mit denselben Attributen, jedoch auch mit entblöſster Brust. In dieser letztern Repräsentation hat Flins die Gestalt eines Mondgotts, ruht aber nicht minder auf der Idee einer alten Berggöttin, als die (später entstandenen) Mondgötter anderer Gegenden und Völker. Aelter, als diese Repräsentation, ist die Abbildung, in welcher er als ein menschliches Gerippe erscheint und in welcher man keine Merkmale des Geschlechts wahrnimmt. In dieser Abbildung ähnelt er der russischen, sich durch ihre dürren Beine auszeichnenden Jaga Baba, mit welcher er auch in den alten Zeiten ohne Zweifel dieselbe Idee gemein gehabt hat.

Dieses religiöse Symbol soll auf einem Felsen des linken Spreeufers ohnfern des Dorfes Oehna [105] bei Bauzen gestanden und bei der Einführung des Christenthums in die Spree, wie der Perun bei Nowogrod in die Wolchow gestürzt worden seyn. An der Repräsentation, in welcher Flins als ein Mann erscheint, vermiſst man die kriegerische Lanze und das mörderische Schwerdt, weshalb man vermuthet hat, daſs die oberlausitzer Wenden

105 Oehna, welches mit Uhna fast gleiche Bedeutung hat, bezeichnet ein etwas hoch gelegenes Dorf. Das Wort ist aus he und ena entstanden, so wie Uhna aus hu und una. Der wendische Name des Dorfs Oehna (Hownjow) ist nicht von Howno, d. h. Stercus, entstanden, wie behauptet wird, sondern es hezeichnet auch die Lage des Orts (how-ni-ijow).

und Germanen entweder nicht Kriege und Eroberungen geliebt, oder daſs ihnen, die sehr lange an der religiösen Orthodoxie fest gehalten zu haben scheinen, nur der Sonnengott als Führer im Kriege gedient, die alte Bilhinis oder Filhinis aber nur als die auf dem Kampfplatze wüthende Todesgöttin (Bellona, Led u. s. w.) gegolten habe. Statt der Lanze führt Flins eine Art Fackel in der Hand. Dieses Attribut charakterisirt ihn als Nachtgöttin, die zugleich auch Todesgöttin war.

Der Löwe des Flins ist das charakteristische Zeichen der slavischen, vorzüglich der südlicheren slavischen Völker. Mit dem Löwen wurde Flins nicht deshalb abgebildet, weil nach dem Glauben der Südwenden der Löwe durch sein Gebrüll die Todten erweckte. Der Löwe des Flins war nicht nur das Symbol der Kraft und Stärke, sondern auch der Wuth in dem mörderischen Kriegeskampfe und überhaupt des Todes. Die Herrschaft über die Todten kam in alten Zeiten der Mondgöttin zu. Später bekamen auch die, aus den alten Mondgöttinnen entstandenen Mondgötter Einfluſs auf diese Herrschaft (Odin erhielt die Hälfte der Gebliebenen); den Sonnengöttern verblieb jedoch das Geschäft, die Seelen der Verstorbenen ins neue Leben zu rufen. Es ist unläugbar, daſs der Verfasser der Sachsen-Chronik (Botho) nicht hinlänglich in die Religionsmeinungen der Wenden eingedrungen war und daſs er christliche und heidnische Religionsvorstellungen verwechselte, als er in Betreff des Löwens des Flins die Bemerkung niederschrieb: upp der „luchteren Schuldern eynen uppgerichten Lawen, de se „vorweken scholde, wenn sie storven.“ Die Erscheinung, daſs zum Theil die Mondgötter der Slaven unter ihren Attributen einen Löwen oder eine Löwin hatten, scheint es zu beweisen, daſs Letztere früher in einer südlicheren Gegend lebten, in welcher sich Löwen befinden. Die Sachsen-Chronik sagt auch: daſs die Flinsgottheit in der Hand einen Staff (Stab) mit „einen barnen Blase“ ge-

halten habe. Ueber die Bedeutung der „barnen Blase“ [106] walten verschiedene Meinungen ob. Man hat die barne Blase bald durch Opferschaale, bald durch Korngarbe, bald durch Fackel erklärt. Opferschaalen fanden sich fast neben einem jeden Götzenbilde. Galt Flins den späteren Wenden für einen Mondgott, so konnte er nicht füglich eine Korngarbe in der Hand halten; galt er ihnen aber als eine alte Berggöttin, so konnte er wohl eine Korngarbe in der Hand halten, weil die alte Berggöttin die Menschen nicht nur gelehrt hatte den Acker zu bestellen, sondern auch die reifen Kornkörner zum Mehle zu stampfen und zu reiben. Ohnstreitig bedeuten aber die Wörter barne Blase weiter nichts, als einen Kienholzwisch, den man bei den abendlichen und nächtlichen Mysterien der Flinsgottheit, die eine Nachtgottheit war, anbrannte. Das Wort barne ist ein Adjectiv und stammt von der Wurzel bur, bor, bar, ber, bir her. Bur, bor, bar bedeutet zunächst einen Berg- oder Sonnengott, oder einen Menschen, der unter dem Schutze der Berggottheit steht, einen Bur (Bauer, agricola); ferner einen Bergwald, und drittens das Nadelholz. Ber und bir kann nur etwas Niedriges bezeichnen, z. B. das Getreide, weshalb das Erndtefest von den Wenden Biry genannt worden ist. Das Wort Blase (bal-ase) kann nur etwas Rundes, dem Vollmond Aehnliches, bezeichnen. Es ist indeſs höchst wahrscheinlich, daſs dasselbe noch mehrere Bedeutungen hatte, als Vollmond, weibliche Brust und Blase (bulla). Man hat behauptet, daſs die wendischen

106 Der Prediger Lademann in Madlow bei Cottbus übersetzt in seiner Kirchengeschichte der Stadt und Herrschaft Cottbus p. 6. barne Blase durch Schweinsblase. Andere haben ohne allen Grund diese Uebersetzung vertheidigt. Auch erzählt Lademann: daſs in der Haide bei Kolkwitz und zu Madlow an der Stelle, wo jetzt die Kirche steht, ein Flinsbild gestanden habe.

Priester dann die barne Blase des Flins angebrannt hätten, wann sie Mangel an Lebensmitteln litten. Dies ist aber keinesweges ausgemacht. Denn der Cultus an der ara einer Gottheit war durch Observanzen und durch ausdrückliche Verordnungen des Oberpriesters bestimmt, und es stand in der Regel nicht in der Willkühr der Priester, denselben zu einer auſserordentlichen Zeit zu veranstalten. Opfergaben aber, welche zum Bestehen des nöthigen Götterdienstes erforderlich waren, befahlen die Landesgesetze an. Weil Flins eine Nacht- und Todesgottheit war, deshalb wurde sie Zernebog, d. h. eine dunkle, gefürchtete Gottheit genannt. Sowohl Mone (I. p. 209.) als auch Steinbrück (p. 15.) versichern: daſs das Flinsbild auf einem Flins- oder Feuer-Steine gestanden habe. Dieses Attribut deutet auch an: daſs Flins ursprünglich eine Mond- oder Nachtgöttin war, welche für die Erleuchtung der Finsterniſs der Nacht zu sorgen hatte. Daſs die wendischen Priester den Feuerstein, auf welchem Flins stand, noch einer besondern, sich auf das Licht eines neuen Lebens, dem die Todesgöttin die Seelen der Verstorbenen entgegen führte (vergleiche Mercur), beziehenden Deutung unterworfen haben, ist zwar nicht gewiſs, jedoch sehr wahrscheinlich. Gewiſs ist es aber, daſs Flins nicht, wie Steinbrück p. 15 angiebt, ein apotheosirter Heerführer, oder König, Namens Vitzlav, gewesen ist, der die Wenden ums Jahr 90 nach Christus in Pommern und Braudenburg geleitet habe, und dem diese späterhin aus Erkenntlichkeit und Dank Opfer dargebracht haben. Denn sollte auch ein wendischer Fürst und Held den Namen Flins geführt haben, was nichts Ungewöhnliches wäre, weil gewöhnlich die Fürsten die Namen der Götter und die Fürstinnen die der Göttinnen führten, so ist es doch gewiſs, daſs ihm die rechtgläubigen Wenden nach seinem Tode eben so wenig wahrhaft göttliche Ehre erwiesen haben, als die Germanen ihrem Held Arminius. Existirte wirklich die Sage: daſs Flins die Wenden in die, früher von Germanen besessenen Provinzen geführt und daſs man ihm deshalb späterhin eine ausgezeichnete

Verehrung erwiesen habe, so ist es demungeachtet keinesweges unumgänglich nöthig, daſs man sich unter Flins einen menschlichen Kriegsanſührer denke, da ja nach dem religiösen Glauben der Heiden eigentlich die Götter die Völker führten. Zwar führten eigentlich die Sonnengötter die Völker zum Kampfe und Siege. Aber in der späteren Zeit, vorzüglich bei blutigen Eroberungen, durfte bei den Kämpfen eines Volks der wüthende und mordende Mondgott nicht fehlen, und es war ganz dem späteren Religionsglauben angemessen, wenn die Germanen ihre Kriegerschaaren unter den Schutz und unter die Leitung nicht nur des Sonnengotts, sondern auch zugleich des Mondgotts (Mercurius) stellten.

Zu erwähnen ist noch die Nachricht Steinbrücks: daſs das Flinsbild zu Leipzig unter einem ausgebreiteten Lindenbaume gestanden habe. Die Linde (lin-ide, Mondbaum) war nämlich als ein groſser Baum der Niederungen vorzugsweise der Mondgöttin und den späteren Mondgöttern geheiligt, und daher rührte auch das heilige Ansehen, in welchem die Lindenbäume, insonderheit in Preuſsen, standen.

Unnöthigerweise haben Manche deshalb an der Existenz des Flins gezweifelt, weil die wendische Sprache die Lautverbindung fl nicht habe. Es ist zwar allerdings gewiſs, daſs sich diese Lautverbindung in der genannten Sprache nicht findet und daſs Letztere statt des fl bl und wl hat; aber daraus folgt noch nicht, daſs die Wenden nicht eine Gottheit verehrt hätten, welche wir unter dem Namen Flins kennen. Wer die nahe Verwandtschaft der Laute b, f und w nicht übersieht, der wird leicht glauben, daſs die Oberlausitzer Wenden die in Rede stehende Gottheit Blins (bil-hin-is) genannt haben. Das b und seine Ascension p ist ein alter grader Lippen-Mitlaut, das f mit seiner Steigerung v dagegen ist, obgleich er jetzt auch für sich bestehend ist, ein Seiten-Mitlaut, dessen nahe Verwandtschaft mit dem b und

p die Griechen durch ihr φ andeuten. Obgleich die deutsche Sprache die Wurzel bul, bol, bal, bel, bil sehr oft durch das der slavischen Sprache eigene bl ausdrückt, z. B. in Blut, Block, Blat, Blei, blind, so nicht minder oft durch ein f, z. B. in Flug, Floh, Flachs, Flechse, Fliege, und es ist zufällig, daſs die Deutschen, von denen wir die Nachrichten von dem Flins haben, Flins und nicht Blins schrieben. Indeſs konnte auch die abweichende Sprechart schon früher in der Oberlausitz dergestalt bestehen, daſs die Deutschen die in Rede stehende Gottheit Flins, die Wenden aber Blins nannten. Ohne Zweifel ist auch das bekannte Zeitwort blinzen (bil-hin-iz-en, Mondgöttin seyn) von der alten Mondgöttin Bil-hin-is abgeleitet, aus welcher späterhin der Mondgott Blins oder Flins gebildet worden war. Für die Existenz des Flins zeugt auch die fast allgemeine Tradition von der in den letzten Zeiten des Heidenthums Statt gefundenen Verehrung desselben, die der des germanischen Mercurius, welcher mit dem Flins als Mondgott auf derselben Idee ruhte, ähnlich (Vulcanus) war.

Es ist mehr als wahrscheinlich, daſs die Flinsgottheit wirklich in zwei Bildern, als Göttin nämlich und als Gott dargestellt wurde. Diese Darstellung hat die spätere Opinion von der Ehe des Zernebog (Flins) veranlaſst. In der (alten) weiblichen Darstellung ist die Flinsgottheit, der Idee nach, mit der Pya sehr nahe verwandt.

Pya wurde zu Rhetra als ein ergrimmter Löwe mit offenem Rachen abgebildet. Der Name Pya ist gewiſs nicht aus Pyos und Pyar entstanden, sondern er ist aus py und a zusammengesetzt. Er ist ein Collectiv-Name, in welchem das py eine härtere Form des by ist. Das y ist hier das ächt slavische und steht mithin nicht an der Stelle eines reinen i, sondern es ist dem bis zum e ascendirten u ähnlich. In der reinen Form würde das Wort Bua oder Bia, d. h. die Göttin, lauten. Welche

Idee bestand aber Pya in der letzten Zeit des wendischen Heidenthums, allen Andeutungen nach, nicht mehr. In dieser Zeit dachte man sich unter dem Namen derselben vornehmlich die Göttin des nicht nur im mörderischen Kriegeskampfe, sondern auch sonst dem Menschen in vielen Gestalten drohenden Todes. Daſs der Pya diese Idee zu Grunde lag, dafür spricht ohnstreitig ihre Repräsentation in einer Löwengestalt. Der Löwe aber, unter welchem sie dargestellt wurde, war schwerlich ein männlicher, sondern ein weiblicher, weil eine Löwin nur eine weibliche Göttin repräsentiren konnte, und weil die Löwin, die für ihre Jungen kämpft, das Symbol der höchsten Wuth ist. So unbezweifelt es ist, daſs die Pya ursprünglich gut und menschenfreündlich war, so gewiſs ist es, daſs sich die Wenden späterhin unter ihr eine verderbliche Macht dachten, die dem leiblichen Wohl der Menschen feind war. Sie glaubten, daſs diese Macht nicht an Gesundheit, sondern an Krankheit, nicht an Frohsinn, sondern an Traurigkeit, nicht am Leben, sondern am Tode Freude habe. Die Pya galt den späteren Wenden als ein physischer Zernebog, oder Teufel, der eine groſse Macht besitze, ihrem leiblichen Wohl zu schaden. Es ist kein Wunder, daſs man glaubte den immerwährenden Grimm dieser feindseligen Potenz durch Opfer und sogar Menschenopfer, so wie durch Libationen bei den Gastmählern, welche den christlichen Wenden unter dem Kaiser Lothar ausdrücklich verboten werden muſsten, besänftigen zu müssen. Selbst die erleuchteteren Priester durften den Glauben an die feindselige Macht der Pya nicht aufgeben, weil sie diesen Glauben zur Inzaumerhaltung des immer sittlich schlechter werdenden und zum Theil nach einer neuen religiösen und bürgerlichen Ordnung der Dinge verlangenden Volks sehr bedurften. Aber nicht nur als Ursache der leiblichen, sondern auch der geistigen und geistlichen Uebel stellte man die Pya [107] dar. Man schrieb ihr die Er-

107 Pya war ähnlich der preuſsischen Pikolos, die sich an dem

zeugung nicht nur der Verblendung des Geistes, der Verstandesverwirrung und des Wahnsinns, sondern auch der Gewissensangst, Trostlosigkeit, Verzweiflung und des Widerstandes gegen das Bessere, oder gegen das für besser Gehaltene zu. Zu dem Glauben an einen Urheber, oder Urheberin aller leiblichen, geistigen und sittlichen Uebel leitete den Menschen die Wahrnehmung, daſs es solche Uebel giebt. Den eben allgemein verehrten Göttern konnte man aher die Erzeugung dieser Uebel nicht zuschreiben, wenn man sie nicht eo ipso zu bösen machen und ihnen die Gemüther der Menschen abgeneigt machen wollte. Die alten Gottheiten, deren Cultus abrogirt war und deren hartnäckige Verehrer den Anbetern der modernen Gottheiten manche Unbilde zufügten, muſsten die Schuld der Erzeugung der Uebel übernehmen. Ein alter Sonnengott konnte nach dem Glauben des Alterthums nicht füglich zum Urheber der physischen und geistigen Uebel gemacht werden, weil sein Reich über das Erdenelend erhaben und weil es nicht sein Geschäft war, sich um die kleinlichen Begegnisse der einzelnen Menschen zu kümmern. Daher muſste alles Unangenehme, welches den Körper und die Seele des einzelnen Menschen traf, der sich um das Einzelne, Kleinliche und Niedrige kümmernden, physisch und moralisch schwächeren, veränderlichen, launenhaften, leidenschaftlichen Mondgöttin zugeschrieben werden. Höchst wahrscheinlich hat diese Opinion nicht wenig die im Heidenthume vorkommende Verachtung der Weiber, insonderheit der alten, von der sie durch das welterlösen-

Elende der Menschen ergötzte. Die spätere Zeit wähnte, daſs sie Epileptische und Wahnsinnige in Besitz genommen habe. — Daemoniaci. In späteren Zeiten wähnte man sogar, daſs die böse Gottheit die Seelen der Bösewichter einnehme und regiere. Auf diesem Wahne ruhen die Ausdrücke: won man Czerta, won ma Djabola und der später crasse Exorcismus.

de Christenthum befreit worden sind, befördert und unterhalten.

Wenn die alte Pya den Wenden schon vor der Einführung des Christenthums als eine böse, gegen die Menschen feindselig gesinnte Gottheit galt, so stieg der Glaube an ihre Bosheit doch noch mehr, als die christlichen Missionarien die Idee des Teufels auf die Idee der Pya gleichsam pfropften. Jetzt wurde die Pya sogar zum Manne potenzirt, weil sie die Bedeutung einer vielfachen Opposition des Sonnengottähnlichen Erlösers und seines Lichtwerks erhielt.

So wie die Wenden von der Zeit der Einführung des Christenthums an Gott Boh, Buh, Bog zu nennen begannen, so mochten sie wohl den Teufel anfangs Buha, Pya nennen. Als jedoch diese Benennung in der Folge dem διάβολος nicht entsprechend erkannt wurde, so kam das, dasselbe bedeutende, Wort Tschert in Gebrauch. Das oberlausitzische Tschert (Czert) ist der Wortbedeutung nach auch ein weibliches Wesen, obgleich Czert jetzt die Geltung eines männlichen Worts hat. Die Niederlausitzer haben dafür Tschart, welches die männliche Form von Tschert ist. Ob übrigens das Wort Tschert ein primitives, oder ein abgeleitetes ist, dies will ich nicht bestimmen. Tschert, welches aus tscher und et zusammengesetzt ist, erscheint dem ersten Anblick nach allerdings als primitiv und bedeutet Mondgöttin (tscher ist die härtere Form des ser, und et bezeichnet ein weibliches Wesen). Indessen kann auch hinter dem r in tscher ein n herausgefallen und die Sylbe tschern so viel bedeutet haben, als tscherny, tschorny (czorny) und Tschernt das bezeichnet haben, was Zernebog, d. h. dunkle, böse, feindselige Göttin. Diese letztere Zusammensetzung des Worts Tschert ist jedoch viel unwahrscheinlicher, als die erstere. Vor der Einführung des Christenthums, wo, wie schon bemerkt, Pya noch nicht für so böse gehalten wurde, mochte sie

allerdings mit der polnischen Todesgöttin Nija (nischa) und der böhmischen Niwa fast dieselbe Bedeutung haben. Uebrigens ist Tschert und Tschart dasjenige Wort, mit welchem die Wenden jetzt den christlichen Teufel in der kirchlichen Sprache bezeichnen. Im gemeinen Leben gebrauchen sie jedoch auch das Wort Djaboł, welches ohne Zweifel der Diabolus der heiligen Schrift ist. Auffallend ist es, daſs dieses letztere Wort keinesweges die schlimme Bedeutung hat, als Tschert und Tschart. Der Djaboł gilt nämlich den Wenden nur als ein Inbegriff von Dummheit, Ausgelassenheit, Wollust und stürmischer Heftigkeit, und es giebt einen andern Sinn, wenn sie sagen: won ma Djaboła, als won ma Tscherta, d. h. er hat den Teufel. Wenn ich nicht ganz irre, so ist der Unterschied, den die Wenden zwischen dem fremden Teufel und zwischen dem heimischen machen, ein Document ihres früheren Stolzes, welcher es nicht zulieſs, daſs sie dem, ihnen von den feindlichen Deutschen verkündigten Teufel so viel intellectuelle und Willenskraft zuerkannten, als dem nationalen, oder slavischen. Daſs man der alten gefürchteten Nacht- und Todesgöttin oft opferte, wird nicht auffallen, wenn man erwägt, wie sehr den Menschen die ihm eigenthümliche Sorge für sein Wohlseyn antreibt, sich vor dem Unangenehmen und Bösen zu verwahren. Noch jetzt sollen die Jezidi bei Diarbekir den alten Scheitan (Satan) deshalb so angelegentlich verehren, weil sie wähnen, daſs derselbe eine sehr groſse Macht habe, ihnen zu schaden.

Daſs die Ortsnamen Tschorna bei Hochkirch und Camenz, Tschirna bei Lauban, Czornoſsyky (Sornſsig) bei Bauzen u. s. w. nicht von dem früher dort Statt gefundenen Cultus des Zernebog (Pya) herrühren, ist gewiſs, und daſs der Berg Czornebog bei Hochkirch und der Czorn- oder Teufels-Stein bei Camenz ihre Namen von der früher daselbst Statt gefundenen Verehrung der erwähnten Gottheit erhalten haben, ist ebenfalls nicht so gewiſs, als man gewöhnlich glaubt.

Wenn die Sonnengötter, und späterhin auch die Mondgötter, einer ganzen Nation Orakelsprüche ertheilten, so lag es den Mondgöttinnen ob, jedem Einzelnen die gewünschte Auskunft zu geben. Diese Pflicht übten vorzüglich manche alte Göttinnen. Die Griechen und Römer berieth vorzüglich die Pythia (Priesterin [thia] der Pya) am Berge Parnasus (barn-asos) in Phocis. Dieses Orakel konnte sowohl einzelnen Personen als auch ganzen Völkern Antworten ertheilen, weil es unter dem Einflusse des Apollo (ha-po-olo), der eine androgynische Gottheit war, gedacht wurde. Obgleich späterhin im Wendenlande eine jede Göttin in ihrem Regierungs-Departement Orakel zu ertheilen pflegte, z. B. die Żiwa den heirathslustigeu Mädchen und den jungen und schwangeren Frauen, die Dziewiza den Jägern u. s. w., so wandte man sich doch vorzüglich deshalb an die alten Göttinnen, wenn man sein künftiges Geschick erfahren wollte, weil man diesen eine reifere Einsicht zutraute, als den modernen. Insonderheit wurden auch die Priester und Priesterinnen der alten Todesgöttin oft von Kranken und deren Verwandten veranlaſst, Götterantworten zu ertheilen, so wie auch über das Geschick der Verstorbenen Auskunft zu geben. Sonder Zweifel gab es in der Lausitz mehrere Orte, wo die schauerlichen Mysterien [108] der gefürchteten Todesgöttin Statt fanden und wo ihre Priester und Priesterinnen Orakelsprüche ertheilten. Vornehmlich fand sich, der Tradition zufolge, nicht nur eine Repräsentation der zernebog Pya, die aber wahrscheinlich von der zu Rhetra etwas verschieden war, sondern

---

108 Manche haben behauptet: daſs die sogenannten Seelenmessen an die Stelle des Einflusses getreten sind, den man den heidnischen Priestern auf das Geschick der Verstorbenen zuschrieb. Auch hat man behauptet: daſs das Anzünden der vielen Kerzen bei den Messen durch das Anzünden der Fakkeln bei den nächtlichen Mysterien der Nacht- und Todes-Göttin veranlaſst worden ist.

auch ein Orakel derselben auf dem Frageberge bei Meschwitz oder Cunewalde, südöstlich von Bauzen. Dieser Berg ist in der Reihe der Berge, die rechts der Strafse von Bauzen nach Löbau liegen, der höchste. Er ist zum Theil mit Holz bewachsen und mit zahllosen gröfseren und kleineren Felsstücken bedeckt. Insonderheit zeichnen sich fünf grofse, immer einige Hundert Schritte von einander entfernte und gleichsam geschichtete Haufen Granitblöcke auf demselben aus. Der, von Osten gegen Westen gerechnet, erste Felsen heifst mała Kaczka, der andere wulka Kaczka, der folgende dritte, vierte und fünfte Haufen aber führen den Namen des ersten, zweiten und dritten Frageberges (vergl. Oberl. Alterthümer von Preusker, I. Beitrag p. 40.).

Der Name Kaczka, den zwei der erwähnten Felsenberge führen, ist zwar mit Kaczka, die Ente, gleichlautend, aber nicht gleichbedeutend. Kusch, Kosch, Kot (mar) heifst ein hoher Berg, kaschka (Diminutiv) ein kleiner Berg; Kaschka oder Kaczka dagegen ein kleines, unter dem Regimente der Berggöttin stehendes Thier, die Ente. Auf dem Frageberge, der sich wegen seiner Höhe recht gut zu einem Olymp eignet, fand in uralter Zeit wahrscheinlich ein einfacher Sonnen- und Mond-Cultus Statt. In der dritten Religionsperiode dagegen waren auf demselben wahrscheinlich nicht nur das Bild des Sonnengotts, und des Mondgotts, sondern auch die Repräsentation einiger Göttinnen aufgestellt, unter denen sich auch die der Todesgöttin fand. Dafs die Todesgöttin so wie auch die andern Gottheiten dort den Fragenden Antworten ertheilten, war ganz in der Ordnung. [109]

---

109 Eine von den gröfsten heidnischen Aris (Rodzischczen) der Niederlausitz ist der auch jetzt schon ziemlich destruirte sogenannte Schlofsberg bei dem Dorfe Burg, ohngefähr eine Meile nordwestlich von Cottbus, den die dortigen Einwoh-

Nachdem bei der Einführung des Christenthums auch hier die arae Deorum dearumque durch kräftige Menschenhände zerstört und die zu den Symbolen der Gott-

---

ner gegenwärtig Grod, d. h. das Schlofs, nennen. Diese Benennung des durch ziemliche Anstrengung menschlicher Kräfte entstandenen Werkes hat zu der falschen gangbaren Meinung Veranlassung gegeben, dafs der Grod bei Burg blos das Castell eines wendischen Fürsten (Schupan) gewesen ist, welchen der Sage nach Markgraf Gero überwand. Wenn auch an dieser ara der militärische Hauptmann eines wendischen Bezirks sich wesentlich aufhielt und sich mit seinem Volkszweige zuletzt gegen die christlichen Deutschen, seinem Berufe als Vertheidiger des Landes und der Religion gemäfs, tapfer und hartnäckig vertheidigte, so wohnte doch auch dort der Oberpriester der Schupanie mit seinem Clerus. Die regelmäfsigen Wälle der ara, in welchen man gewöhnliche, zur Aufbewahrung des Tempelschatzes, der Kreis-Palladien (vorzüglich der Provinzial-Kriegsfahnen), der Opfergeräthe so wie zum Verbergen der Priester bei Ertheilung der Orakelsprüche bestimmte Behältnisse, eine Menge Golddrath, Urnen, Streitäxte, Bruchstücke von Wildschweinhauern, Thierknochen u. s. w. gefunden hat, waren früher höher, und der von Natur aus Sand bestehende Berg ist ohngefähr drei Fufs hoch mit vorzüglich guter, aus der Ferne herbeigeschafften Erde bedeckt, weil es die Principien der heidnischen Religionslehre forderten, dafs an dem Orte, wo die Gottheit wohnte, sich auch der beste Erdboden befinden müfste. Auf dem oberen südlichen Theile der ara stand wahrscheinlich, zum Mindesten in früheren Zeiten, das Idol des Sonnengotts (Swantowit, Por-with, Jutor, Hon, Hor, Hur, Wur), und auf dem unteren das der Mondgöttin (Prowe), vor welchem der Oberpriester mit dem Fürsten (rex, regulus) und mit den Notabeln des Gaues oder der Provinz, vorzüglich am Tage vor dem Neumonde oder des Neumondes das ernste, feierliche Gericht hielt, und vor welchem der überführte grobe Verbrecher durch den Schlag der scharfen Pflugschar der Herrschaft der lichtlosen, dunkeln Göttin (Zernebog) überliefert wurde. Hier, auf dem oberen und unteren Theile der ara wurden nicht nur die Hauptfeste am 24. December (Patorschiza, russisch Koliady) zu Anfange des Frühlings (Jutry, das Auferstehungsfest der Natur), und am 24. Juni (Biry, russisch Kupaly),

heiten führenden Felsengänge verschüttet worden sind, bemerkt man jetzt noch eine Oeffnung, aus welcher die Götterantworten durch einen im Felsen verborgenen Priester ertönten.

Manche haben behauptet, daſs das, an der nördlichen Seite des Fragebergs [110] gelegene Dorf Meschwitz von dem einstigen dasigen Aufenthalte der wendischen Priester und Priesterinnen, die den Cultus der Götter und Göttinnen des Fragebergs besorgten, seinen Namen habe. Diejenigen, welche dies behaupten, leiten den

---

so wie mehrere andere Feste gefeiert, und aus den erwähnten gewölbähnlichen Räumen ertönten, vorzüglich an der ara der Göttin, jedem Fragenden durch den Mund der klugen, erfahrnen Priester oder Priesterinnen die erfragten Götterantworten. Nicht minder wurden in wichtigen Fällen an der ara der Sonnen- und Mondgottheit auch die Volksberathungen unter dem Einflusse und Leitung des Hohenpriesters und des Fürsten gehalten. An der Südseite der ara bei Burg ist ein naher kleiner Spreearm, dessen Wasser zu den vorschriftmäſsigen heiligen Abluitionen diente, und von der, früher von Gewässern und Sümpfen umgehenen, genannten ara hat man eine ziemlich weite Aussicht. Ob das Burgsche Rodzischczo ursprünglich von Wenden oder schon früher von Germanen angelegt worden ist, dies läſst sich nicht bestimmen; die spätere regelmäſsige Form hat es aber höchst wahrscheinlich durch die Sorge nicht culturloser wendischer Oberpriester (Bam-bor-for-far) und Fürsten erhalten. Wenn auch die ara bei Burg von Markgraf Gero erobert worden seyn sollte, was nicht wahrscheinlich ist, so hat doch nach Gero's Rückzuge der heidnische Cultus auf dieser Ara vermuthlich noch lange fortgedauert, und ohne Zweifel bestanden die vom Bischof Dithmar in seiner Chronik erwähnten heidnischen Lutetier, d. h. Niederländer, welche in der nordöstlichen Oberlausitz zu dem, gegen den König von Polen Boleslaus Chobri streitenden, Kriegsheere des Kaisers Heinrich II. stieſsen, auch zum Theil aus Anwohnern des östlichen Spreewaldes.

110 Wendisch Praschiwa Hora.

Namen Meschwitz von dem Worte Mjeschnik, der Priester, her. Obgleich es sehr wahrscheinlich ist, daſs Priester und Priesterinnen in Meschwitz so wie in dem auf der Südseite des Fragebergs gelegenen Cunewalde wohnten, so ist Meschwitz doch nicht von Mjeschnik entstanden, weil der Ort sonst Mjeschnikwitz heiſsen würde, sondern dieser Ortsname ist aus men-esch-witz, d. h. ein Dorf, das an einem gestreckten Berge liegt, zusammengesetzt. Die wendische Benennung des Orts, Meschezy, hat dieselbe Bedeutung. Es bezeichnet einen am Fuſse des Mun (Frageberg) gelegenen Ort. Die noch in neuerer Zeit bemerkte Gewohnheit der umher wohnenden Wenden, vorzüglich aber der jungen Leute, jährlich am dritten Pfingstfeiertage Nachmittags in groſser Anzahl auf den Frageberg spazieren zu gehn, ist ohne Zweifel noch ein Ueberrest der, in der heidnischen Zeit zu den aris der auf dem oberlausitzischen Olymp aufgestellten Gottheiten üblichen, heiligen Gänge. Das Gehen der benachbarten Wenden auf den Frageberg am Pfingstfeste bezieht sich ohne Zweifel zunächst auf die Feier des früher um die Zeit der Pfingsten Statt findenden Erndtefestes (Heuerndte). Indeſs wurde auch um dieselbe Zeit das Fest der Lebens- und Liebesgöttin, der Żiwa, gefeiert, so wie bei den Russen das Fest der Did und der Lado. Neben den Orakeln aber, welche die Żiwa-Priester und Priesterinnen ertheilten, wurde auch ohne Zweifel von der Todesgöttin den Fragenden Auskunft gegeben. Die Hela scheint nur eine andre Benennung der Todesgöttin Pya gewesen zu seyn. Die erstere wurde auch als ein Löwe (Löwin) mit ausgesperrtem Rachen und vorgestreckter Zunge dargestellt und sie ertheilte auch Todtenorakel. Daſs die Südwenden den Namen der Hela gekannt haben, erhellet ohnstreitig daher, daſs auch sie, wie die Deutschen, den Aufenthaltsort der Verdammten noch jetzt Hela nennen. In den Zeiten des Heidenthums mochte der Ausdruck: zur Hela, oder zum Zernebog kommen, so viel bezeichnen, als sterben. Hela

bezeichnete damals die Todesgöttin selbst, aber auch den Ort ihrer Herrschaft, und in dieser secondären Bedeutung entsprach das Wort dem italischen Elysium (hel-isium oder asium, d. h. den grofsen Ort, wo die Hele oder Todesgöttin herrschte und dem nordischen Walhala [Berggöttinort]).

In der bevestigten wendischen Stadt Jüterbog führte die Todesgöttin den Namen Propilaga. Dieses Wort ist aus por-ipi und la-aga zusammengesetzt. Der ursprüngliche Name derselben hiefs ohnstreitig Por-ipi d. h. Sonnengottsfrau. Späterhin wurde an Proipi, contracte Propi, noch laga, d. h. Mondgöttin, angehangen. Das angehangene Wort laga hatte eine erklärende Bedeutung und Propilaga hiefs so viel, als die alte Sonnengottsgemahlin als Mond- oder Todesgöttin. Der Propilaga wurden nach dem Berichte des Erzbischofs Adelgott die gefangenen Christen geopfert. Dies war aber ganz in der Ordnung. Die christlichen Deutschen nämlich, welche die sonst nicht grausamen Wenden [111] zu der gröfsten Erbitterung und Wuth getrieben hatten (vergl. die Kreuzzüge und den neuen Freiheitskampf der Spanier, Russen und Deutschen gegen die Franzosen), waren von den Letzteren, als unversöhnliche Feinde ihrer politischen Freiheit [112]

---

111 Viele Schriftsteller erzählen von der grofsen Grausamkeit der Slaven, und noch Posselt berichtet in seiner Geschichte der Teutschen p. 112, dafs die Slaven, obgleich sie gastfrei und aufrichtig waren, doch einen natürlichen Hang zur Grausamkeit gehabt hätten. Es ist nicht alles zu bestreiten, was die fremden Scribenten Nachtheiliges von den Slaven berichten; jedoch darf man es nicht übersehen, dafs viele derselben von Eigenliebe so wie von Religions- und National-Hafs befangen waren.

112 Sie liebten die Freiheit und hafsten alles, was einen Schein von Unterwürfigkeit hatte, so dafs sie auch keine Leibeigenen unter sich duldeten. Vergl. Posselts Geschichte der Teutschen für alle Stände, Theil I. p. 112. Die christlichen

und ihrer Religion, wahrscheinlich durch einen gemeinschaftlichen Beschluſs der Priester, Fürsten und des Volks dem Tode geweihet, und daher rührt der allerdings schreckliche Zuruf: „Christenblut will unser Gott (Göttin) Propilaga haben“ her.

In ihrer Repräsentation mochte Propilaga etwas Priapisches haben, weshalb man sie schon in früheren Zeiten mit dem durch römische Dichtungen sehr entstellten und noch nicht hinlänglich erklärten Priapus (alte Lebens-, Liebes-, Frucht- und Todes-Gottheit) verglichen hat. Die jetzigen Wenden nennen den Tod Ssmercż, welches Wort mit der alten böhmischen Mernt gleichbedeutend zu seyn scheint. Wenn der Irrglaube den Tod in der Gestalt einer weiſsen Frau erscheinen läſst, so congruirt diese Meinung mit den Vorstellungen des Alterthums nicht. Nach diesen muſs der Tod (Todesgöttin) in einer schwarzen, oder doch dunkeln Gestalt erscheinen; denn die weiſse Farbe ist die Farbe der Sonnengötter (das weiſse Roſs des Swantowit), die schwarze aber die der Mondgottheiten, weshalb die Stettiner auch dem Triglav, in welchem das mondgöttliche Element vorherrschend war, ein schwarzes Pferd geheiligt hatten. Schwarze Katzen zogen auch den Wagen der Todesgöttin Freia. Manche haben behauptet: daſs die wendischen Weiber ihre weiſsen Trauerkleider erst nach der Einführung des Christenthums angenommen haben, und daſs Letztere andeuten sollen, daſs diejenigen, die sie tragen so wie deren Todten nicht mehr in der Gewalt der Todesgöttin sich befinden, sondern daſs sie unter der Herrschaft des Sonnengott ähnlichen Besiegers

---

Deutschen machten sie zu beklagenswerthen Heloten, so wie die christlichen Spanier die gutmüthigen und harmlosen Amerikaner.

des Todes und des Grabes, der den Todten ein neues, frohes Leben giebt, stehen. [113]

Die Marzana war auch eine Göttin des Todes, nicht aber des animalischen und geistigen (Geisteskrankheiten) Todes, sondern des Naturschlafes und Todes im Winter. Ihr Name ist eine Zusammensetzung aus mar und zana und bedeutet Göttin hoher Berge, oder Gemahlin des Berggotts, Sonnengotts. Dieser Name ist nur eine Verlängerung des Namens Mara. Der, vorzüglich zur Zeit des scheidenden Winters angestellte, Cultus dieser Göt-

---

113 Diese Behauptung ist ohne Zweifel grundlos. Die wendischen Weiber, die, zur Zeit der tiefsten Trauer, den ganzen Körper mit einer Decke von weifser Leinewand bedecken, haben diese Trauerbekleidung ohnstreitig schon vor der Einführung des Christenthums getragen, und die Gewohnheit, solche Trauerbekleidung zu tragen, aus den ersten Wohnsitzen der Winden, Wenden (Hindu), aus dem nordwestlichen Indien, mitgebracht. Noch jetzt, dies erzählt der jesuitische Missionar M. Perrin in seiner Reise durch Hindostan, nach dem Französischen bearbeitet von Theodor Hell, Leipzig 1810, II. Theil p. 12, legen die indischen Weiber, wenn Jemand aus ihrer Familie gestorben ist, allen ihren Schmuck ab und bedecken sich mit einem grofsen Stück weifser Leinwand, ohne eine andere Farbe an sich zu tragen. So wie die weifse Trauerkleidung ein nationelles Unterscheidungszeichen zwischen den Wenden und den Germanen, welche die schwarze Farbe bei der Trauer führen, bildet, so zeugt sie auch deutlich von der indischen Abkunft der Slaven. — Die Priesterinnen der Kimbern (kim-bereren, d. h. in niederen, von Hügeln, Felsenspitzen u. s. w. bedeckten Gegenden Wohnende) trugen, nach Strabo's Bericht, weifse Mider mit erzbesetzten Gürteln. — Die weifse Trauerkleidung kann nur aus der Zeitperiode herstammen, wo man noch androgynische Gottheiten verehrte. — Die Braminen tragen noch jetzt drei weifse Streifen (Zeichen der Sonnenpriester) der Länge nach auf der Stirn. Vergl. Perrin II. Theil, p. 32. — Das Wort Brama stammt nicht von dem sanscritanischen Verbo bramaha, d. h. sich sehnen, ab. Bramaha heifst Mondgöttin seyn.

tin hat zu dem bekannten, noch in den christlichen Jahrhunderten hie und da, vorzüglich in Radeberg, Leipzig, Görlitz vorgekommenen, sogenannten Todtaustreiben am Sonntage Lätare Veranlassung gegeben. Ihr Cultus am Ende des Winters war aber in den heidnischen Zeiten gewiſs eben so wenig etwas Spaſshaftes, als das Zerbrechen des litthauischen Curcho nach der Erndte, und er ging dem groſsen Frühlings- und Auferstehungsfeste (vergl. Jutry) voran.

Der Todesgöttin ist die Żiwa, oder Lebensgöttin entgegengesetzt. Dieser Name ist nicht ein primitiver, sondern ein abgeleiteter. Er ist aus dem Adjectiv żiwy, a, e (vivus, a, um) entstanden, und es ist bei Żiwa Raziwa, Bya, Sir u. s. w. zu suppliren. Die Wenden setzen gewöhnlich da ein Adjectiv, wo die deutsche Sprache zwei Substantiva zu einem Worte verbindet. So sagen die Wenden statt Gottessohn bożi Ssyn (divinus filius), statt Ofenthüre kachlowe Duri u. s. w. Żiwa scilicet Bya heiſst eigentlich lebendige Göttin, ist aber durch Göttin des Lebens zu übersetzen. Die Ziwa [114] Schiwa

114 An die Stelle des in späteren Zeiten sehr verehrten Mondgotts (Flins, Radegast etc.) stellte man nach der Einführung des Christenthums die Bilder der Apostel und der Heiligen und das Idol der Schiwa, Mara u. s. w. verwechselte man mit dem Bildnisse der Maria. Nicht nur der Umstand, daſs die Maria die Mutter des Welterlösers ist, hat in der späteren katholischen Kirche die Adoration der Maria veranlaſst, sondern vornehmlich ihre Stellung an die Stelle der verschieden benannten Mondgöttin. Späterhin stellte man auch da, wo eine Göttin gestanden hatte, das Bildniſs einer weiblichen Heiligen auf. Jetzt ist diese Accomodation nicht mehr nöthig. Bei dem westlich von Senftenberg liegenden Dorfe Zschiepkau stand, laut der Sage, da, wo in heidnischen Zeiten ein Schiwabild gestanden hatte, in katholischen Zeiten ein Marienbild.

(Sieba) war die Göttin eines jeglichen Lebens. Als Göttin des Naturlebens wurde sie als eine nackte Jungfrau, mit bekränztem Haupte, langen Haaren, einen Apfel in der rechten, und eine Weintraube in der linken Hand haltend, dargestellt. Sie war die Pomona und Ceres (Geres) der Italer, die Isis der Aegypter, der Bacchus der Asiaten und der Korsch und Curcho der Russen und Litthauer. Als Göttin des thierischen Lebens hieſs sie Ziza, Zilsbog, Zizliła, d. h. die Göttin mit den Nährbrüsten, und als Geberin des menschlichen Lebens so wie als Pflegerin der neugebornen Kinder führte sie den Namen Dżizielja (von Dżjeczo, das Kind). Sie war der Aphrodite der Griechen, der Venus und der Juno lucina der Italer, der Freia der Skandinaven und Nordgermanen, so wie Herta der Deutschen ähnlich. Als Göttin des Natur- und vegetabilischen Lebens wurden der Żiwa Feldfrüchte und Obst geopfert, als Göttin des thierischen Lebens dagegen Schaafe, Ziegen, Kälber, Kühe u. s. w. Sie war die Patronin der jungen Ehefrauen und der heirathsfähigen Jungfrauen, die nicht selten zu ihr fleheten und sich von ihr Auskunft über ihr künftiges Geschick in Orakelsprüchen erbaten. Es wird auch behauptet, daſs der Żiwa Jungfrauen geopfert worden wären. Dies soll auf dem Frageberge bei Meschwitz und auf dem, jetzt zerstörten, Jungfernstein bei dem drei Stunden von Senftenberg gelegenen Dorfe Leipa geschehen seyn. Diese Opfer konnten aber wohl nur dann als nothwendig erscheinen, wenn bisweilen viele Wöchnerinnen und junge Personen, vorzüglich des weiblichen Geschlechts, in einem Bezirke starben. Gewöhnlich hatten auch hier vorzüglich Sklavinnen und im Kriege gefangene Mädchen das traurige, von manchen schwärmerischen Jungfrauen auch bisweilen ersehnte, Loos, der Göttin geopfert zu werden. Obgleich die Żiwa die Lebens- und Liebes-Göttin war, so hat sie doch auch ohne Zweifel die Idee der Todesgöttin in sich gefaſst, wie die skandinavische

Freia.[115] Diese Combination kann nicht auffallen, wenn man eingedenk ist, daſs das ernste Amt der alten Mondgöttin, die man sich unter der Żiwa ohnstreitig gedacht hat, das ganze Leben des Menschen (summates Dea) von seiner Entstehung bis zu seinem Tode, und von seinem Tode bis zum neuen Leben desselben umfaſste. War aber die Żiwa auch zugleich die Göttin des Todes, wie die indische Schiwen (gleichbedeutend mit Schiwa, Żiwa), so war es angemessen, daſs man ihr auch bisweilen Menschen opferte. Manche leiten indeſs den Namen der Żiwa nicht von Żiwy, a, e ab, sondern sie behaupten, daſs der Name der Żiwa (Schi-iwa, Berggöttin, Mondgöttin) ein primitiver, und daſs sowohl das Hauptwort Żiwenje, d. h. das Leben und das Eigenschaftswort żiwy, a, e von der Żiwa abgeleitet worden ist. Dem sey wie ihm wolle, so ist es doch höchst wahrscheinlich, daſs sie mit der alten Mara fast durchaus dieselbe Bedeutung gehabt hat.

Man hat an der (ehemaligen) Existenz der Mara deshalb gezweifelt, weil ihr Name in den slavischen Traditionen nicht vorkomme. Diese Behauptung ist aber ungegründet. Das Wort Mara kommt allerdings in dem nordwendischen Marowit, in dem südwendischen Maracha, Mary, Martra (mar-tara, d. h. die Plagegöttin, Marter) u. s. w. vor. Obgleich der Name Mara persischen und germanischen Ursprungs zu seyn scheint, so war er doch auch späterhin ein Eigenthum der Wenden, vorzüglich aber der

115 Von dem Namen der Göttin Freia ist abhängig das Wort: freyen (heirathen); der Freyer (einer, der unter dem Einflusse der Freia als Liebesgöttin steht); der Freie, der Frei-Mann (Scharfrichter) der Frei-Knecht, welche in dem Dienste der Freia als Todesgöttin (vorzüglich bei Hinrichtungen) stehen. Das Adjectiv frei (liber, a, um) stammt nach meinem Dafürhalten nicht von der Göttin Freia, sondern es bezeichnet eine niedere, flache, nicht mit Nadelholz bewachsene Gegend. Dem frei (ber-ei) ist entgegengesetzt Bor, der dichte Bergwald.

Südwenden geworden. Mara ist die weibliche Form des persisch-germanischen masculinum Mars, d. h. Berggott, Sonnengott. Unter dem Namen Mara wurde die alte Mondgöttin sowohl von den in die Gebirgsgegenden der südlichen Oberlausitz geflüchteten Germanen, als auch von den angrenzenden Wenden in späteren Zeiten gemeinschaftlich verehrt. Sehr interessant ist die Sage, welche ein ehemaliger Pfarrer Grünewald zu Eubau bei Zittau in Betreff der Mara und ihres Cultus schriftlich aufgezeichnet hat, und die also lautet: „Die alten Wen„den haben sie (die Mara) Mazmutter genannt und von „ihr geglaubt, daſs sie zur Mittagsstunde auf dem Kot„marberge herum wandle, alles fruchtbar und die Kräu„ter wachsend mache. Daher pflegten sie solche durch „Wallfahrten dahin, durch angezündete Feuer, gekochte „Milch und Kräuter zu verehren, damit sie ihr Vieh be„schütze u. s. w.“ Diese Sage charakterisirt die Mara durchaus als eine alte Mondgöttin. Zunächst deutet die Nachricht: daſs die Wenden die Mara Macż, d. h. Mutter, genannt haben, an, daſs man sie nicht nur für sehr alt [116] (Jaga, Baba der Russen), sondern auch für die

---

116 Bekannt ist es, daſs die Wenden eine alte ausgelassene Frauensperson Stara Mera, d. h. alte Mera nennen. Manche glauben, daſs Mera nur das bedeutet, was das deutsche Wort Mähre (equa). Indeſs ist es wahrscheinlicher, daſs die Wenden eine ausgelassene alte Weibsperson nicht sowohl mit einer Mähre an sich in Vergleich stellen, als vielmehr mit den Priesterinnen der alten Mera oder Mara (zweite Religionsperiode), von denen man in späteren Zeiten wähnte, daſs sie der Ausgelassenheit gefröhnt hätten. Der spätere Mara-Cultus bei Zittau scheint ein reformirter, oder vielmehr depravirter, d. h. ein fetischistischer gewesen zu seyn, der, obgleich man den früheren Priesterinnen der Göttin manches Böse nachsagte, doch in der späteren Zeit von dasigen Deutschen besonders heilig gehalten wurde und zu dem sich auch die benachbarten Wenden einfanden, weil die dasige Mara wegen ihrer Orakel, ihrer Heilkraft etc. im groſsen Rufe stand (vergl. die späteren Marienbilder).

Urheberin oder Mutter des menschlichen, thierischen und vegetabilischen Lebens (Żiwa) gehalten habe. Ferner geht aus der vorstehenden Sage hervor, dafs die Mara als Urheberin des vegetabilischen Lebens gegolten hat. Insonderheit darf man die Tradition: dafs die Mara die Kräuter auf dem Kotmar wachsend mache, nicht übersehen.

Der Mondgöttin lag es nämlich ob, für die Heilung der Kranken durch heilsame Kräuter zu sorgen, und die noch hie und da in den gebirgigen Gegenden der Oberlausitz sich erhaltene Sage von der nach dem Mittage auf den Bergen herumgehenden Kräuterfrau (Selowa Żona) rührt ohnstreitig von dem Kräutersuchen der Priesterinnen der Mondgöttin her, die unter ihren Amtsverpflichtungen auch die hatten, heilsame Kräuter zu lesen, und dieselben an die Kranken, die an der ara der Göttin Hilfe suchten, entweder zu vertheilen, oder aus denselben mit Hilfe der Priester heilkräftige Extracte zu fabriciren. Vermuthlich mufsten die Anbetenden und das Orakel der Mara um Rath Fragenden deshalb auch

---

Offenbar ist es, dafs aufser dem Worte Mähre (equa) auch die Wörter: die Mähre (naratio, traditio), Märchen (fabula) und das Altgallische la mere (macż) von Mara oder Mera abgeleitete sind. Das Wort Mähre (traditio) bedeutet das, was das wendische Bambora, oder doch die Erzählungen der Bambora. Noch jetzt erzählen die Braminen an den aris der Gottheiten von den Thaten dieser Gottheiten (vergl. Perrin's Reise durch Hindostan, II. p. 43). Die Sylbe mar in Kotmarberg bedeutet hoch und ist ohnstreitig später angehangen. Der Berg hiefs ursprünglich Kot (Kusch) und wurde später Kot-mar, d. h. Berg hoch oder Hochberg genannt. Eine noch spätere Zeit hing an Kotmar noch das Wort Berg an. Mit dem Kotmar ist der Mont Martre bei Paris gleichbedeutend. Das Mar bedeutet hoch, und ter Berg. Das Mont ist zum Ueberflusse später vorgesetzt. Die Ableitung des Namens Mont Martre von mons Martyrum ist offenbar falsch.

Kräuteropfer bringen, weil an der ara der Göttin eine grofse Quantität Kräuter verbraucht wurden und weil nicht alle erforderlichen Sorten Kräuter in der Nähe wuchsen. Einen (Mond-) Priester, der sich mit der Arzneikunde, aber auch mit sympathetischen Mitteln unter Gebeten zu der Mondgöttin beschäftigte, nannte man Kuswar, oder Zauberer, und eine Priesterin, die eben dies Geschäft, vorzüglich bei den Frauen, trieb, Kuswarnicza, d. h. Zauberin. Diese beiden Namen hatten anfangs nur eine gute, ehrenvolle Bedeutung. Aber schon in der späteren fetischistischen Religionsperiode kamen sie an manchen Orten, wenn auch nicht, wie es scheint, an der Ara der Mara, in Verruf. Daran war theils die Anhänglichkeit der zauberkundigen Priester und Priesterinnen an die alte Religion, theils der Neid der Priester und Priesterinnen der modernen Gottheiten Schuld. Als das Christenthum eingeführt worden war, so ermahnten die christlichen Priester deshalb das Volk zum innigen Abscheu eines Kuswar und einer Kuswarnicza, weil diese beide bei ihren Curen den Beistand der heidnischen Gottheiten anriefen. Indefs eilte das Volk doch zu solchen Personen, weil die einfachen, aus den Kräutern der Umgegend gezogenen Mittel oft sehr erwünscht wirkten. Empfindlich waren schon die kirchlichen Strafen, mit welchen die christlichen Priester diejenigen belegten, welche die alte Curart anwendeten, so wie auch diejenigen, die sich derselben bedienten. Aber trauriger wurde noch das Loos der sogenannten Hexen, [117]

---

117 Der Name Hexe ist aus hek und ese entstanden und bedeutet eine Mondgöttin, aber auch eine Priesterin dieser Göttin. Im Jahre 1484 verordnete Pabst Innocentius VIII. durch eine Bulle förmlich die Hexenprozesse, und eine im Jahre 1489 unter dem Titel malleus maleficarum, unter öffentlicher Auctorität erschienene Schrift, schrieb das bei diesen Prozessen zu beobachtende Verfahren vor. Noch im Jahre 1780 wurde zu Glarus in der katholischen Schweiz eine Hexe hingerichtet. Balthasar Becker und Christian Thoma-

als positive Landesgesetze ihre Bestrafung bestimmten und als die Juristen anfingen Hexenprozesse zu instruiren. Manche alte Frau, die unglücklicherweise rothe Augen hatte und das ihr zugeschriebene Verbrechen auf der Folter eingestand, wurde nun dem Feuertode überliefert. Die Meinung, daſs eine Hexe feuerrothe Augen habe und haben müsse, stand mit dem Feuer, welches einen H递ttheil des Cultus [118] der Mondgöttinnen und der Mondgötter ausmachte, in genauer Verbindung. Auch der jetzt seltene Irrwahn der alten Weiber, daſs sich die Hexen in der Gestalt einer schwarzen Katze, oder einer schwarzen Häsin an die Kühe und Ziegen (über die Ochsen und Pferde, welche unter dem Regimente des Sonnengotts standen, haben die Hexen keine Gewalt, wohl können aber auch diese von Zauberern bezaubert werden) heranschlichen und dieselben behexten, ist noch ein Ueberrest von dem uralten Glauben an die Repräsentationen der Mondgöttin durch weibliche Thiere. Nicht minder stimmt die Meldung, daſs die Mara in der

sius haben durch ihre Bestreitung des Wahns der Hexerei und der Teufelsbesitzungen den Untergang des fürchterlichen Aberglaubens veranlaſst.

118 In der südlichen (wendischen) Oberlausitz fand noch vor wenigen Jahren alljährlich am letzten April das sogenannte Verbrennen der Hexen Statt. An diesem Tage zogen nach Sonnenuntergang die Knechte und Mägde, nachdem Letztere die Viehställe gehörig verschlossen und die Thüren der Kuhställe mit drei Kreuzen bezeichnet hatten, auf einen benachbarten, holzfreien Berg und zündeten dort eine Menge alter Besen an, mit denen sie lärmend herumliefen und die sie brennend in die Höhe warfen. Jetzt ist dieser Unfug, der zu manchen Ausschweifungen Veranlassung gegeben und sogar Feuersbrünste veranlaſst hat, streng verboten. Dieses Hexen-Verbrennen, das den Sieg des Christenthums über das Heidenthum andeuten sollte, war ohnstreitig noch ein Ueberrest der mondgöttlichen Mysterien, die in alten Zeiten vor dem Auferstehungsfeste gefeiert wurden.

Mittagsstunde auf dem Kotmar und auf den umliegenden Bergen herum gewandelt sey, mit den religiösen Vorstellungen des Alterthums überein. Denn vor dem Mittage, wo die Herrschaft des Sonnengotts noch wuchs, hatte die Mondgöttin keine Gewalt (der Glaube an eine Dopomniza, Vormittagsgöttin, ist eine grobe Anomalie); aber nach dem Mittage, wo die Herrschaft des Sonnengotts abzunehmen anfing, konnte die Mondgöttin schon allmählig ihr Walten beginnen (Geisterstunde, Streit der Geister um die Herrschaft). Daſs man zu gewissen Zeiten zu der ara der Mara wallfahrtete, daſs man ihr Feuer anzündete, daſs man ihr opferte und sie bat, das Milchvieh zu beschützen, dies Alles war den Forderungen des alten Religionsglaubens entsprechend,

Höchst wahrscheinlich ruhete die Idee der wendischen Pschipowniza auch auf der Idee der, für das Wohlseyn der Menschen angelegentlichst sorgenden alten Berggöttin. Der Name Pschipowniza oder Pschespowniza bezeichnet eine Göttin, die in den Stunden unmittelbar nach dem Mittage waltete. Nach der sich bis jetzt noch erhaltenen Tradition ging die Pschipowniza in der ersten Nachmittagsstunde zur Zeit der gröſsten Sonnenhitze auf den Erndtefeldern herum und erschreckte diejenigen, die sich den nachtheiligen Einwirkungen der Sonnenhitze auf ihre körperliche Gesundheit ohne Noth aussetzten und die entweder aus Hartherzigkeit, oder aus Geiz ihren Mägden und Knechten während der drückendsten Sonnenhitze keine Erholung gönnten. In dieser Gestalt erschien sie als eine zwar ernste, aber doch für die Gesundheit der Erndtearbeiter mütterlich sorgende Gottheit, uud dieses ihr Erscheinen ist dem Glauben des Alterthums an die Fürsorge der alten Berggöttin für das Wohl der Menschen ganz angemessen. Noch jetzt sprechen die oberlausitzer Wenden im Scherz zu demjenigen, der während der gröſsten Sonnenhitze auf dem Erndtefelde ohne Noth (zur Zeit eines herannahenden Gewitters erscheint die Pschipowniza nicht) arbeitet: nebojisch ty ſso, so

Pschipowniza na tebe pschindcz budze, d. h. fürchtest du dich nicht, daſs die Pschipowniza auf dich kommen wird? Demjenigen, dem die Pschipowniza erschien, legte sie, nach der Tradition, Fragen über den Flachsbau vor. Wuſste der Gefragte nicht sofort auf alle ihm vorgelegte Fragen zu antworten, so verwundete sie ihn entweder, oder tödtete ihn sogar. Die Pschipowniza scheint ein deutlicher Beweis zu seyn, daſs die wendischen Priester und Priesterinnen angelegentlich für das leibliche Wohlseyn der Bewohner ihres Bezirks sorgten, und daſs sie deshalb die Arbeiter in der Erndte (nur in der heiſsen Jahreszeit erschien die Pschipowniza') bisweilen vor zu groſsen Anstrengungen warnten. Wer nicht auf ihre Warnungen achtete, wurde verwundet, d. h. er erkrankte, oder er wurde von der Pschipowniza sogar getödtet, d. h. er zog sich eine Krankheit zu und starb. Die von der Pschipowniza vorgelegten, sich auf den Flachs, dessen Cultur und Bearbeitung so viele Geschäftsstadien bis zu dem Zeitpunkte hat, wo er als Leinwand erscheint, sich beziehenden Fragen sollten die Menschen zur Erhaltung ihrer Gesundheit durch nöthige Bedeckung ihres Körpers in der brennenden Sonnenhitze auffordern und sie von zu groſsen Kraftanstrengungen abschrecken. Dies konnte sie durch die vielfältigen Fragen um so leichter bewirken, als Keiner gewiſs war, daſs er alle ihm vorgelegte Fragen werde treffend und genau beantworten können. Man hat die wendische Pschipowniza, deren Name kein primitiver, sondern von Pschipownjo, d. h. die Zeit vom Mittage an bis Nachmittags 2 bis 3 Uhr, abgeleiteter ist, mit der Sphinx der südlichen Länder verglichen. Es findet aber zwischen der letzteren und zwischen der wendischen Sphinx ein groſser Unterschied Statt. Die böotische Sphinx, deren Name aus Si-fi-hin-is oder ix zusammengesetzt ist und der eine Berggöttin bedeutet, bezeichnete ohne Zweifel ein ganzes religiös-wissenschaftliches Institut, während die wendische Pschipowniza nur einen kleinen Theil der Thätigkeit einer wendischen reli-

giös- medicinischen Anstalt documentirte. Die böotische Sphinx war gewiſs nicht ein bloſses Ungeheuer, sondern eine Repräsentation der Religion der zweiten Periode. Unter ihrem Schutze stand ein Verein von Männern und Frauen, die hartnäckig an der alten Religion hielten, sich mit physischen, anthropologischen, naturreligiösen und medicinischen Untersuchungen beschäftigten, die Ausplauderer ihrer Geheimnisse mit dem Tode bestraften, bisweilen Menschen opferten und die sich überhaupt mit der späteren Religion der Griechen in Opposition setzten. Das unbedeutende Räthsel dieser Sphinx, welches Oedipus löste, deutet zwar auch die Form, vornehmlich aber die Materie des wissenschaftlichen Treibens des gefürchteten böotischen Priester- und Priesterinnen-Vereins an. Die Sphinx an der Pyramide des Cephrenes repräsentirte die Göttin des Todes, welche als Wächterin des Reichs der Verstorbenen gedacht wurde. Die Sphinxe an dem Pallaste des Skythenkönigs Skyles in dem Emporium der Anwohner des Borysthenes (Herodot. IV, 79.) waren Symbole der schützenden Mondgottheit (πήντε πέριξ λευκῦ λίθου σφίγγες τε καὶ γρύπες ἕστασαν), die um das Sinnbild des herrschenden Sonnengotts (λευκῦ λίθου) standen. Wenn Herodot erzählt: daſs in dem Pallaste des Skythenkönigs die Feste des Dionysos (dio-niisos, Nachtgott, Mondgottheit) in bacchischer Wuth gefeiert wurden, so besagt dies weiter nichts, als daſs die dortigen Skythen Verehrer der alten, bei den Griechen schon untergegangenen, Bergreligion waren, und daſs den Anwohnern des Borysthenes (Dnper) in die Augen fallende Freudengenüsse und insonderheit freudenvolle Tänze am groſsen Frühlings- so wie am frohen Erndte-Feste (vergl. Jutry, Korsch, Biry u. s. w.) als ein integrirender Theil ihres religiösen Cultus galten. Der spätere Fetischismus war bekanntlich der Religion des Jehovah (Jen-hon-va [bu] ah) ein Gräuel. Aber die jüdischen Dichter und Aesthetiker verschmäheten es nicht, die Symbole der alten Sonnen- und Mondreligion (Ezechiel 10, Jesaias 6, 2.) bei der Darstellung religiöser

Ideen zu gebrauchen. Jedoch erschienen diese Symbole nur im untergeordneten Verhältnisse, welches andeuten sollte, daſs die Jehovah-Religion [119] die alte Religion der zweiten Periode, ja selbst der ersten, an Vortrefflichkeit, Erhabenheit und Heilsamkeit bei weitem übertreffe.

Es erleidet keinen Zweifel, daſs die Idee des jetzigen Alps, der die Menschen ohne Noth quält, aus den Vorstellungen hervorgegangen ist, die man von den Geschäften der Mond- oder Berggöttin hatte. Aber auch schon im Alterthume glaubte man, daſs die alte, auf strenge Moralität und Legalität haltende Berggöttin bei Nacht die Uebelthäter und Verbrecher durch einen unruhigen Schlaf und durch Beängstigungen, die von einem unruhigen Gewissen herrührten, peinige. Diese wohlthätige, geheime, nächtliche, der Nemisa ähnliche Rächerin des Bösen verwandelte man schon in der Zeit des späteren Fetischismus in ein Wesen, welches die Bekenner der modernen Religion des Nachts willkührlich plage, die christliche Zeit aber überhaupt in einen menschenfeindlichen Plagegeist, der seine Bosheit vorzüglich an alten Weibern und älteren Jungfrauen übe. Die oberlausitzer Wenden nennen dieses peinigende Wesen, das der Aberglaube bald als eine alte schwarze, unflätige Frau (vergleiche den zernebog Marovit der Nordwenden), bald

---

119 Wenn auch die jüdische Religion in ihren äuſseren Formen mit dem Palästina umgebenden Ethnicismus in dieser und jener Hinsicht harmonirte, so steht sie doch in ihren Dogmen und in ihrer Moral als einzig und als eine Gottes würdige Offenbarung da. Alle andere Religionen muſsten untergehen, sagt de Wette in seinen Vorlesungen über Religion p. 431, weil sie zuletzt eher dem Aber- und Unglauben dienten, als dem Glauben; nur die israelitische trug in sich den Keim des Heils der Menschheit, und entwickelte aus ihrem Schooſse eine neue bessere, die einzig wahre Religion.

als ein Männchen im feuerrothen Kleide (Mondgott) sich vorstellt, Kodoiza. Dieses Wort ist aus ko, der Berg und aus doi-iza, die Göttin, zusammengesetzt. Die Niederlausitzer nennen die Kodoiza Murawa (mur-awa, asa), welches Wort auch Berggöttin, Mondgöttin, Sonnengottsfrau bezeichnet. Die Schweden (Mar) und die Deutschen haben den Alp fälschlich zu einem Manne gemacht. Ein Sonnengott ist dieser Mann nicht und kann es nicht seyn, weil das Geschäft, welches dem Alp zugeschrieben wird, mit der Idee des nur am Tage und im Lichte wirkenden Sonnengotts unvereinbar ist.

Der Grund, warum sich die Deutschen den Alp als ein männliches Wesen denken, kann nur darin liegen, daſs sie sich denselben als einen Mondgott dachten, und weil sie in der religiösen Anomalie überhaupt so weit gingen, daſs sie die Mondgöttin in einen Mann (Mond) verwandelten. Die späteren Wenden sind insofern in den deutschen Irrthum verfallen, als sie sich die Kodoiza als ein roth gekleidetes Männchen denken, welche Vorstellung gewiſs jünger ist, als der Glaube, daſs der Alp in der Gestalt einer alten Frau erscheine.

Daſs man sich die Mara auch als Todesgöttin gedacht hat, ist schon deshalb nicht zu bezweifeln, weil die alten Mondgöttinnen auf die sämmtlichen Veränderungen des menschlichen Lebens Einfluſs hatten und weil die Todten lediglich unter ihrem Einflusse oder nach dem späteren Glauben, unter der Herrschaft der aus Mondgöttinnen gebildeten Mondgötter (Mercur, Odin) standen. Ueberdies ist es auch wohl nicht von ohngefähr geschehen, daſs die Wenden die Todtenbare Mary (te Mary, d. h. die der Mara gewidmeten Werkzeuge) nennen. Höchst wahrscheinlich ist die Benennung Mary sehr alt und bezeichnet die Trage, auf welcher man den Leichnam zu dem Orte trug, wo er begraben, oder verbrannt wurde. Das Verbrennen der Todten geschah gewöhnlich in der Nähe der ara einer Mondgöttin, oder

eines Mondgotts, oder es wurde doch auf der Maracha [120] (Todtenfeld) ein Bild der Todesgöttin (vergl. die Sphinx an den Pyramiden) aufgestellt, welches andeutete, daſs die Todten unter der Herrschaft der Todesgöttin so lange stehen, bis sie der Sonnengott früher oder später zum neuen Leben ruft. Von dem Glauben an den Uebergang der Seelen der dahingeschiedenen Menschen in thierische Körper findet sich in dem slavischen Glauben durchaus keine Spur.

So wie das Wasser überhaupt unter der Herrschaft der Mondgöttin und Todesgöttin (Neptun ist ein Mondgott so wie auch Seidon, dessen Namen man noch das po [buh] zum Ueberflusse praefigirt hat) stand, so dachte man sich auch sie in demselben waltend. Auf dieser Vorstellung ruht noch jetzt der Glaube an den Nix. Dieses Wort ist dasselbe, welches im Griechischen νὺξ (ni-ix oder is) und im Sanscrit nis heiſst. Nix ist weiblichen Geschlechts und fälschlich haben sie die Deutschen zum Manne wie die Alpe (hal-ape) zum Alp (hal-ap) gemacht. Die Wenden nennen den Nix wodna Żona, d. h. Wasserfrau. Sie haben der Wasserfrau, von der sie erzählen, daſs sie vor dem Einbruch regnigter Witterung ihre Wäsche auf den Ufern tiefer Teiche und Seen trockne, einen Mann zugesellt, den sie wodny Muż, d, h. Wassermann, die Russen aber morkoj Zaar nennen. Der wendische wodny Muż, den

---

120 Bei dem Dorfe Dürrwalde, eine Meile nördlich von Senftenberg, ist ein bedeutender alter Begräbniſsplatz, aus welchem man sehr viele Urnen, sogar mit römischen Münzen, ausgegraben hat. Die Ackerbeete hinter diesem Begräbniſsplatze nennen die dortigen Einwohner noch jetzt samarachiske scil. Liechi, oder Woſsrietki. Das Adjectiv marachiske deutet an: daſs die Wenden früher den Todtenacker Maracha, d. h. hochgelegenes Feld und in der zweiten Bedeutung das Todtenfeld (im Sanskrit heiſst mri und im Wendischen mrjecż sterben) nannten.

einige ohne Grund in wodny Huż, d. h. Wasserschlange, verwandeln wollen, ist wahrscheinlich ein Mondgott (Neptun und Amphitrite). Indessen kann er doch auch aus dem Grunde ein Sonnengott seyn, weil man bisweilen das Bild der Sonne im Wasser erblickt.

Dafs die Mara auf dem sogenannten Lehrherge bei Eubau verehrt worden ist, berichtet die Sage. Auf diesem Berge stand ehedem ein Gebäude, welches die spätere Zeit das Lehrhäuschen nannte, das aber ohnstreitig ein Tempel der Mara war. Neben dem sogenannten Lehrhäuschen befand sich ein Brunnen, [121] den man noch bis in die neueren Zeiten den Lehrbrunnen nannte. Auch Ueberreste von einem von dem Kotmar- bis zum Lehrberge führenden unterirdischen Gange will man bemerkt haben. Der Name Lehr (berg) ist dem Kotmar entgegengesetzt. Lehr (le-her) bedeutet einen niederen oder einen Mond-Berg, Kotmar (kot-mar) aber einen hohen Berg der aber doch niedriger ist, als ein Kusch, oder Cusch. Eine andere Form des Kot ist Kosch, z. B. in Koschenberg bei Senftenberg. Unterirdische, zu dem Tempel der alten, Orakel vielfacher Art ertheilenden, Mara durften nicht fehlen, eben so wenig als ein Brunnen an ihrem Tempel. Ging ein unterirdischer Gang von dem Kotmar bis zum Leher, so war derselbe deshalb angelegt, damit die Priester und Priesterinnen von der ara des Sonnengotts, die ich auf dem Kotmar vermuthe, zu dem Tempel der Mara unbemerkt

---

121 Bei einer jeden ara mufste ein Brunnen, oder ein Flufs, Behufs der Abluitionen seyn. Ueber den Zweck der heiligen Abwaschungen vergleiche de Wette's Vorlesungen über Religion, p. 330 u. f.

122 Der Name Lerchenberg kommt hie und da vor. Er bezeichnet einen niederen Berg so wie Lam- oder corrupte Lämmerberg. Die Benennung Lerchenberg ist aus Ler und dem später angehangenen Berg entstanden.

gelangen konnten, worauf bei dem heidnischen zum grofsen Theile auf Täuschung beruhenden, Göttercultus viel ankam.

Obgleich die Bilder der Mondgöttin bei weitem nicht so grofs waren und nicht so grofs seyn durften, als die Bilder der Sonnengötter und selbst nicht so grofs, als das Bild eines Mondgotts, so konnten sie doch wohl die Höhe einer Normal-Frauensperson erreichen. Bisweilen waren sie wohl auch kleiner, vorzüglich wenn sie aus edlem Metall bestanden, wie z. B. der goldene Triglav der Juliner, den der, den Bischof Otto begleitende, Priester Herrmann entwenden wollte. Dafs das in dem Leher-Tempel aufgestellte Bild der Mara gröfser war, als das 1738 von dem Pfarrer Grünewald zu Eubau aufgefundene, 3 Zoll 10 Linien hohe, bronzene sogenannte Druiden-Bildchen (jetzt auf der Rathsbibliothek zu Zittau), so wie das von dem Pfarrer Fetter zu Rausche der Rathsbibliothek zu Görlitz überlieferte Götzenbild, dies ist keinem Zweifel unterworfen. Die gefundenen Bildchen sind ohne Zweifel nur Copien des Hauptbildes der Mara, welches die Priester und die Priesterinnen an wohlhabende Privaten, insonderheit an reiche Frauen (vergleiche den gegenwärtigen Bilder- und Figuren-Verkauf in den Klöstern und an den Wallfahrtsorten) Behufs der häuslichen Andacht verkauften, die aber letzteren bisweilen in die Urne mit gegeben wurden, wenn man sie nach ihrem Tode in der Nähe der ara der Göttin zur Erde bestattete. Auch scheinen die Priester und Priesterinnen der Göttin eine Copie ihres Hauptbildes als ein Document ihrer Anstellung bei der ara derselben, vorzüglich wenn sie sich von ihrem Wohnorte entfernten, bei sich getragen zu haben. Dafs man noch in christlichen Zeiten am Abende vor dem Pfingstfeste auf dem Leher wallfahrtete, dies zeigt von der grofsen Vivacität der alten Gebräuche.

Auch der Drache, dessen Existenz die Südwenden

glaubten, und an die einige abergläubige alte Weiber noch glauben, ist ein Zweig der Idee der Nachtgöttin. Als Drache bewachte die Mondgöttin, nach den Vorstellungen des Alterthums, nicht nur die sich unter der Erde, sondern auch über der Erde befindlichen Erze, welche letztere sie ihren Lieblingen bei nächtlicher Weile zutrug. Um dies thun zu können, wird sie geflügelt (vergl. Tara pya) gedacht. In manchen Mythologien war die Idee des Drachen mit der Idee der Göttin der Todten verbunden, z. B. in der böhmischen in Mernt, in der russischen in Daschebog, in der italischen in Pluto (pul-uto, d. h. die groſse Gottheit), welches nicht auffallen kann, weil sowohl die Göttin der Verstorbenen als auch die Bewacherin der Schätze (vergl. den Drachen, der in Colchis [col-ichis, [123] Hügelland] mit dem feuerspeienden Ochsen [Mondgott] das goldene Vlieſs hütete) in dem unterirdischen Dunkel ihre Geschäfte hatten. So wie der Adler unter den römischen signis militaribus (Pferde, Wildschweine, Minotauren) den Sonnengott an-

---

123 Der Name Colchier, Colchi (col-ichen) bezeichnet Menschen, die in niedrigeren Gegenden wohnen, als die Kakasen oder Kaukasen. Colchis entspricht dem Namen Mingrelia (min-ger-elia) und Immireti (hin-min-ren-eti). Der Name Colchi, der mit Gali (nicht galli), Galatae und Kelten (Kel-eten) ziemlich gleichbedeutend ist, konnte anch anderwärts, wo die Menschen an dem Rande höherer Berge wohnten, z. B. am Cap Comorin in Indien, vorkommen, ohne daſs gerade ein Volk, das denselben führte, von einem andern eben so sich nennenden abstammte. — Phasis (fa-asis) bezeichnet einen in niederen (fa) Gegenden flieſsenden Fluſs (asis). — Das vellus aureum, zu dessen Abholen die Griechen eine Expedition (Argonauten) ausrüsteten, scheint anzudeuten, daſs man in Colchis entweder wirklich oder vermeintlich mittelst eines Vlieſses Goldkörner in Flüssen sammelte. Der Drache und der Stier, welche das goldene Vlieſs bewachten, waren ohnstreitig Bilder der Colchischen Gottheiten, deren Gebote den Fremden das Fischen des Goldsandes nicht gestatteten.

deutete, so der Drache die Mondgottheit. Die Deutschen haben die Mondgöttin, unter deren Schutze die Schätze stehen, zu einem männlichen Wesen gemacht und nennen sie den Drachen, welches Wort ursprünglich die Drache (dur-ache) lautete und das seiner Bildung nach den noch weiblichen Wörtern Bache, Rache, Wache u. s. w., die anfänglich eine Repräsentation und Geschäfte der Mondgöttin bedeuteten, gleich ist. Auch das hebräische תַּנִּין, welches aus Tan-nin-in zusammengesetzt ist, bezeichnete ursprünglich ein weibliches Wesen, Berggöttin, Nachtgöttin. Das lateinische Draco ist ein altes Neutrum, das aus Dar-aco (to Daraco) entstanden ist. Die Wenden nennen den Drachen gröſstentheils Plon und Smij, welche Wörter beide männlichen Geschlechts sind. Jedoch nennen die Wenden den Drachen auch ta Smija (sim-ija). Diese Form ist die alte und dem früheren Religionsglauben entsprechend. Die Eintheilung des Drachen in a) žitny Smij, d. h. Getreide-Drache, b) mlokowe Smij, d. h. Milch-Drache und c) in peneżny Smij, Gelddrache, ist bei den Südwenden gewöhnlich, aber unwichtig.

Von der Gerichtsgöttin (Prowe) finde ich im Südwendenlande keine andere Benennung, und es ist höchst wahrscheinlich, daſs man auch hier die genannte Göttin mit dem im Nordwendenlande üblichen Namen benannte.

Es ist ungewiſs, ob die Berggöttin an manchen Orten Cuna genannt worden ist. Wurde sie auch mit diesem Namen benannt, so vertrat er die Stelle des Namens der Mara. Obgleich ich es nicht bestreiten will, daſs die Mondgöttin bei den Wenden auch Cuna geheiſsen hat, so habe ich doch allen Grund es zu bezweifeln: daſs die Ortsnamen Cunewalde, Kunnewitz bei Jauernick, Kunitz bei Postwitz, Kuna bei Schönberg u. s. w.

ihre Entstehung dem früher daselbst Statt gefundenen Cultus der Göttin verdanken.

Irrig ist die Meinung, daſs die oberlausitzer Wenden einen Krankheitsgott, Krosto genannt, verehrt und daſs von diesem Gotte die Orte Crostau, Crostwitz u. s. w. ihre Namen erhalten haben. Denn von dem Sonnengotte, der ein Gott des Lebens war, konnte die Krankheit nicht herrühren, selbst auch nicht von dem in der späteren Zeit vorzugsweise verehrten Mondgotte. Wenn ja den Wenden eine Gottheit als Urheberin der Krankheiten galt, so konnte dies nur die alte, späterhin für böse gehaltene Pya oder Tschert seyn. Die Einwirkung der Pya auf Kranke nahm man aber doch wohl nur bei auſserordentlichen Krankheiten, z. B. bei Lähmungen durch Schlag, bei Wahnsinn, Epilepsie u. s. w. an. Das Wort Krankheit (ta Koroſs) ist weiblichen Geschlechts wie die deutschen Wörter Kränke (ger-hen-eke) und Gripe (gir-ipe). Ob aber die Krankheit deshalb als ein weibliches Wesen bezeichnet wurde, weil man sie von einer Mondgöttin oder einem Mondgotte (Kor-oſs, d. h. das Bergwesen) ableitete, oder deshalb, weil man sich die Krankheit unter der Gewalt der arzneikundigen Mondgöttin, die zugleich die Todesgöttin war, dachte, ist ungewiſs. Leitete man in späterer Zeit die Krankheiten von der feindseligen Pya her (daemoniaci), so that man dies ohnstreitig früher nicht, sondern betrachtete die damals selteneren Krankheiten nur als eine natürliche Folge der Schwachheit und Zerstörbarkeit des menschlichen Körpers, der die Mondgöttin durch ihre ärztlichen Künste zu Hilfe kam.

Die Dörfer Crostau (gor-ostau und Crostwitz (gor-ost-wiz) haben ihre Namen nicht von der alten Berggottheit Crodo, die in ihrer weiblichen Eigenschaft mit der Pya in dem späteren wendischen Glauben gleichbedeutend seyn konnte, sondern von den Cor oder gor, d. h. Bergen, an denen sie liegen.

Der Name des Dorfs Prietitz rührt von der Lage des Orts (pir-it-iza) her, und nicht von einer wendischen Frühlings-, Lebens- und Auferstehungsgöttin, die den Namen Priscża, oder Priseża, wie der wenig kritische Bönisch glaubt. Schwerlich haben die Wenden irgendwo die Lebensgöttin mit dem Namen Prisczeza benannt. Eher könnte man annehmen, daſs sie die Mondgöttin Boriza genannt haben, welches Wort so wie Raziwa überhaupt eine Göttin, und in der secondären Bedeutung insbesondere eine Waldgöttin, Bergwaldgöttin, bezeichnet.

Die Göttin des Wildes und der Jagd nannten die Südwenden Dżiewiza, welcher Name mit dem polnischen Dżiwana gleichbedeutend ist. Von ihr meldet eine, noch hie und da in der südlichen Oberlausitz von alten Personen referirte Sage Folgendes: Die Dżiwiza war eine schöne, junge Knenje oder Edelfrau (Krasopani der Mähren), welche mit einer Zylba, d. h. Geschoſs bewaffnet, in den Wäldern herumstreifte. Die schönsten Jagdhunde begleiteten sie und schreckten nicht nur das Wild, sondern auch die Menschen, die sich in der Mittagsstunde (vergl. Pschipowniza) in dem dichten Walde befanden. Noch jetzt sagen die Wenden in der südlichen Oberlausitz zu Einem, der über den Mittag allein im dichten Tannenwalde ist, im Scherze: fürchtest du dich nicht, daſs die Dżiwiza zu dir kommen wird? Indeſs glaubte man doch auch, daſs die Dżiwiza in mondhellen Nächten in den Wäldern das Geschäft der Jagd treibe. Der noch jetzt von abergläubischen alten Weibern hie und da gehegte Glaube an die wilde Jagd (Dietrich Bernhard, Diterbenada) ist ein Ueberrest des alten Glaubens an das Geräusch, welches die Hunde der Dżiwiza und überhaupt ihre Begleitung bei nächtlicher Weile in den Wäldern machte.

Auch wird eine Waldgottheit erwähnt, welche den Namen Zuttiber oder Suitibor führte, und die von den Wenden bei Groſsenhayn und bei Merseburg (mer-ese und burg) verehrt worden seyn soll. Ohnfehlbar ist der Name Zuttiber so wie auch Suitibor etwas corrumpirt. Nach meinem Vermuthen hieſs die in Rede stehende, nicht näher beschriebene Gottheit Suntibor oder Swontibor und ihr Name bezeichnete einen Sonnengott. Der Cultus des Suntibor oder Zuntibor fand wahrscheinlich auf einer waldigen Anhöhe (Berge) bei Merseburg Statt. Der Swontihor war entweder der spätere auch auf Rügen und anderwärts verehrte Sonnengott Swantowit, oder er glich dem nordwendischen von Criwe und Veidelboten verehrten Berstuc, oder Bersduch, in welchem Falle seine Verehrung ein Ueberrest des alten Sonnen-Cultus war. Der Name des Swontibor ist nach meinem Dafürhalten aus Swonto oder Szwonzo die Sonne, und aus bor, d. h. Gott, entstanden. Bor oder Por (Porewith) bedeutet nämlich erstlich die Sonne, oder Gott, zweitens einen Berg (Borak, Bergdorf) und drittens einen Bergwald. So wenig ich für Zuttiber und für Suitibor eine mir zulässig erscheinende Etymologie finde, so sehr bin ich überzeugt, daſs die Sylbe suiti nicht aus ſswjaty, d. h. heilig, entstanden ist und daſs Suitibor nicht eine heilige Fichte bezeichnet hat, wie selbst Abraham Frenzel, der auch von dem Fehler der willkührlichen Etymologie nicht frei war, behauptet.

Wenn jetzt die südwendischen Hirten im Frühlinge das Milchvieh noch nicht auf die Weide treiben, wenn diese schon mit vielem Grase bedeckt ist, so rufen ihnen die Hirten, welche ihr Vieh schon weiden, drohend zu: ja budu tebi Honidwo do doma poſswacz, d. h.: ich werde dir Honidwo ins Haus senden. Fragt man sie, was sie unter dem Honidwo verstehen, so wissen sie darauf nichts zu antworten, als daſs sie damit sagen wollen: daſs die nachlässigen Hirten ihre Schuldigkeit thun und dem

Viehe den Genuſs des frischen, kräftigen Frühlingsgrases gewähren sollen.

In dem erwähnten Scherze der südoberlausitzischen Hirten findet sich höchst wahrscheinlich eine Spur von dem vorchristlichen Gebrauche der sächsischen Wenden, den der Bischof Dietmar zu Merseburg in seiner Chronik folgendergestalt beschreibt: „Die sächsischen Sorben„wenden hatten einen Wach- und Ruhegott, welchen „der Hirte von Haus zu Haus mit den Worten: wache, „Henil, wache!“ abzugeben hatte, worauf nach beendigtem Herumgeben gewöhnlich ein Schmauſs gehalten wurde. Er (Henil) bestand aus einem Stabe, an dessen oheren Ende eine Hand bevestigt war, die einen eisernen Ring hielt. Der Name Henil, der aus he, ni-il zusammengesetzt ist, kann nicht einen Gott bedeuten, sondern er bezeichnet eine Berg- oder Nachtgöttin, Mondgöttin, unter deren Schutze, nach dem Glauben des Alterthums, die Milchviehheerden und ihre Hirten standen, und die bei den Nomaden die Weidegrenzen (Nemisa, Nemesis) bestimmte und beschirmte. Auſser der Form Henil mochte auch das Neutrum Henilo (hen-ilo), Heniwo und Honiwo, d. h. Berggottheit, vorkommen, woraus die spätere Zeit Honidwo, d. h. ein Treib-Instrument, gemacht hat. Der Schmauſs, der nach dem Herumgeben des Henilo gehalten wurde, war ein gemeinschaftliches frohes Essen, welches die Hirten, vorzüglich nach Verlauf der Weidezeit, bei dem Opfer hielten, welches sie ihrer schützenden und helfenden Gottheit darbrachten. Die Repräsentation der Henil war, wie sich es auch für eine alte und eine Hirten-Göttin paſste, sehr einfach. Der eiserne Ring, den die Hand hielt, war ohnstreitig das Symbol einer Schlange, welche andeutete, daſs die Henil auch für die Gesundheit des geweideten Viehes durch den Aderlaſs (vergleiche die Schlange des Aesculaps) sorge. Die Henil, oder das Henilo war demnach zugleich Patronin der Thierärzte,

So wie die Mondgöttin nach dem jetzt abrogirten Glauben der Wenden den Menschen ein ihnen bevorstehendes Unglück, z. B. Feuersnoth, und den Kranken ihren baldigen Tod durch ihr Wehklagen (Bože Ssadleschko, von Gott gesandte Berggottheit) ankündigte und sie dadurch schon im voraus wegen ihres traurigen, unabänderlichen Geschicks in der Repräsentation der Nachteule beklagte, so nahm sie auch in derselben Gestalt an den frohen Ereignissen und Begegnissen ihres Lebens Theil. Erschien die Eule am Tage bei einem Hause, in welchem eine heirathsfähige Jungfrau wohnte, so bedeutete dies eine baldige Hochzeit, und zeigte sie sich bei einem Hause, in welchem sich eine hoffende junge Ehefrau befand, eine baldige, glückliche Entbindung. Der jetzige Hochzeitbitter und Ceremonienmeister, der vor der Trauung herzrührende Anreden an Braut und Bräutigam so wie an deren Angehörige hält, bei der kirchlichen Trauung hinter dem Bräutigam so wie die Sswonka hinter der Braut steht, und der bei dem Hochzeitschmause das Ordner- und Aufseher-Amt mit einer gewissen Würde verwaltet, war in der heidnischen Zeit ohnstreitige in Priester (bar-aschk, der kleine bar oder bor, ein Repräsentant des bor) des Sonnengotts, oder doch, vorzüglich in der späteren Zeit, des Mondgotts (woher der Name Braschka, Pobraschka) so wie auch die Sswonka (Sswon-aka, eigentlich Sonnengottsfrau) eine Priesterin der Mondgöttin war. Beide, der Braschka (Pobraschka) und die Sswonka, deren Namen die Unkunde ganz irrig durch Salzmeste übersetzt, hatten den Beruf, den jungen Eheleuten guten Rath zu ertheilen, und ein Theil der Verhaltungsregeln, welche noch jetzt die Brautleute zu befolgen haben, ist ohne Zweifel ein Ueberrest der psychologischen und medicinischen Weisheit der wendischen heidnischen Priester und Priesterinnen. Nicht minder ist die sammtne, gezierte Krone, Barta genannt, welche die Bräute der oberlausitzischen Wenden an ihrem Trauungstage auf dem Haupte tragen, ein

Kopfschmuck, welchen die wendischen Mondpriesterinnen, als Priesterinnen der Liebesgöttin, trugen und den sie der keuschen Braut an dem festlichen Tage ihrer ehelichen Verbindung zu tragen gestatteten.

ANHANG.

Ueber die Verwandtschaft des Wendischen mit dem Sanskrit.

Wenn sich auch, nach dem Zeugnisse der beglaubigten Geschichte, schon in fernem Alterthume, in Babylonien, an den Ufern des Nils, an der phönicischen Küste, auf den Gefilden von Iran, an dem östlichen Gestade des Pontus Euxinus, am See Mäotis, so wie an den Ufern des sich in denselben ergieſsenden Tanais ein höheres, geistiges Leben regte, so ist es doch mehr als wahrscheinlich, daſs dieses Leben ursprünglich nicht in den genannten Gegenden erblühete, sondern daſs die ersten Pulse desselben in dem herrlichen Länderstriche Hindostans, der zwischen dem Indus und Ganges gelegen ist, zu schlagen begannen. Hier, wo die Natur ihrem vorzüglichsten Kinde, dem Menschen, alles zu seiner Erhaltung, Ausbildung und Freude Erforderliche mit liebender Hand reichlich spendet; wo herrliche Berge mit paradiesischen Thälern abwechseln und wo ein günstiges Klima die Bestrebungen und die Thätigkeit der Menschen unterstützt und erleichtert, ist ohnstreitig der Seegensbaum der menschlichen Cultur zuerst entsprossen und erwachsen. Insonderheit war höchst wahrscheinlich Indien dasjenige Land, wo die erste objective Religion entstand und sich ausbildete. Auf den herrlichen Hügeln und Vorgebirgen der Küsten Hindostans nämlich, wo die aus dem indischen Ocean in unnennbarer Herrlichkeit aufsteigende Morgensonne die Menschen zur Anbetung stimmte, und wo der scheinbar aus den Meeresfluthen auftauchende

Mond die Herzen der innigst fühlenden ersten Menschengeschlechter mit wehmüthig süſsen Gefühlen erfüllte und nicht minder zur Adoration leitete, als der Anblick der Sonne, dieses wohlthätigen Beherrschers des Tages, begann ohne Zweifel der Cultus der Sonne und des Mondes, welcher ohnstreitig die erste Religionsform der Welt war. Einfach und lebendig war anfänglich die Verehrung der genannten himmlischen Wohlthäter, von denen man sich die Sonne als einen kräftigen, heldenmüthigen Mann, den Mond aber als eine sanfte, liebende, duldende, dem Manne nachschreitende Frau vorstellte. Weil die Menschen noch selbst weichherzig waren, und weil sie ein lebendiges Mitgefühl für die Freuden und Leiden aller ihrer fühlenden Mitgeschöpfe besaſsen, so können wir fast mit Gewiſsheit annehmen, daſs auch die beiden ersten von ihnen verehrten Gottheiten keine blutigen Opfer forderten. Lehrten auch nicht geschriebene Vorschriften der Moral die ersten Sterblichen Gerechtigkeit und Humanität üben, so doch das in ihr Inneres tief eingegrabene natürliche Pflichtgesetz. Ein hoher Grad von sittlicher Reinheit zeichnete das Leben der ersten Menschenvereine aus, die noch mit Aufmerksamkeit auf des Gewissens laute Stimme achteten, und die noch nicht durch verderbliche Vorurtheile, durch der Gottheit unwürdige Dogmen, durch Vorschriften einer falschen Moral, so wie durch selbstsüchtige Gesetze der Politik irre geleitet wurden.

Aber der angedeutete, schuldlose, friedliche, glückliche Zustand der ersten Menschengeschlechter dauerte nicht lange. Bald entzweiten sie sich zunächst über die Form der Verehrung der Sonne und des Mondes. Während nämlich ein Theil der Menschen noch an dem einfachen idollosen Cultus des himmlischen Beherrschers des Tages und der himmlischen Regentin der Nacht, der in lebendigen Herzensgefühlen, freudigen Hymnen und seelenvollen Tänzen bestand, festhielt, zog der andere die himmlischen zu sich herab, repräsentirte sie durch verschiedene,

obgleich anfangs grandiose Bilder (Felsentempel, Colossen, Obelisken, Pyramiden, Memnonssäulen etc.), kettete sie gleichsam an einen Ort fest und brachte ihnen materielle Opfer dar. Dieser Uebertritt eines Theils der Menschen aus der ersten Religionsperiode in die zweite, der bald die dritte der niederen Idololatrie (Repräsentation des Sonnengottes und der Mondgöttin durch Menschen- und Thier-Gestalten) folgte, erzeugte aber nicht nur einen theoretischen Gegensatz in der Religion, sondern auch einen practischen, welcher anfangs traurige Zerwürfnisse und Zwiste und zuletzt sogar blutige Kämpfe zur Folge hatte. Diese Kämpfe (Religionskriege), in denen sich der Glaube an gute und böse Gottheiten ausbildete, zerstörten nicht allein das wohlthätige Gefühl der Bruderliebe in den Herzen der Menschen, sondern verleiteten Letztere auch zu grausamen Verfolgungen der Andersgläubigen. Insonderheit wurden durch die entstandenen Religionszwiste und Religionskriege gewaltsame Auswanderungen der Altgläubigen, oder doch derjenigen, die in dem hitzigen Kampfe unterlagen, verursacht. Die daheim Bedrückten und Verfolgten entschlossen sich, um den Unbilden, die man ihnen in ihrem Vaterlande vielfach zufügte, zu entgehen, in entfernte, fremde Gegenden auszuwandern. Nach allen Weltgegenden zogen nun, bald in gröſserer, bald in geringerer Anzahl, die Flüchtlinge aus dem Paradiese ihrer ersten Heimath, die in einen traurigen Tummelplatz der Furie der religiösen und politischen Kämpfe verwandelt worden war.

Unsere kleine Geschichte, die uns nur Einiges von den alten Begebenheiten auf den Inseln und Ufern des mittelländischen Meeres, so wie der angrenzenden Provinzen, und dieses oft nur in mangelhaften, mährchenhaften Formen verkündet, giebt uns keine Kunde von den einstigen gezwungenen und freiwilligen Emigrationen der Menschen aus den Paradiesen Indiens nach den Inseln des indischen Archipels, nach Australien und nach dem wahrscheinlich früher mit Asien zusammenhängenden Amerika, ingleichen nach China und Japan.

Wird uns ferner durch geschriebene Geschichtsurkunden nicht gemeldet, wann durch indische Auswanderer Arabien, Nubien, Abyssinien, Oberägypten, Babylonien, die tyrische Küste, Persien, Skythien, Ost- und West-Pelasgien occupirt worden ist, so erscheinen doch die früher dort vorkommenden und noch jetzt daselbst hie und da vorhandenen uralten Monumente der Baukunst als unläugbare Nachahmungen nicht nur indischer Kunst, sondern auch alten indischen Religionscultus, der die Kunst, wie man an den uralten Bergtempeln auf der Insel Salsette und in dem Ghautgebirge, so wie an den Monumenten von Mavalipuram sieht, sich dienstbar machte. Freilich sind die Nachahmungen der uralten religiösen Gebäue Indiens in den Pyramiden Aegyptens vollkommener, als in den Aushöhlungen des Berges Tomarus bei Budona oder Dodona in Epirus, des Cumäischen Bergfelsens in Campanien, in den Sueven (Sun-even oder Rodzischczen der Lausitz und in den Romowen (Rom-owen) in Preussen. Indischen Ursprungs war auch ohne Zweifel die alte Eintheilung der Bewohner Aegyptens in Kasten. Ueberdies tönte auch der Klang der heiligen Sagen nicht nur der Aegypter, sondern auch der Vorderasiaten vielfältig nach Indien hin, und ihnen war noch späterhin dieses Land ein Land von nicht geringerem Interesse, als den neueren Europäern Palästina und Griechenland,

Scheint es aber aufser Zweifel zu liegen, dafs indische Refügies und indische Colonisten nicht nur das übrige Asien, sondern auch Europa, so wie die Nordküste Afrika's bevölkert haben, so kann man auch vermuthen, dafs sich auch in den Sprachen der aus Indien herstammenden Völker Elemente der uralten Sprache Hindostans, des Sanscrit, finden. Dafs dieses der Fall ist, hat man schon jetzt nachgewiesen, und es wird noch künftig mehr dargethan werden können, wenn uns einst die herrlichen Schätze der altindischen Literatur werden mehr zugänglich seyn. Bekannt ist es, dafs man in der neuesten Zeit

einige Verwandtschaft des Hebräischen und des Griechischen mit dem Sanskrit gefunden hat. Auch in der Sprache der alten Preufsen, die ohne Zweifel ein Zweig der während der römisch-pontischen Kriege vom Kaukasus emigrirten Gothen war, hat man Sanskritanische Elemente entdeckt. Merkwürdig ist es, dafs auch die lateinische Sprache vorzugsweise dem Sanskrit verwandt erscheint. „Das Lateinische, sagt Friedrich Schmitthenner in seiner Ursprachlehre Seite 58, steht dem Sanskrit am nächsten. Diese herrliche Sprache, bemerkt der genannte gelehrte und fleifsige Sprachforscher, ist, obwohl an Formen ärmer, doch ihrem Gepräge nach antiker, ihrer Textur nach einfacher als das Griechische, welches Letztere sehr gemischt ist durch Wörter, die dem semitischen Sprachstamme angehören, ein Ergebnifs der Sprachforschung, das für die Geschichte höchst bedeutend ist." Höchst wahrscheinlich war schon in uralter Zeit ein Theil eines indisch-persischen Volksstammes, der, wie die Menschen in der ersten Religionsperiode, den Göttern noch keine Menschenopfer darbrachte, auf der südlichen Völkerstrafse, am See Mäotis, durch Thracien, Pannonien und Illyrien nach Italien gezogen, hatte sich zuvörderst an der Mündung des Padus (Po) festgesetzt und dem letztgenannten Lande die höhere Cultur zugeführt, deren Früchte noch späterhin Hetrurien (He-turia d. h. ein Land, welches zum Theil niedrig, zum Theil gebirgig ist) aufwies.

Nicht ohne Grund behauptet man, dafs die Slaven einer der letzteren Zweige sind, der sich von dem grofsen indischen Volksstamme trennte, und der, verpflanzt in den Westen Asiens und in den Osten Europa's, zu einem mächtigen Stamme erwachsen ist. Man hat diese Behauptung durch die Anführung des ziemlichen Gleichlauts der Benennung eines Theils des slavischen Volksstammes zu rechtfertigen gesucht. Ein Theil der Slaven führte nämlich schon früher den Namen Anten, Heneten, Veneten und heifst noch jetzt Wenden, Winden. Diese letzteren Namen sind, nach

meinem Dafürhalten, allerdings mit dem Namen Hindu, welcher in der regulären Form Hin-ud, oder Hin-uden, Hin-den lauten würde, identisch, und nur das w ist mit dem h in denselhen verwechselt worden. Diese Verwechselung wird nicht auffallen, wenn man sich erinnert, dafs noch jetzt die beiden lausitzischen wendischen (hin-duischen, hen-deischen) Dialecte dieselbe Verwechselung machen, und dafs man in der Oberlausitz statt Hutschoba Wutroba, statt Hucho Wucho etc. spricht. Ferner zeugt für die indische Abkunft der Slaven (Wenden) nicht nur der Umstand, dafs noch gegenwärtig in einigen Gegenden der nordwestlichen Spitze Hindostans eine sehr der slavischen Sprache ähnliche Sprache gesprochen wird, sondern auch die tiefe, indische Religiosität, durch die sich fast alle Zweige des slavischen Volksstammes auszeichnen. Nicht minder hat man behauptet, dafs die weifse Trauerkleidung der oberlausitzwendischen Weiber auf Indien hinweise, wo diese Kleidung noch jetzt von den trauernden Personen weiblichen Geschlechts getragen wird. Vornehmlich aber beurkunden das Herstammen der Slaven aus Indien sowohl die auf südliche Gegenden hinzeigenden Löwengesichter mehrerer Götzenbilder derselben, als auch die einst bei diesem Volke stattfindende Verehrung von Götterdreiheiten, die höchst wahrscheinlich in Hindostan ihren Ursprung erhalten hat.

Es läfst sich vermuthen, dafs, da für die indische Abkunft der Slaven so viele nicht zu verwerfende Zeugnisse sprechen, auch die Sprache dieses Volksstammes, dessen Wohnsitze näher an Indien liegen, als die der germanischen und pelasgischen Völker (Italer und Griechen) mit der alten Sprache Hindostans, dem Sanskrit, in Materie und Form verwandt sey. Man würde jedoch zu weit gehen, wenn man glaubte, dafs diese Verwandtschaft so grofs ist wie diejenige, welche gegenwärtig zwischen dem Oberlausitz- und Niederlausitz-Wendischen stattfindet. Denn wenn auch in alten Zei-

ten das Sanskrit, wie versichert wird, vom Cap Comorin bis zu den Gebirgen von Kaschgar allgemein gesprochen wurde, so kann man doch präsumiren, daſs schon damals verschiedene Dialecte des Sanskrit bestanden, und daſs die Sprache der Indier im Südost von der Sprache der Indier im Nordwesten differirte, wie jetzt Hochdeutsch und Plattdeutsch, die Langued'oui und die Langued'oc, das Wendische und das Russische, das Florentinische und das Venetianische etc. Zum Mindesten kann man annehmen, daſs, als die alte Literatur der Indier geschlossen wurde, der Dialect der wendischen (slavischen) Auswanderer sich schon von der heiligen Sprache (Sanskrit) Hindostans ziemlich entfernt hatte. Man wird es nicht unnatürlich finden, daſs diese Entfernung sich in der Folgezeit immer mehr vergröſserte, wenn man die vielfachen inneren und äuſseren Einflüsse nicht übersieht, welchen eine Sprache, insonderheit wenn sie in ferne Regionen verpflanzt wird, und nicht durch eine gemeinschaftliche Literatur mit der Mutter verbunden bleibt, ausgesetzt ist. Eine solche durch Verpflanzung in fremde Gegenden versetzte Sprache gleicht einer Tochter, die sich von der Seite der Mutter entfernt hat in fremde Gegenden, in ein fremdes Klima gezogen und die dort in einen von dem Lebenskreise der Mutter vielfach verschiedenen Lebenskreis eingeführt worden ist. Nach langen Jahren wird sich die Lebensform der Tochter noch mehr verändern, als die Gestalt des Lebens der daheim verbliebenen Mutter. Indeſs wird man doch auch noch nach dem Verlaufe einer geraumen Zeit, bei genauerer Aufmerksamkeit und Prüfung, finden, daſs beide das Band der Verwandtschaft umschlingt.

Man hat in neuerer Zeit Versuche gemacht, nachzuweisen, daſs nicht nur das Altpersische, sondern auch das Italo- und Gräco-Pelasgische, so wie auch das Gothische mit dem Sanskrit in Materie und Form vielfach übereinstimmen, und hat bemerkenswerthe Ergebnisse

gewonnen. Ohne Zweifel würden deutsche Sprachforscher auch die antik gestaltete slavische Sprache in den Kreis ihrer diesfälligen Vergleichungen gezogen haben, wenn ihnen nicht die Kunde derselben gemangelt hätte. Nachstehende Beispiele mögen andeuten, daſs sich in dem slavischen Sprachdialecte der Oberlausitz nicht minder, als in den pelasgischen, Wörter finden, welche mit den Wörtern der heiligen, jetzt nur noch von den Braminen verstandenen Sprache der Indier, dem Sanskrit, mehr oder weniger gleichlautend sind. So lautet im

Wendischen	Sanskrit	Lateinischen	Griechischen
prjeni	prajama	primus	πρῶτος
picż	pa	bib-o	πόω
brat	bhrata	frater	φρατὴρ
budcż	bhu	fu-ere	φύ-μι
duri	duar	— — —	θύρα
driecż (reiſsen)	dri	— — —	— — —
woda	uda	uda, um	ὗδωρ
widzicż (wedżicż)	vid	vid-ere	ἑιδ-έναι
niesdo	nidhis	nid-us	κό-νις (lens)
sto	sátan	centum	ἑκατὸν
wocżi	akschi	oculi	ὤκες (ὤπες)
kokula	kokila	cuculus	— — —
szytsch (säen)	sitsch	— — —	— — —
snacż	dschna	gnosco	γνόω
żona	ghena	— — —	γυνὴ
hussa	hansa	anser	— — —
krasny	kris	gracilis	— — —
syma	Hima	hiems	χεῖμα
mrjecż	mri	mori	— — —
macż	mita	mater	μητηρ
noz	nis	nox	νὺξ
noss	nasa	nasus	— — —
Rai	rai	regnum	— — —
Sera (ranische) (Morgenröthe)	Surija (Sonne)	Sirius	— — —
Rada	radh	ratio	— — —

So wahrscheinlich es ist, daſs die vorstehenden wendischen Wörter aus dem Sanskrit herstammen, weil

sich ein früherer Nexus des Slavenvolks mit den Indiern mit ziemlicher Evidenz historisch nachweisen läſst, so irrt man doch ohnstreitig, wenn man annimmt, daſs, wenn sich in zwei Sprachen zwei gleichlautende und gleichbedeutende Wörter finden, jedesmal die eine Sprache das gleichlautende Wort von der andern recipirt habe. Denn die gleichartigen, sowohl durch die Autonomie als auch Heteronomie bedingten Anschauungen der Menschen konnten in verschiedenen Gegenden und bei von einander weit entfernten Völkern ganz oder doch ziemlich gleichlautende Wortbildungen erzeugen. So kann man z. B. annehmen, daſs das slavische Wort Noſs, die Nase, welches eine vorspringende niedere Erhöhung des menschlichen Körpers (gleichsam ein Vorgebirge) bedeutet, sich ganz unabhängig von dem Sanskrit, dem Lateinischen und Germanischen gebildet hat.

Da die Wörter derjenigen Sprachen, die muthmaſslich aus dem Sanskrit herstammen, in der Folgezeit, in dem Zustande der Getrenntheit von ihrer gemeinschaftlichen Mutter, vielfach verändert worden sind, so darf man sich nicht wundern, daſs auch ihre Formen verschiedene Wandelungen erlitten haben. In einigen Sprachen, z. B. in der griechischen und germanischen, wurden mehrfache Ascensionen und Descensionen der Selbstlaute (ui, ue, oe, oi, ae, ai, ei, iu, eu, ao, au, ou etc.), die man gewöhnlich Diphthongen nennt, eingeführt, und nur die lateinische und slavische Sprache erhielt sich von den Ausdehnungen und Schwankungen der Vocale ziemlich frei. Der Dual verblieb nur der slavischen und griechischen Sprache. Die Zeitwörter fast aller europäischen Sprachen verbanden auf immer das esse (seyn) mit ihrer Wurzel, die ursprünglich bald eine wirkliche, bald eine scheinbare Thätigkeit der beiden ersten Gottheiten der Menschen, der Sonne und des Mondes, oder ihrer späteren zahlreichen Repräsentanten andeutete. Die griechische Sprache bezeichnete das esse im Infinitiv der Zeitwörter durch ειν, οειν, αειν, εειν, ιειν, oder durch εναι,

ουαι, αναι, εναι, ιναι; die lateinische durch āre, ēre, ĕre, ire; die wendische durch uċz, yċz, oċz, aċz, eċz, iċz; die gothische (germanische) durch un, on, an, en, in. Die drei erstgenannten Sprachen haben keine der angeführten Formen der Infinitiv-Endung verloren; die hochdeutsche dagegen ist aller bis auf das en (seyn), welches sie gegenwärtig an alle Wurzeln der Verben hängt, verlustig gegangen.

Bei der Conjugation der Zeitwörter haben sich nur die griechische und lateinische Sprache von der (überflüssigen) Verdoppelung der Personen-Bezeichnungen frei erhalten; das Slavische aber, obgleich es sonst in seinen Formen nicht so viele Veränderungen erlitten hat als das Germanische, hat den Fehler des Letztern nachgeahmt, und die Wenden sprechen gegenwärtig auch: ja wamam, ty wamasch etc., so wie die Deutschen ich breche, du brichst etc. Die Endung am in wamam bezeichnet nämlich schon ich bin (sum), so wie das e in breche (ber-ech-e) und beide Wörter, wamam und breche, bedeuten schon an sich: Mondgott ich bin und Mondgöttin ich bin. Beide angeführten Zeitwöter verdanken vorzüglich der im fernen Alterthume bei der Bildung des Sprachstoffs mächtig mitwirkenden heteronomischen Potenz ihre Entstehung. Nach dem uralten religiösen Glauben standen nämlich die Veränderuugen in der niederen Erdathmosphäre unter dem Regimente des Mondes, und indem der Mensch Etwas zerbrach, verglich er sich mit der Wind und Sturm erzeugenden und durch diesen die Bäume des Waldes zerbrechenden Mondgöttin.

Ueber die Bedeutung des Worts Bog.[1]

Das Wort Bog, mit dem jetzt ein Theil der Slaven und unter diesen auch die niederlausitzer Wenden, den wahren Gott benennen, ist aus Bo und og zusammengesetzt und bedeutet im Allgemeinen ein grofses, mächtiges, erhabenes, männliches Wesen, in dem Bereiche der Religion aber eine männliche Gottheit. In der heidnischen, heiligen oder kirchlichen Sprache hat dieses Wort gleiche Bedeutung mit dem alten wendischen Bak in Bubak, mit dem jetzigen oberlausitzischen Boh und dem böhmischen Buh, und sehr nahe verwandt ist dasselbe mit dem ostasiatischen Budha, dem germanischen Wod-an so wie mit dem pelasgischen Bach-us.

Manche haben Bedenken getragen, dem Worte Bog auch nur eine Verbal-Verwandtschaft mit den letztgenannten Namen einzuräumen, weil dasselbe den wahren Gott bezeichne, und weil dagegen die Namen Budha, Wodan und Bachus nur eingebildete, falsche Götter andeuten.

Indefs hatte das Wort Bog in der kirchlichen Sprache nicht gleich von seiner Entstehung an seine gegenwärtige, prägnante und besondere Bedeutung, sondern es bezeichnete anfänglich eben so gut wie Allah, Gott und Devas, deus, ϑέος, ζευς, eine bestimmte Gottheit

---

1 Dieser Aufsatz wurde zuerst in den lausitzischen Provinzial-Blättern abgedruckt, so wie der vorstehende: über die Verwandtschaft des Sanskrit mit dem Wendischen in dem Neuen Lausitzer Magazin.

der früheren, abrogirten heidnischen religiösen Welt. In der ersten und zweiten heidnischen Religionsperiode bezeichnete nämlich Bog einen Sonnen-, oder doch einen androgynischen Gott, in der dritten Aera des religiösen Heidenthums aber, wo die Welt, vorzüglich in den Nordländern, vorzugsweise den Mond verehrte, einen Mondgott, oder eine gynandrische Gottheit. Nur unter dem Einflusse dieser so eben angedeuteten Umwandlung der früheren ursprünglichen Religionsmeinungen durfte in den späteren Zeiten auch solchen Gottheiten der Name Bog beigelegt werden, welche anfänglich weiblich waren und die einen Theil des vielumfassenden Amts der alten Mondgöttin verwalteten, wie z. B. dem Daschebog, unter welchem man in der dritten Religionsperiode in der russischen Mythologie diejenige Gottheit verstand, welche die Uboze, oder die in den Tiefen der Erdhöhlen fort lebenden Verstorbenen (die Lausitzer nannten sie Lutki) bis zu dem Zeitpunkte beherrschte, wo sie der Alles belebende Sonnengott zum neuen irdischen Daseyn rief.

Sowohl in seiner frühesten, als auch in der späteren, wenn auch nicht in der gegenwärtigen Bedeutung ist das Wort Bog in der heidnischen kirchlichen Sprache allerdings mit Budha nicht nur grammatisch, sondern auch hinsichtlich der religiösen Ideen, die beide Wörter bezeichnen, sehr nahe verwandt. Die Wortverwandtschaft des Bog mit Budha stellt sich uns folgendergestalt dar. Budha hat in der ersten Sylbe an der Stelle des g das höhere d, und es kommt in derselben Form noch jetzt in dem wendischen Hauptzeitworte budcż (bud-ucż) vor, wo es entweder Gott, oder einen Berg, jedenfalls aber etwas Selbstständiges, Festes, Unvergängliches bezeichnet. Die Endsylbe in Budha ist ein invertirtes ah, das in andern Formen schon früher bisweilen in der altitalischen, mit der altpersischen sehr verwandten, Sprache z. B. in Persa, gelu, cornu u. s. w., gegenwärtig aber in den neuostasiatischen Sprachen, so wie in der

Sprache der Wenden noch oft vorkommt, und das mit as, os, us, or, ur u. s. w. gleiche Geltung, nämlich die Potenz eines Substantivs, wie in Wischnu, Menu etc. das nu oder un hat. Mehr als wahrscheinlich ist es, daſs Budha anfänglich nur Bud hieſs, und daſs das Wort nur in späteren Zeiten durch das ha oder ah eine ähnliche Verlängerung erhielt, wie turn in Sa-tur-un (turn), mudz in Or-mud-uz u. s. w. Diese Verlängerung des Bud durch ha oder ah, die in andern Formen in der griechischen, lateinischen und altpreuſsischen Sprache häufig und zur Ungebühr vorkommt, und welche die pelasgischen Sprachen den Sprachen des germanischen und slavischen Volksstammes so unähnlich macht, veränderte aber die ursprüngliche Bedeutung des Worts nicht mehr, als dies jetzt geschieht, wenn wir statt Sonne sagen: Sonnengott, Sonnengottheit.

So wie Bog, Boh, Buh bei den slavischen Völkern der Träger der verschiedenen Religionsvorstellungen, welche in den drei Hauptperioden ihres Heidenthums vorherrschten, war, so auch bei den Ostasiaten Bud, oder das neuere Bud-ha oder ah. Ja, man kann behaupten: daſs, so wie jetzt das Wort Bog in der Sprache mehrerer Slavenstämme eine ganz besondere, durch das Christenthum erzeugte, neue religiöse Vorstellung bezeichnet und mithin schon seit seinem Entstehen bei den Slaven die vierte Bedeutung hat, auch Bud-ha (bei den Chinesen Foo, welches mit dem oberlausitzischen Boh gleichbedeutend ist) in Ostasien eine vierte heidnische Religionsform benennt, nämlich den neueren, wahrscheinlich durch jüdisch- christliche Religions-Elemente reformirten, oder, wie Herr Professor Carl Ritter in seiner Vorhalle der europäischen Völkergeschichten vor Herodotus sagt, regenerirten Budhaismus.

Eben so wenig als der slavische Bog in seiner früheren grammatischen und reellen Bedeutung von dem asiatischen Bud oder Budha wesentlich verschieden ist,

eben so wenig auch von dem germanischen Wod-an. Um sich davon zu überzeugen, darf man zunächst nicht unbeachtet lassen, daſs B und W auf der Lautlinie nicht nur nahe bei einander, sondern nahe neben einander stehen und daſs das W nur eine Ascension oder Modification des B ist. Wegen der nur modificirten Identität des B und W konnte daher wohl ein Wesen, welches einige Völker Bud nannten, bei andern Wud oder Wod (das u und o werden häufig permutirt, wie z. B. in Buh und Boh) heiſsen. Die Endsylbe an in Wod-an, die in späteren Zeiten hie und da in en überging, ist nur eine andere (gothische, germanische) Wortendung und hat mit ha oder ah in Budha dieselbe Potenz.

Daſs Wod-an in den drei heidnischen Haupt-Religionsperioden auch verschiedene Religions-Ideen bezeichnete, wie Bud-ha und Bog, dies erleidet keinen Zweifel. In der Periode, in welcher wir ihn kennen, war er nicht mehr ein Sonnengott, sondern ein Mondgott, und stand folglich mit dem von Tacitus in seiner Beschreibung Germaniens erwähnten deutschen Mercurius so mit dem Odin (Hod-in) der Skandinaven, dem Perun der Russen, dem Flins oder Blins der Lausitzer und Daleminzen, dem Wischnu der Indier, dem Tiermes der Finnen u. s. w. in einer und derselben Classe. Stellte man neben den Wodan eine Göttin (Mondgöttin), so muſste sie Voda oder Woda heiſsen, welchen Namen sie auch in der That führte. So gewiſs es ist, daſs Wod-an mit Bog in den letzten heidnischen Jahrhunderten ziemlich gleiche Bedeutung hatte (gröſsere oder geringere Verschiedenheit der religiösen Ideen und Formen fand auch bei aller Harmonie der religiösen Grundmeinungen im Alterthume Statt), so weicht doch seine Bedeutung fast eben so sehr von der des jetzigen asiatischen Budha, als von der des gegenwärtigen Bog der Slaven ab. Bekannt ist es, daſs jetzt in Nordgermanien und in Britannien, wo der Cultus des Wodan oder Woden schon längst der Christusreligion hat Platz machen müssen, der Name des

Wodan sich nur noch in dem letztgenannten Lande in der Benennung des mittelsten Tages der Woche, den die Engländer Wodnesday (Wodanstag) nennen, erhalten hat, und als eine Folge der zufälligen Einwanderung der Angelsachsen in England, unter Horst und Hengist, ist es anzusehen, daſs die Britten gegenwärtig das höchste Wesen nicht Wodan (gleichbedeutend mit Bog, Boh, Buh, Bud-ha), sondern mit einem andern germanischen, ursprünglich dasselbe bedeutenden Namen, mit God (Gott) benennen.

Wenn aber auch Manche die ursprüngliche verbale und reale Identität der Wörter Bog, Bud-ha und Wodan in dem Gebiete der Religion zugeben möchten, so werden doch gewiſs Viele Bedenken tragen der Behauptung beizustimmen: daſs Bog, Bud und Wod mit Bachus in einer sehr engen, nicht nur wörtlichen, sondern auch ideellen Verwandtschaft stehen, und dies um so mehr, je fester sie an den ungereimten, das Alte und Neue vermengenden, Mythen der griechischen und lateinischen Theologen halten, und je mehr sie wähnen, daſs der spätere griechische Bachus [2] oder Dionysos (dionys-os, d. h. Mondgott, Nachtgott) die ursprüngliche wahre Idee der in Rede stehenden Gottheit enthalte. Ver-

---

2 Die Schreibart Bacchus läſst sich nicht rechtfertigen und ist eben so wenig zulässig als Grippe statt Gripe. Das Wort Gripe (ger-ipe) oder Kripe ist ohnstreitig ein Gegensatz der Koroſs (groſse, tödtliche Krankheit) und bezeichnet eine kleine Krankheit oder Pest. Die oberlausitzischen Wenden hatten schon früher in ihrer Sprache ein, wahrscheinlich von einem ex usu gekommenen Hauptworte Kripa abgeleitetes, Adjectiv, welches kripawy, a, e, lautet, und mit dem man einen kränklichen Menschen bezeichnet, der an einer, kurze Zeit dauernden, Lähmung der Glieder leidet. Kripawe Hussatko wird eine junge kränkliche Gans genannt, die auf einige Zeit an Beinen und Flügeln erlahmt ist.

wundert werden manche fragen: wie ist es möglich, daſs man den Bachus, diesen Patron (nach der gewöhnlichen, vorgefaſsten Meinung) der Säufer, Schwelger und Schlemmer, dessen schandbaren und verderblichen Cultus der römische Staat durch ein besonderes Gesetz zu verbieten sich genöthigt sah, mit dem slavischen Bog, der jetzt den wahren Gott bezeichnet, auch nur in eine entfernte Gemeinschaft stellen könne? Wie stimmt Belial und Christus? Und doch müssen wir dem Bach-us diese Gemeinschaft auch dann zugestehen, wenn wir uns auf den Boden des strengsten Kriticismus stellen. Dazu nöthigen uns zunächst grammatische Gründe. Das Wort Bach, welches nur Berücksichtigung verdient (das us ist angehangen, wie in Budha das ha oder ah, in Wodan das an), ist nämlich nur eine andere Sprech- und Schreibart des Worts Bog. Das o und a wird so häufig permutirt, daſs es auſser allem Zweifel liegt, daſs auch hier eine Verwechselung beider Selbstlaute Statt gefunden hat. Es lieſse sich sogar aus den Differenzen, die zwischen den seligiösen Vorstellungen der Slaven und Griechen Statt fanden, nachweisen, daſs die Ersteren die Gottheit, von welcher die Rede ist, Bog, die Letzteren aber Bachus benennen muſsten. Indeſs würde uns dies hier zu weit führen. Wir verweisen daher nur auf den alle Tage vorkommenden usus, nach welchem die Bewohner des Gebirges oft da ein o setzen, wo die Bewohner der Ebene ein a gebrauchen. Aber auch selbst bei den Slaven kommt das a in der Benennung des alten Berg- oder Sonnengotts, in dem Bubak (buh-bak) nämlich, dessen Religion mit dem späteren slavischen Fetischismus in Opposition stand, vor. Eben so wenig als die Verwechselung der Selbstlaute o und a in der Sylbe Bog und Bach gegen die Identität des Bog und Bach-us spricht, eben so wenig auch die der beiden Consonanten g und ch. Diese Mitlaute stehen nämlich auf der Consonantenlinie [3] neben einander, indem das ch eine Ascension

---

3 Die 10 Grund-Consonanten (h, k, n, l, j, r, z, t, p, m)

oder Modification des h, das g aber des k ist. Das g ist von dem ch noch nicht so weit entfernt, als das g und h, welche Laute gegenwärtig noch in Bog und Boh oder Buh vorkommen, und beide Mitlaute stehen auf der natürlichen Lautlinie gerade nur so weit von einander, als das h in Boh und das k in Bak (Bu-bak).

---

stehen mit ihren Ascensionen (Verfeinerungen) in der Ordnung, welche nachstehende Linie darstellt.

Kehllaut	Gaumenlaut	Hinterster Zungen- und Nasenlaut	Mittler Zungen-Laut
ch (x)	g		
ch	g		
H	K	N	L
ha cha chi	ka ge gi	en	el

Vorderer Zungenlaut	Vorderster Zungenlaut	Innerer Zahnlaut	Zahnlaut
ż		sch	
dsch		s	d
J	R	Z	T
jod dsche żet	er	zet es sche	te de

Lippenlaut	Aeuſserer Lippenlaut
w	
v	
f	
b	
P	M
pe be ef ve we	em

In meiner Skythika ist pag. 54. das t als Ascension des d und das p als Ascension des b fälschlich genannt. Das t ascendirt nämlich zum d und das p zum b, weshalb auch das t in der Regel etwas Höheres, Gröſseres und Härteres bedeutet, als das d, und das p zur Bezeichnung von höheren, gröſseren und härteren Dingen gebraucht wird, als das b.

Wenn aber auch die grammatische Identität des Bog und Bach- (us) nicht zu bestreiten ist, so scheint doch nicht nur zwischen der neuen, sondern auch selbst zwischen der alten religiösen Bedeutung des Worts Bog und Bach-us ein sehr grofser Unterschied Statt zu finden. Dies scheint jedoch nur so. Berücksichtigen wir zunächst die Idee des Bachus in der späteren (dritten) Religionsperiode, in welcher uns die Griechen ihren Bachus oder Dionysos vorführen und in welcher seine Feste, Bachanalien genannt, in den heutigen Kirmefsfesten, Wurstschmäusen, so wie in den, dem christlichen Ernste so sehr Abbruch thuenden Sylvester-Debauchen ihren Refrain und ihre moderne Modification haben, so finden wir sie, obgleich etwas verändert, doch auch in dem religiösen Glauben und in der religiösen Sitte der Slaven und anderer Völker. Wir finden dieselbe Idee in dem Curch oder Curcho der Litthauer und Preufsen, in dem Crodo der Saal-Wenden, zum Theil auch im Arconaischen Swantowit [4] (Erndtenspender), vorzüglich aber im russischen Chors oder Korsch, welcher Letztere nackend, dick aufgedunsen, mit einem Kranze von Hopfenlaub und auf einem umgestürzten Fasse sitzend, abgebildet wurde,

---

4 Die in den höheren Gegenden Asiens und Europa's lebenden Slaven sprachen höchstwahrscheinlich Swonzowitsch statt Swantowit, so wie noch jetzt ein Theil der Slaven kurit (rauchen) twarit (bauen) bit (schlagen) statt kuricz, twaricz, bicz spricht. Die in der Sprache vieler Slavenstämme häufig vorkommenden Zischlaute charakterisiren diese Stämme als Slaven, d. h. als Hochwohnende, Gebirgsbewohner. Der It-Dialect (der Pommern, Linonen u. s. w.) bildet mit dem Itsch-Dialecte (der Daleminzen, Böhmen, Polen u. s. w.) ohngefähr denselben Gegensatz, in welchem jetzt die Sprechart der Göttinger, Berliner u. s. w. (Spalte, Stunde, Stadt u. s. w.) zu der Sprechart der Zittauer, Chemnitzer u. s. w. (Schpalte, Schtunde, Schtadt etc.) steht. Die fast zwingenden Ursachen, die diesen Gegenstand erzeugt haben, sind schon oft beleuchtet worden.

(vergl. meine Skythika p. 134) und dem man an seinen Festen (Erndtefesten), die in Skythien, wie Herodot berichtet, mit bachischer Wuth gefeiert wurden, Bier und Meth zum Trankopfer darbrachte. Von diesem späteren slavischen, vorzüglich aber griechischen und römischen Bachus, der die spätere sittlich depravirte Welt repräsentirt, war aber der frühere, ursprüngliche Bachus sehr verschieden.

Dieser Bachus war der Inbegriff der ersten, einfachen, edlen Sonnen- und Mond-Religion, die so bedeutend die Cultur des Erdbodens beförderte, die nicht zu Angriffs- sondern nur zu Vertheidigungs-Kriegen ermunterte, Unrecht aller Art verabscheute und rügte, den Sterblichen einen unschuldigen Freudengenufs gern gönnte und die es sogar den Menschen zur Pflicht machte, die gütige, segnende Gottheit an ihren Festen nicht nur durch den Genufs der besten ihrer Segnungen, sondern auch durch freudige Hymnen und seelenvolle Tänze zu verehren.

Aus Rücksicht auf diese letztere Verpflichtung schrieb ohnstreitig auch die griechische Religionslehre die Erfindung des Trauer- und Lustspiels dem Bachus zu. Wahrscheinlich hatte sich die edle wohlthätige Naturreligion, (der frühere Bachus) die diesen Namen in einem besonderen Grade verdient, weil ihre Beziehungen vorzugsweise, die Cultur und die Producte der Erde betreffen, und deren Charakter zum Theil auch Hercules in seinen ἔργοις und πάρεργοις darstellt, mit den von Osten nach Westen ziehenden Völkerzweigen von Indien, diesem Lande der ersten geistigen, religiösen und technischen Cultur, in den Abendländern verbreitet, (es ist eine Anmafsung der Griechen, dafs sie den Bachus aus Europa nach Aegypten, Syrien und Indien ziehen lassen,) mufste aber späterhin, als der mehr politisch und metaphysisch gestaltete Religionscultus den Vorzug erhielt, zum Mindesten in den Südländern Europa's in den Hintergrund treten.

Indeſs hatte sich dieselbe auch in den späteren Zeiten bei den mehr bei der ersten Natureinfachheit verbliebenen, der Cultur des Erdbodens so wie der Viehzucht obliegenden, Slavenvölkern in hohen Ehren erhalten und deshalb wurde der Name Bog, Bak (Bach) bei den Slaven zum Gattungsnamen erhoben, dem der später introducirte christliche Monotheismus seine jetzige prägnante Bedeutung verlieh.

Obgleich das Wort Bog in der kirchlichen Sprache der slavischen Heiden späterhin zur Bezeichnung irgend einer, sowohl männlichen als auch weiblichen Gottheit gebraucht wurde, und gebraucht werden konnte, weil es nicht allein für die Zeit, wo androgynische, sondern auch für die, wo gynandrische Götterbildungen gewöhnlich waren, paſste (ὁ και ἡ θεὸς), so kommt doch auch in der slavischen Mythologie das, nur eine rein-weibliche Gottheit andeutende Wort bek vor, z. B. in Trzibek der Tschecharen oder Böhmen.

Aber nicht blos in der rein religiösen Bedeutung begegnet uns das Wort Bog, Bach, Bak, Bud, Wod, sondern dasselbe bezeichnet auch profane Dinge, z. B. den Bewohner einer Anhöhe, eine Stadt, einen Fluſs u. s. w. Zwischen dem Worte Bog im rein religiösen Sinne und zwischen dem in profaner Bedeutung steht dasselbe Wort, wenn es einen Priester oder einen Fürsten bedeutet. Die Priester und Fürsten nämlich, welche die Staaten gemeinschaftlich regierten und beschützten, waren, nach dem Glauben des Alterthums, nicht gewöhnliche Menschen, sondern Lieblinge, Söhne, Repräsentanten der weiblichen (vorzüglich Priester) und der männlichen (Fürsten) Landesgottheiten.

Unter den Priesternamen findet sich jedoch, so viel ich weiſs, keiner, dem das Wort Bog einverleibt ist. Dagegen begegnet uns das Wort Bud, welches ohnstreitig nur eine andere Form des Bog ist, in mehreren priesterlichen

Namen. Butii (Butios) wurden die heidnischen Priester auf den westindischen Inseln genannt und Budstikke hiefs bei den Dänen der, die oberrichterliche Würde der Hohenpriester andeutende, Stab oder Zepter, der bei den Preufsen den Namen Criwule und bei den Nordwenden Criwula, das von Criwe oder Criwy, d. h. der Göttliche, Priester abgeleitet ist, führte. Bemerkenswerth ist es, dafs noch jetzt die an der Nordseite des Atlasgebirges wohnenden arabischen Völkerschaften, eine Classe von frommen, von dem göttlichen Geiste inspirirten Menschen Morabot, Marabut uud Marebout nennen. Der Name Marabut ist aus Mara, d. h. hoch und But entstanden. Marabut bezeichuet aber nicht einen gewöhnlichen Iman, der in der Dschamie fungirt, sondern einen inspirirten Propheten Gottes, einen Heiligen. Diese Heilige (Marabut) haben in ihrem Leben einen grofsen Einflufs auf das Volk. Aber auch nach ihrem Tode wallfahrtet man zu ihren Gräbern, und zur Zeit der Gefahr und Noth implorirt man ihre Hülfe. So befahl der letzte Dey von Dschesaïr (Algier), als ihm im Jahre 1830 die französische Invasion drohte, dafs seine Minister zu verschiedenen Grabstätten der Morabots, oder Marabuts wallfahrten, und dafs sie an denselben nicht nur Schaafe und Rinder opfern, sondern auch an die Armen, die sich daselbst in grofser Menge einfanden, Geld austheilen sollten. Das Volk von Algier aber betete inbrünstig zu den durch Wnnderthaten ausgezeichneten verstorbenen Morabots Sidi-Abdelgader, Sidi-Abdrachman und vorzüglich zu Sidi-Weled-Dede, dafs sie ihr Land und ihre Stadt vor den Franzosen schützen möchten, wie sie dieselben schon öfters vor andern Feinden geschützt hätten.

Obgleich aber das Wort Marabut gegenwärtig bei den africanischen Arabern und bei den Kabeïli (Kabylen) bisweilen einen frommen Menschen bezeichnet, der aufser dem priesterlichen Orden lebt, so ist es doch mehr als wahrscheinlich, dafs dieses Wort früher die Bedeutung eines Oberpriesters hatte, der die Gottheit, der er

diente, repräsentirte, und in welchem diese Gottheit auf eine besondere Weise wohnend und waltend gedacht wurde. Das Wort But oder Bud [5] kommt demnach bei den afrikanischen Arabern in einem speciellern Sinne vor, als bei den asiatischen Arabern, bei welchen es ein jegliches Idol bezeichnet.

In den alten Fürstennamen kommt das Wort Bog nicht in der reinen, sondern in der Nebenform, in welcher es Boch lautet, vor. In dieser letzteren Form findet es sich in Teutoboch (us), dem Namen eines Königs der Teutonen, den der römische Feldherr Marius in der grofsen Schlacht bei Vercelli, in welcher er die Cimbern und Teutonen überwand, gefangen nahm. Es ist unbezweifelt, dafs das boch in Teutoboch das jetzige slavische Bog ist. Weniger gewifs ist es aber, ob das boch in Teutoboch nur so viel als König (Teutonen-König, Herrscher) bedeutet, oder ob ihm eine andere Bedeutung eigen ist. Diejenigen, welche behaupten: dafs Teutoboch so viel bedeute, als Teutonen-Beherrscher, meinen: es sey nichts natürlicher, als dafs das Wort Teutoboch einen König der Teutonen bezeichne, weil der von Marius in Triumph aufgeführte Teutoboch König der Teutonen war. Es sey hier eine Wortverbindung, die der ähnlich ist, wenn die Griechen sagten: Perserkönig und wenn wir jetzt sagen: Sachsenkönig, Preussenkönig u. s. w.

---

5 Bud (Bu, Buh) hat die Bedeutung eines Berges, einer Anhöhe in dem Tibetanischen Provinz-Namen Butan, (Gebirgsland) im Stadtnamen Budissin, Budweis, Bulak bei Kairo etc. — Das Wort Bok, Buk, in der Bedeutung Berg, findet sich in dem Provinznamen Bukowina, d. h. Gebirgsland. Bus (gleichbedeutend mit bog, bok, bach) bezeichnet in Cottbus, Priebus u. s. w. eine Stadt, in Schorbus, Trebbus u. s. w. einen grofsen Ort, ein grofses Dorf.

Indeſs scheint mir diese Behauptung doch keinesweges so begründet zu seyn, als man gewöhnlich glaubt. Es war nämlich im Alterthume nicht gewöhnlich, daſs sich ein König nach dem Namen seines Volks nannte, sondern er führte immer den Namen der Gottheit, deren Repräsentant er war. Mit mehr Grund kann man daher annehmen: daſs Teutoboch so viel hieſs, als Sohn des Teut, oder Gottessohn, was der Kriegsanführer der Teutonen auch nach dem alten religiösen Glauben in der That war. Das Wort Teut, welches bei den Kelten (Galliern) Dies (Di-eh), bei den Römern Deus, bei den Griechen Ζευς lautete, bedeutete bei den Teutonen sonder Zweifel Gott, ohne daſs man jedoch zugeben darf, daſs die Teutonen, wenn auch ihr Anführer den ihm gebührenden Namen: Mondgott, Gottessohn, Gottes sichtbarer Gott führte, die Göttlichen, von Gott Stammenden geheiſsen hätten. Der Name der Teutonen bedeutet, den Regeln der Ursprache und dem Gebrauche anderer Völker in den Bildungen ihrer Namen zufolge, Menschen, die zum Theil in niedrigern (teu), zum Theil in höheren (ton) Gegenden lebten, die aber doch im Ganzen oni oder onen d. h. Niederländer waren.

Daſs Teutoboch nicht schlechthin Beherrscher der Teutonen hieſs, erhellet ferner daraus: daſs der König der Nitiobriger, der mit dem Vercingetorix gegen die Römer focht, den Namen Theutomarus (teutomar) führte, obgleich er nicht über Teutonen herrschte. Die Sylbe mar hat ohnstreitig mit Boch oder Bog dieselbe Bedeutung und das ganze Wort Theutomar oder Teutomar kann man durch Mondgotts-(sichtbarer) Gott, oder durch Erhabener, Erhöheter, Herrlicher der Gottheit übersetzen. Das boch in Teutoboch und das mar in Theutomar hat mit dem seus (ξευς) in Theseus und Perseus (Mondgott), mit dem slavischen las oder laus (Mondgott, Gott), mit bal in Hannibal, mit car in Hamilcar, mit bod (bud) in Marobod u. s. w. ganz dieselbe Bedeutung. Das theus und das dasselbe bedeutende thous in den noch wenig

erklärten Namen Prometheus (höchstwahrscheinlich ein, sich dem späteren griechischen Religionsglauben opponirender, Sonnencultus [por-om] der zweiten Religionsperiode bei den thracischen und kaukasischen Völkerschaften) und Pirithous (Mondgott) sind später angehangen, wie das bog in dem russischen Worte Stribog.

In der profanen Sprache hat das Wort Bog, Boch, Bok, wie schon erwähnt, verschiedene Bedeutungen. Es bedeutet erstlich Menschen, die auf Anhöhen, oder auf Bergen von mittlerer Gröſse leben. In dieser Bedeutung begegnet uns das Wort in dem Namen einer germanischen Völkerschaft, die am Oberrheine wohnte und die sich Tribocci oder Tribochi nannte. Manche haben gewähnt, daſs das Wort aus dem slavischen Zahlworte tri (tſsi, tres) und aus dem Worte Bog oder Gott zusammengesetzt sey, und daſs es ein Volk bezeichne, das drei Götter, oder einen Triglav, verehrte. Diejenigen aber, welche dies behaupten, irren sich eben so sehr, als diejenigen, die den Namen Tribochi durch try Buken (drei Buchen) übersetzen zu müssen glauben.

Die Sylbe tri (tir) bezeichnet nämlich eine Gegend, die mit ziemlich hohen Bergen, zwischen denen rauhe Gründe liegen, bedeckt ist, und Bocci oder Bochi (Boken oder Bochen) bedeutet ziemlich hoch wohnende Menschen. Ein i hat das Wort Tribochi deshalb in der ersten Sylbe, weil weiter hinauf noch höhere, gebirgigere Gegenden liegen. Boken, Bochen (ziemlich Hochwohnende) nannten sich aber die Tribochi deshalb, weil sie in einer höheren Gegend ihre Wohnsitze hatten, als die in der Gegend von Speier sitzenden Nemeten, deren Namen man durch Bewohner niederer Gegenden, oder vorderer Gebirge übersetzen kann, und der mit dem Namen Niemzy [6] (Nim-ezen) mit welchem gegenwärtig die Wenden

---

6 Der Name Niemzy (Nim-izen), mit welchem jetzt die Sla-

die Deutschen benennen, ziemlich gleiche Bedeutung hat. Wirkliche Niederländer wurden Lin-onen, Liven (li-even), Lybier, Latier etc. genannt.

Mit den Tribochen steht der Name Boog, Bok, Buk, Bach, welchen hie und da, vorzüglich in slavischen und ehedem slavischen Gegenden, einzelne Individuen als Familiennamen führen, in einer und derselben Kategorie. Diese Namen, die weder Gott noch einen Priester, noch einen Bock (caper), noch eine Buche (wendisch Buk), noch viel weniger einen Bach (rivus) bedeuten, sondern (ursprünglich) ein Individuum, oder eine Familie, die auf einer mittelmäſsigen Anhöhe lebt, sind auf demselben

---

ven die Deutschen benennen, bedeutet Niederländer oder doch solche Menschen, die am Rande gebirgiger Gegenden wohnen. Wahrscheinlich bezeichnete Niemzy (nim-eten) anfänglich eine besondere deutsche Völkerschaft, der wegen des Terrains, das sie bewohnte, der Name Niemzy gebührte. Späterhin wurde aber der Name als Collectiv-Name gebraucht, wie von den Römern Germani und von den Franzosen Allemanen (Hal-ma-anen, d. h. Hochwohnende). Diejenigen irren sehr, welche wähnen, daſs das Wort Niemzy die Verachtung andeute, mit welcher die Slaven auf die Deutschen geblickt hätten, und daſs es so viel heiſse, als (moralisch) Niedrige, Niederträchtige, Verworfene, wenn auch historisch nachgewiesen werden kann, daſs sich bei den Slaven wie bei den Ungarn Spuren einer stolzen Erhebung über die Deutschen finden, welche der ähnlich ist, mit welcher manche Deutsche auf die ihnen doch in vielen Stücken vorschreitenden Franzosen, vorzüglich aber auf die Wenden, Polen, Russen, Portugiesen u. s. w sehen. Noch mehr haben diejenigen geirrt, welche die Behauptung aufgestellt haben: daſs der Name Niemzy aus nieme Psy, d. h. stumme Hunde, mit welcher Benennung die Wenden die Deutschen, weil sie ihre Sprache nicht verstanden, beehrt haben sollen, entstanden sey. Dieser grobe Irrthum, der nicht blos von Ungelehrten hundert Mal wiederholt worden ist, kann nur mit demjenigen parallelisirt werden: daſs die Deutschen ihre slavischen Nachbarn, die ihrer Sprache nicht mächtig waren, stumme Wände (parietes) genannt hätten und daſs aus dieser beschimpfenden Benennung der Name der Wenden entstanden wäre.

Wege entstanden, auf welchem die Ortsnamen ihren Ursprung erhielten. So wie man einem jeden Orte, nach Maſsgabe der Beschaffenheit des Terrains, auf welchem und an welchem er lag, einen angemessenen, durch die Gesetze der sogenannten Ursprache bedingten Namen ertheilte, so gab man auch einem jeden einzelnen Besitzer eines Weilers oder eines Hofes einen Namen, welcher der Beschaffenheit des Landstücks, auf dem sein Gehöfte lag, entsprach. Auf diesem Wege entstanden die Namen Karas (der auf einem Berge Wohnende), Golk (der auf einem Hügel Wohnende), Linat (der tief Wohnende) u. s. w. u. s. w. Wenn schon die Ortsnamen die Frucht einer sehr accuraten Auffassung der eigenthümlichen Beschaffenheit des Erdbodens sind, auf welchem ein Ort gelegen ist oder ursprünglich gelegen war, so documentiren die auf diese Weise entstandenen Familien-Namen doch noch eine genauere Contemplation des Terrains, auf welchem die Gehöfte eines (alten) Dorfs liegen. Man findet noch jetzt in manchen Dörfern, wo die Namen der Bauergüther stereotypisch geblieben sind, obgleich sie im Laufe der Zeit von Wirthen besessen wurden, die verschiedene Namen führten, deutliche Beweise von dem uralten Gebrauche, den Namen des Besitzers eines Gehöftes nach der Beschaffenheit des Erdbodens, auf welchem dasselbe gelegen ist, zu bilden. An vielen Orten ist aber die in Rede stehende Entstehung der Namen der Gehöftebesitzer nicht mehr durchgängig nachzuweisen, weil die uralten Namen der Güther verloren gegangen und die unpassenden Namen der späteren Besitzer auf sie übergetragen worden sind, so, daſs jetzt dort ein Linat wohnt, wo ein Karas (kař oder gar-as) ein Nigebar, wo ein Handrosch (ein auf einer kegelförmigen Anhöhe Wohnender), ein Leschka (lesch-ak, d. h. Thalbewohner), wo ein Kosak (Hochwohnender), ein Lipak, wo ein Raupach etc. wohnen sollte. Ueberdies sind auch in den späteren Zeiten, wo die Gewohnheit, die Familien nach der Beschaffenheit der höheren oder tieferen Lage der Höfe oder Weiler zu bilden, verschwand, zu der Zahl der bedingten und nothwendigen Namen der

Gutsbesitzer sehr viele willkührliche gekommen. Vorzüglich darf man da nicht mehr uralte, der Lage der Höfe entsprechende Namen der Bauergutsbesitzer suchen, wo eigensinnige Dynasten ihre Unterthanen gezwungen haben, willkührliche Namen anzunehmen und wo der neue deutsche, nicht auf festen Principien ruhende Gebrauch Eigennamen zu bilden (Lange, Groſse, Klein, Junge, Mann, Haase, Fleischer, Löwe, Bürger, Starke, Hund etc. etc.) herrschend geworden ist.

Die Familien-Namen der Adeligen sind zum groſsen Theile von den Ortschaften, deren Besitzer sie waren, entlehnt.

So nannten sich die Herren (Besitzer) von dem Dorfe Sinkwitz von Sinkwitz, die von dem Dorfe Pannewitz von Pannewitz, die Dynasten von Möllendorf von Möllendorf, die von Dohna von Dohna etc. obgleich sie früher anders, z. B. Händler, Fleischer, Adler, Löwe etc. heiſsen mochten. Manche Adelige behielten (vorzüglich in späteren Zeiten) ihren Familiennamen bei und Manche Neu-Adelige (vorzüglich in den neuern Zeiten) gaben ihrem gewöhnlichen bisherigen Namen ein antikes, vornehmes Colorit und verwandelten z. B. den Namen Krause in Krausendorf, Krausenhof, Krausenfeld, Krausenthal, Krausenberg, Krausenburg etc.

Der profanen Sprache gehört ferner das, in der letzten Sylbe des Stadtnamens Jüterbog oder Jüterbok vorkommende Wort Bog an, und nicht der kirchlichen, wie man gewöhnlich glaubt. Jüterbok (bokk bogk und bock ist spätere deutsche Schreibart und eben so wenig zulässig als Bac chus statt Bachus) hat nämlich keinesweges seinen Namen von Juter (Morgen- und Frühlings-Sonne und von Bog, d. h. Gott, erhalten, sondern der Name des Orts ist ganz nach den Regeln gebildet, nach welchen man im Alterthume die Ortsnamen formirte. Ohnstreitig lautete der Name Jüterbok anfänglich Juter oder Ji-

ter, welches Wort einen Ort bedeutet, der zum Theil an einer sehr sanft aufsteigenden Anhöhe (Ji), zum Theil in einer von einem Flusse durchschnittenen Ebene (ter [7]), im Ganzen ziemlich tief gelegen ist. Das Wort Bok oder Bog wurde in späteren Zeiten an den Namen Jüter gehangen, als der Ort groſs wurde und die militärische Befestigung erhielt, die er zur Zeit hatte, als er von dem Erzbischof Wichmann in Besitz genommen wurde. Das slavische Bog in Jüterbog (Jüterbok) hat ganz die Bedeutung des germanischen, eine Stadt, oder ein groſses Dorf bezeichnenden Bach in den Ortsnamen Tambach, Anspach, Lambach, Marbach, Culmbach, Rambach, Lauterbach etc. In der Feminal-Form, in welcher es ein Dorf bedeutet, lautet es Boka und Beka und begegnet uns z. B. in Hohen-Boka und in Iser-beka (fälschlich becca) bei Wittenberg. Hätten die Deutschen das alte Jüter zu einer Burg gemacht, so würde der Name jetzt höchstwahrscheinlich Jüterbach, Jüterberg oder Jüterburg lauten.

Im Allgemeinen ist zu bemerken: daſs sich bei allen alten Völkern, welche lange Zeit dem Sonnen- und Mond-Cultus treu blieben, insonderheit auch bei den Germanen und Slaven, der usus gebildet hatte, die Namen der Dörfer und Städte ganz nach der Beschaffenheit des Terrains, auf welchem sie lagen, zu benennen. Obgleich dieser usus auch früher in Aegypten, Italien und Griechenland geherrscht hatte, wie man dies an vielen dasigen alten Ortsnamen sieht, so verschwand derselbe doch späterhin, als der moderne Fetischismus die Menschen von der genauen Naturbetrachtung abzog, oder doch, wie in Aegypten, dieselbe sehr modificirte, fast ganz. Daſs die Juden dem diesfälligen Gebrauche nicht

---

7 Weil durch die Stadt Berlin ein Fluſs flieſst, deshalb lautet die erste Sylbe in dem Namen dieser Stadt ber und nicht bel.

wie die heidnischen palästinensischen Völkerschaften, die sie besiegten und ausrotteten, folgten, wird uns nicht wundern, wenn wir eingedenk sind, daſs dieses Volk nicht unter dem Einflusse einer Naturreligion, sondern einer besondern, von den Religionen aller andern Völker abweichenden, Religionsform stand. Indeſs sind doch auch sehr viele späterhin in jüdischem Lande vorkommenden Ortsnamen Producte des erwähnten alten Gebrauchs, und manche in Palästina zur Zeit der Entstehung des Christenthums uns begegnenden Ortsnamen hatten ursprünglich eine ganz andere Bedeutung, als die jüdischen Gelehrten, welche die Namen der Orte ihres Landes aus Unkunde der Ursprache nicht minder willkührlich interpretirten, als dies gegenwärtig bei uns geschieht, z. B. mit Jüterbog, Berlin, Budissin, Erlangen u. s. w. vorgaben, und viele bei uns als wahr recipirten Erklärungen der jüdischen Ortsnamen, z. B. Nazareth, Capernaum, Jericho etc. sind ohnstreitig falsch.

Wie willkührlich man jetzt bei uns die Namen für die neuangelegten Orte bildet, dies ist bekannt. Vor allem ist es aber bemerkenswerth, wie willkührlich die Europäer jetzt bei der Benennung der von ihnen in Amerika und Australien erbauten Orte zu Werke gehen. Sie stehen in diesem Falle in einem vollständigen Gegensatze mit den (alten) amerikanischen und australischen Ur-Einwohnern, welche die Namen ihrer Berge, Flüsse, Inseln und etwaigen Ortschaften ganz nach den Regeln der sogenannten Ursprache bildeten.

Noch ist zu bemerken: daſs auch der Name der beiden russischen Flüsse Bog und Bug der Profan-Sprache angehört. Dieser Name, der auch in dem Fluſsnamen Oyapok (bog, bok, bug) im französischen Südamerika vorkommt, hat nicht eine religiöse Bedeutung, wie Manche gewähnt haben, wenn auch Traditionen darauf hinweisen sollten, daſs die ehemaligen heidnischen Anwohner der genannten Flüsse die ihnen von ihrer Religion

vorgeschriebenen heiligen Abluitionen hie und da in denselben verrichtet haben (vergl. Ganges, Nil, Jordan u. s. w.). Der Name Bog (Bug ist von Bog in der Bedeutung sehr wenig verschieden) bedeutet hier einen, in einer ziemlich hohen Gegend, die aber doch nicht so hoch ist, als die, in welcher der von den Karpathen kommende Fluſs San flieſst, strömenden Fluſs, und er ist generis masculini, wie die Fluſsnamen Unstrut, Donau, Mandau, Amur, Maranhon u. s. w. In einer etwas abweichenden Form begegnet uns der Name des Flusses Bog in dem italischen Po (bei den Alten Pad-us, Pag,- Pog-us), der ursprünglich aus Po und oh (von Bog ohngefähr so verschieden, wie Boh von Bog) zusammengesetzt ist. Bekannt ist es, daſs das deutsche Wort Bach (rivus) mit dem slavischen Fluſsnamen Bog auf derselben Naturanschauung des Alterthums und auf derselben Sprachwurzel ruht. Es bezeichnet einen von einem mittleren Berge herabkommenden kleineren Fluſs (Flüſschen) und gehört mit Recht dem männlichen Geschlechte an, weil alle Bäche, insofern sie aus Quellen der Berge und Anhöhen entstehen, hochflieſsende Gewässer genannt werden können.



